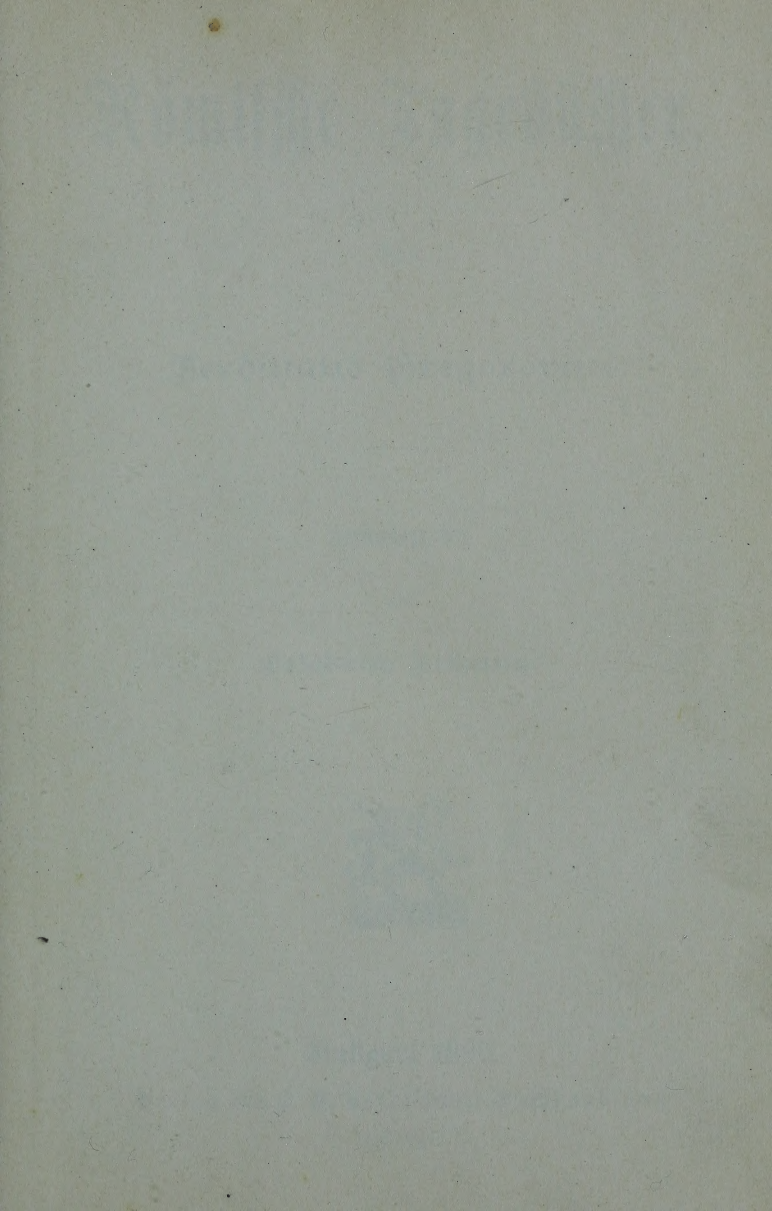
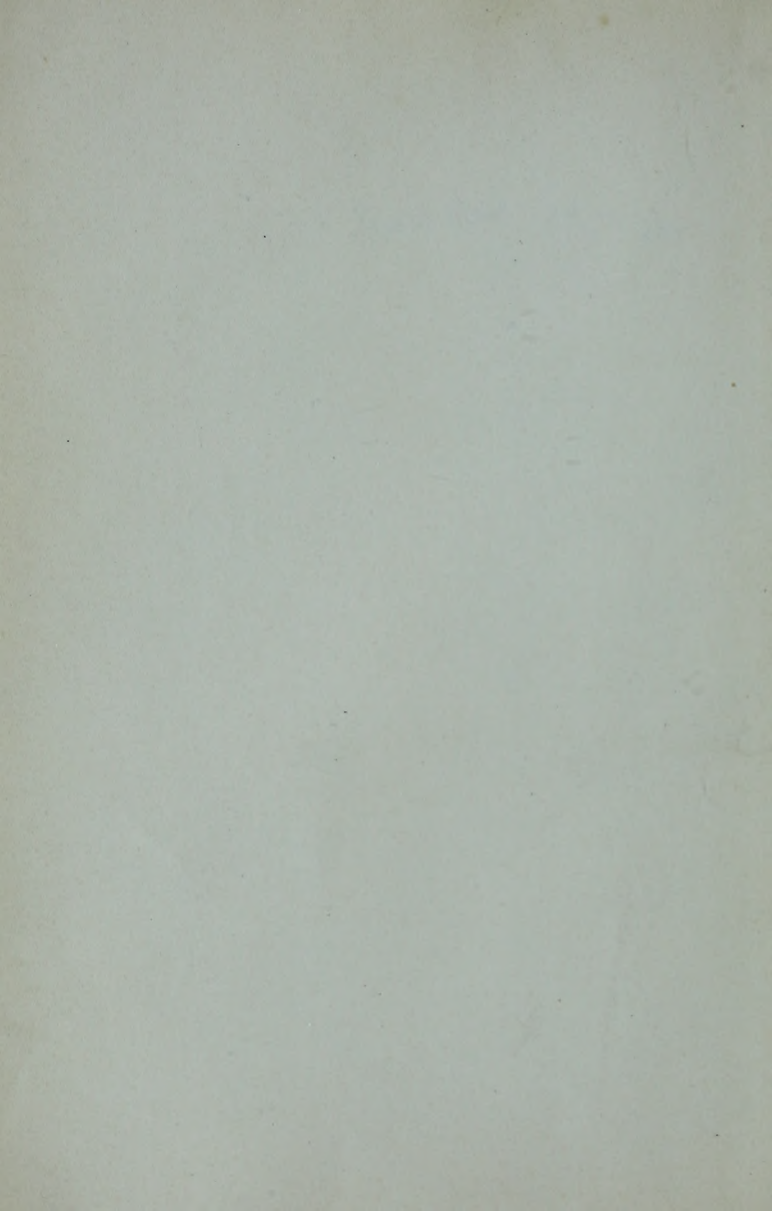






→ Rokkal 295–304





# Römische Tagebücher.

Von

Ferdinand Gregorovius.

---

Herausgegeben

von

Friedrich Althaus.





Stuttgart 1892.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

## Vorwort des Herausgebers.

---

Die Tagebücher, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, wurden mir von dem Verfasser als Vermächtniß einer vieljährigen Freundschaft hinterlassen. In Bezug auf die Herausgabe derselben hatte er keine Bestimmungen getroffen; er hatte eine solche weder verordnet noch verboten. Aber vieles drängte mich zu dem Schlusse, daß die Veröffentlichung in seinen Wünschen gelegen, daß höchstens über deren Zeitpunkt eine Meinungsverschiedenheit obwalten könne. Schon die Thatsache, daß er seine „Römischen Tagebücher" ausschloß von dem Vernichtungsurteil gegen so manche andere Aufzeichnungen, würde genügt haben, jene Annahme zu bestätigen. Welch besonderen Wert er ihnen beimaß, wußte ich längst aus früheren persönlichen Mitteilungen. Die Durchsicht der Tagebücher beseitigte endlich den letzten Zweifel über des Freundes eignes Verhältniß zu der Frage: ob die Veröffentlichung wünschenswert sei oder nicht. Ich fand, daß er, bei der Ordnung seiner Papiere im Herbst 1889, das ganze sehr umfangreiche Manuscript einer sorgfältigen Revision unterworfen hatte, so daß der Eindruck unvermeidlich war, es sei seine Absicht

gewesen, diese Denkmäler der römischen Epoche seines Lebens nicht nur in letztwilliger Form zu erhalten, sondern zur Veröffentlichung vorzubereiten. Manches war ausgestrichen, manches verändert, manches hinzugefügt. Die erste Frische der Aufzeichnung hatte keinen Abbruch erfahren, während in der künstlerischen Abrundung des Ganzen die gestaltende Meisterhand unverkennbar war. Die Frage über den Zeitpunkt der Veröffentlichung wurde für mich entschieden teils durch den Umstand, daß mehr als ein Vierteljahrhundert verflossen ist, seitdem die Hauptmasse der „Römischen Tagebücher" niedergeschrieben wurde, teils durch die Ueberzeugung, daß Niemand sich gekränkt fühlen könne durch Bemerkungen, welche jeder persönlichen Bitterkeit entbehren, und fast ohne Ausnahme Personen betreffen, die nicht mehr unter den Lebenden weilen.

Tagebücher hervorragender Persönlichkeiten erwecken ein doppeltes Interesse, ein biographisches und ein allgemeines. Sie gleichen darin den Selbstbiographien, nur daß sie vor diesen die größere Unbefangenheit und Unmittelbarkeit voraus haben. In beiden Rücksichten bilden Gregorovius' „Römische Tagebücher" ein wertvolles Vermächtniß von dauernder Bedeutung. Sie liefern interessante Beiträge zu der Lebensgeschichte eines ausgezeichneten Schriftstellers und Menschen und sie vergegenwärtigen ein, im unmittelbaren Anschauen, unter dem frischen Eindruck der Ereignisse, entworfenes merkwürdiges Charakterbild seiner Zeit: der großen Epoche der modernen Umgestaltung Italien's nämlich, die er während seines Aufenthalts in Rom von 1852—74 miterlebte.

Eine ausführliche Biographie von Ferdinand Gregorovius wird wol nie veröffentlicht werden. Er selbst, statt Materialien

zu einer solchen zu sammeln, war während seiner letzten Lebensjahre bemüht, die vorhandenen zu zerstören, indem er sowol seine eignen Papiere den Flammen überlieferte, als von den Freunden, mit denen er correspondirt hatte, die Vernichtung seiner Briefe forderte. Auch meinen, fast vierzig Jahre umfassenden, Briefwechsel mit ihm traf dieses Schicksal. Man mag die Thatsache aus verschiedenen Gründen bedauern oder billigen. Unzweifelhaft bleibt der Zuwachs an Interesse, welcher unter diesen Umständen auf die glücklicherweise erhaltenen „Römischen Tagebücher“ überfließt.

Seinen vieljährigen Aufenthalt in Italien betrachtete Gregorovius mit Recht als den Kern und Höhepunkt seines Lebens. Dort entstanden seine bedeutendsten Werke, dort fand er eine zweite Heimat, und die Vermittlerrolle zwischen deutscher und italienischer Wissenschaft und Cultur, die er, unter der Anerkennung beider Nationen, mit so glänzendem Erfolg durchführte, wird auch wol immer sein Hauptruhmestitel bleiben. Aber so warm er Italien liebte, so stark empfand er die unauflöslichen Sympathien, welche ihn mit dem deutschen Vaterlande verknüpften. Bedürfte es hierfür noch der Beweise, so würde der Leser sie finden in den deutschen Episoden der „Römischen Tagebücher“, besonders in den Aufzeichnungen des Verfassers über seine deutschen Reisen, während der Jahre 1860 und 1870. Ein kurzer biographischer Rückblick, als Einleitung und Ergänzung zu der Epoche der Tagebücher, scheint mir indeß an dieser Stelle um so mehr geboten, da, wie schon angedeutet, eine umfangreichere Lebensbeschreibung wol kaum zu erwarten steht. Ich entnehme die Thatsachen früheren schriftlichen Mitteilungen des Freundes und meinen persönlichen Erinnerungen.

In dem vom Orden der Deutschritter gegründeten ostpreußischen Städtchen Neidenburg, nahe an der polnischen Grenze, wurde Ferdinand Gregorovius als der jüngste von acht Geschwistern am 19. Januar 1821 geboren. Neidenburg liegt in einer öden, von Tannenwäldern, Hügeln und Seen durchschnittenen Gegend; aber dem an sich unbedeutenden Orte wird ein historisches Gepräge verliehen durch das noch erhaltene Schloß der Deutschritter, ein Denkmal des Mittelalters, das in der Familiengeschichte der Gregorovius keine unwichtige Rolle spielte und besonders auf die Entwicklung ihres jüngsten Sprößlings einen bedeutsamen Einfluß ausüben sollte. Gregorovius' Vater war Kreis-Justizrat in Neidenburg. Er fand das alte Schloß, ursprünglich eines der stattlichsten des Ordenslandes, in teilweisem Verfall, und seinen Bemühungen gelang es, von dem Minister von Schön, dem Burggrafen von Marienburg, dessen Herstellung zu erwirken. Die Büreaus der Justiz wurden nun in die Burg verlegt und die Familie erhielt dort eine prächtige Wohnung. Umgeben von den Resten großer historischer Erinnerungen, wuchsen die Kinder heran. Die Burg war ihr Stolz; sie gewöhnten sich fast, dieselbe zu betrachten als das Eigentum ihrer Familie. Vor Allem regte das Leben inmitten ihrer Säle und Corridore, ihrer Gewölbe und unterirdischen Gelasse, der weite Blick in die Ferne aus ihren Turmfenstern, die Phantasie des jungen Ferdinand mächtig an. Seiner eignen Ansicht zufolge, wurde dadurch die Richtung seines Geistes auf Altertum und Mittelalter früh entschieden. Er würde, so meinte er öfter, vielleicht nie die „Geschichte Rom's im Mittelalter“ geschrieben haben, hätte er seine Jugend nicht in jenem alten Schloß der Deutschritter verlebt.

Zu diesem großen Hauptereigniß seiner Kindheit gesellten sich, als er neun Jahre alt geworden war, die Eindrücke der polnischen Revolution von 1830. Bei der Nähe Neidenburg's an dem Schauplatz der blutigen Kämpfe, welche aus dieser Erhebung hervorgingen, hörte er nicht nur viel von den Ereignissen derselben erzählen, sondern fand Gelegenheit, das Erzählte durch unmittelbare Anschauung zu ergänzen. Bald nach Ausbruch der Revolution suchte ein von den polnischen Rebellen über die Grenze getriebenes Kosackenregiment in Neidenburg Schutz. Dann wieder, nach der Niederlage von Ostrolenka, sah der Knabe, wie die unglücklichen polnischen Flüchtlinge zu Tausenden an Rußland ausgeliefert wurden. Auch diese Begebenheiten prägten sich seiner Seele tief ein. Sie brachen als scharfe, zersetzende Elemente der modernen Außenwelt in den Kreis seiner historischen Träumereien und verknüpften ihm auf rauhe Weise die Gegenwart mit der Vergangenheit. Er erlebte zum erstenmal die Gefühle des Hasses gegen den Unterdrücker, des Mitleids für die Unterdrückten. Sein Interesse für Polen, dessen blutgedüngte Ebenen er von dem Neidenburger Schlosse vor sich liegen sah, nahm eine Richtung der Sympathie, die sich von Jahr zu Jahr befestigte und später auch in den Anfängen seiner schriftstellerischen Laufbahn einen charakteristischen Ausdruck fand.

Sonst drang kein Ton von außen in die Einsamkeit des abgelegenen ostpreußischen Städtchens und dessen monotone pfahlbürgerliche Existenz. Gregorovius' Vater war ein strenger ernster Mann, der nur seinem Amte lebte. Seine Mutter, eine Frau von hoher Gestalt und schöner Erscheinung, tief religiös bis zur Schwärmerei, war immer leidend und starb an der Schwindsucht im Jahre 1831. Bald darauf verließ

der Knabe das Elternhaus, um das Gymnasium in Gumbinnen zu besuchen, wo er bei einem jüngeren Bruder seines Vaters, der ebenfalls Justizdirector war, Aufnahme fand. Seine Neigung war vor allem auf Geschichte, Geographie und alte Sprachen gerichtet, und viel träumte er schon in jenen Knabenjahren von fernen Ländern und Zeiten. Großen Eindruck machte es ihm, als einmal ein Militärarzt in Neidenburg ihm erzählte, er sei drei Wochen in Rom gewesen. Er staunte den Mann an und eilte, dem Vater die wunderbare Thatsache zu berichten. Einen neuen Flug nahmen seine Gedanken in die Ferne als, im Jahre 1833, einer seiner Brüder als Philhellene mit den Baiern nach Griechenland ging. Wenn er in den Ferien nach Hause kam, konnte er stundenlang auf dem Schloßberge liegen, den ziehenden Wolken zusehen und mit ihnen über Länder und Meere wandern. In der That bildeten bis an's Ende seines Lebens, neben den Geschichtswerken, Reisebeschreibungen aus fernen Erdteilen eine Lieblingslectüre seiner Mußestunden.

Nach vollendetem Gymnasialcursus bezog er, siebzehn Jahre alt, im Herbst 1838, die Universität Königsberg. Weil sein Vater aus einer Predigerfamilie stammte (der Urgroßvater, Großvater und Vater seines Vaters waren alle nach einander auf derselben ostpreußischen Pfarrei Geistliche gewesen) studirte auch Gregorovius, auf des Vaters Wunsch, Theologie. Er that dies ohne Neigung, und der Umstand daß, mit Ausnahme Cäsar von Lengerke's, der sich als Poet in die Dogmatik verirrt hatte, die Theologie in Königsberg wesentlich von geistlosen Pedanten gelehrt wurde, konnte nicht dazu beitragen, ihn dem zwangsweise betriebenen Studium günstiger zu stimmen. Vor allen andern Universitäts-

lehrern fühlte er sich durch den Philosophen Karl Rosenkranz angezogen. Es lag damals noch ein letzter Nachschimmer der Epoche Kant's auf der Königsberger Universität und Rosenkranz, der hochgebildete phantasievolle Denker und glänzende Redner, begeisterte die Jugend. Gregorovius wurde einer seiner besten Schüler. Er studirte Kant und Hegel und glaubte selbst zum Philosophen bestimmt zu sein. Von Historikern hörte er Drumann und Voigt, ohne sich indeß befriedigt zu fühlen durch ein weitschichtiges gelehrtes Wissen, dem der Lebensfunke des Genies mangelte. Bei alledem empfand er den Einfluß des noch immer in Königsberg herrschenden freien wissenschaftlichen Geistes. Die Universität war vielleicht im Sinken begriffen; aber in dem Bewußtsein, als Leuchtturm deutscher Bildung an den Grenzen slavischer Barbarei zu stehen, nahm das deutsche Wesen in Ostpreußen und seiner alten Hauptstadt sich überhaupt energisch zusammen. Die Culturarbeit des deutschen Ritterordens, die Reformation, Kant, die Befreiungskriege, die Neubegründung des Staats auf Principien der Humanität, alles dies war das stolz empfundene und gehütete Eigentum der Ostpreußen, und Gregorovius selbst hatte genug von dem Stempel dieses mannhaften Volkstums mitempfangen, um die intellectuelle Pflege zu schätzen, welche demselben durch seine Alma Mater zu Teil wurde.

Er verließ die Universität im Herbst 1841, nachdem er das erste theologische Examen bestanden hatte. Daß die Theologie nicht sein wahrer Beruf sei, hatte er indeß deutlich genug erkannt. Mehrere Jahre ging er, zunächst in Neidenburg, dann an anderen Orten in Ost- und Westpreußen, durch das Stadium des Hauslehrers und Privatlehrers, ohne Sinn zu fühlen

für eine praktische Thätigkeit. Der Gedanke, zeitlebens die Fesseln eines Amtes zu tragen, erschreckte ihn. Gelegentlich träumte er von einer akademischen Laufbahn; jedenfalls war er entschlossen, mit seinen theologischen Antecedentien zu brechen, und noch immer der Meinung, zum Philosophen bestimmt zu sein, promovirte er in der philosophischen Facultät in Königsberg mit der Doktordissertation „Ueber den Begriff des Schönen bei Plotin und den Neuplatonikern". Wie seinen Lehrer Rosenkranz, beschäftigten ihn zugleich eifrige Studien auf dem Felde der schönen Literatur. Er dichtete viel, besonders Lyrisches, und trat im Jahre 1845 vor die Oeffentlichkeit mit seinem ersten Buche, dem Roman „Werdomar und Wladislaw", in dem die Sturm- und Drangperiode des geistigen Werdens, welche er damals durchmachte, sich nach allen Seiten spiegelt. Mit seinen polnisch-deutschen Verwicklungen, seinen vormärzlichen Kleinstädtereien und Gefängnißabenteuern, seinem titanischen Weltschmerz und seinen schwärmerischen Zukunftshoffnungen, war dieser Roman ganz aus der Mitte jener Zeit herausgegriffen, und öfter überrascht er durch seinen dem Leben abgelauschten Realismus. Doch der Grundton ist vor Allem romantisch. Nachklänge Jean Paul's, Hölderlin's, Eichendorf's, Immermann's verschlingen sich zu einer wunderbaren Symphonie. Gregorovius brachte in diesem Jugendwerk der neudeutschen Romantik sein Opfer dar, allerdings schon mit dem erkennbaren Vorgefühl der Abwendung von einer Welt, die ihn in Wahrheit nicht befriedigte. Man kann nicht sagen, daß er den Gegensatz zwischen seinen Idealen und der Wirklichkeit in dem Elemente der Ironie oder des politischen und philosophischen Radicalismus empfand, wie Heine und dessen jungdeutsche Genossen. Aber

seine Sehnsucht ging nach großen Männern und großen Thaten. „Das Epos ohne That“, sagt er in der Vorrede seines Buches, „das ist unsere Zeit“; und die Menschheit erschien ihm wie wandernd in einer Wüste der Romantik, aus deren Irrsalen nur das Auftreten heldenhafter Führer sie befreien könne.

„Werdomar und Wladislaw“ errang keinen durchschlagenden Erfolg; in Königsberg, wo der Roman in der Universitätsbuchhandlung erschien, erregte er dagegen Beachtung, und bald darauf, im Jahre 1846, kehrte auch Gregorovius zu einem längeren Aufenthalt in die ostpreußische Hauptstadt zurück. Mittellos wie er war, konnte er noch nicht daran denken, die Lehrthätigkeit ganz aufzugeben; in der That setzte er diese als Haupterwerbszweig fort während der nächsten sechs Jahre. Außerdem bot Königsberg ein anregendes geistiges Leben, sowie die Mittel zur Fortsetzung wissenschaftlicher und literarischer Studien. Diesen widmete er denn auch den besten Teil seiner Muße. Neben der Philosophie übte die Geschichte von neuem die alte Anziehungskraft auf ihn aus, und auf Drumann's Veranlassung unternahm er eine Monographie des Kaisers Hadrian, ein Werk des Fleißes und der Gelehrsamkeit, das schon zu Anfang des Jahres 1848 vollendet war, aber durch die Stürme der Revolution und durch buchhändlerische Schwierigkeiten verzögert, erst 1851 veröffentlicht wurde. In einem Rückblick auf Gregorovius' Leben und Entwicklungsgang erregt diese Geschichte des Kaisers Hadrian noch jetzt aus dem doppelten Gesichtspunkt Interesse, weil sie seine erste bedeutendere historische Arbeit war und weil sie dasteht als erster Denkstein der Richtung seiner Gedanken auf Rom.

Der Ausbruch der Revolution von 1848 hatte inzwischen die Aufmerksamkeit des Historikers mit unwiderstehlicher Gewalt von der fernen Vergangenheit der stürmischen Bewegung der Gegenwart zugelenkt. Das freisinnige Königsberg glänzte damals, durch die kühnen politischen Ideen Johann Jacoby's und durch Walesrode's satirisch-humoristische Vorträge, als eines der Herdfeuer der Revolution. Mehrere von Gregorovius' älteren und jüngeren Studiengenossen, unter ihnen Wilhelm Jordan und Rudolf Gottschall, traten auf als Dichter einer neuen Sturm- und Drangperiode, und er selbst warf sich begeistert in die Agitation der Volksversammlungen und der Vereine, welche den Hoffnungen und Befürchtungen, der Liebe und dem Haß jener aufgeregten Epoche als Organ dienten. Er hoffte auf die Neugestaltung des deutschen Volkes, doch nicht auf diese allein. Seine Sympathien waren wesentlich kosmopolitisch demokratischer Natur. Was er für Deutschland ersehnte, forderte er als unveräußerliches Recht auch für die anderen kämpfenden Nationalitäten. Besonders schmerzte ihn die blutige Unterdrückung des Aufstands der Polen, des Volkes, für dessen Unabhängigkeitsbestrebungen er nie aufgehört hatte das lebhafteste Mitgefühl zu empfinden, seit er in seinen Knabenjahren, in Neidenburg, die tragischen Wechselfälle der Revolution von 1830 miterlebte. Seine Ansichten über diese Frage entwickelte er im Frühsommer 1848 in der Lelewel gewidmeten historisch-politischen Abhandlung „Die Idee des Polentums". Etwas später veröffentlichte er in demselben Sinne seine „Polen- und Magyarenlieder". Trotz alledem aber wurzelte sein Charakter, im tiefsten Grunde, in Sympathien nicht der Politik, sondern der Cultur. In seiner Geschichte Hadrian's weist er mit Befriedigung darauf

hin, daß unter diesem Kaiser so wenige Kriege geführt wurden; denn was uns fehle, sei eine friedliche Geschichte der Menschheit, eine Geschichte der Gesellschaft. Und nie verlor er, mitten in den politischen Wirren, das Culturideal aus den Augen, an dessen Bedeutung Deutschland, grade während jener Krise nationaler Entwicklungskämpfe, so eigentümlich gemahnt wurde durch die erste Säcularfeier Goethe's.

Unter den Schriften, welche im Zusammenhang mit dieser Säcularfeier erschienen, war Gregorovius' „Wilhelm Meister in seinen socialistischen Elementen“ eine der merkwürdigsten. „Wie Natur und Geschichte“, bemerkt er in diesem geistvollen Werke, „endlich darauf ausgehen, den Menschen zu finden, so geht auch alle echte Poesie am Ende nur auf die Entdeckung des Menschen aus. Auf diesem Wege liegt alle wahre Tragödie, alle Komödie und alles Epos. Goethe aber ist dieser Columbus, der in seinem Wilhelm Meister das Amerika des Humanismus für uns entdeckt hat.“ Vor allem in den „Wanderjahren“ fand Gregorovius die Grundlagen und Grundideen einer humanistisch geordneten Welt. Die „Lehrjahre“ reflektiren, seiner Meinung nach, das achtzehnte Jahrhundert; in den „Wanderjahren“ hatte Goethe als Prophet die Zukunft der Menschheit vorausgeahnt und in ihren Hauptzügen angedeutet. Nachklänge der jüngsten Revolutionsstürme, die Strömung der socialistischen Ideen von Frankreich her, mischen sich in diese Analyse der Goethe-schen Gesellschaftsphilosophie. In der Form, und teilweise auch in der constructiven Dialektik, von Gregorovius' Festschrift ist der Einfluß vieljähriger Hegel'scher Studien unverkennbar; doch das verständnißvolle Versenken in die Sinnesweise Goethe's deutet auch schon die Abwendung von dem

abstrakten Formalismus Hegel's an, welche nicht lange nachher für ihn eine vollendete Thatsache wurde.

Im Jahre 1851 trat er von neuem als Dichter auf mit dem Drama „Der Tod des Tiberius", einem Werke, das, wenn kein hervorragendes dramatisches Talent, so doch in hohem Maß jene schöne episch-lyrische Gabe bekundete, von welcher er auch in späteren Jahren mehrfache Proben ablegen sollte. Der Umstand, daß er um dieselbe Zeit zwei römischen Kaisern literarische Denkmale setzte, läßt zugleich sein zunehmendes Interesse für die römische Welt erkennen. Damals fing er auch an, sich eifrig mit italienischer Literatur zu beschäftigen. Besonders las er Dante mit Begeisterung. Die Sehnsucht nach dem Lande der künstlerischen Ideale und der schönen Menschlichkeit wuchs in ihm, je beengender und drückender seine Lebensverhältnisse in Königsberg waren. Es bedurfte nur noch eines äußern Anstoßes, um ihn frei zu machen.

Einer seiner Königsberger Freunde, Ludwig Bornträger, ein junger geistvoller Historienmaler, wurde von den Aerzten nach Italien geschickt, weil er brustleidend war. Gregorovius beschloß, ihm zu folgen. Seine Mittel zu diesem für ihn sehr großen Unternehmen waren dürftig genug, aber er baute auf sein Talent, und verließ im Frühling 1852 Königsberg, geleitet von dem Vertrauen auf einen guten Stern, der ihm den Weg nach Süden zeigte.

In diesem Zeitpunkt beginnen seine „Römischen Tagebücher", und auf ihre Aufzeichnungen verweise ich nun für seine Reise, für die Anfänge seines Aufenthalts in Italien, die Fahrt nach Corsica, die Ankunft in Rom und seine späteren Erlebnisse und Arbeiten in der ewigen Stadt. Die Tagebücher sprechen für sich selbst. Der Verfasser gibt sich in ihnen

ganz wie er war. Es bleibt mir nur noch übrig, die vorstehenden Daten durch einige persönliche Erinnerungen zu ergänzen.

Auch ich verlebte den Winter von 1852—53 in Italien — in dem noch nicht in französischen Besitz übergegangenen schönen Nizza. Dort las ich, in der Beilage der Augsburger Allgemeinen Zeitung, die geistvollen Reisebilder aus Corsica, welche Gregorovius' Namen zuerst in weiteren Kreisen bekannt machten. In mir selbst erweckten sie den lebhaften Wunsch, einem so ausgezeichneten Schriftsteller und sympathischen Menschen persönlich zu begegnen. Wer er war und ob er noch in Italien sei, wußte ich nicht. Als ich aber im Frühling 1853 nach Rom kam, gaben neue Artikel der Allgemeinen Zeitung, Charakterbilder römischer Zustände und Sitten, mir die Gewißheit, daß er in Rom verweile, und Nachfragen bei deutschen Landsleuten bestätigten mir diese willkommene Thatsache. Seine Wohnung mußte ich auf der Polizei erfragen; denn seit langer Zeit hatte niemand ihn gesehen. Monate lang, so versicherte man mir, habe er zurückgezogen gelebt, ausschließlich beschäftigt mit seinem Werke über Corsica. Einige meinten, er sei schon nach Neapel abgereist, und fast hatte ich die Hoffnung aufgegeben ihn zu finden, als eines Tages, beim Anblick des wohlbekannten Gebäudes auf Monte Citorio, jener glückliche Gedanke mich inspirirte und durch die allwissende päpstliche Polizei mit Erfolg gekrönt wurde.

Gregorovius wohnte damals in der Nähe des Monte Pincio, nicht weit von der Piazza Barberini. Ich fand ihn zu Hause — und indem ich in sein Zimmer trat und er sich vom Schreibtisch erhob, bemerkten wir auf den ersten Blick,

daß wir schon nicht ganz unbekannt mit einander waren. Denn ohne zu wissen wer er war, hatte ich ihn, einige Tage vorher, mit Jakob Burckhardt in den vaticanischen Gallerien getroffen und, von seiner Erscheinung angezogen, um Auskunft gebeten wegen einer Marmorstatue, deren Gewandung das Interesse beider Männer und auch mein eigenes erregte. Unsere Begegnung war also gewissermaßen ein Wiedersehen und bald befanden wir uns in lebhaftem Gespräch. Corsica, Rom, Nizza, Italien, Deutschland — es fehlte nicht an zahlreichen Anknüpfungspunkten. Der Verfasser der corsischen Reisebilder verwirklichte ganz die Vorstellung, die ich mir von ihm gemacht hatte. Eine schlanke stattliche Gestalt, von vornehmer und zugleich anmutig bequemer Haltung, der Kopf männlich ausdrucksvoll, mit schwarzem Vollbart, hoher offener Stirn und lebhaft blickenden dunkeln Augen, der Grundton der Züge ernst, aber rasch aufgehellt durch das Spiel der Phantasie; und in der U nterhaltung ein gedankenvoller Fluß, ein weicher voller Klang, der reiche Geistesschätze und ein poetisches Temperament verkündete. Alles in allem war ich sehr mit dem Erfolg meines Abenteuers zufrieden. Wir verabredeten für die nächsten Tage gemeinsame Spaziergänge; er besuchte mich, wir trafen uns häufig auf dem Pincio und im Café delle belle Arti, und verlebten eine Reihe schöner römischer Frühlingstage, in deren Verlauf ich unter anderem Gelegenheit hatte, meines Gefährten schon damals erstaunliche Localkenntniß Rom's zu bewundern, die aber leider nur zu schnell dahinflossen. Gregorovius hatte während des Winters scharf gearbeitet, das Manuscript seines Buches über Corsica war nach Deutschland abgegangen und neue Reisepläne beschäftigten ihn. Er beabsichtigte, die nächsten Monate zu einem Ausflug

nach Neapel und Sicilien zu benutzen, und wollte, da er die Osterfestlichkeiten in Rom miterlebt hatte, auch das Peters- und Paulsfest nicht abwarten, dem ich beizuwohnen wünschte. Unsere gemeinsamen römischen Wanderungen nahmen daher bald ein Ende, doch trennten wir uns nicht ohne die Hoffnung auf ein frühes Wiedersehen. Auch ich hatte eine Fahrt nach Süden im Sinne, und ehe wir Abschied nahmen, wurde ein Zusammentreffen in der Bella Napoli verabredet.

So trafen wir uns denn zu Anfang Juli 1853 von neuem am Strande von Santa Lucia und brachten in der Umgegend von Neapel einen herrlichen Wandermonat zu, der für mich vor allem genußreich wurde durch die Gesellschaft meines genialen deutschen Gefährten. Wir bestiegen zusammen den Vesuv, sahen Pompeji und die große historische Landschaft von Pozzuoli und Bajä, fuhren hinüber nach Procida und Ischia, machten die Reise nach Salerno und den Tempeln von Pästum und wanderten von dort, den Golfen von Salerno und Amalfi entlang, über den Bergzug des S. Angelo nach Sorrento, von wo wir endlich, zu einer stillen Inselvilleggiatur, nach Capri übersetzten. Während dieser neapolitanischen Sommerwochen hatte ich Gelegenheit, den Verfasser der corsischen Reisebilder näher kennen zu lernen und erfuhr auch Manches aus seinem früheren Leben. Nichts konnte erheiternder und anregender sein als jenes Wandern in seiner Gesellschaft. Er fühlte sich glücklich in dem schönen Italien, das ihm die Sehnsucht mancher nordischer Nebeljahre erfüllte, glücklich in seiner Natur, seiner Kunst, seinem Altertum, unter seinem Volke; und er sah Land und Volk nicht bloß mit dem Auge des Geschichtschreibers und des Dichters, sondern mit genialem Sinn für den geselligen Verkehr und den gegen-

wärtigen Genuß des Lebens. Die tiefsinnige philosophische Unterhaltung war ihm ebenso geläufig wie das scherzhafte Gespräch und das naive Reden mit dem naiven Volk des Südens. Besonders gern unterhielt er sich mit Kindern. Dabei war seine Phantasie immer thätig. Die bloßen Ortsnamen riefen ihm unwillkürlich geschichtliche Erinnerungen wach und in wenigen an Ort und Stelle gesprochenen Worten entwarf er oft ein Charakterbild der umgebenden Landschaft, das diese dem inneren Sinne unauslöschlich einprägte.

Ihm sollte Italien eine zweite Heimat werden, mich führten andere Lebenspläne nach Norden. Zu Ende Juli 1853 nahm ich von Gregorovius auf der Marina von Capri Abschied, und 25 Jahre verflossen, ehe ich ihn wiedersah. Nicht daß ich ohne Nachricht von ihm geblieben wäre; denn ein lebhafter Briefwechsel setzte die in Italien angeknüpfte Bekanntschaft fort und reifte sie zu lebenslänglicher Freundschaft. In der Zwischenzeit erschienen die Werke, welche seinen Namen berühmt machten: das herrliche Buch über Corsica, „Die Grabmäler der Päpste“, das klassische idyllische Epos „Euphorion“, die „Wanderjahre in Italien“, die monumentale „Geschichte Rom's im Mittelalter“, die Monographie „Lucrezia Borgia“. Ausführlicher über diese Leistungen zu reden, ist hier nicht der Ort; sie haben ihre Stelle in der Literatur gewonnen, und würden den Ruhm des Verfassers sichern, wäre ihnen auch keine andere Anerkennung zu Teil geworden, als die der Römer, die ihm, dem ersten Nichtkatholiken, das Bürgerrecht der ewigen Stadt verliehen und auf Beschluß ihres Municipiums die Uebersetzung seines großen Hauptwerks in's Italienische durchführten. Den anschaulichsten Bericht über die äußern und innern Vorgänge

dieses Zeitraums in dem Leben des Freundes geben seine „Römischen Tagebücher“, und ich kann mich damit begnügen, auf diese zu verweisen.

Nur eins sei in Bezug auf die Tagebücher noch hervorgehoben: ihre künstlerische Abrundung nämlich, im Zusammenhang mit der Entstehung, der Ausarbeitung und der Vollendung der „Geschichte Rom's im Mittelalter“. Die Idee dieses Werkes begeisterte Gregorovius als eine Lebensaufgabe; die Arbeit an demselben fesselte ihn lange Jahre an Rom und verlieh seinem Leben in Italien eine höhere Weihe. Nachdem die große Aufgabe ihm gelungen war, erreichte daher auch die römische Epoche seines Lebens ihr naturgemäßes Ende. Die Anziehungskraft des deutschen Vaterlandes machte sich von Neuem geltend. Im Jahre 1874 verließ er Rom und gründete sich in Gemeinschaft mit seinen Geschwistern, dem Obersten Julius und seiner Stiefschwester Ottilie, eine neue Heimat in München. Dort, in der Stadt der bildenden Künste, fehlte es nicht an italienischen Erinnerungen. Die Universität und die baierische Academie der Wissenschaften, zu deren Mitgliede er erwählt war, boten die nötigen Hülfsmittel zu einer wissenschaftlichen Thätigkeit, während die Nähe Italien's den Verkehr mit dem schönen Lande erleichterte, das ihm ein zweites Vaterland geworden war. In der That konnte er, dessen Doppelbeziehungen zu Italien und zu Deutschland so fest begründet und so weit verzweigt waren, nicht daran denken, seine Verbindung mit Italien aufzugeben. Mächtig zog es ihn immer wieder über Alpen und Apenninen nach dem Süden zurück. Wenn er den Sommer und Herbst in Deutschland verlebte, so brachte er den Winter und den Frühling meist im Kreise seiner italienischen Freunde, besonders

ders in Rom, zu. Ebenso wählte er noch Jahre lang die Stoffe zu seinen schriftstellerischen Arbeiten meist in Italien, oder in den Beziehungen Italien's zu Deutschland.

Auch zwischen ihm und mir war unterdessen oft von einem Wiedersehen die Rede gewesen. Es hatte nicht an Aufforderungen zu Besuchen in England und in Deutschland gefehlt, aber Hindernisse aller Art vereitelten die Ausführung solcher Pläne. Der deutsche Humanist und römische Bürger Gregorovius hegte ein mir nicht ganz erklärliches Vorurteil gegen England, und nie überfuhr er, trotz oft wiederholter Einladungen, die Meeresenge, welche das Festland Europa's von den „weißen Klippen Albion's" trennt. Erst im Sommer 1878, 25 Jahre nach unserem Abschied auf Capri, sah ich den Freund in München wieder. Ich fand ihn, nach dem inzwischen verflossenen langen Zeitraum, wenig verändert. Ernster, wortkarger, zurückhaltender schien er mir geworden; doch dieser Eindruck verlor sich nach wenigen Tagen unseres Zusammenseins. Seine Erscheinung hatte im höheren männlichen Alter (er hatte damals sein 57. Jahr vollendet) mit der charaktervollen, vornehmen Haltung unvermindert auch die elastische Beweglichkeit bewahrt, welche den Weltmann kennzeichnet; und wenn mitunter melancholische Stimmungen ihn überfielen, oder die Nervosität des dichterischen Temperaments sich geltend machte, so hatte doch die Frische, mit der er sich den Eindrücken der Natur und der Kunst hingab, in Wahrheit geringe Einbuße erlitten. Es war, wie ich kaum zu sagen brauche, interessant, an seiner Seite, die mir noch unbekannte Kunstwelt München's zu durchwandern; interessanter noch, während der folgenden Wochen, in den baierischen Bergen und im Salzkammergut, die Erinnerungen an

den einst gemeinsam verlebten Wandermonat in Italien zu erneuern. Nur einige charakteristische Vorkommnisse jener Zeit seien hier erwähnt. Wir fuhren von München zunächst nach Traunstein, einem am Abhang der baierischen Alpen malerisch gelegenen Städtchen, wo Gregorovius schon seit Jahren seine Sommerfrische zu genießen pflegte. Wenn wir nun dort, während eines mehrtägigen Aufenthalts, die Straßen durchwanderten, so fiel es mir auf, wie häufig mein Freund gegrüßt wurde, nicht von Fremden, sondern von Einwohnern des Orts, vorbeigehenden oder an den Thüren ihrer Häuser sitzenden Männern und Frauen, ja von umherspielenden Kindern, und wie vertraulich er diese Grüße erwiderte. Oefter ließ er es nicht dabei bewenden, blieb stehen und richtete an Eltern und Kinder Fragen, aus denen hervorging, daß er von ihren Zuständen und Erlebnissen wußte, Teilnahme für dieselben empfand. Menschlich anmutender konnte nichts sein, als diese Begegnungen zwischen den guten Traunsteiner Bürgern und dem „Herrn Professor", wie sie Gregorovius titulirten. Die ganz ähnlichen Episoden unserer italienischen Wanderzeit kamen mir dabei in's Gedächtniß, und ich erkannte, wie unverändert nach dieser Seite das verflossene Vierteljahrhundert den schönen Kern der Natur des Freundes gelassen hatte.

Ein anderer Vorfall erheiterte unsere Fahrt von Traunstein nach Reichenhall. Wir hatten, statt der Eisenbahn, den Weg zu Wagen durch das Gebirge gewählt. Kurz vorher hatte ich ihn an etwas aus unseren früheren Wanderungen erinnert, was er vergessen hatte. In Augenblicken, wenn die herrliche Landschaft der süditalienischen Golfe und Inseln und das aus dieser herwehende Hochgefühl des Lebens uns be-

sonders froh und glücklich stimmten, hatten wir damals unseren Empfindungen gelegentlich Ausdruck gegeben durch einen aus voller Kehle angestimmten Naturlaut, den wir mit dem Namen „Existenzschrei" tauften. Als wir uns nun auf jener Fahrt von Traunstein nach Reichenhall unter angeregten Gesprächen, in der Frische und dem Glanz des Spätsommermorgens, dem Eingang in die Gebirge näherten, ergriff uns plötzlich von neuem die alte Empfindung, und noch einmal stimmten wir zusammen ein in den halb vergessenen „Existenzschrei". Es war ein Wiederhall jener Jugendjahre, ein Klang, in dem Gegenwart und Vergangenheit, die Saiten der Seele erschütternd, zusammentönten.

Acht Jahre später sah ich Gregorovius noch einmal wieder auf der Durchreise in Frankfurt. Noch immer beseelt von dem für ihn charakteristischen Wandertriebe, hatte er inzwischen seine Kenntniß Italien's durch die Bekanntschaft mit anderen Ländern alter Cultur erweitert. Er war in Griechenland, Aegypten, Syrien und Kleinasien gewesen, und hatte als Früchte jener Fahrten Studien über die Geschichte und die Landschaft Athen's, die reizende Idylle „Korfu", die Monographie „Athenaïs. Geschichte einer byzantinischen Kaiserin", veröffentlicht. Pläne zu seiner „Geschichte Athen's im Mittelalter" beschäftigten ihn. Uebrigens fand ich ihn wesentlich unverändert. In dem Ergrauen des Bartes und des Haupthaars deutete das vorrückende Alter seine Spuren an; seine geistige Frische und rüstige Beweglichkeit ließen keinerlei Abnahme erkennen. Mir, dem an das späte Londoner Aufstehen Gewöhnten, machte es einen besonderen Eindruck, als er erzählte: er sei, nach der langen Eisenbahnfahrt von München am vorhergehenden Tage, schon um fünf Uhr Morgens in den

Straßen Frankfurt's umhergewandert, darin einer alten Gewohnheit folgend, die ihn veranlaßte, die Physiognomie der Orte, an denen er sich befand, auch zu Tageszeiten zu beobachten, wo sie des menschlichen Verkehrs mehr oder weniger entbehrten. Das verhinderte aber nicht unser gemeinsames Umherwandern in der alten Kaiserstadt an dem neuen Tage, vom Morgen bis zum Abend. Wir sahen die Denkmäler auf den Plätzen, die Bildsäule Karl's des Großen auf der Mainbrücke, den Palmengarten, den Römer, den Dom, das Städel'sche Institut; und wir sahen vor allem auch das Goethe-Haus, das wir bekränzt fanden, denn es war der Geburtstag des Dichters. Natürlich fehlte es nicht an persönlichen Erinnerungsklängen, und nur zu rasch verflossen die Stunden dieses schönen Tages.

Gregorovius' bedeutendstes Werk während der folgenden Jahre war seine „Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter“ (1889). Das letzte, was ich von ihm empfing, war ein Abdruck seiner am 15. November 1890 in der baierischen Academie der Wissenschaften in München gehaltenen Festrede: „Die großen Monarchieen oder die Weltreiche der Geschichte“ — eine an Umfang geringe, an Inhalt und Form großartige Leistung, in der er als Historiker und als Philosoph sich ein letztes schönes Denkmal setzte.

Kaum hatte er diese Arbeit vollendet, als sein Bruder Julius lebensgefährlich erkrankte. Von der Schwester und dem Bruder liebevoll gepflegt, erholte dieser sich wider Erwarten; aber seine langsame Genesung schien kaum bestätigt, als den anderen Bruder der letzte Schicksalsschlag traf. Die Krankheit dauerte nur einige Wochen. Am 1. Mai 1891,

bald nach Vollendung seines 70. Lebensjahres, schied Ferdinand Gregorovius dahin.

Von dem Eindruck, den sein Charakter und seine Persönlichkeit, seine Talente und Leistungen hervorgerufen, gab die Teilnahme an seiner Krankheit, die Trauer um seinen Tod, in Deutschland und in Italien beredtes Zeugniß. Der König von Italien und der Prinz-Regent von Baiern, die Bürgermeister von München und von Rom, die deutsche und die italienische Presse verliehen derselben öffentlichen Ausdruck. So verschieden die Urteile über ihn lauten mochten, daß er in seltener Weise den Geist eines gelehrten Forschers verbunden hatte mit der bildenden Kraft eines Künstlers, daß seine Natur fest gegründet war auf den edelsten humanistischen Idealen, konnte kein Zweifler bestreiten. Wie kaum ein Anderer verwirklichte Ferdinand Gregorovius in dem Deutschland der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Ideal eines Humanisten. Nichts Unedles durfte ihm nahen. Demokratisch in seinen Ueberzeugungen, war er zugleich aristokratisch in demselben Sinne, wie Goethe und Schiller aristokratisch waren. Ueber Alles galt ihm jene Freiheit und Unabhängigkeit, die er sich mit heroischer Anstrengung durch ausdauernde Arbeit errungen hatte. In diesem Bewußtsein war er glücklich, so manches Andere das Leben versagen mochte. Und wie er sich frei erhielt von der Pedanterie und der Abgeschlossenheit der Zunft, wie er in seinem Wesen die Charaktere des Gelehrten und des Weltmanns vereinigte, so bildeten seine geschichtlichen Studien für ihn kein Hemmniß der eifrigen Teilnahme an den großen Bewegungen der Zeit. Die Geschichte war für ihn in diesem Sinne, nach Freeman's Ausdruck, vergangene Politik, die Politik gegenwärtige Geschichte.

Mein lebhafter Wunsch ist, daß die Veröffentlichung seiner „Römischen Tagebücher“ zu der Vervollständigung seines Charakterbildes unter den Zeitgenossen beitragen möge. Wo es mir nötig schien, habe ich den Hinweis auf Ereignisse und Persönlichkeiten durch kurze Noten ergänzt. Das sorgfältig entworfene ausführliche Register wird, so hoffe ich, dem Leser als genügender Schlüssel dienen zu dem reichen Schatze dieser vieljährigen Aufzeichnungen eines edeln, hochgebildeten Geistes.

London, im Mai 1892.

**Friedrich Althaus.**



# Römische Tagebücher.

Aus den Jahren 1852—1874.

---



# Jahr 1852.

Am 2. April 1852 verließ ich die Stadt Königsberg, wo Tags zuvor der letzte Sohn meines ältesten Bruders Rudolf, der herrliche Richard, im Alter von dreizehn Jahren gestorben war. Die Leiche sollte zum Vater in's Pfarrhaus nach Rogehnen gebracht werden, wohin ich zunächst ging. Auch der Bruder Julius kam von Graudenz dorthin. Es waren schwere, schmerzvolle Stunden. Wir erwarteten den Sarg. Es war Nacht. Wir gingen in's Freie auf die Chaussee, immer horchend, ob der Wagen komme. Es war Frühling in der Luft. Kraniche zogen über uns vom Süden her. Am nächsten Tage reiste ich ab von Neidenburg, wo ich von der Stiefmutter und der Schwester Abschied nahm, und ging über Posen nach Wien. Dort übergab mir Lenau's Schwester, Frau Schurz, die andere Todesnachricht. Mein Freund Ludwig Bornträger, ein junger talentvoller Maler, war zu Pisa am 5. April gestorben.[1]

[1] Auf diesen doppelten Verlust bezieht sich das „Weihe" überschriebene einleitende Gedicht zu den „Corsischen Todtenklagen": —

Rufet ihr, geliebte Beide,
Deren Gräber frisch mir ragen?

Der Herausgeber.

Am 19. April betrat ich das Land Italien, in Venedig. Von dort eilte ich nach Florenz, wo ich die Mutter des Freundes fand. Nach einigen Tagen brachte ich Frau Bornträger bis nach Trient, wo wir uns trennten. Ich kehrte sofort nach Florenz zurück. Ich wohnte dort in einem Privathause auf der Piazza Santa Maria Novella mehre Wochen lang. Es war sehr heiß geworden. Alle meine Lebensgeister, so hatte ich mir eingebildet, sollten sich in diesem Lande steigern und schöpferische Ideen in Fülle sich in mir entzünden. Doch nichts regte sich in meiner Seele, und dieser öde Zustand machte mich sehr unglücklich. Ich verzweifelte daran, daß in mir noch etwas Zukunftsvolles lebe. Ich gab mich fast verloren.

Anfangs Juli ging ich nach Livorno, wo mich Heinrich Hirsch empfing. Der Anblick der sonnigen Meeresweiten, der fernen Eilande, und endlich die Erzählungen eines Griechen von der Schönheit seiner Heimatsinseln, erweckten mir das heftigste Verlangen, eine Insel zu sehen, und so beschloß ich, nach Corsica hinüber zu fahren.

Am 14. Juli Nachts landete ich in Bastia. Aus demselben Hafen kehrte ich am 5. September nach Livorno zurück. Corsica entriß mich meinen Bekümmernissen, es reinigte und stärkte mein Gemüt; es befreite mich durch die erste Arbeit, deren Stoff ich der großen Natur und dem Leben selbst abgewonnen hatte; es hat mir dann den festen Boden unter die Füße gestellt.

Am 23. September fuhr ich mit Hirsch nach Elba, wo ich ein paar Tage blieb.[1]

[1] Die literarische Frucht dieser Fahrt war die geistvolle Skizze „Die Insel Elba“, im 1. Band der „Wanderjahre in Italien“. D. H.

Am Dienstag den 28. von Livorno nach Siena. Am 29. September von dort in einem Vetturinwagen nach Rom, in Gesellschaft der römischen Familie Sarny. Erste Nacht in Scala, zweite in Bolsena, dritte in Ronciglione.

Rom, 4. October 1852.
Via Felice, Nr. 107.

Von Ronciglione um 7 Uhr Morgens abgefahren nach Monte Rosi. Um 10 Uhr erreichten wir Baccano. Man sagte mir, daß von den Hügeln droben Rom zu sehen sei. Ich stieg hinauf, allein, in großer Aufregung. Ich suchte Rom und sah es nicht, da ich den Weg verfehlte und große Schäferhunde mich zum Rückzuge nötigten. Herr Sarny führte mich den rechten Weg und zeigte mir in der Ferne Rom.

Weiter über La Horta, wo einst Veji lag. Ich bin in Rom eingefahren durch die Porta del Popolo, am 2. October 1852, 4½ Uhr Nachmittags. Ich stieg ab im Hotel Cesari, am Corso.

Mein erster Gang war auf's Capitol und Forum; noch spät in's Colosseum, darüber der Mond stand. Worte habe ich nicht zu sagen, was da alles auf mich einstürmte.

Am Sonntag wanderte ich auf gut Glück umher, mich selbst zu überraschen, wenn ich dieses oder jenes mir aus Abbildungen bekannte Bauwerk plötzlich vor mir sah, wie die Trajanssäule, das Pantheon, den Vestatempel, die Pyramide des Cajus Cestius. Ein Teil des Tages wurde mit Suchen einer Wohnung hingebracht. Ich fand dies kleine Zimmer unter dem Dach, bei einem Bildhauer, Vincenzo. Von hier kann ich Rom übersehen. Ich bin heute darin eingezogen.

Noch eine Woche lang will ich Rom planlos durchstreifen,

denn in das innere Wesen der Stadt kann ich mich noch nicht wagen.

Ich bin hier angekommen ohne Briefe an irgend eine Person, ich habe keinen einzigen Bekannten hier außer meinen Reisegefährten.

Im Kalender fand ich, daß der 2. October, der Tag meiner Ankunft, dem Angelo Custode, Engel-Wächter, geweiht ist. Die Straße, in der ich wohne, heißt Via Felice. Dies sind glückliche Omina.

Rom, 10. November.

In dieser Zeit habe ich Rom unablässig durchwandert. Ich schrieb eine zweite Reihe von Artikeln über Corsica nieder, und entwarf einen Plan zu einem Drama „Sampiero". Rom ist so tief still, daß man hier in göttlicher Ruhe empfinden, denken und schaffen kann. 5000 Mann Franzosen halten die Stadt besetzt. Mit dem englischen Architekten Bandcher war ich am 24. October zu Fuß nach Tivoli gegangen.

30. November.

Ich bin jeden Morgen in der Bibliothek der Dominicaner. Mir fehlen Materialien zur Geschichte Corsica's. Ich habe deshalb nach Florenz geschrieben.

# Jahr 1853.

---

Rom, 27. Januar.

Vieles gearbeitet an „Corsica". Vieles gesehen. Freude und Kummer gehabt.

21. Mai.

Am 2. April habe ich das Buch „Corsica" beendigt. Ich schrieb es gleich in's Reine. Der Aether Rom's wirkt auf mich wie Champagner. Diese sonnige Himmelsluft dringt zu mir wie aus seligen Fernen.

Am 11. April habe ich das Manuscript der Post übergeben. Es ging ab am 13. und kam glücklich in Stuttgart an. Nach langem Warten und Sorgen traf die Antwort Cotta's ein.

Am 25. April habe ich an die „Allgemeine Zeitung" geschickt die „Römischen Figuren", am 20. Mai den „Ghetto und die Juden in Rom".

Rom, 25. Mai.

Ich fuhr Sonnabend nach Tivoli und ging nach Vicovaro zum Fest. Nachtigallenlieder überall, und köstliche Blütenpracht. Abends am Sonntag kehrte ich zu Fuß nach Tivoli zurück. Dort fand ich einen Frankfurter. Mit ihm ritt ich am 23. nach Monticelli. Am 24. zu Fuß nach Rom.

Genzano, 4. Juni.

Am 28. Mai mit Carl von Dietrichs nach Albano. Mit diesem Kurländer von der reinsten und edelsten Natur habe ich mich befreundet. Wir zogen am 29. in die Casa der Carolina Mazzoni, Via Sforza, 57, in Genzano — drei gute Zimmer, treffliche Bewirtung. Eine schöne Woche verlebt; heute wieder nach Rom zurück.

Rom, 17. Juni.

Friedrich Althaus aus Detmold besuchte mich —.

Resultate von Rom: Das Buch Corsica, die Artikel Elba, Figuren, Ghetto — Entschiedener Sinn für die Plastik, weniger für die Malerei.

In Rom war der Berliner Dichter Paul Heyse, ein Jüngling von fast mädchenhafter Schönheit. In so jungen Jahren scheint er schon völlig fertig zu sein.

Neapel, 24. Juni.
San Lucia Nr. 23.

Am Sonnabend den 18. Juni fuhr ich von Rom ab, mit einem Vetturin. Ein piemontesischer Bildhauer, ein Römer und eine wunderliche alte Gräfin Montini waren meine Reisegefährten. In Genzano besuchte ich Mazzoni und Dietrichs. Wir übernachteten in Velletri.

Die Pontinischen Sümpfe sind jetzt ein Blumenmeer. Der Blick auf das Cap der Circe zauberhaft. Mittags in For' Appio, wo die Linea Pia beginnt. Nachts in dem schönen, südlichen Terracina.

Am 20. weiter in's Neapolitanische hinein. Wüstes Wesen in Fondi, das von Bettlern wimmelt. Cyclopische

Mauern. Blühende Granatbäume. In einer Höle bei der Stadt rettete einst Sejan dem Tiberius das Leben. Itri (Urbs Mamarrarum) höchst malerisch mit vielen Türmen und alten Mauern. Mittags in Mola di Gaëta — üppige Vegetation von Reben und Orangen. Die Vorstadt Mola's ist Castellone (Formiae), die Lästrygonenstadt.

Den Liris oder Garigliano auf einer Kettenbrücke passirt bei Minturnä. Malerische Ruinen — antike Wasserleitung. Nachts zu S. Agatha, in einem Gasthause unterhalb Sessa. Die neapolitanischen Städte sind heiterer als die römischen; überall weiße Häuser, von Blumenschmuck lachend.

Am folgenden Tage nach Capua. Freundliche Stadt am Volturnus, in einer reichen Ebene. Ländlicher Stadtplatz mit grünen Bäumen. Unansehnliche Kirchen. Viel Militär. Nachmittags über Aversa nach Neapel. Hier angelangt um ½6 Uhr Abends. Es stand ein stralender Regenbogen über dem Vesuv. Zaubervolle Mondnacht auf dem dunkeln Golf.

Am 23. in Pompeji. Dies ist ein Wesen, welches entzückt und abstößt. Die Häuser stehen da wie leere Särge; Straßenreihen, Tempel, Theater, Forum — alles totenstill, vom Sommerzauber flimmernd. Nie fühlte ich solche Wehmut. Nur Dichter können sie sagen.

Abends zurück zu Fuß nach Torre dell' Annunziata. Dann nach Torre del Greco und weiter nach Neapel.

Am 2. Juli auf Monte Somma; am 5. auf Monte Barbaro, in heiterer Gesellschaft; am 7. in Herculanum.

Am 10. mit Althaus in Pozzuoli und Cumä. Wir ruderten nach Cap Miseno, dann über Procida nach Ischia, wo wir eine Nacht blieben. Inselparadiese ganz namenlosen

Zaubers — Trunkenheit von Licht, das man statt der Luft einzuatmen glaubt.

Am 18. mit Jacob Burckhardt aus Basel, dem Freunde Kugler's, mit dem Hofbaurat Demmler aus Schwerin und Althaus nach Castel a Mare. Dort nächtigten wir. Am 19. über Pompeji nach Nocera, La Cava, Salerno. Hier zu Nacht. Am 20. in Pästum. Die drei Tempel herrlich und groß, wie eine Trilogie des Aeschylus. Ringsum eine feierlich erhabene Landschaft und das purpurblaue Meer.

Mit Althaus weiter nach Amalfi und Sorrent zu Fuß gewandert. Am 24. schifften wir nach Capri.

Aufenthalt in Capri bis zum 22. August. Ich schrieb hier die Beschreibung der Insel nieder.

Neapel, Bella Venezia, 30. August.

Am Montage, den 22. August, mit der Barke des Felice nach Neapel zurückgekehrt von Capri, das Tags zuvor auch der Professor Enver und Maler Stökler verlassen hatten. Heiße und fruchtlose Tage in Neapel verlebt.

Am 26. in der Villa Carsoli, beim Professor der Chemie, eine köstliche Wohnung am Fuße des Vesuv.

Am 28. Sonntags mit dem Pharmaceuten Becker aus Breslau auf dem Vesuv. Wir nahmen in Resina Pferde, brauchten zwei Stunden um an den Kegel zu kommen; erstiegen den Kegel leicht in 3/4 Stunden; sahen den alten und den neuen Krater — ein ungeheurer Anblick, diese gelben, roten, blauen, weißlichen Schwefelwände rauchend zu sehen. Groß ist der Blick auf Campanien, Neapel und das Meer. Wir sahen nicht über das Sorrenter Ufer hinaus. Sonnen-

untergang mit Scirocco. Nachts Heimkehr. Das Pferd warf mich ab, doch nicht gefährlich; ging meist zu Fuß auf der Fahrstraße. Sah deutlich den Kometen, meinen Zwillingsbruder. Zuletzt fand ich noch eine Vettura und schöne Gesellschaft des Arztes, des Freundes von Poërio.

Gestern, am 29., Montags, war das Fest Centesimo, hundertjähriger Besuch der Madonna beim König, der sich vertreten ließ. Große Procession von Piedigrotte aus, bunt und schreiend. Wundervoller Blick auf das Menschengewühl der Chiaja und der Villa Reale und den Golf, auf welchem sechs aufgeflaggte Kriegsschiffe feuerten.

Heute war ich in der Incoronata — schöne Fresken Giotto's — und in S. Martino — schöne Grablegung des Spagnoletto.

Ich scheide ungern von den Vasen des Museums, gern von Neapel.

Morgen fahre ich nach Palermo mit dem „Polyphem“. Bald sehe ich Syrakus — ich freue mich wie ein Kind, griechische Luft zu atmen.[1]

Palermo, 1. September.

Gestern abgefahren mit dem Dampfer „Polyphem“, um 4 Uhr Nachmittags, in Gesellschaft des Dr. Bursian.[2] Wir

[1] Es folgen hier ausführliche Aufzeichnungen über die Reise nach Sicilien, teils historisch-gelehrter, teils landschaftlicher Natur. Da diese jedoch der Hauptsache nach in dem „Siciliana“ betitelten dritten Band der „Wanderjahre in Italien“ benutzt wurden, beschränke ich mich auf die Mitteilung einiger in den „Siciliana“ fehlenden Auszüge, welche den Verlauf jener Episode chronologisch und biographisch vervollständigen. D. H.

[2] Auch erwähnt in den „Siciliana“. Ein Sonnenstich zwang

hatten auf dem Schiffe Schauspieler aus Oberitalien, eine beständig in Krämpfen liegende Ballettänzerin, einen Sänger, der aussah wie Franz Moor, und seine zwei reizenden Töchter, welche sich nachher als Marie Piccolomini nebst Schwester entdeckten. Sie sind für sechs Monate in Palermo engagirt, eine Familie aus der Insel Ustica, die eines Prozesses wegen vier Jahre in Neapel zugebracht hatte und nun fröhlich heimkehrte. Es war in Angelegenheiten einer Erbschleicherei. Im Angesicht von Ustica war die Freude dieser Menschen rührend anzusehen. Die Mutter hatte, wie sie sagte, der heiligen Rosalie eine Wallfahrt gelobt und heute wollte sie das Gelübde einlösen.

Das Schiff war überfüllt von Soldaten, die Nacht böse in der Koje. Das Morgenrot erheiternd. Wir sahen Ustica, wo auch Exilirte leben, nahe vor uns. Später tauchten die Berge Siciliens auf, in weißem Lichtnebel schwimmend. Ich unterschied Cap Gallo und Pellegrino. Um 2 Uhr waren wir im Hafen. Durch drei Doganen durchgearbeitet. Abgestiegen in der „Fortuna" im Toledo. Der Eindruck Palermo's von der See aus war unter dem Erwarten, da Genua und Neapel großartiger sind; doch weit über jenen stehen die Formen der Berge. Cap Gallo ist muschelförmig, für den klassischen Pellegrino war mir Capri Vorstudie. Ich durchwanderte gleich den Toledo, aß zum erstenmal dieses Jahr Weintrauben, sah einen großen Thunfisch vorbeitragen. Palermo überraschte mich durch seine maurisch originelle Bauart, oder vielmehr den

Dr. Bursian, am zweiten Tage des Ritts von Palermo nach Girgenti, zur Umkehr. Er starb, bekannt als bedeutender Philologe und Archäologe, als Professor an der Universität München im Jahre 1883. D. H.

arabisch-normanischen Stil der Paläste und Kirchen. Alles ist hier fremd, märchenhaft schön. Grazie vorherrschend. Die Umgebung klassisch groß — die braunen Berge ringsum dorisch stilvoll. Man merkt den Zug, den die Dorer für diese Natur haben mußten, wie in Pästum. Mein erster Blick in's Innere war der Dom, und ich stand am Grabe des größten deutschen Kaisers, Friedrich II. Ich ging hinaus bis durch das Tor am Ende des Toledo — der Blick in die braunen Berge ist ganz unsagbar. Sieht man den Toledo hinab, so endigt er im Meere. Gegen Neapel fiel mir auf die Stille, die Reinlichkeit -- man fühlt sich doch auf der Insel, und weit weg. Abends machte ich einen Gang auf den herrlichen Kai nach der Flora — rechts und links Berge: links Cap Gallo und Pellegrino, rechts die Punta Mongerbina und Capo Zaffarano, welche den Golf schließen. Der Himmel wie ein bläuliches Milchglas — Lichtnebel — das Abendglühn der Berge in feinerem Ton als in Neapel und länger anhaltend, die Formen abgemessener. Hier ist das Ufer gruppirt, in Gestalten gesondert, die alle mächtig und schön sind; nicht so in Neapel.

Viele Pfaffen. Keine Bettler. Kein Zudrang von Lazzaroni.[1]

### Itinerarium.

Am 4. September in Begleitung des Dr. Bursian von Palermo abgeritten nach Segesta.

Nachts in Alcamo.

[1] Den weiteren Verlauf der sicilianischen Reise zeigt in allgemeinem Ueberblick das obige, von Gregorovius selbst aufgezeichnete, Itinerarium. Diesem schließe ich chronologisch einige der die „Siciliana" ergänzenden Abschnitte des Tagebuchs an. D. H.

Am 8. Ankunft in Agrigent.

Am 10. zurückgeritten nach Palermo.

Am 15. Abends mit der Post über Castro Giovanni (Enna) nach Catania.

Am 18. nach Syrakus.

Am 23. Aetnafahrt von Catania aus über Nicolosi.

Am 24. Morgens auf dem Aetnagipfel.

Am 26. in Taormina.

Am 27. in Messina.

Am 29. Abends Abfahrt auf dem Schiff „Duca di Calabria“ nach Neapel.

### Fahrt von Palermo nach Catania.

Am 15. September, Donnerstag Abends, fuhr ich mit zwei Franzosen von Palermo ab, mit der Corriera (170 Miglien). Es ging über Misilmere. Oedes und kahles Land, wenig Orte: Valle Longa, S. Caterina. Durch den Salso (Himera) durchgalloppirt. Villa Rosa mit dampfenden Schwefelminen. Castro Giovanni, das alte Enna, liegt schön auf einem Hügel. Mein Gefährte fand die Aehnlichkeit mit der Akropolis von Athen überraschend. Gegenüber liegt Calasibetta. Der ganze Berg ausgehölt, Hölen über Hölen — ein wunderbarer Anblick. Ebenso, doch weniger, bei Castro Giovanni. Unten ein einsames Posthaus, Misericordia.

Abends prächtiges Glühen der Berglandschaft. Dann Leonforte, ein höchst malerisch auf einem Hügel gelegener schwarzer Ort — Wildheit der Einwohner, Schmutz, Aermlichkeit, Einsamkeit. Weiter hinauf liegt Arsaro, uralt, schwarz aussehend. Heller Mondschein. Schon Abends großer Blick auf den Aetna. Nachts am Etna hingefahren.

Morgens am 17. September in Catania. Offne Stadt, mit geraden breiten Straßen, wie Palermo im Kreuz durchschnitten vom Corso, der auf das Tor der Marina und die Säule der Madonna an der andern Seite der Marina geht, und von der besten Straße Sterichoria, deren Fortsetzung gegen den Aetna die Strada Etnëa ist. Die Mauern und der Hafen von wüstem Anblick, da das Ufer von schwarzer felsig aufgetürmter Lava umfaßt ist; auch das Wasser ist schwarz von Lavafarbenteilen. Wenig grün die Marina am Elemora-Hafen, wo ein Spaziergang. Es ist eine Lavastadt, Lavapflaster, Lavamauern — die Façaden der Häuser und Kirchen oft unvollendet, auf einer halbzerstörten Vorderseite aufgesetzt. Wüstheit und Zerstörung überall.

Wir besahen die Kirchen. Alle restaurirt, ohne eigentliche Architektur, die Façaden ähnlich den römischen, aus Travertin.

Am interessantesten ist der Convent der Benedictiner am Ende der Stadt, gegen den Aetna hin, mit Roccoco-Garten auf Lava, großer, schöner, doch moderner Kirche mit halber Façade, über die ein Lavamauerwerk blickt und wo oben ein Telegraph und Telegraphenhäuschen steht. Schöne Aussicht auf Meer und Aetna aus dem Garten.

Das griechische Theater aus Lava gebaut. Drei Corridore; die Stufen waren einst mit Marmor belegt. Eine Wasserleitung, die vom Aetna kommt, tief, klar, schönes Wasser, woraus wir schöpften, denn mit einem Strick läßt man von oben einen Krug hinab. Biscari hat es ausgegraben vor 70 Jahren. Sein Enkel hat nicht gleiche Liebe zu den Altertümern.

Vom Amphitheater nur ein Corridor und Stück Außen-

mauer erhalten. Die Arena liegt bedeckt. Gesimse von Lava. Der äußerste Corridor eine Miglie im Umfang. Oben über dem Amphitheater die Capuciner und die modernen Catakomben.

Trauriger Eindruck der Altertümer von Catania.

## Fahrt von Catania nach Syrakus.

Ich fuhr mit drei Franzosen am 18. September, Morgens 2 Uhr, von Catania ab, in einer Vettura di Posto. Acht Miglien vor der Stadt fließt der Sebetus, der auch im Sommer Wasser hat. Wir setzten auf einer Fähre über. Der Uebergang erinnerte mich an den Silarus, nur ist der Sebetus nicht so breit. Die Landschaft ist kornreich, doch öde; hügelig, dann hinter Lentini eben, jetzt ganz kahl. Viel Baumwollenpflanzung, Oel, Cactus. Man passirt auf der ganzen Tour kaum fünf Orte. Zuerst Lentini, am Sumpf Biviere, in ungesunder Gegend und etwas auf Hügeln. Das alte Lentini lag höher. Die schöne blauweiß gemalte Kirche. Es war Sonntag. Alle Einwohnerschaft draußen, in weißen Schleiern und Mützen.

Ich ging nach dem alten Lentini. Zwei Hügel, getrennt durch ein Tor, das mächtig in den Fels gehauen, größer als die Porta aurea bei Girgenti. Von dem einen Hügel sind die Ruinen verschwunden; ein Cactuswald, wie ich ihn nie schöner sah, bedeckt ihn. Der andere Hügel ist kahl: Umfassungsmauern des alten Castells aus Quadern aufrecht, der natürliche Fels zum Teil in kolossaler Dimension behauen, ein Stück davon heruntergefallen, wie in Girgenti. Hie und da Gemäuer des Castells — in der Mitte Gräber und ein Ge-

wölbe aus den schönsten Quadern, herrlich hineinragender Epheu — viele Kammern. Unter dem Hügel ein Bach — Wäscherinnen. Auf der einen Seite ein tiefes Tal, voll Gärten üppigster Vegetation, ganz von Hügeln umschlossen. Ueberall cyklopische Mauern, Gräber mit Nischen — eine besonders groß, mit Malereien, Heiligen in ganzen Figuren, Santo Mauro.

Wenig höher hinauf ein neuer Ort, Carlentini, wo wir frühstückten. Carl V. hat die Mauern gebaut.

Dann steigt die Straße wieder gegen das Meer. Man sieht Agosta und seine Castelle im Wasser — die ganze Küste flach, kalkig, das Meer zurückgezogen. Man erkennt noch die alten Ufer.

Hierauf Priolo, oder Paese novo, ein 40 Jahre altes, elendes Paese, gegründet vom Marchese Gorgallo, Uebersetzer des Juvenal und Horaz, dessen Denkmal aus Marmor, von einem neapolitanischen Künstler, in der Kirche uns der Geistliche zeigte. Der Wirt unserer Locanda nannte es „Museum". Derselbe hielt eine Flasche Wein für 13 Bajocchi so teuer, daß er uns nichts davon sagen wollte. Als wir um die Rechnung baten, meinte er, wir sollten geben was wir wollten, worauf er 15 Groschen verlangte. Wir gaben ihm 30, er war sehr zufrieden. Das Volk ist hier ganz unverdorben.

Salinen und Salzberge vor der Halbinsel Magnesi. Nun immer längs der Küste. Man sieht vor sich die Hochebene, worauf Syrakus stand. Man sieht die Stadt zuerst von einem Casale, einem pittoresken Hause oben mit Garten, auf dessen Balcon zwei Liebende standen.

## Rückkehr von Syrakus nach Catania, Besteigung des Aetna und Fahrt nach Messina.

Catania, 23. September.
Locanda del Etna.

Abgefahren von Syrakus mit einer Vettura di Ritorno, Nachmittags 2 Uhr am 21. September. Von hier rechne ich auch meines Lebens Herbst. Wir nächtigten in einer Locanda an der Straße. Ich schlief in einem Heuschober. Morgens weiter. Zu Mittag in Lentini, wo die Wirtin für ein Weniges 8 Carlini haben wollte. Mir schenkten zwei Lentineserinnen drei Granatäpfel. Ich besah noch das Castell nach der anderen Seite. Seine Mauern sind aus Quadern, doch mit Mörtel. Mächtig ist die Vegetation im Tal. Auch Lentini hat Steinbrüche.

Ueber den Sebetus halb gefahren, halb huckepack getragen. Angekommen in Catania am 22. September, eine Stunde nach Ave Maria.

Messina, 29. September.

Am 23. zu Maultier von Catania geritten bis Nicolosi, durch blühendes Weingartenland, durch drei oder vier kleine blühende Oerter, wie Sofia, Giovina, S. Giorgio ꝛc. Merkwürdige Architektur derselben und Nicolosi's, aus Lava, wovon selbst die Kirchen — der Boden schwarz. Mich unterhalten mit Dr. Gemmelari, — sein Haus und Sammlung von Laven, seine Modelle der Aetnahäuser, seine Bibliothek, seine Manuscripte über den Aetna und ein sicilianisches Wörterbuch. Unglücklichste Position eines Schriftstellers auf der Lava!

Um 8 Uhr Abends bei Regen zu Maultier bis zum

Bosco, wo ich den eigentlichen Führer traf. Dann weiter in der Nacht bis Casa Inglesi. Den Aschenkegel vor Sonnenaufgang erstiegen; mehr Schwierigkeit als bei dem des Vesuv: Gasausströmungen, heiße Dämpfe, Schwefelgestank. Oben zwei Krater-Trichter. Malerische Farbenbildungen, diabolisch namentlich der Anblick der Montagarla im schönsten Schwarz. Wolken, halbe Blicke in das rotglühende Meer, auf die Küste von Palermo, den Golf von Cefalu, in's Innere — die Schattenpyramide des Aetna, unsere eigenen Schatten, Lava- und Aschenwüsten. Nun hinab durch die Wüste. Ermüdung, Fieber, Halt am Bosco, endlich Nicolosi, wo ich drei Stunden schlief. Dann wieder zu Maultier. Ein flammendes Gewitter hinter mir; rettete mich in eine Capelle, wo das Volk betend auf den Knieen lag. Weiter in ein Landhaus — große Gastlichkeit. Bei Sternenschein nach Catania zurück.

Ich blieb noch Sonntag den 25. in Catania und fuhr dann am 26. in der Frühe nach Taormina. Schöne Fahrt an der Küste, viele Oerter, Lava-Ufer. Dann das reizende Aci Reale. Vorher jenes Castell Aci Castello und der kleine Hafen Porto Ulisse, wo die drei Klippen des Cyclopen, welche der Cyclop dem Ulysses nachwarf. Mittags in Taormina.

Am 27. Morgens ritt ich zu Maultier von Taormina bis Forci, 14 Miglien weit. Immer längs der Küste, durch viele neue Orte. Köstlich die Lage von Alessi, an einem Castell mit runden Türmen, eine Art Engelsburg hoch am Meere. In Forci setzte ich mich auf die Diligenza. Durch viele Orte gekommen. Blick auf Cap Spartivento, den Aetna und Reggio. Ankunft in Messina Abends den 29.

Morgen nach Neapel.

Genzano, Sonntag den 9. October.

Den 29., Donnerstag Abends, von Messina abgefahren mit dem Duca di Calabria, in Begleitung der drei Franzosen, um 7 Uhr. Nur in der Nacht den Faro gesehen. Morgens den 30. in Paola angehalten. Die Küsten Calabriens sind schön gefaltet, oft herrlich grün. Sonnabend, um 3 Uhr Morgens, mit dem Stern Orion in den Hafen eingelaufen, die Sonne aufgehen sehen.

Sonntag früh den 1. October abgefahren mit einer Vettura, in Begleitung des Malers Stöckel, des Malers Catell und seiner Frau und Fräulein Giuditta Arnoldis. Genächtigt in S. Agatha, die zweite Nacht in Terracina, die dritte in Velletri.

Am 4. October, Morgens früh, in Genzano eingetroffen und eingezogen in die Casa Mazzoni.

Habe am 6. die Eumeniden fortgesetzt und heute 80 Verse geschrieben; hoffe das Gedicht hier zu beendigen.

---

Aufenthalt in Genzano bis zum 24. October, wo ich wieder mein Quartier in Rom bezog.

# Jahr 1854.

---

Am 16. Januar begann ich die Abhandlung: „Die Grabmäler der römischen Päpste".

---

Rom, 31. Januar.

Ich habe in dieser Zeit eine pompejanische Novelle zu schreiben angefangen: „Der bronzene Candelaber", wozu mich der Anblick eines solchen im Museum Neapels begeistert hatte.

Morgen fange ich die „Culturfragmente aus Sicilien" niederzuschreiben an.

Rom, 9. Mai.

Der Frühling ist über mich gekommen, ehe ich dessen gewahr wurde. Die Mandeln haben abgeblüht, die Akazie steht voll. Ich war wochenlang krank.

Unterdeß erschien „Corsica".

Einige Poesien des Sicilianers Meli habe ich übersetzt. Die „Grabmäler der Päpste" am 2. Mai an Cotta abgeschickt. Ich lebe ganz einsam, muß tüchtig schaffen, um mich über dem Wasser zu erhalten.

Es kam Hofbaurat Demmler aus Schwerin, liberaler Mecklenburger; auch der Dichter Titus Ulrich aus Berlin, ein fein organisirter, geistreicher Mensch.

Rom, 15. Juli.

Am 8. suchte ich mir eine Sommerwohnung in Genzano — Casa Mazzoni.

Genzano, 3. October.

Cholera überall. Drei Monate lang war ich hier. Ich übersetzte viele Lieder Meli's, wovon ich Proben in das Cotta'sche „Morgenblatt" gab. Am 10. August begann ich die Novelle vom Candelaber in Hexameter umzuwandeln. „Euphorion" soll der Name des Gedichts sein.

Ich schrieb die „Idyllen vom Lateinischen Ufer" für die Königsberger Zeitung, und für die Allgemeine Zeitung die „Fragmente aus Syrakus".

Russell Martineau schrieb aus Schottland und bat mich um Autorisation seiner Uebersetzung des Buchs „Corsica", welches Lord Ellesmere in der Quarterly Review sehr günstig besprochen und wovon er Stücke selbst übersetzt hatte.

Ich beabsichtige, die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter zu schreiben. Für diese Arbeit bedarf es, so scheint mir, einer höchsten Disposition, ja, so recht eines Auftrags vom Jupiter Capitolinus selbst. Ich faßte den Gedanken dazu, ergriffen vom Anblick der Stadt, wie sich dieselbe von der Inselbrücke S. Bartolomeo darstellt. Ich muß etwas Großes unternehmen, was meinem Leben Inhalt gäbe. Den Plan teilte ich dem Dr. Braun mit, dem Secretär des Archäologischen Instituts. Er wurde aufmerksam und sagte dann: „Dies ist ein Versuch, an dem jeder scheitern muß."

Uebermorgen fahre ich nach Rom zurück.

Rom, 31. December.
Via della Purificazione Nr. 63.
Casa der Signora Marzia Pellicani.

Am 5. October kam ich nach Rom, am 9. bezog ich die neue Wohnung. Die Straße ist schlecht, das Logis gut, zwei Zimmer, dürftig meublirt.

Carl von Dietrichs kam bald darauf aus Neapel zurück. Er ist sehr leidend.

Der Dichter Salvator Viale aus Bastia schrieb an mich. Abgedruckt wurden die Grabmäler der Päpste, das Fest in Nola[1] und Syrakus.

Am Euphorion weiter gearbeitet.

Am 8. December war die feierliche Verkündigung des absurden Dogmas von der unbefleckten Empfängniß. Ich sah im St. Peter die Procession von 250 Bischöfen. Täglich Feste und Kirchenmusik.

Gestern wurde die große Säule, welche auf Piazza di Spagna errichtet werden soll, von Galeerensclaven auf den Platz gezogen.

Man entdeckte vor dem nomentanischen Tor die Basilika des Papsts Alexander.

[1] Später aufgenommen in den Abschnitt über Neapel im dritten Band der „Wanderjahre". D. H.

# Jahr 1855.

Rom, 10. Februar.

In das neue Jahr trat ich mit frischer Kraft ein. Ich war sehr thätig.

Zweimal zu Tisch beim Geheimerat Alertz, dem Leibarzt Gregor's XVI., einem schönen, gebildeten Manne. Er gleicht in seiner imposanten Gestalt eher einem Staatsmann als einem Arzt. Ich nehme viele Bücher aus seiner Bibliothek.

Rom, 30. Mai.

Der arme Dietrichs starb am 27. April um 5 Uhr Nachmittags. Ich war bei ihm mit David Grimm aus Petersburg. Kurz vor dem Sterben forderte er von mir, ihm etwas aus der Bibel zu lesen. Ich las ihm den 90. Psalm. Er horchte darauf mit Anstrengung, dann verschied er. Ein herrlicher und edler Mensch ist hingegangen, mir ein teurer Freund.

Den ganzen Mai über arbeitete ich an den „Figuren“, für Brockhaus, der mich in seinen Verlag ziehen zu wollen scheint. Ich schrieb auch auf seine Aufforderung „Die letzten zehn Jahre des Königreichs Neapel“, für die Zeitschrift „Gegenwart“.

Ich war beim Enkel Goethe's, der hier Legationsrat ist. Er ist im Gespräch gar nicht so verschroben, wie es seine ganz unglaublichen Gedichte sind. Aber auf seiner Stirn steht der Vers seines Großvaters: Weh dir, daß du ein Enkel bist!

Den König Ludwig von Baiern gesehen — eine sonderbar bewegliche Gestalt, fast Carricatur zu nennen.

Am 12. April, 5 Uhr Abends, brach der Fußboden im Hause bei S. Agnese unter dem Papst ein. Viele Cardinäle, der französische General, der österreichische Graf Hoyos und mehr als hundert Propagandaschüler stürzten mit ihm in's Untergeschoß. Der Sturz des Papsttums ist dadurch sinnbildlich angezeigt; doch hatte er noch keine Folgen. Ich sah Pius IX. bald darauf vor dem Tor del Popolo fahren; er sah ganz verklärt aus.

Jeden Sonntag mache ich Campagnaspaziergänge mit den Malern Frey und Müller und dem Bildhauer Mayer.

Die einzige Tochter des Malers Cornelius hat so eben einen Grafen aus Cagli geheiratet. Ich lernte Cornelius in dem Weinhaus neben Trinità dei Monti kennen und treffe jetzt oft mit ihm zusammen. Ein entschiedener Wille spricht aus allem was er sagt und thut. Eitelkeit und Nichtgeltenlassenwollen der Bestrebungen Anderer scheinen seine Fehler. Er hat Adleraugen. Er ist ein Geist.

Thomas Constable in Edinburgh trug mir Uebersetzungen meiner Schriften für seinen Verlag an.

Für Hackländers Hausblätter schrieb ich die „Briefe aus Neapel“.

Rom, 27. Juni.

So lange Zeit bin ich Sommers noch nicht in Rom geblieben. Mich halten meine Arbeiten und die Erwartung der

Cotta'schen Briefe zurück. Ich habe die Uebersetzungen aus Meli am 24. Juni ganz beendigt. Den Hexameter beherrsche ich jetzt vollkommen.

Am 10. fuhr ich in heiterer Gesellschaft mit Frey, Mayer und anderen Künstlern nach Castel Fusaro.

Gestern Abend kam der junge König von Portugal nach Rom. Er fuhr in einem geschlossenen Sechsspänner.

Ich suchte auf der Minerva die Geschichte Giannone's. Da dies Werk auf dem Index steht, so wird mir nur erlaubt, neben dem Bibliothekar darin zu blättern. Welche Absurdität im Jahre 1855!

Theodor Heyse[1] verkauft seine Bibliothek, um nach Florenz zu ziehen. Das freut mich; irgend ein gewaltsamer Entschluß kann ihn beleben — er verdumpft in seiner Einsiedelei.

Der alte Maler Rhoden kam noch im vorigen Jahrhundert nach Rom, mit dem Zopf seines Zeitalters. Er ist hier der Veteran der Deutschen.

Ich hasse Louis Napoleon. Er hat keine geniale Tugend — er ist nur ein Erbschleicher.

Rom, 7. Juli.

Mir träumte, daß ein Pinienbaum auf meinen Schreibtisch fiel, und da lag alles an der Erde durcheinander. Vielleicht ist der Pinienbaum Cotta.

Rom, 23. Juli.

Meine Pläne sind zerstört und jener Traum ist erfüllt.

[1] Der Uebersetzer Catull's, Bruder des bekannten Sprachforschers und Onkel Paul Heyse's. Seit 1832 als gelehrter Forscher in Rom ansässig, starb Heyse in Florenz 1884. D. H.

Am 18. Juli lehnte Cotta ab. Am 19. schrieb ich an Brockhaus, und schickte ihm am 21. diese Uebersetzung des Meli.

Ich bleibe nun hier, in brütender Hitze.

Das dänische Blatt Fädrelandet übersetzte meine „Römischen Figuren“.

Ich habe mehre Studien von Bildhauern besucht: Gibson, Tenerani, Achterman, Imhof.

Rom, 31. Juli.

Eben kamen die zwei englischen Uebersetzungen Corsica's von Morris und Martineau. Ich schrieb in dieser Zeit mehre Lieder, auch den Klagegesang der Kinder Juda in Rom.

Rom, 11. August.

Ich habe den vierten Gesang des „Euphorion“ überarbeitet und mehre Gedichte geschrieben, auf daß die Muse über den Wassern bleibe.

Eröffnung der Kirche Minerva — prächtige doch bunte Restauration. Unechter Marmor ist eine Schande für Rom. Fünf Tage lang Musik in der Kirche und draußen, wo der Platz schön illuminirt war.

Heute war der alte Bildhauer Martin Wagner[1] sehr liebenswürdig. Er erzählte viel von Parga und Prevesa. Ich glaube, daß er bisweilen Menschen sucht. Er ist von büffelartiger Grobheit. Als der witzige Riedel einmal an den Mauern Rom's spazierte, und Wagner daher kommen sah,

[1] Seit 1805 in Rom. Er besorgte für König Ludwig von Baiern den Ankauf der äginetischen Sculpturen und anderer antiker Bildwerke; und entwarf die Sculpturen an dem Siegestor in München.
D. H.

stellte er sich hinter eine jener Verzäunungen, die man zum Schutz der Fußgänger gegen Ochsen hie und da an den Mauern aufgestellt hat, und ließ Wagner vorbeipassiren. Der alte Brummbär mußte über diesen Einfall doch laut lachen.

Ein Priester zwischen dem Menschen und Gott ist nur wie ein schwarzgeräuchertes Glas, wodurch man die Sonne sehen soll.

Rom, 13. September.

Sorgen und Sirrocco. Es kam Dr. Altenhöfer von der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Mit ihm verbrachte ich einige angenehme Tage. Ich traf ihn im Mausoleum des August, wo man die Maria Stuart in der Uebersetzung Maffei's spielte. Vorgestern fuhr ich mit ihm nach Tivoli.

In Neapel gährt es. Auch hier agitirt Mazzini. Alles ist in Spannung. Die Cholera wütet auf Sardinien.

Nettuno, 28. September.

Am 19. fuhr ich nach Porto d'Anzio und logirte mich hier ein bei Donna Vittoria, im Palast, der ehemals der Olympia Maldachini gehört hatte. Meereseinsamkeit. Vollmond. Bäder. Ich schrieb hier die Gedichte: Nettuno, der sterbende Hadrian, und Astura.[1] Ich gehe morgen wieder nach Rom. Die Cholera ist in Porto.

Rom, 4. October.
Hochzeitstag der Schwester.

Ich reiste von Nettuno ab am 1. October. Am Tag

[1] Abgedruckt in der vom Grafen Schack veröffentlichten posthumen Ausgabe der „Gedichte von Ferdinand Gregorovius".
D. H.

vorher gab mein Wirt Felice noch ein großes Pranzo. Der Wein in zwei Fuß hohen gläsernen Amphoren.

Rom, 24. October.

Der alte würdige Platner starb. Er ist bekannt als einer der Mitarbeiter an der römischen Stadtbeschreibung, wofür er die Partien über das Mittelalter und die Geschichte der Kunst bearbeitet hatte. Er war noch Freund Niebuhr's gewesen.

Am 18. feierte Riepenhausen[1] sein 50jähriges Jubiläum in Rom durch ein Gastmal, welches ihm die deutsche Künstlergesellschaft gab.

Ich lernte eben den Grafen Paul Perez von Verona kennen. Er war ehemals Professor der Literatur in Padua, dann seit 1848 in Gratz. Er ist ein großer Kenner Dante's, mit dessen Geschlecht er durch die Serego Alighieri verwandt ist. Er kam nach Rom, um den dreijährigen Cursus der thomistischen Philosophie in der Minerva durchzumachen. Perez hat ein sehr gewinnendes Wesen, voll Sanftmut und schwermütigem Ernst.

Rom, 26. November.

Neun Druckbogen der „Figuren" kamen von Leipzig.

Abgedruckt ist im „Morgenblatt": das Gelübde des Petrus Cyrnäus, Uebersetzung nach Viale; und im 10. Bande der Gegenwart: die Geschichte der letzten zehn Jahre Neapel's.

Seit dem October habe ich mich an die Vorstudien zur

[1] Der Maler Johannes Riepenhausen, geboren 1789 in Göttingen, gestorben in Rom, September 1860.

Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter gemacht. Ich arbeite in dem schönen Saal der Angelica von 8 bis 12 Uhr. Erst will ich den Stoff übersehen. Dies sind meine köstlichsten Stunden.

Ich brachte einen Abend angenehm bei Cornelius zu, welcher schöne Räume im Palast Poli bewohnt. Sein Carton für den Campo Santo ließ mich kalt. Diese Allegorien sind schon besser vorhanden. Cornelius ist ein großer Künstler, aber kein Maler. Er besitzt die Kraft, ganz rein auszusprechen was er will. Bei ihm war Professor Balzer, Anhänger der Günther'schen Philosophie oder Doctrin, und in Angelegenheiten von dessen Prozeß als sein Verteidiger hierher gekommen.

2. Weihnachtstag.

Viel an der Chronik von Rom gearbeitet. Es ist ein Ocean, auf den ich mich wage, so allein auf mich gewiesen, und so mittellos, daß ich mir kaum ein Buch erschwingen kann. Haufenweise schleppe ich geliehene Bücher, aus der Bibliothek von Alertz oder der vom Capitol, in meine Wohnung. Wie häßlich ist diese „Purificazione“! Gesindel haust darin, Modelle für Künstler. Den Ghetto deutscher Künstler nennt man diese schmutzige Straße.

Ich war beim Empfange des Dominicaner-Cardinals Gaude und bei Villecourt, demselben französischen Bischof, der einst Johannes Voigt zum Katholicismus bekehren wollte, nachdem dieser sein Buch über Gregor VII. geschrieben hatte. Auf einer Soirée beim preußischen Gesandten von Thile lernte ich Bethmann-Hollweg kennen. Er ist eine imponirende Gestalt, groß und stark, von steifen Formen.

Ein Maler Jonas schrieb aus Berlin, daß er, angeregt von meinem Buch, Corsica besuchen wolle, dort Studien zu machen.

Cornelius sagte mir letzthin auf einem Spaziergange, daß niemals die Seele eines Weibes auf sein Wesen und Schaffen Einfluß gehabt habe. Er sprach sich mit Verachtung gegen die Frauen aus; ihre Inferiorität beweise schon dies, daß Gott dem Adam seinen Geist eingeflößt, das Weib aber nur anatomisch aus der Rippe des Mannes genommen habe. Nur die Sinnlichkeit ließ er gelten: der Künstler bedürfe ihrer für seine Schöpfungen, wovon sie ein Element sei.

### Jahresschluß.

Im Jahre 1855 habe ich geschrieben: die letzten zehn Jahre Neapel's; manches Lyrische; fast vollendet das Gedicht „Euphorion"; abgeschlossen den Band „Figuren". Vollendet Meli; begonnen die Studien zur Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter.

---

# Jahr 1856.

---

Rom, 7. Januar.

Am 2. Januar begann ich wieder in der Angelica zu arbeiten. Ich nehme die Scriptores des Muratori durch, um erst die Uebersicht zu gewinnen.

Herr Headly Parish kam zu mir, ehemals Diplomat in Constantinopel und Verfasser eines Buchs über das moderne Griechenland. Er interessirt sich für meine Beziehungen in England.

Ich besuchte Antonio Coppi, den Fortsetzer der Annalen Muratori's und Verfasser der Geschichte des Hauses Colonna (Rom, 1855). Er wohnt in der Via Magnanopoli, in einem Palast, aber hoch unter dem Dach: ein alter Abbate von schwerfälliger Art — er lallt, statt zu sprechen. Er redigirt das Giornale di Roma, als Papist vom reinsten Wasser. Zwar beschenkte er mich mit vielen Broschüren und versprach mir seine Dienste für meine Arbeit, aber nur mit Phrasen, und offenbar willens mir hinderlich zu sein. Vom Archiv Colonna behauptete er, daß es keine Urkunden zur Geschichte der Stadt Rom enthalte; und das ist sicherlich eine Unwahrheit.

Ueber meine Arbeit sage ich: Fortia agere et pati Romanum.

Der alte Riepenhausen stirbt. Ich fand ihn im Bett, über ihm die Cartons seiner Jugendarbeiten, zu Häupten die Büste Homers. So erwartet er seinen Tod in Verlassenheit. An seinem Lager saß sibyllenhaft seine Haushälterin, die mit ihm gealtert ist.[1] Riepenhausen war eine echte Künstlernatur, von großer Leichtigkeit der Produktion. Dr. Emil Braun, ein absprechender, schnell fertiger Sophist, läßt ihm keine Gerechtigkeit widerfahren. Der Enkel Goethe's hat in seinem Zimmer den Stich von Sodoma's „Hochzeit Alexander's mit Roxane"; und Braun nannte dort Riepenhausen den Sodoma des Altertums. Aber ich finde, daß Sodoma in klarer Sinnlichkeit eine Größe besitzt, die dem Tizian nahe kommt.

Ich lese jetzt wieder Gibbon. Auch ihn, wie Villani, begeisterte Rom zu seinem Werke. Ihm kam der Gedanke dazu auf dem Capitol; mir kam er auf der Brücke Quattro Capi, oder vielmehr S. Bartolomeo, im Anblick Trastevere's und der Kaiserpaläste. Ich weiß den Tag nicht mehr.

Der Prinz Corsini, Ex-Senator Rom's, starb zu Anfang Januar, 90 Jahre alt. Der Todte wurde im offenen Wagen geführt, zwischen kerzenhaltenden Priestern. Sein colossaler Kopf und seine gewaltige Nase ragten weit hinaus. Es folgten viele Wagen mit Fackeln.

Ich war öfter bei Cornelius. Er zeigte mir die Abbildungen der Sculpturen des Nicola Pisano auf einem Pfeiler des Doms zu Orvieto — sehr graziöse und sinnvolle Dichtungen. Cornelius ist von scharfem Verstande. Diesen bewies er als ich eines Abends als Rätsel die Frage aus den Cento Novelle Antiche aufgab, wo die Weisen von Alexandria dar-

[1] Wie schon S. 27 angedeutet, lebte Riepenhausen schließlich noch mehr als vier Jahre länger. D. H.

über streiten, ob und wie der Dampf aus einer Garküche, den ein Armer mit seinem Brod aufgefangen hatte, zu bezahlen sei. Auf der Stelle fand Cornelius das Aequivalent auf.

Rom, erster Ostertag, 24. März.

Am 24. Februar mußte ich in der Bibliothek meine Arbeiten abbrechen, weil ich die Kraft dazu verlor. Ich habe seither einen dumpfen Monat hingebracht. Dies sind die Folgen überangestrengter Arbeit.

März und April sind für mich schwarze Monate; da ist mir das Beste hinweggestorben. Am 16. habe ich mein Testament gemacht und alles geordnet. Die Geschichte der Stadt Rom steht in meinen Nächten über mir wie ein fernes Gestirn. Sollte mir das Schicksal doch verstatten, sie zu vollenden, so würde kein Leid in der Welt groß genug sein, daß ich es nicht standhaft ertrüge.

Vor einigen Tagen sah ich eine ganz antike Scene, wie aus den Schutzflehenden des Aeschylus. Es hatte sich ein Dieb nach S. Giacomo auf dem Corso geflüchtet, und dort saß er an einem Altar, sein Gesicht mit den Händen bedeckt. Anstarrendes Volk umher, und zwei Häscher vor der Barriere der Capelle, in Civil gekleidet, welche auf ihn lauerten, aber ihn nicht angreifen durften. Der Dieb saß so da, wie man mir sagte, bis zum Abend. Nachts haben ihn die Mönche entschlüpfen lassen.

Gestern besuchte ich Frau von Sukow, welche unter dem Namen Emma Niendorf schriftstellert. Sie hat ein bekanntes Buch „Lenau in Schwaben" geschrieben. Sie muß sehr schön gewesen sein und stellte sich liebenswürdig und bescheiden dar. Ihr Vater war der Erbmarschall und Feldzeugmeister Pappen=

heim. Sie offenbarte sich als Anhängerin Justinus Kerner's und seiner kindlichen Dämonenlehre.

Rom, 6. April.

Vorgestern träumte mir, daß ich den König von Neapel zu Roß hoch am Himmel fliegend an einem Stricke fest hielt, und er zog so stark, daß ich ihn nicht anhalten konnte. Ich erinnerte mich nachher, daß ich vor vielen Jahren in Königsberg träumte, ich hielte das Mittelländische Meer an einem Strick in der Luft, wobei ich große Angst hatte, es möchte herunterfallen und das Land ersäufen. Ich habe niemals so wunderbare Träume gehabt. Eines Nachts sah ich mich im Theater: statt der Schauspieler traten die Stadtmauern Rom's auf die Bühne, wo sie einen großartigen Tanz aufführten. Am Ende erschien Iphigenia und hielt eine Rede an mich, der ich der einzige Zuschauer im Theater war.

Ich erinnere mich, daß ich als junger Mensch einmal einen wirklich prophetischen Traum hatte. Vor dem Abiturientenexamen im Gymnasium zu Gumbinnen träumte mir, daß der Professor die Ode Justum ac tenacem propositi virum mir zu erklären gab. Ich übte sie sofort gut ein. Als ich nun am Tage der Prüfung mit meinen Mitschülern in den Saal ging, sagte ich ihnen, daß und wodurch ich wüßte, welches meine Aufgabe sein werde. Sie lachten mich aus. Der Professor Petrany griff nach dem Horaz und sagte zu mir: Schlagen Sie die Ode auf Justum ac tenacem propositi virum. Die Mitexaminanden sahen mich staunend an und ich bestand sehr glänzend.

Am vorigen Sonntag, da ich auf der Via Appia ging, läuteten alle Glocken in Rom, und das war der Friede nach

dem Krimkriege, welchen die Telegraphen eben verkündigt hatten.

Hier ist die Prinzessin Torlonia wahnsinnig geworden. Sie ist eine schöne Dame vom alten Haus Colonna. Als der Banquier ihre Hand gewann, sagte er: sie ist eine antike Statue und ich habe das Postament von Gold, sie darauf zu stellen.

Multum esset scribendum, quod dimitto in calamo: Schlußphrase eines Chronisten.

Rom, 30. April.

Am 14. habe ich in der Angelica meine Folianten wieder vorgenommen. Ich bin im IX. Bande des Baronius und las viele andere Schriften, darunter des Rutilius Itinerarium, welches ich Perez zum Uebersetzen empfohlen habe.

Gedruckt sind von mir in diesem Monat im Museum von Prutz die drei Gedichte „Klagegesang der Kinder Juda in Rom", der „Turm von Astura" und „Nettuno". In den Hackländer'schen Hausblättern „Die Monumente von Florenz". Ferner die Lieder Meli's von Palermo, welche Brockhaus gut ausgestattet hat. Euphorion habe ich rein geschrieben und nehme ihn mit mir in die Gebirge, im Juni, um ihn druckfertig zu machen.

Ich lernte den Marchese Matteo Ricci aus Macerata kennen, Uebersetzer der Politik des Aristoteles und Verfasser des Saggio sugli ordini politici dell' antica Roma. Sein Vater ist, wenigstens der Erscheinung nach, das Musterbild eines feingebildeten Signore; seine Frau, die Tochter des Massimo d'Azeglio und die Enkelin Manzoni's, eine junge mädchenhaft schüchterne Dame, was unter Italienerinnen eine Seltenheit ist.

Ich war auf der letzten Abendgesellschaft im Palast Caffarelli. Es kamen dorthin die Cardinäle Antonelli, Altieri und Raisach. Antonelli war nur mit Damen beschäftigt. Man hält ihn für einen sehr geistreichen Mann.

Am 25. April, an Tasso's Todestage, ging ich mit Emma Niendorf und Perez nach S. Onofrio; dort aber ließen die Mönche unsere Begleiterin nicht ein, worüber sie sehr unglücklich war.

Am 27. war ich mit Perez in der kleinen Villa Torlonia, wo die Akademie der Quiriten das Fest Rom's feierte. Der Prinz Giovanni las einen Discorso, worin er sagte, die Florentiner sprächen nur deshalb so schön italienisch, weil Florenz nicht weit von Rom läge. Hierüber lachte Perez herzlich. Auch eine alte und eine junge Dichterin trugen Sonette vor. Dann wurde Musik gemacht: ein schönes Concert auf der Violine von Ettore Pinelli und dergleichen.

Manchmal läßt sich Rom gar nicht sehen. Es deckt sich vor dem innern Sinne zu. Ich saß einmal auf dem Monte Mario, da habe ich Rom gesehen.

Rom ist der Dämon, mit welchem ich ringe. Wenn ich siegreich den Kampf bestehe, das heißt, wenn ich dies überwältigende Weltwesen zu einem Object der durchdringenden Betrachtung und der künstlerischen Behandlung für mich selbst bezwinge, dann werde ich auch ein Triumfator sein.

Perez hatte einen guten Gedanken. Er wollte einen Aufsatz schreiben über die Bekenntnisse des Augustinus, des Marc Aurel und Rousseau's. Der erste, so sagte er, beichtet vor Gott, der andere vor sich selbst als Stoiker, der eitle Rousseau vor der Welt, um deren Gunst er buhlt.

Heute las mir Perez das erste Kapitel seiner Ueber-

setzung meines Corsica vor, welche er der Gräfin Gozzadini widmen will. [1]

Rom, am 1. Pfingsttage, 10. Mai.

Ich war mit Emma Niendorf und Perez nach S. Pietro ad Vincula gegangen. Darauf verirrten wir uns in eine Vigna, wo wir plötzlich über den Ruinen der Titusthermen standen. Da war es seltsam, in diese wüsten Corridore hinunter zu sehen — Alles ringsum grün, wehendes Gras und Rosen. Um die Trümmer der Sette Sale Orangenbäume in Blüten. Dort standen wir unter, weil es regnete. Schön ist der Blick auf den Cölius: im Mittelgrunde die burgartigen Massen der „Vier Gekrönten", der Rundbau S. Stephano, die zerbrochene Wasserleitung, dann das Colosseum, hinterwärts die Türme der Capocci aus dem Grün der Gärten aufragend. Hierauf gingen wir in die Thermen. Der Regen floß melancholisch herab, wie in einer Stalaktitenhöhle. In einem Saal trauerte ein verlassenes Mädchen, ein Freskobild an der Decke, wie im Kerker.

Ich habe mit Perez lebhafte Gespräche über das Wesen der italienischen Poesie gehabt, in welcher das germanische Element des Sehnsüchtigen und Mysteriösen ganz fehlt. Auch Dante hat es nicht, obwohl sein Gedicht durchaus ein gothischer Dom ist. Der Herzog von Sermoneta, Don Michele Gaetani, hat einen Plan zur Dante'schen Hölle gezeichnet, auch das Planeten- oder Sphärensystem in einer Karte dargestellt. Dieser geistreiche Mann zeichnet vortrefflich.

[1] Diese später noch mehrfach erwähnte Dame war Perez' Cousine. D. H.

Corpus Domini, 22. Mai.

Heute erhielt ich vom Maler Jonas den ersten Brief aus Corsica. Er ist entzückt von der Schönheit der Insel. Das Land habe sich in diesen Jahren verändert, man baue jetzt den Acker, keine Flinte noch Dolch werde gesehen. Napoleon hat Corsica entwaffnet. Ich war also der Letzte, welcher das wilde Antlitz dieser Heldeninsel gesehen hat.

Gestern ging ich nach S. Pancrazio, die Grabinschrift des Crescentius zu suchen, doch die alten Inschriften sind dort verschwunden. Ein Carmeliter dort sagte mir, daß er im Jahre 1850 in Aleppo gewesen sei und den General Josef Bem gekannt habe. Dieser habe kurz vor seinem Tode einen Geistlichen verlangt. Er, der Erzähler, habe sich als Türke verkleidet, um dem Sterbenden die Sacramente zu bringen, aber wie er mit dem Consul Lesseps an die Wohnung Bem's gekommen, sei der General verschieden. Hierauf habe der Pascha ihn als Türken begraben lassen.[1]

28. Mai.

Seit sechs Tagen war ich elend, in Folge einer Kolik, die sich erst gestern gestillt hat, da mir Freund Alertz Medicamente gab. Ich habe die Arbeiten in der Bibliothek ausgesetzt. Ich ging täglich nach der Villa Medici, dort unter den Taxushecken zu sitzen.

Für den Sommer habe ich eine Wohnung gemietet in Genazzano, hinter Palästrina. Ich kann die Zeit der Abreise

[1] Ein merkwürdiger Beitrag zu der abenteuerlichen Geschichte des berühmten polnischen Generals, der, nach der Niederwerfung der ungarischen Rebellion im August 1849, mit Kossuth und anderen in die Türkei flüchtete, dort zum Islam übertrat und unter dem Namen Amurat-Pascha im türkischen Heere diente. D. H.

kaum erwarten; die Wut des Arbeitens hat mich ganz ermüdet.

Ich lese gern die alte Sprache der Chroniken, sie gleicht der Sprache der Bilder von Giotto, Lippi, Ghirlandajo. Von Inschriften der Grabsteine des Mittelalters habe ich viele gesammelt. Meine „Grabmäler der Päpste" vermehre ich und mache ein Büchlein daraus.

Multum esset scribendum, quod dimitto in calamo.

Rom, 24. Juni, S. Johann.

In diesen heißen Tagen mußte ich meine Geschichte der Stadt ruhen lassen; doch förderte ich die „Grabmäler" bis zum Säculum 1300.

Wenig umher gewesen. Gestern war ich mit Perez auf dem Capitol, wo wir die Statuen der Päpste sahen und die seltsame Figur Carl's von Anjou.

Neulich kam der Dichter Salvatore Viale aus Bastia zu mir. Er schenkte mir die neue Ausgabe der Canti popolari der Corsen und ich ihm die Edinburgher Uebersetzung meines Buchs. Viale ist ein Greis, unverheiratet wie seine Brüder, der Leibarzt des Papsts, und der Cardinal. Sie rechnen im Stillen auf das Papsttum des letzteren, welcher Bischof von Bologna ist.

Abgedruckt sind die „Fragmente von Agrigent" im deutschen Museum.

Genazzano, 30 Millien von Rom, 16. August.

Am 25. Juni fuhr ich von Rom ab, mit Annunziata Spetta, einer Venetianerin, welche in Genazzano ein Haus und Weinberge besitzt. Sie wird meine Pflegemutter sein, eine Frau von unermüdlicher Redseligkeit und Geschäftigkeit.

Ich habe ein kleines Dachzimmer. Es ist sehr heiß; auf dem Dache sonnen sich Schlangen. Nachts funkelt die Campagna von schwebenden Lichtern. Der Sommerzauber ist entzückend. Was ich suchte, ist hier. Einsamkeit und Frieden.

Perez, der mir nachzufolgen versprochen hatte, ist nicht gekommen, weil er plötzlich nach Ferrara abgerufen wurde.

Ich lese das Trostbuch des Boëthius oft in einem Kastanienbusch, bisweilen auf dem Rücken eines Esels. Je älter der Mensch wird, desto mehr tritt die Philosophie an ihn in moralischer Gestalt.

Die Papstgräber habe ich vollendet. Am 7. August war ich nach Rom gefahren, das Manuscript auf die Dogana zu bringen. Nachts kehrte ich hierher zurück.

Genazzano, 19. September.

In dieser sonnigen Stille habe ich das Gedicht „Euphorion“ vollendet. Ich habe vieles, was mein Inneres bewegte, darin verwoben.

Darauf schrieb ich das Gedicht Ustica nieder. [1]

Hier erhielt ich einen schönen Brief von Humboldt. Er schreibt in unleserlichen Charakteren, wie in Hieroglyphen. Er hat Corsica dem Könige vorgelesen.

Perez schrieb endlich aus der Villa Ronzano bei Bologna. Welch ein rätselhafter Mensch! Er wird Rosminianer in Rom. Fata trahunt. Alles war vergebens. Es ist eine tiefsinnige Richtung in ihm, welcher er blindlings folgen muß.

Endlich kam er. Er überraschte mich Abends am 14. September. Wir blieben die Nacht zusammen: sie war

[1] Abgedruckt in der posthumen Sammlung der „Gedichte“. Vgl. auch S. 10 der „Römischen Tagebücher“. D. H.

aufregend und peinvoll. Folgenden Tags am Mittag begleitete ich ihn bis Palästrina, wo ich auf der Stätte des alten Fortuna-Tempels von ihm Abschied nahm. Ich verliere meinen besten, geistvollsten Gefährten in Rom, und für immer. Er ließ mir als Andenken den Giannone, den Casti, den Layard und einen Virgil aus seiner Bibliothek.

Genazzano, 25. September.

Am 23. ritt ich mit dem Campagnolen Francesco Romano, einem Mann von riesiger Gestalt, nach Anagni. Wir rasteten in Pagliano, und erreichten am Abend Anagni. Dort besuchte ich eine der angesehensten Familien, die Ambrosi. Ich logirte gut hinter dem Stadthaus, welches auf mächtigen Arcaden ruht. Am 24. ritt ich nach Pagliano und kehrte Abends wieder hierher zurück.

Mein schon dreimonatlicher Aufenthalt in Genazzano ist beendigt.[1] Ich hatte schöne Stunden der Weihe in diesem entzückend gelegenen Ort. Morgen kehre ich zurück nach Rom, wo ich den ersten Band der Geschichte der Stadt im Mittelalter beginnen will. Bald wird es sich zeigen, ob mir dieses Werk von Gottes Gnaden bestimmt ist, oder nicht.

Rom, 2. October.

Am Freitag den 26. September kehrte ich nach Rom zurück. Mich begrüßte ein schöner Brief von Althaus; er ist ein wahrer Freund.

Ich war traurig um Perez. Am 28. September nahm

[1] Eine literarische Frucht desselben war, außer den oben genannten, das historische Landschaftsbild „Aus der Campagna von Rom", im zweiten Band der „Wanderjahre in Italien". D. H.

er das geistliche Gewand. Der Padre Luigi und der Rosminianergeneral Bertetti haben dies Opfer umstrickt. Die Gräfin Gozzadini schrieb mir dies am 25. September, und sie hofft noch, daß mein Einfluß stark genug sein werde, ihn zu befreien.

Gestern sah ich ihn am Piè di Marmo. Er kam mit zwei anderen, seinen Genossen, schon in geistlicher Tracht. Wie er mich erblickte, bewegte er sich und bedeckte das Gesicht. Ich sah ihn an voll Kummer. Wir machten uns stumme Zeichen. So ging er weiter. Er darf niemand sprechen, noch an jemand schreiben; alle seine Freiheit hat er dahin gegeben, und zu welchem Ziel und Zweck?

Gestern kam ein Brief von Brockhaus, der die „Papstgräber" angenommen hat.

Am 28. Abends traf hier die Cousine Aurora ein, begleitet von einer edeln Landsmännin, Pauline.

Heute sind es vier Jahre, daß ich nach Rom kam. Seither vollendete ich: Corsica, die Figuren, den Meli, die Grabmäler der Päpste, Euphorion, vieles andere Zerstreute, und ich sammelte viel Material zur Geschichte der Stadt Rom.

Ich fand hier todt Emil Braun. Er starb am Anfange des September an der Perniciosa. Braun war ein Sophist, doch er hatte Züge von echter Liberalität und Großartigkeit.

Es starben bald nach ihm die beiden berühmten Archäologen Carina und Orioli.

Rom, 12. November.
Mittwoch. Vollmond.

Heute um 9 Uhr des Morgens habe ich den ersten Band der Geschichte Rom's im Mittelalter zu schreiben angefangen,

im 5. Jahre meines Aufenthalts in Rom, meines Lebens im 35., im 11. Jahre des Papsts Pius IX.

Nachdem ich Nachmittags die Feder weggelegt hatte, ging ich auf das Forum. Es regnete, dann ward es klar. Da sah ich im Colosseum das herrlichste Wolkenphänomen bei untergehender Sonne. Es ergoß sich ein Purpurstrom über die Ruinen des Palatin, das Amphitheater stand im magischen Brande. Ich hatte eine weihevolle Stunde, und so kam ich heiter zurück.

Don Giovanni Torlonia sagte mir mit Recht, daß die Sonette die Italiener um die Natur in der Poesie gebracht haben.

Pauline, welche ich alle Abende sehe, hat einen tiefen Kummer gehabt. Sie ist edel und klar, und großgesinnt. Hochmut, so sagte sie, ist die Frucht, die am Baum der Erkenntniß wächst, und ich entgegnete ihr, diese Frucht heiße vielmehr Demut.

Perez schrieb zweimal, heimlich, auf meine heimlichen Zettel. Er hat ein rätselhaftes Experiment an sich vollzogen, vielleicht aus innerem Gram sich selbst für immer in Fesseln gelegt.

Das Leben ist ein Strom, worauf Einige wie toll und blind auf bunten Schiffen in den Ocean fahren, und Andere bleiben nachdenklich am Ufer stehen — und es fließt vorüber. Si passa! Si passa! [1]

[1] Die Aufzeichnungen des Tagebuchs über Perez bis zum Sommer 1857 enden hier. Ausführlich hat Gregorovius sich, nach Perez' Tode (1879), über die Geschichte des Freundes und seine eigenen Beziehungen zu ihm und dessen Familie ausgesprochen in der schönen Skizze „Die Villa Ronzano, ein Musensitz der Gozzadini von Bologna". (In „Nord und Süd", December 1882). D. H.

Rom, letzter Tag des Jahres 1856.

Das Jahr war gut, eins der fruchtbarsten meines Lebens.

Ich bin oft bei Caroline Ungher. Sie war einst Braut Lenau's; dann heiratete sie, das Theater verlassend, den geistvollen Franzosen Sabatier, einen um zwanzig Jahre jüngeren Mann. Sie ist eine mächtige Natur von weitverbreitetem Leben. Noch singt sie ausdrucksvoll, oder trägt vielmehr ohne Stimme vor. Eines Abends schlug dort der Walliser Thomas schön die Harfe.

Zanth, mit Hittdorf Herausgeber von Zeichnungen sicilianischer Bauwerke, zeigte mir Farbenabdrücke seiner maurischen Wilhelme. Die Namen von Architekten, so behauptete letzthin Cornelius, erhalten sich seltener als die der bildenden Künstler, weil Gebäude nichts Persönliches haben, sondern wie Werke der Natur sind.

Gestern beendigte ich das 5. Capitel der Geschichte der Stadt.

Am 18. December wurde die Madonnensäule auf dem spanischen Platz enthüllt. Vom spanischen Gesandtschaftshotel aus sah der Papst diesem Monument seiner mystischen Narrheit und Eitelkeit zu. In Wahrheit, es machte mich recht lachen. Die Welt, so sagt Alertz, ist ein allgemeines Narrenhaus; nur sind die größesten Narren nicht eingesperrt.

Der Tod Hammer-Purgstall's wird gemeldet.

Ich schickte die letzten Correcturen der Grabmäler der Päpste nach Leipzig zurück am 22. December.

Eben habe ich Adolf von Schack kennen gelernt. Er sieht sehr krank aus. Alertz behandelt ihn — vielleicht ist die Krankheit mehr Einbildung als reell. Kein Medicament kann Schack vertragen. Lachend sagte mir Alertz, er habe ihm

letzthin einige Tropfen reinen Wassers verordnet, und Schack habe sich nach dem Gebrauch heftig beklagt, daß diese Arzenei ihm Beschwerden mache. Ich ging mit Schack auf dem Pincio spazieren. Er kennt Spanien gründlich, auch viel von der orientalischen Literatur. Das Zusammentreffen mit ihm betrachte ich als ein schönes Geschenk des scheidenden Jahrs.

---

# Jahr 1857.

---

Rom, 14. Juni.

In diesem Jahre habe ich von meinem Thun noch nichts aufgezeichnet, weil ich in der Geschichte der Stadt versunken war.

Der Winter war kalt und streng. Eine ausgezeichnete Geselligkeit verschönerte ihn. Die edle Pauline reiste in ihr Vaterland zurück am 17. April. Ich konnte beruhigend auf ihr Gemüt wirken und sie aus ihrem Kummer in ideale Regionen erheben. Eine neue Welt ist ihr in Rom aufgegangen. Am 21. März, dem Frühlingsanfang, trug sie selber (denn so wollte sie es) das Manuscript „Euphorion" in den Tempel Antonin's, wo sich die Dogana befindet, und wohl in Wachsleinwand verpackt, reisten diese Pompejaner ab.

Im März kamen die „Grabmäler der Päpste" aus Leipzig.

Am 25. April wurde das Tasso-Monument von Fabri in S. Onofrio enthüllt, und man brachte die Gebeine des Poeten in die neue Gruft unter demselben. Ich habe über diese Feier und das miserable Machwerk von Monument einen längeren Artikel für das Morgenblatt geschrieben. Und dies war meine einzige kleine Nebenarbeit. Unausgesetzt schrieb

ich an der Geschichte der Stadt bis zum 18. Mai, wo ich das dritte Buch beendigte.

Am 14. Mai sah ich mit de Rossi, mit der Improvisatorin Giovanna Milli und der Dichterin Teresa Guoli die Katakomben von S. Calixtus.

Mit dem preußischen Gesandten von Thile sah ich das Kircher'sche Museum.

Mit einer französischen Familie war ich zum erstenmal in der Engelsburg. Es liegen dort noch viele Schießkugeln von Marmor. Die Wappenschilder Alexander's VI. haben die Republicaner von 1848 vandalisch zerstört. Ueberall liest man französische Inschriften, so daß dies Mausoleum Hadrian's zu einer Bastille geworden ist.

Den Winter über war hier der Kunsthistoriker Schnaase, ein kränklicher Herr, fein und still, vorsichtig und gründlich, und von der liebenswürdigsten Natur. Sehr religiös. Er hat einen Zorn gegen die Philosophie des 18. Jahrhunderts, gegen Voltaire und Gibbon. Er glaubt, daß der Protestantismus die Kunst regeneriren wird. Den Moses Michel Angelo's hält er nicht für das bedeutendste plastische Kunstwerk der modernen Zeiten. Er behauptete, daß es in gothischen Domen Deutschlands schönere gäbe; doch er nannte sie mir nicht. Sabatier will seine Geschichte der Kunst übersetzen.

Ich war vor kurzem zu einem sehr luxuriösen Frühstück in der Villa Torlonia, zusammen mit de Rossi, Visconti, Ampère, Lehmann, Henzen und Dr. Brunn. Dies Fest gaben Torlonia Vater und Sohn.

Der schlaue Fra Luigi kam zu mir und beklagte sich im Namen von Perez, daß ich unsichtbar geworden sei; er erbot sich, mir einen Besuch zu vermitteln. Dies zeigte mir, daß

sie seiner bereits sicher geworden sind. Ich sprach Perez allein. Ich nahm noch einmal alle meine Gründe zusammen, seinen Entschluß zu bekämpfen; doch es fruchtete nichts mehr.

Das Colosseum und alle Monumente des Forum wurden für die russische Kaiserin bengalisch erleuchtet.

Der Papst ist auf Reisen im Kirchenstaat. Man hat für ihn Triumfe künstlich zurecht gemacht, auf daß er den Glauben in Israel mit Augen sehe.

19. Juni.

Vorgestern war ich im Studio des Bildhauers Jacometti. Seine Pietà ist ein treffliches Werk. Seinen Judas hat er an der Scala Santa aufgestellt.

Tenerani ist der größte jetzt lebende Bildhauer in Rom. Von Deutschen sind namhaft Emil Wolf, der Schweizer Imhof, der Nazarener Achtermann. Jung aufstrebend ist Kopf, eines Bauern Sohn, von viel Talent.

Heute ziehen Galeerensclaven eine der Piedestalfiguren für die Madonnensäule durch die Via dei due Macelli.

Ich habe aus der Nachlassenschaft Canina's einige feine Bücher erkauft. Andre kaufe ich in den Auctionen, worauf sich der römische Buchhandel meist beschränkt.

Subiaco, 2. Juli.

Am 28. Juni fuhr ich hierher. Ich hatte mich erhitzt und erkältet, so daß ich eine Augenentzündung bekam. Dazu trat gestern heftige Kolik. Ich sah die Klöster und das Schloß und las die handschriftliche Geschichte Subiaco's, die mir ein Bürger lieh.

Olevano, 16. August.

Am 3. Juli nahm ich hier Wohnung bei der Donna Regina. Bis heute lebte ich hier — die ersten drei Wochen heiß, träge und geistlos. Ich las viel Spanisch, Griechisch ꝛc. Die Muse verachtete mich.

Das Elend in diesem vertrümmerten Ort ist grenzenlos. Um S. Lorenzo verwüstete Hagel die Weinberge, und im Wildwasser ertrank ein armes Weib. Mit tropischer Heftigkeit entladen sich Gewitter am Nachmittage.

Ich erhielt in dieser Einsamkeit die Correcturbogen des Gedichts „Euphorion“.

Geschrieben habe ich hier die Geschichte des Klosters Subiaco. Im Ganzen war es die schlechteste Art von Stillleben. Es ist nichts um mich her und in mir vorgegangen.

Genazzano, 25. August.

Nun merke ich, daß mir die dünne Luft des hochgelegenen Olevano schädlich war; denn kaum war ich am 17. August nach Genazzano zurückgekehrt, als auch eine gleichmäßige, ja lösende Stimmung durchdrang. Die Elemente sind hier meiner Natur homogen. Sofort schrieb ich das Fischermärchen aus Syrakus. Im Haus der Signora Annunziata sind nur Amerikaner, darunter ein junger wüster Poet, Buchanan Read, mit einer kleinen blonden Frau, die wie ein Opferlamm aussieht.

Genazzano, 31. August.

Am 27. früh ritt ich in's Land — es war feucht und

[1] Abgedruckt in der von Graf Schack herausgegebenen Sammlung der Gedichte. D. H.

kalt. Mein Begleiter war wieder Francesco Romano. Ueber Pagliano und Anagni nach Ferentino, wo ich nächtigte. Am 28. nach Trisulti, durch herrliche Bergwildnisse. Am 29. frühe nach Veroli und Ferentino rückwärts. Gestern kehrte ich hierher zurück.

Rom, 5. September.

Am 1. September fuhr ich die Nacht durch nach Rom. In meinem Zimmer fand ich neue Tapeten und Alles in bester Ordnung.

Während meiner Abwesenheit starb der Staatsrat Brunner, ein schöner, begabter Mann, der in Angelegenheiten des Concordats von der Regierung Badens nach Rom geschickt worden war.

Heute kam der Papst von seiner Reise zurück. Am Ponte Molle hatten die Mercanti di Campagna Triumfbogen und Tribünen errichtet. Die Porta del Popolo war nach dem Modell Michel Angelo's verkleidet, und der Senat hatte am Corso einen großen Triumfbogen aufgestellt, durch welchen der beglückte Pio Nono einzog. Ich hatte gehofft, für die Geschichte der Stadt eine Scene zu gewinnen, aber dies Spektakelstück fiel gar dürftig aus. Man illuminirt die Stadt drei Tage lang und verteilt den Armen Brod für 7000 Scudi. Der Papst stralt von Wolsein und Freude. Er glaubt sich wieder angebetet vom Volk, wie in früheren Zeiten.

Morgen fahre ich mit dem preußischen Gesandten nach Albano.

Rom, 17. September.

Ich habe acht Tage im gastlichen Hause des Herrn v. Thile verlebt. Seine Kenntniß in vielen Literaturen ist

wirklich groß. Die Stellung eines Diplomaten begünstigt die Aneignung der Weltbildung.

Am 13. machten wir, eine Gesellschaft von zwölf Personen, einen Ritt zu Esel nach dem Monte Cavo. Ich sah das lateinische Gebirge nach drei Jahren zuerst wieder.

Auch Cornelius wohnt in Albano.

Am 14. ritt ich nach Frascati, wo ich Henzen [1] besuchte. Er wohnt in der Villa Piccolomini, und auch dort setzt er seine Arbeiten für das Inschriftenwerk fort, in welchem er ganz aufgeht.

In Rom fand ich die Madonnensäule auf dem spanischen Platz enthüllt. Dies schlechte Machwerk sieht aus wie ein umgekehrter Champagner-Propfen. Pasquino hat es mit Satiren überschüttet. Da an der Statue des Moses der Mund zu klein geraten ist, ruft ihm Pasquino zu: parla! Der Moses mit zugekniffenem Mund: non posso. Der Pasquino: dunque fischia! Der Moses: sì, io fischio lo scultore.

Rom, S. Sylvester.

Das Jahr war gut. Es erschienen darin meine Grabmäler der Päpste und (am 6. November) Euphorion.

An die „Hausblätter" sandte ich die Novelle „Die Großmütigen", Bearbeitung einer Erzählung, die ich in einem Chronisten von Siena gefunden hatte.

Sabatier und Frau waren wieder hier, doch nur einen Monat lang, da sie am 19. nach Palermo reisten. Er über-

[1] Der bekannte Epigraphiker, Begleiter Welcker's auf seiner Reise in Sicilien und Griechenland, Mitglied des Archäologischen Instituts in Rom, Mitherausgeber des Corpus Inscriptionum Latinarum. Er starb in Rom 1887. D. H.

setzte in dieser Zeit meine „Grabmäler“ in's Französische. Ampère und der Abbé Aulannier haben dafür gestimmt, daß die Einleitung fortbleiben solle, was mir sehr unlieb ist. Doch habe ich mich diesem Censur-Gericht unterwerfen müssen.

Herr v. Thile reiste am 24. November nach Berlin, hingerufen durch den Tod der Wittwe Gräfe's, seiner Schwiegermutter. Es vertritt ihn Reumont, der am 29. November angekommen ist.

Am 19. December war ich beim Herzog von Sermoneta. Er hat mir sein Archiv zur Disposition gestellt.

Sehr schön wurde ich am Weihnachtsabend überrascht: ein eiserner Ofen stand geheizt in meinem Zimmer, und das war die Wirkung der edeln Pauline aus der Ferne. Abends fand ich ein gesticktes Fußkissen für die Bibliotheken auf dem Tisch liegen, Gabe der Frau Sabatier.

Ich bin viel bei der Generalin Smyrnow, zu welcher die hier anwesende russische Aristokratie kommt. Bei ihr lernte ich Turgenieff kennen, den Verfasser der viel gelesenen „Scenen aus dem Leben eines russischen Jägers“. Er ist ein großer, stattlicher Mann, von ganz deutscher Bildung, von viel Belesenheit und Intelligenz.

Am 16. December Erdbeben in der Basilikata. Viele Städte sind zerstört worden.

Ἀγαθῃ τύχῃ — Hier schließt das Jahr 1857.

# Jahr 1858.

---

Rom, 10. Juni.

So weit ist das Jahr vorgerückt, ohne daß ich eine Zeile aufgezeichnet habe.

Ich beendigte die beiden ersten Bände der Geschichte Rom's gestern, wo ich die letzten Nachträge in der Augustinerbibliothek beschloß.

Am 6. Januar wurde ich der Großfürstin Helene vorgestellt. Sie ist die Wittwe Michaels, des Bruders des Kaisers, eine stattliche, schöne Frau von seltener Bildung und lebhaften Interessen für alle Zweige der Cultur, deren Missionärin sie in Rußland ist. An ihrem kleinen Hofe versammelte sich in diesem Winter die beste Gesellschaft Rom's. Ihre Hofdamen sind die Fürstin Lwoff, die Baronin von Rheden und Fräulein von Staël; ihre Kammersängerin ist Fräulein Stubbe aus Berlin.

Die Russen schwärmen für die Emancipation der Leibeigenen. Sie haben kühne Ideen und halten Rußland noch für jung. Ihre Projecte gehen auf Constantinopel, Prag und Lemberg, kurz auf die Herstellung des oströmischen Reichs durch den Panslavismus. Aber Rußland ist ein halbmongolisches Wesen, ohne Genie und Thatkraft. Der Deutschenhaß dort fließt aus dem Bewußtsein der geistigen

Abhängigkeit vom Germanentum, vielleicht aus der instinktiven Ahnung eines bevorstehenden Zusammenstoßes mit Deutschland, wenn dieses ein einiges Reich geworden sein wird. Solchen Haß zeigte selbst Turgenieff und der Prinz Tscherkeski, selbst Frau Smyrnow.

Turgenieff schenkte mir seine Jäger-Novellen. Ich machte die Bemerkung, daß die Russen kein künstlerisches Formgefühl besitzen. Sie sind noch nicht geistig frei. Sie photographiren, wenn sie schildern, ähnlich den altdeutschen Malern, die jedes einzelne Haar auf einem Kopf zur Darstellung bringen.

Auf den Wunsch der Großfürstin habe ich ihr und ihren Damen zweimal Abschnitte aus meiner Geschichte vorgelesen. Nichts macht aufmerksamer auf die Formfehler als eine Vorlesung, welcher achtsam zugehört wird. Die Großfürstin sagte mir, daß mein Stil tendu sei. Sie traf das Rechte: in den ersten Capiteln bin ich unsicher, und deshalb „angestrengt“. Ich habe mich leichter zu machen. Ich habe auch Ampère ein Capitel gelesen, wobei Reumont zugegen war. Ampère ist einer der geistreichsten Franzosen, gutmütig, wolwollend, beweglich, und, was selten bei ihnen gefunden wird, ohne Eitelkeit. Er hatte Goethe in Weimar besucht, da er noch jung war und mit Thiers und Guizot an der Redaction des Globe sich beteiligte. Er hat viele Länder gesehen und in vielen Wissenschaften sich umgethan — er weiß von allen Dingen zu reden.

Mit der Großherzogin und dem Prinzen Nicolaus von Nassau fuhr ich nach den Ausgrabungen an der Via Latina. Am 26. April machten wir in größerer Gesellschaft eine schöne Partie nach Tivoli. Dr. Erhardt beleuchtete den Sibyllentempel bengalisch.

Im Mai ging ich für einige Tage nach dem Nemi-See, aus Bedürfniß der Sammlung in der Einsamkeit.

Multum esset scribendum quod dimitto in calamo.

Unter den Personen, welche bei der Großfürstin verkehrten, zeichnete sich der alte Baron von Haxthausen aus, ein Westfale, der sich durch ein Werk über Rußland bekannt gemacht hat.[1] Er besitzt eine wunderliche Neigung für das Traumleben. Eines Abends erzählte er vor einem Kreise im Hause der Frau Lindemann stundenlang Gespenstergeschichten, wobei die Lichter bei Seite gestellt waren. Er war unerschöpflich, ja genial.

Frau von Smyrnow teilt diese Neigungen. Bei ihr lernte ich den Engländer Palmer kennen, einen Peregrinus Proteus, welcher endlich im Hafen der katholischen Kirche eingelaufen ist. Er lebte viele Jahre in Asien und kennt die religiösen Zustände der Völker genau.

Im Mai traf Gutzkow hier ein. Ich hatte mir von diesem virtuosen Sophisten unserer Literatur ein Bild gemacht wie von einem dünnen, geistreich aussehenden Menschen, mit scharf zugespitzter Nase, und ich fand einen gedrungenen, sehr kräftigen Mann mittlerer Größe. Seine Gesichtszüge sind derb und verzwickt, seine Augen voll Mißtrauen, und seine Stimme hat einen herben, schneidenden Klang. Er stieß mich ab, ich fand nichts in ihm, was vom Wesen eines Dichters Zeugniß gab. Nur einmal machte ich mit ihm einen kleinen Gang, und dann, auf Haxthausen's Aufforderung, eine Fahrt

[1] „Studien über die innern Zustände, das Volksleben, und insbesondere die ländlichen Einrichtung Rußlands" (3 Bände 1847—52). Haxthausen wurde geboren bei Paderborn, 1792, und starb 1867 in Hannover. D. H.

nach den Katakomben von S. Calisto, wobei uns das geistreiche und lebhafte Fräulein S. begleitete.

Gutzkow kam her, um für einen Roman, der „Zauberer von Rom“, Scenen zu suchen. Da ich mit so vollem Ernst die Geschichte Rom's schreibe, widerte mich das frivole Hereinstöbern auf diesem tragischen Theater der Stadt heftig an. Gutzkow schimpfte beständig auf Rom; er blieb nur in der niedrigen Luftschichte der Stadt, aus welcher er sich in die höhere nicht erheben konnte. Ich bemerkte ihm einmal, daß man in Rom nur dasjenige finde, was man für dies Weltwesen schon mit sich bringe. Seine ganze Art zu denken und zu sein wirkte auf mich wie eine Dissonanz.

Er reiste ab nach Neapel, sehr unzufrieden, wie ich glaube, mit Rom, wo man keine Notiz von ihm genommen hatte. Denn was bedeuten wir hier? Wir sind nur wie Spreu und Stroh, das durch die Straßen wirbelt.

---

Im Januar brachte mir eine Dame aus Weimar einen Brief des Großherzogs, worin sich derselbe auf sehr liebenswürdige Art über meine literarischen Bestrebungen aussprach, und mich bat, an ihn zu schreiben. Kaum hatte ich dies gethan, so kam ein zweiter Brief von Carl Alexander, veranlaßt durch „Euphorion“, welchen er eben gelesen hatte.

* *
*

Alertz war in diesem Winter gefährlich krank, ja bereits aufgegeben. Er ist genesen. Nun reist er als Courier nach Berlin. Er nannte die Homöopathie sehr gut eine mystische Medicin.

Der Capellmeister Landsberg starb am Ende des April. Er war hier der Apostel der deutschen Musik. Er hatte selbst einen Gesangverein gebildet, an dem viele Römerinnen vom höchsten Adel Teil nahmen.

---

Die weltliche Macht des Papsts neigt sich dem Ende zu. Die französischen Truppen halten sie noch als Larve aufrecht, und deshalb dürfen sie Rom nicht verlassen. Man erkennt, daß alle vom Katholicismus beherrschten Länder moralisch und politisch verfallen sind, so Spanien, Oesterreich und Italien, so vielleicht selbst Frankreich, welches nur ein übertünchtes Grab ist.

18. Juni.

Am Ende 1857 veranstaltete Fortunati Ausgrabungen an der Via Latina, drei Millien vor der Stadt, und entdeckte daselbst die Ruinen der von Leo I. erbauten Kirche S. Stefano. Bald darauf kamen zwei wolerhaltene antike Grabkammern an's Licht, zu denen steinerne Treppen führen. Man sieht darin schöne Stuccaturen und auch Wandmalereien. Mehre Sarkophage, einer mit der Geschichte der Phädra, sind daselbst gefunden worden.

25. Juni.

Heute habe ich meine zwei ersten Bände der Geschichte der Stadt auf die Dogana gebracht, und sie werden morgen nach Stuttgart abgehen. Von dorther schrieb mir Baron Cotta einen sehr ermunternden Brief.

Der Padre Guglielmolti sagte mir, daß in der Vaticana

sich die ältesten Zeitungen Rom's befinden, welche ehedem handschriftlich circulirten: Avvisi di Roma e di Anversa. Vom Advocaten Ciampi hörte ich, daß gewisse Statuten der römischen Kaufmannschaft aus der Zeit Cola's di Rienzo vorhanden seien.

Rom, 30. Juni.

In dieser Zeit schrieb ich den Artikel: „Aus den Bergen der lateinischen Campagna“ für die Allgemeine Zeitung. Ampère's Artikel über meine Schriften erschien im Journal des Débats vom 20. und 22. Juni.

Gestern war ich in den Grotten des Vatican.

Die Girondola [1] war herrlich, aber der Platz del Popolo blieb leer, aus Furcht vor Tumulten. Viel französisches Militär war dort aufgestellt.

8. Juli.

Vorgestern fuhr ich mit der Eisenbahn nach Frascati, um Herrn von Thile zu besuchen, dessen einziger Sohn bedenklich erkrankt ist.

Ich traf Ampère in der Villa Muti, wo er bei seinem Freunde Chevreux wohnt. Abends zurück mit Dr. Erhardt. Die Locomotive, die uns zog, hieß S. Johann. Die alten Apostel waren Männer des Fortschritts in ihrer Zeit.

Rom, 10. Juli.

Von Perez erhielt ich durch die Gräfin Gozzadini ein paar Zeilen. Er geht nach dem Lago Maggiore, wo die

[1] Bei Gelegenheit des Peter- und Paulsfestes. D. H.

Rosminianer ein Haus haben. Seit Weihnachten, da mir diese die Thüre verschlossen, sah ich ihn nicht mehr.

Ich bin im Begriff nach Florenz zu reisen. Ich schmachte nach Bewegung und Erquickung in frischeren Lüften.

Florenz, Dienstag 13. Juli.
Villa Concezione.

Am 10. Abends bin ich mit der Post in Begleitung des Malers Rudolf Lehmann nach Civitavecchia gefahren, wo wir um 7 Uhr früh eintrafen. Lehmann reiste nach Marseille, ich wartete auf das Schiff Pompeji, welches wegen stürmischer See verspätete. Ich angelte im Hafen und fing viele kleine Fische.

Um 4 Uhr Nachmittags fuhr ich ab. Auf dem Schiff fand ich den Bildhauer Achtermann, der seine große Gruppe in Livorno auf ein holländisches Fahrzeug verladen wollte. Es waren an Bord viele Franzosen und Spanier. Unruhiges Meer. Viele Seekranke.

Corsica tauchte am Horizont auf. Die Sonne sank drüber weg in's Meer. Es sind sechs Jahre vergangen, seit ich auf jenem Eiland wanderte, und viel liegt für mich in diesem Ring von Zeit eingeschlossen, viele Erfahrungen, Freuden, Leiden, Mühen, Neigungen, wie viele Irrtümer und Täuschungen.

Nachts funkelte Venus wie damals über dem Meer, und das Schiff hielt auf den Stern zu. Ich war allein auf dem Deck, und saß beim Steuermann an der erleuchteten Bussole. Es mag sein, daß auch der Mensch eine solche in sich trägt, als inneres Gesetz des Lebens; aber sie ist entweder nicht durch das Licht des Verstandes erhellt, oder wir ver-

stehen nicht, darnach zu steuern. Es war eine herrliche Nacht — oben alles fest und klar, von tausend Sternen in ewiger Ordnung funkelnd, unten wildes wüstes Meer, und darauf ein forttaumelndes Schiff.

Um 8 Uhr frühe im Hafen von Livorno. Ich besuchte das Grab Ludwig's,[1] wo ich vor sechs Jahren in denselben Tagen den Oleanderbaum gepflanzt hatte, ehe ich nach Corsica ging.

Abends nach Florenz. Ich kam auf der Villa Sabatier um 9 Uhr an und trat in eine Gesellschaft. Es ist hier schön und still, ein einfacher und gediegener Wohlstand. Von der Terrasse eine herrliche Ansicht der Stadt in ihrer reichen Campagna.

Villa Sabatier, 15. Juli.

Gestern war ich in Florenz. Die Stadt bezauberte mich wieder. Ich fand Heyse auf der Laurentiana. Reumont war zum kranken König nach Berlin gefahren. Ich ging nach den Uffizien. Eine bildschöne junge Dame sah ich dort die Bella di Tiziano copiren, was das reizendste Gemälde gab.

Fast jeden Abend ist Gesellschaft auf der Villa. In den Nebenhäusern wohnt die Sängerin T. und die Gräfin Argyropulos. Stimmung zur Produktion findet sich nicht. Caroline Ungher zieht die Traditionen ihres Lebens auf der Bühne noch nach sich, selbst auf dieses Landhaus. Es schwärmt hier von Sängern des Theaters.

Ebendaselbst, 31. August.

Ich verlebte hier acht Wochen. Am 25. Juli reiste Frau

[1] Seines Freundes Bornträger. Vgl. Seite 1. D. H.

Sabatier nach Karlsbad, ich blieb mit Sabatier allein. Unsre Abendgesellschaft bestand aus den Damen Argyropulos und der Marquise d'Albergo. Manchmal kamen die Maler Dalton und Spangenberg, der Sicilianer Perez und Pasquale Villari, Verfasser einer Biographie Savonarola's. Ich lernte auch Emiliano Giudici und den Geschichtschreiber Vannucci kennen. Auch der corsische Dichter Viale war in Florenz.

Den alten Herrn Viesseux [1] besuchte ich. Sodann kamen plötzlich Chevreux, Ampère und Aulannier, die sich in der Villa Capponi eingerichtet haben, wo ehemals der Geschichtschreiber Colletta lebte und starb.

Heyse ging nach Elba. Ich las viel französische Literatur aus Sabatier's Bibliothek, schrieb die Abhandlung: „Die Poeten Rom's in der Gegenwart", dichtete mehre lyrische Stücke und übersetzte „Toskanische Melodien" nach Tigri.

Sabatier ist ein encyclopädisch gebildeter Mann. Sein Wesen ist mir zu heftig, aber voll Großmut und Edelsinn.

Morgen verlasse ich dies schöne Haus, da Sabatier auf sein Gut La Tour bei Montpellier geht. Ich gehe nach Florenz und werde in seinem Palast ai Renai wohnen.

Florenz, Palast Ungher-Sabatier, 13. September.

Ich arbeitete viel in der Magliabecchiana, wo Atto

[1] Berühmt unter den Verlagsbuchhändlern Italiens. Geboren 1779 in Oneglia, begründete Viesseux 1821 in Florenz die kritische Zeitschrift Antologia Italiana, 1827 das Giornale agrario Toscana, 1842 das Archivio storico Italiano. Sein Haus war ein Sammelpunkt für einheimische und fremde Schriftsteller und Künstler. Er starb 1863. D. H.

Vannucci mich dem Bibliothekar Piccioli empfahl. Ich las bis jetzt etwa zehn Handschriften durch und belehrte mich über das, was mir für später zu thun bleibt; und davon sehe ich kein Ende ab.

Ampère machte mich bekannt mit Bonnini, dem Archivar des Staats. Ich schrieb an den Minister Baldasserone und erwarte die Erlaubniß zur Benutzung des Archivs. Bei Viesseux sah ich den alten großartigen Marchese Gino Capponi,[1] den Grafen Conestabile von Perugia, Graf Ugolino von Urbino, und Alberi, den Herausgeber der Gesandtschaftsberichte Venedig's.

In Turin übersetzte Gaetano de' Pasquali meinen Euphorion in versi sciolti, wovon der erste Gesang in der Revista Contemporanea erschien. Gleichzeitig schrieb über meine Arbeiten Gustavo Straffarello Feuilletonartikel in der Gazzetta Pièmontese.

Die Italiener wüten über Lamartine, weil er Italien das Land der Todten genannt und Dante sogar die poetische Ader abgesprochen hat. Ferrari hat ihn deshalb in einer Nummer des Courrier Franco-Italien, welcher in Paris erscheint, zur Rede gestellt.

Am 5. September, dem Jahrestag meiner Rückkehr aus Corsica, unterzeichnete ich in diesem Palast, in meines Freundes Sabatier Wohnzimmer, den Cotta'schen Contract wegen der Geschichte Rom's im Mittelalter, und ich bin von dieser Sorge befreit. Es ist ein wichtiger Tag für mich. Ich feierte

[1] Toscanischer Premierminister während der Revolutionszeit von 1848—49; Verfasser der Storia della republica di Firenze und mancher anderer historischer Arbeiten. Geboren 1792, gestorben 1876.
D. H.

ihn in der Villa di Parigi durch ein Mittagsmal, wozu ich Theodor Heyse einlud.

Viel Freundliches widerfuhr mir in Florenz, und vergleiche ich meine gegenwärtige Lage mit jener, in der ich mich hier vor sechs Jahren befand, so überkommt mich ein frohes Gefühl. Ich habe mich unter heißen Mühen emporgearbeitet und festes Land bildet sich unter meinen Füßen.

Ein Corse, Francesco Ventura von Cervione, schrieb mir einen lebhaften Dankbrief wegen der Geschichte der Corsen und namentlich des Sampiero, und er bietet mir Gastfreundschaft und seine Dienste.

Die Luft ist hier fein und trocken; vielleicht sind davon die Florentiner so geistreich.

Florenz, 19. September.

Auf dem Staatsarchiv habe ich für die früheren Epochen nichts gefunden. Bonnini und die Assistenten Milanesi, Passeroni und Guasti erzeigten mir die größeste Artigkeit. Ich arbeite jetzt auf der Laurenziana, deren Bibliothekare, Ferrucci und del Furia, nicht minder zuvorkommend sind.

Am 12. machte ich mit Heyse eine kleine Fahrt, über Prato nach Pistoja. Dies Städtchen ist reizend gelegen, und seine Kirchen enthalten viele Schätze — so vor allen die Kanzel von Giov. Pisano in S. Andrea, aus dem Jahre 1301. Wir traten in S. Domenico ein, und überraschten die Nonnen in der Kirche, wo eine schöne Scene anzusehen war. In der Mitte eine Art dreiseitigen Sarkophags mit abgebildeten Todtenschädeln, ringsum Kerzen, die weißgekleideten Nonnen am Altar beschäftigt — feierliche Stille.

Die Kathedrale S. Jacopo enthält das Monument des

Poeten Cino (1337): der Dichter und Jurist vortragend, vor ihm auf Bänken Zuhörer. Oben auf dem Monument Cino's sitzende Figur. In der Capelle S. Jacopo die in Silber getriebenen Altartafeln von verschiedenen Meistern. Schön ist auch die Villa Puccini — die Inschriften auf verschiedenen Monumenten zeigen einen glühenden Patrioten, einen gebildeten Menschenkenner, ein excentrisches Gemüt. Niccolo Puccini, häßlich, verwachsen, geistreich, starb vor kurzem und hinterließ seinen Besitz, den sein Onkel sich als Chirurg erworben hatte, den Armen. Die Inschrift auf dem Monument für Columbus lautet: Cristoforo Colombo quanto facesti quanto patisti quanto amasti quanto docesti disprezzare gli uomini! — Für Tasso am Schluß: perdiè gli infelici non disperino esser grandi. Es ist eine der reizendsten Villen, die ich gesehen habe.

An einem andern Tage fuhr ich mit Heyse nach Montelupo — elender Ort, eine einzige Kirche, darin ein toscanisches Bild.

Florenz, 16. September.

Gestern traf ich den Bibliothekar Kalefati von Monte Casino, der für seine Sammlung byzantinischer Documente reist. Seine Bekanntschaft ist für meinen künftigen Aufenthalt in jener Abtei die Einleitung.

Ich sah den Pariser Advokaten Jules Favre, den Vertheidiger Orsini's, bei Somigli. Er sieht kräftig, aber plump und banal aus.

Morgen gehe ich nach Rom zurück.

Francesco Marmochi, mein Freund von Bastia her,

starb am 13. September in Genua, in der Blüte seines Lebens, und wol in Folge der Bekümmernisse des Exils.

Rom, 3. October.

Am 28. September reiste ich nach Livorno; mein Begleiter war der Corse Ventura. Er führte mich in das Haus der Corsin Verico, wo ich sehr gut logirte. Am 29. schiffte ich mich Abends 5 Uhr auf dem Schraubendampfer „Hermus“ von der Messagerie Française nach Civitavecchia ein. Das Meer war ruhig, der Himmel klar, noch ein halber Mond, und das prächtige Phänomen des Cometen Donati am nördlichen Himmel. Nach 10 Uhr, da sich das Verdeck von Passagieren leerte, horchte ich noch den Erzählungen eines Neapolitaners von dem Zusammenstoß des „Herculanum“ und der „Sicilia“, von dem Ertrinken der Passagiere und seiner eigenen Rettung. Eine halbe Stunde später weckte mich ein entsetzliches Getöse, wie eines Donnerschlags. Da ich auf das Deck stürzte, sah ich einen großen Dampfer an unsrer Seite. Der „Hermus“ hatte den „Aventin“ aufgerannt, ein Schiff derselben Compagnie. Die Scene war unbeschreiblich. Wir wußten nicht, welches Schiff sinken würde — dann sank der Aventin. Das große Fahrzeug war mitten durchbrochen, das Vorderteil schon von der Flut überschwemmt. Passagiere und Mannschaft, Spanier, Griechen, Franzosen, Deutsche, Russen, Italiener stürzten sich über schnell gelegte Brücken in unser Schiff. In sechs Minuten war alles vorbei. Der „Aventin“ überschlug sich zuletzt, sein Schlot stieß eine Feuersäule aus, brüllte noch einmal auf, und mit einem Donnerschlag sank er in die Tiefe des Meeres. Dies unvergeßliche Schauspiel erschütterte mich gewaltig, aber Todesfurcht verspürte ich nicht.

Ein mailändischer Kapuziner beschrieb mit dem Humor der Verzweiflung seine Rettung, und wies lachend auf seine Ledertasche, in der er vier Fetzen alter Predigten geborgen habe. Fliehend hatte er noch einem durch Balken eingeengten Priester die Absolution erteilt. Ein Professor der Medicin aus Berlin, eben dem Tode entronnen, schien sich zu ärgern, daß ich seinen Namen nicht kannte. Er prahlte mit einer Preisaufgabe, die er vor Jahren gelöst, sprach mit Herablassung von Humboldt, erklärte den Menschen für einen Gott, die Planeten für todte Dinger 2c. Ich versorgte den Halbgott mit einem Paar Strümpfe. Nichts hatte der Mann von seinen Sachen gerettet; alle seine in Sicilien gemachten Sammlungen lagen auf dem Meeresgrunde. Das Unglück ereignete sich an der Insel Giglio um 11 Uhr Nachts. Unser Schiff war stark beschädigt. Wir kehrten nach Livorno zurück um 6 Uhr Morgens. Dort sah ich den Dampfer „Pompei" reisefertig nach Neapel, und es schien mir Euphorion zu winken, getrost dies Fahrzeug zu besteigen.

Der Corse Ventura kam an Bord. Ich nahm Platz auf dem „Pompei" und fuhr um 5 Uhr Abends am 30. September ab. Die Nacht war trübe. Auf dem Schiff befand sich der Bildhauer Gibson, der aus England zurückkehrte. Wir erreichten Civitavecchia erst um 9 Uhr Morgens. Mittags fuhr ich nach Rom und traf hier ein um 10 Uhr Nachts am 1. October. Hier fand ich todt den alten originellen Bildhauer Wagner.[1] Sein Vermögen (man fand große Summen bar, in allerlei Kisten und Ecken versteckt) hat er seiner Vaterstadt Würzburg vermacht. Sonderbarer Weise

[1] Vgl. S. 25—26.

äußerte er während seiner Krankheit den Wunsch, daß ich seine Biographie verfassen möchte. Auch Cyniker sind eitel.

Rom, 8. November.

Ich habe meine Arbeiten zum dritten Bande kräftig aufgenommen, nachdem ich den Sommer durch das Gedicht „Hermus“ abgeschlossen hatte. Die wachsende Menge des Materials macht mir Schrecken, aber die Darstellung der finstern Jahrhunderte von 800—1000 ist aller Mühe wert.

Am 5. erhielt ich den ersten Correcturbogen der Geschichte der Stadt und feierte dessen Ankunft bei Alertz durch ein würdiges Mal.

Michel Levy in Paris druckt die Uebersetzung der „Grabmäler der Päpste“.

Stille, regnerische Tage. Arbeit und Einsamkeit.

9. November.

Heute starb Don Giovanni Torlonia, Sohn des Herzogs von Poli, in seinem Palast an der Via Condotti. Er erreichte kaum 27 Jahre. Dies ist ein Verlust für Rom. Ich verkehrte mit diesem gebildeten und liebenswürdigen Manne seit einigen Jahren. Seine Wittwe, Donna Francesca, vom Haus Ruspoli, gilt für eine der schönsten Frauen Rom's.

14. November.

Um 11 Uhr Abends folgte ich Torlonia's Leichenzuge vom Palast nach S. Lorenzo in Lucina. Er war die Zierde seiner Familie. An seinem Sarge trauern der Reichtum und die Philosophie, welche sich selten zu einer Handlung vereinigen.

Heute ist der stärkste Scirroco, den ich noch erlebte. Die Häuser triefen, die Luft ist kochend heiß. Sie wirkte in dieser Nacht so stark auf meine Nerven, daß ich im Traum ein Haus vom Erdbeben fallen und viele Menschen erschlagen sah.

Das geraubte Judenkind Mortara befindet sich im Palast der Neophyten im Rione Monti.

700 französische Jäger sind eingerückt. Sie liegen im Palast der Inquisition.

15. November.

Mein Traumbild war Abspiegelung eines wirklichen Erdbebens. Heute erzählten mir viele Leute, daß sie dasselbe gespürt und Signora Annunziata sagte mir, daß Nachts in ihrem Zimmer die unberührte Glocke geläutet habe.

Man hört von viel Unglück auf dem Meere und vom Austreten der Flüsse.

25. November.

Stark gearbeitet; zehn Druckbogen der Geschichte revidirt. Anhaltender Scirocco.

Im Theater Metastasio sah ich Ferrari's „Prosa“ von Dilettanten gut aufführen. Der Grundgedanke des Stücks ist der von Hyacinth und Rosenblütchen. Der Dichter, ein Modenese, welcher mehrere Literaturkomödien geschrieben hat, wie Parini und seine Satire, Goldoni 2c., wurde oftmals gerufen.

In der Argentina hörte ich die Vestalin von Mercadante.

Heute kam zu mir Alessandro Zannini, und brachte mir Grüße aus Corsica, nebst Poesien Multado's. Er sprach gut deutsch.

Gestern war ich bei Frau Salis-Schwabe, einer reichen Dame aus Manchester, Freundin Bunsen's.

Heinrich Hirsch zeigte mir herrliche Münzen von Cellini: seinen achteckigen Thaler, den er in der Engelsburg prägte, und jene Münze Clemens VII. mit Christus, der den sinkenden Petrus aus den Wellen zieht, zu ihm sagend: Quare dubitasti? Die päpstlichen Münzen jener Epoche haben schöne Sinnsprüche. Auch am Gelde kann man sehen, wie nüchtern die Welt geworden ist.

Rom, 31. December, Abends.

Am Weihnachtsabend wurde ich mit der Hälfte des dritten Bandes fertig, bis A. 900.

Vorgestern besuchte ich Frau Ristori, welche mir aus Florenz einige Bücher mitbrachte, darunter den Froissard. Sie ist von einer wahrhaft königlichen Gestalt, noch schön, von imponirender Ruhe.

Den heutigen Tag feierte ich durch einen Spaziergang nach S. Paul, wo ich im Klosterhof merkwürdige Inschriften las. Kurz zuvor war de Rossi zu mir gekommen. Er ist der größeste Gelehrte in Rom, in den Katakomben gleichsam aufgewachsen und von staunenswertem Wissen in der christlichen Archäologie.

# Jahr 1859.

---

Rom, 2. April.

Heute vor sieben Jahren verließ ich das Vaterland; ich diente also schon sieben Jahre um Rahel.

Am 24. März schloß ich den dritten Band der Geschichte der Stadt, so daß ich ihn zum Herbst vollendet durchführen kann.

Der Winter wurde gut hingebracht, während angenehme Geselligkeit mit angestrengter Arbeit wechselte. Ich war oft im Hause der Frau Salis-Schwabe. Wir machten kleine Ausflüge, so nach dem Grabmal des Nero, nach Grotta Ferrata 2c. Von Engländern lernte ich kennen Cartwright, ein Original, von deutscher Erziehung gleich Odo Russell, der hier diplomatischer Agent Englands ist.

Vor einem Monat kam Heinrich Brockhaus aus dem Orient, ein lebenskräftiger und einfacher Mann; desgleichen der Kirchenhistoriker Carl Haase aus Jena.

Ich erhielt Briefe von Lionardo Vigo und von dem Sicilianer Gallo, dem Schüler Meli's.

Ampère kam und brachte mir seine dramatischen Scenen „Cäsar", die unpoetisch sind. Oft sah ich ihn diese Verse im Gehen notiren, denn wenn er in Rom wandert, hat er stets

Papier und Bleistift in der Hand. Stets kaut er an einer Cigarre, statt sie zu rauchen. Müßig ist er niemals.

Der Carneval war sehr schön. Wegen der Anwesenheit des kranken Königs von Preußen, des Prinzen von Wales und der Herzöge von Leuchtenberg hatte man Masken gestattet. Ich besuchte den Maskenball im Apollo-Theater.

Die drohende Kriegsfurie[1] hat Rom nicht aufgeregt. Auf dem faulsten Fleck Europa's lebt man wie im Traume fort. Und doch sind es nur die fremden Mächte, welche diese Mumie verteidigen, die noch Kirchenstaat heißt.

Die Franzosen bleiben weiter in Rom, die Oesterreicher in den Marken. Ein Congreß soll in Baden-Baden zusammentreten.

Abgedruckt sind im Morgenblatt „Die römischen Poeten der Gegenwart".[2] Sonst schrieb ich nichts Kleineres.

Hier trat Salvini auf, der beste Schauspieler Italien's. Ich sah ihn als Orosman, dann als Othello. Sein Naturell ist größer als das der studirten Ristori.

Der Frühling ist gekommen. Alles blüht. Mir bangt vor dem Sommer.

Rom, 2. Mai.

Die Aufregung wird groß. Widersprechende Gerüchte gehen hin und her. Am 27. April erklärte Toscana sich für Piemont, der Großherzog floh, eine provisorische Regierung ward eingesetzt. Novus rerum nascitur ordo.

[1] Der Ausbruch des französisch-österreichischen Krieges in Italien. D. H.

[2] Später aufgenommen in den zweiten Band der „Wanderjahre in Italien". D. H.

Täglich ziehen Römer zur Freiheitsarmee ab. Weil so viele Schustergesellen fort sind, hat Pasquino gesagt: Corrono accommodar lo stivale d'Italia; la Francia vi metta la sola, l'Austria la pelle, i preti lo spago.

Ich arbeite in der Sessoriana, in der reizendsten Einsamkeit, wohin ich jeden Morgen durch die öden, feldartigen Viertel Rom's wandre. Dort benutzte ich die Abschriften Fatterchi's von den Urkunden aus Monte Amiata und Subiaco. Die Mönche, die schon im Jahre 1848 entfliehen mußten, fürchten sich. Ich lernte dort Monsignor Liverani kennen, der das Leben Johanns X. schreibt.

Mit den Damen war ich einmal in Albano und Nemi, dann in Frascati.

Abends, 2. Mai.

Die Florentiner provisorische Regierung hat dem König von Sardinien die Ordnung des toscanischen Staats übertragen. Ulloa, einst Verteidiger Venedig's, commandirt die toscanische Armee.

Heute Gerücht: Parma habe sich pronuncirt, Bologna sich erhoben und die Oesterreicher verjagt. Es wird schwül in Rom, wie als brütete ein Verhängniß in der Luft.

Heute kamen mit der Post acht Aushängebogen vom zweiten Bande der Geschichte Rom's.

Ich ahne, daß ich heimkehren muß — wenn nämlich hier der Sturm losbrechen sollte.

Rom, 11. Mai.

Die Oesterreicher haben am 29. April den Ticino überschritten. Giulay commandirt sie.

Rom ist still und schwül, wie aus der Welt verloren, wie in sich eingesponnen und verzaubert. Der Scirroco weht auch immerdar. Die aufgeregtesten Momente der Zeit fallen hier wie tonlos in die Ewigkeit nieder.

Ich kann nichts arbeiten.

Am 29. April kündigte die Allgemeine Zeitung den ersten Band meiner Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter an. So fällt ihr Beginn in diese dem Anschein nach alles umwandelnde Revolution Italien's; und in welche Zeit wird wohl ihr nicht abzusehendes Ende fallen? Werde ich überhaupt diese große Aufgabe je vollenden dürfen?

Ich bin aufgeregt: unter mir wanken die kaum mit großer Mühe gelegten Fundamente meines Daseins.

Rom, 27. Mai.

Tiefe, sonderbare Ruhe hier. Heimlich reisen viele Römer nach Piemont ab. Buoncompagni ist des Königs Commissar in Toscana. Die Oesterreicher rückten ganz närrisch hin und her in der Lomellina, statt sich kühn auf Turin zu stürzen. Am 12. Mai kam Napoleon nach Genua; Hauptquartier ist Alessandria. Am 20. Niederlage der Oesterreicher bei Montebello und Corteggio.

Am 21. Sonntags starb König Ferdinand von Neapel und sein junger Sohn Franz II. bestieg den blutbefleckten Tron. Auch dort bricht demnach ein neuer Zustand ein.

Am 24. Mai begann ich meine Arbeiten in der Vaticana. Die gute Aufnahme, die ich dort beim Custoden San Marzano fand, verdanke ich wol dem Briefe Reumont's an Cardinal Antonelli.

Ampère kam aus Paris mit der fertig gedruckten

französischen Uebersetzung meiner „Grabmäler". Er nennt die gerechte Sache Italien's durch den Abenteurer Napoleon vergiftet, und ist dadurch in peinlichen Widerspruch mit seiner Vaterlandsliebe oder doch seinem Franzosentum geraten. Ampère ist Orleanist.

Rom, 9. Juni.

Die Ereignisse sind reißend schnell einander gefolgt. Am 31. Mai wurden die Oesterreicher bei Palestro, am 4. Juni bei Magenta geschlagen. Gestern hielten Napoleon III. und Victor Emanuel ihren Einzug in Mailand. Der österreichische Kaiser ist in Verona. Alles verwundert sich über Giulay's schlechte Führung.

Die Nachricht von Magenta erweckte hier einen wahren Freudentaumel. Sie kam um 5 Uhr Abends an. Das Volk wogte durch den Corso; man pfiff die Gensdarmen aus. Am 6. Abends große Illumination. Zuvor hatte der General Goyon eine Proclamation erlassen, worin er die Römer zur Ruhe aufforderte. Der Corso war gedrängt voll, aber alles bewegte sich still vorwärts. Ueberall Bildnisse Napoleon's und seiner Generale, Victor Emanuel's und Garibaldi's in seinem phantastischen Costüm. An allen Fenstern sieht man die Schlachten von Marengo, Roveredo, Arcole, Lodi 2c. — Diese Epoche scheint wieder da; der Neffe des Onkels erschöpft die Nachahmung vielleicht bis zu Waterloo.

Der Clerus zittert. Was wird Preußen thun? Prinz Napoleon ist in Florenz eingezogen. Neapel blieb still. In S. Maria Maggiore war Todtenmesse für den König Bomba und Abends sah ich die Kirche festlich drapirt und einen großen

Katafalk darin aufgerichtet. Ich war mit Alertz da; es war eine sehr schöne Scene.

Die letzten Druckbogen von Band II sind angekommen und zurückgeschickt. Ich arbeite fort in der Vaticana. Abends spaziere ich auf dem Pincio, wo es schön und still ist. Rom in tiefstem Schweigen, die Luft warm und klar.

Rom, 16. Juni.

Gestern kamen Nachrichten, daß die Oesterreicher Ancona und Bologna geräumt, wo eine Municipalregierung unter Pepoli eingesetzt ist, und daß in Perugia der Aufstand ausgebrochen sei. Es rückte deshalb das päpstliche Schweizerregiment unter Oberst Schmidt eilig dorthin ab. Baraguay d'Hilliers hat die Oesterreicher bei Melequano geschlagen und sie haben sich vielleicht schon über den Oglio zurückgezogen. Sie haben auch Pavia und Lodi geräumt, das Castell von Piacenza in die Luft gesprengt — und sie concentriren sich an der großen Mincio-Linie. Schlick hat an Stelle Giulay's den Oberbefehl.

Heute kam die Nachricht vom Tode Metternich's. Er starb am 11. Juni, 87 Jahre alt. Der letzte Repräsentant der veralteten Zeit erlebte noch den kläglichen Sturz seines habsburgisch-papistischen Lügensystems. Die Lombardei ist für Oesterreich verloren, und das wird ein Glück sein. Dieser Rest der mittelalterlichen Reichsgewalt hat Deutschland nur Unheil gebracht, da seinetwegen Oesterreich zum engsten Anschluß an das Papsttum und zum Aufgeben seiner Mission an der Donau genötigt worden ist.

Alle hiesigen Deutschen sind fanatisch für Oesterreich's Sache, und ich schweige still.

Ich war gestern oben auf Araceli, und genoß dort der schönsten Ansicht von Rom, namentlich auf der Seite, wo die Türme delle Milizie, Colonna, del Grillo, Conti, Capocci, kurz das wesentliche Mittelalter sichtbar werden.

Vor drei Monaten wurde Napoleon hier verwünscht, Orsini war ein Heros, Mazzini der um Italien hochverdiente einzige wahre Patriot — heute ist Napoleon ein Gott, Orsini ein Fanatiker, Mazzini nur noch ein Narr. Wenn ich den Italienern in ihrer Begeisterung für diesen Napoleon dessen Vergangenheit vorhalte und aus seiner Stellung und eigenen Notwendigkeit Schlüsse ziehe, so sagen sie mir: Wenn der Teufel selbst uns ein Bündniß anbietet, so verschreiben wir uns ihm, wenn er uns nur Oesterreich vom Halse schafft.

In dieser ganzen Umwälzung wird mir das Merkwürdigste sein die Gestaltung der Dinge im Kirchenstaat. Roma stat antiquis erroribus.

24. Juni.

Vorgestern kam die Nachricht, daß das Schweizerregiment Perugia nach einem dreistündigen Kampf genommen habe, wobei acht Mann Todte, von den Perugianern einige siebenzig Todte blieben. Der Papst hat den Oberst Schmidt sogleich zum General gemacht. Fast alle Städte der Romagna haben sich unter die Central-Giunta Bologna's gestellt; Ancona hat die päpstlichen Truppen in das Castell gesperrt und eine Municipalregierung eingesetzt. Aber der Antrag dieser Städte an Victor Emanuel, die Regierung in die Hand zu nehmen, ist abgelehnt worden, da dies dem Versprechen, die Neutralität des Kirchenstaats zu achten, zuwiderläuft. Die Romagna ist dadurch in große Verlegenheit geraten; man

spricht sogar vom Eintreffen einer bolognesischen Deputation an den Papst.

Die Stimmung in Rom wird düsterer. Die Demonstrationen des Volks vor S. Luigi dei Francesi, wohin der französische General Goyon Sonntags zur Messe fährt, unterbleiben nur, weil das Militär sie auseinandertreibt. Auch das Café im Corso, wo die Bulletins geschmiedet werden, wird überwacht. Fast 5000 Römer sind zum Kriege abgegangen und die patriotischen Gaben sehr bedeutend.

Seit zehn Tagen bleibt die lombardische Post aus, daher auch die deutsche. Ich bin ohne Zeitung und ohne Briefe.

Die Procession zu Corpus Domini war sehr dürftig. Das Volk blieb aus, und von den Cardinälen hatten viele plötzlich Husten, Fieber, Katarrh und lahme Beine.

Rom, 26. Juni.

Die Einnahme Perugia's war blutig. Diese fremden Söldner, der Auswurf von ganz Europa, haben wie in einer türkischen Stadt gehaust, dreizehn Stunden lang geplündert, in den Häusern massacrirt, und man sagt selbst Nonnen geschändet. Eine toscanische Deputation ist an Napoleon abgegangen, ihm diese Gräuel vorzutragen. Wenn der Papst nur drei Tage gewartet hätte, so würde Perugia von selbst sich unterworfen haben. Die Lust, wieder einmal den Fürsten zu machen, wird ihm viel kosten. Die Römer sind erbittert. Wären hier nicht 4000 Mann Franzosen, so würde man manchen Priester an die Laternenpfähle hängen.

Gestern kam das Bulletin von der großen Schlacht bei Solferino vom 24. Juni. Die Oesterreicher haben nach einem Verlust von 30 Kanonen und 6000 Gefangenen die erste

Mincio-Linie aufgeben müssen. Die Sache kämpft gegen sie. Preußen hat sechs Armeecorps mobil gemacht!!!

Eine große Zukunft bereitet sich vor. Aber ich fürchte, Deutschland wird eine schreckliche Krisis durchmachen, ehe es sich neu organisirt. In die Hände Preußen's ist das Wohl und Wehe des Vaterlandes gelegt.

Rom, 2. Juli.

Der Papst hat das Consistorium der Cardinäle versammelt und eine Allocution gehalten, worin er die Unruhstifter im Kirchenstaat mit der Excommunication bedroht. Der König von Sardinien ist nicht namentlich erwähnt. Am Schluß tröstet sich der Papst mit dem Gedanken, daß „Unser vielgeliebter Sohn" Napoleon III. erklärt habe, die Unabhängigkeit des Kirchenstaats zu respectiren. Gleichwol las ich gestern im Monitore di Toscana, daß Pinelli als Commissar Sardinien's gekommen ist und der Central-Giunta gemeldet habe, es werde Massimo d'Azeglio nächstens eintreffen, um die Romagna militärisch zu organisiren. Demnach scheint Victor Emanuel dennoch vorgehen zu wollen, und das Princip der Neutralität des Kirchenstaats wird umgestoßen. Hier sprengt man das Gerücht aus, daß 18000 Bolognesen nach Perugia marschiren wollen, diese Stadt zu befreien. Obwol Ancona und andere Städte der Marken sich wieder unterworfen haben, so ist doch ihr Abfall vorauszusehen. Der Papst zieht Truppen zusammen gegen Bologna. Die Lage Rom's wird immer sonderbarer. Ein Funke reichte hin, die Mine zu sprengen und den gesammten Clerus fortzufegen. Aber die Bevölkerung richtet sich nach der Vorschrift Napoleon's und Victor Emanuel's. Alles ist still — nur hie und da

Gruppen auf den Straßen, namentlich vor den Schaufenstern, wo die Porträts der französischen und piemontesischen Generale und selbst der österreichischen Anführer aushängen, und grelle Bilder von den Schlachten bei Montebello und Palestro zu sehen sind. Die Gesichter der Römer sind lebendige Thermometer der Ereignisse. Wenn Bulletins kommen, sieht man Menschen, mit ihnen in der Hand, durch die Straßen gehn; in allen Cafés werden sie abgeschrieben. Die Stadt ist in zwei große Parteien geteilt, die clericale und die nationale — dazu kommen die Franzosen und die Deutschen, welche wieder in zwei Parteien zerfallen, die mit einander hadern. Sechs Tage lang kamen keine Depeschen nach den ersten von Solferino. Die Römer schwebten in großer Pein; es hieß, die Oesterreicher hätten wieder die Oberhand. Auch heute sind noch keine Nachrichten da, außer daß die Alliirten den Mincio überschritten haben.

Die Mobilmachung Preußen's macht alles bestürzt, zumal die Absichten verhüllt sind. Ich fürchte für die Lombardei, daß sie am Ende doch nur eine halbe Freiheit gewinnt. Schon jetzt bemerke ich Zeichen der Uneinigkeit bei den Italienern, denn die Genuesische Zeitung spricht sich in scharfen Artikeln gegen gewisse particulare Gelüste in Toscana aus. Hier in Rom erlaubt die Polizei keine andre Zeitungen als die Genuesische, die Débats und die Allgemeine. Die Italiener sind wie Kinder; sie glauben in zwei Monaten frei sein zu können. Wäre dies auch der Fall, so werden sie doch ein Chaos zu ordnen haben. Und was werden schließlich die Absichten Frankreich's sein?

In Venedig haben die Oesterreicher einen Tumult unterdrückt. Nachrichten aus Sicilien sprechen von großer Gährung

im Lande. Der König von Neapel hat eine Amnestie erlassen, Filangieri in's Ministerium genommen. Doch dies reicht nicht hin.

Ich war wieder am Fest S. Peter und Paul in den Grotten des Vatican, und dachte am Grabe Otto's II. über die Geschicke Italien's und Deutschland's nach. Die Kuppelbeleuchtung war herrlich, das Schauspiel der Girandola durch nichts gestört. Die Abendstunden in der Villa Borghese sind jetzt das reizendste, was ich genieße.

Gestern kamen wieder Aushängebogen der Geschichte der Stadt durch die österreichischen Heere durch; ich habe sie teuer bezahlt. Die Cotta'schen Wechsel trafen richtig, wenn auch stark verspätet, ein.

In dieser großen Spannung, im ewigen Widerstreit von Befürchtungen, Hoffnungen, Meinungen, kann ich nichts arbeiten, außer kleinen Verbesserungen am dritten Bande. Ich bereite alles vor, daß ich abreisen kann, wenn es sein muß.

Ich betrachte die Unabhängigkeit Italien's als ein heiliges Nationalrecht; und wenn jeder Oesterreicher in der Lombardei mein leiblicher Bruder wäre, ich wollte selbst die Italiener antreiben, ihn zu verjagen. Nur kann ich den Gedanken nicht vertragen, daß sich ein Mensch wie Napoleon mit dem Ruhm, ein Volk befreit zu haben, schmücken darf. Deutschland wird sich verjüngen: Preußen ist das Piemont in ihm. Das protestantische Princip wird siegen, aber durch die mögliche Zerstörung der weltlichen Gewalt des Papstes wird sich der Katholicismus wieder energisch concentriren, und ein religiöser Principienkampf steht bevor.

Nettuno, 11. Juli.

Die Hitze trieb mich aus Rom. Ich reiste am 7. um 5 Uhr Morgens hierher, und logirte mich in der Casa Fiorilli ein.

Gestern ritt ich mit Müller nach Astura, durch den herrlichen Wald. Pasquale ist nicht mehr Lieutenant im Turm; die Besatzung war des Kriegs in den Legationen wegen herausgenommen, bis auf den Marschall.

Hier keine Zeitung — keine Briefe — kein Gerücht — alles wie aus der Welt — nur Fische und Fischer, Himmel und Meer. Ich will noch acht Tage lang hier baden und sonst nichts thun.

Nettuno, 14. Juli.

Am 9. wurde zu Villafranca der Waffenstillstand abgeschlossen und unterzeichnet vom General Heß und Marschall Vaillant.

Gestern fuhren hier fünf große Dampfer in einer Reihe am Cap der Circe vorbei, ein schönes Schauspiel, und das letzte Zeichen des Krieges.

Heute kam die Nachricht vom Frieden. Das Bulletin lautet so: der Friede ist geschlossen zwischen den Kaisern. Der Kaiser von Oesterreich tritt die Lombardei an den Kaiser von Frankreich ab, welcher damit dem König von Sardinien ein Geschenk macht. Oesterreich reservirt sich Il Veneto. Jemand, der aus Rom kam, erzählte mir, daß die Enttäuschung dort groß sei. Man spricht von der Einrichtung eines italienischen Bundes, an dessen Spitze der Papst treten soll — eine Ungeheuerlichkeit. Offenbar will Napoleon die Freiheit Italien's nicht, um seine Hand hier auf dem Lande zu halten.

Neben mir wohnt als Badegast eine Frau aus Marino, vom Mittelstande, welche von dem italienischen Krieg nicht ein Sterbenswort wußte, und von nichts anderm gehört hatte als von der guerra di Perugia. Als ich mich darüber wunderte, meinte sie: nur in den Cafés wüßten die Menschen von dem, was in der Welt vorgeht, denn da seien die Zeitungen, sie aber lebe nur für ihr Haus.

Nettuno, 15. Juli.

Heute schickte mir Alertz aus Rom das Friedensbulletin, datirt Paris 12. Juli. Venezien, welches Oesterreich behält, wird gleichwol zur italienischen Conföderation gehören, deren Ehrenhaupt der Papst sein soll. Dieser Friede ist demnach nur von Stroh.

Rom, 22. Juli.

Am 20. Morgens 4 Uhr fuhr ich mit dem Maler Müller nach Rom zurück.

Der Friede hat hier tiefe Bestürzung hervorgebracht, nur der Clerus jubelt. Seit heute ist ein dreitägiges Dankfest in den Kirchen angeordnet. Kein Mensch weiß sich das plötzliche Nachgeben Napoleon's zu erklären. Die Römer sind stumm. Die Stadt, schon wegen der Sommerhitze ausgestorben, bietet das eigentümlichste Schauspiel dar. Noch hängen in den Schaufenstern die Bildnisse der Kriegsfürsten, die Schlachtscenen, aber kaum ein Mensch steht davor. Gestern wurde noch im Café dei Convertiti ein Bulletin angeheftet, welches die Rede Napoleon's vor dem gesetzgebenden Körper vom 20. Juli bringt, worin er sagt, daß er im Angesicht des bewaffneten Europa's, welches ihn würde zu

gleicher Zeit am Rhein wie an der Etsch zum Kriege gezwungen haben, den Frieden habe annehmen müssen; daß die italienischen Fürsten zugesagt hätten, Reformen einzuführen. Heute verbreitet sich das Gerücht, der Papst wolle eine Constitution erlassen (!).

Massimo d'Azeglio hat Bologna verlassen, wo übrigens alles Volk in Waffen steht, willens dem Papst zu trotzen. Die Einmischung Victor Emanuel's in der Romagna hat der italienischen Sache geschadet — Napoleon ist deshalb einem Bündniß mit der anwachsenden Revolution aus dem Wege gegangen.

Genazzano, 28. August.

Dienstag Abends am 26. Juli fuhr ich von Rom nach Genazzano, wo ich in der Casa Gionne sehr gut wohne. Hier sind Lindemann [1] und die esthländische Familie Mohrenschild. Ich begann sofort am 28. den ersten Act eines Dramas Otto III., den ich beendigt habe. Ich schreibe hier die Abhandlung über die Volkslieder Siciliens. Die Tage gehen still und schön dahin. Ich lese viel Virgil. Zwei Ausritte habe ich gemacht, am 23. August nach Palästrina, am 25. nach Pisciano über S. Vito. Die Hitze war auch hier sehr groß. In Rom stieg sie auf 35 Grad. Dann kamen zu Anfang August mehrtägige Regen und ein starkes Gewitter mit Hagel, welches einen Knaben erschlug.

Die letzten Aushängebogen des zweiten Bandes sind angelangt.

[1] Der Maler Lindemann-Frommel, ein vieljähriger intimer Freund von Gregorovius, dessen Idylle „Capri" er in der Prachtausgabe illustrirte. Lindemann starb, bald nach dem Freunde, in Rom, 16. Mai 1891. D. H.

Die politische Lage Italiens wird durch die Stärke des Nationalprincips verändert. Dies dürfte die Pläne Napoleon's und die des Papsts doch durchkreuzen.

Bologna und die Romagna stehen in Waffen; Toscana, dessen Großherzog am 21. Juli zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand abgedankt hat, erklärte soeben durch Landesversammlung den Anschluß an Piemont. Das Heer commandirt Garibaldi. Parma und Modena, wo Farini Dictator ist, weigern sich unter die Herzöge zurückzukehren. Unterdessen ist der Congreß in Zürich versammelt. England rüstet mit großem Geräusch seine Küstenverteidigung.

Rom, 14. September.

Am 11. ritt ich mit dem Maler Müller nach Segni, am 13. von Norma nach Cori. Abends um 8 Uhr trafen wir wieder in Rom ein.

Rom, 29. September.

Die Legationen stehen in Waffen. Ueberall wird die Vereinigung mit Piemont erklärt. Wie unter einem Zauber bildet sich ein neues Italien. Victor Emanuel hat die Abgesandten empfangen, zwar die Vereinigung der Länder nicht direct angenommen, aber diese zum kräftigen Ausharren ermahnt.

Der Papst zieht Truppen bei Pesaro zusammen, aber seine Uebereinkunft mit Spanien wegen eines Hülfscorps ist mißglückt.

Völlige Ruhe in Rom.

Ich gehe morgen nach Monte Casino, wohin mich Kalefati eingeladen hat.

Sora, am Liris, 4. October.

Am 30. September kam ich nach Genazzano. Von dort ritt ich am 2. October mit Francesco Romano über Paliano und Anagni nach Ferentino. Es war hier das Fest der S. Maria del Rosario. Die schöne Tracht der Campagnolen machte ein prächtiges Gemälde, aber der wüste Götzendienst erregte mir Ekel. Wird dies heidnische Wesen noch lange fortdauern? Ist es nicht endlich Zeit, diese Religion der Zauberei abzuschaffen? Ich empfand Sehnsucht nach meinem Vaterlande.

Am 6. October ritt ich nach Veroli, von dort weiter bis Casamari, und so nach Sora am Liris.

Arpino, 5 Uhr Nachmittags.

Ich bin hierher gefahren von Sora, wo ich übernachtet hatte.

Monte Casino, 6. October.

Am 5. fuhr ich auf einem Char-à-Banc von Arpino weiter. Ueberall neapolitanische Truppen, Lanzenreiter und Infanterie. Sie zogen nach den Abruzzen, wohin bereits 40 Kanonen abgegangen sind, da man dort den Einmarsch der Garibaldischen fürchtet.

Hie und da verlassene Burgen. Die Straße biegt vor San Germano um. Man durchzieht einen Eichenhain und sieht die freundliche Stadt vor sich unter einem Felsen liegen, den die schöne Burg Janula krönt. Man kommt an dem Amphitheater vorbei. Rings blaue Berge im Halbkreise. Der Fluß Rapido durchfließt die Ebene, woraus inselartig der Monte Trocchino aufsteigt.

Ich ritt zu Esel den 3 Millien langen Weg zur Abtei

hinauf. Freundlich empfing mich Kalefati, und bald darauf der berühmte Tosti, der mir im Refectorium beim Abendessen Gesellschaft leistete.

Ich schlief gut zu Nacht, wanderte am Morgen um die Abtei her, sah die cyclopischen Mauern, die Kirche, die Höfe, und arbeitete sodann im Archiv. Das hat 800 Codices und viele tausende von Urkunden.

Heute früh spazierte ein prächtiger Rabe in mein Zimmer; als ich ihn streicheln wollte, biß er mir den Finger blutig. Wie in Subiaco werden also auch hier diese heiligen Raben ernährt.

Abends.

Vorhin kam Tosti zu mir herein und erzählte, daß Nachricht von Frosinone gekommen sei: die Franzosen rückten gegen die Grenzen Neapels, und in Civita Vecchia seien neue Truppen ausgeschifft. Es scheint eine Combination zwischen Oesterreich, Rom und Neapel getroffen, eine Gegenbewegung zu veranstalten. Das projectirte neue System in Folge des Friedens von Villafranca soll im Keim erstickt werden.

Hier sind die Polizeimaßregeln sehr streng. Ein Ministerialbefehl kam aus Neapel, welcher verordnet, jeder Mönch von Monte Casino müsse, wenn er seinen Ort verlassen wolle, in seinem Paß angeben: den Zweck seiner Reise und sein Domicil an dem Bestimmungsort. Seit 1848, wo Tosti exilirt war, hat er sein Kloster nicht mehr verlassen.

Die Dinge in Neapel nehmen eine böse Wendung. In diesen Tagen sind viele Edle in der Stadt eingekerkert worden. Das Regiment ist in den Händen der bigotten Königin-Wittwe und des österreichischen Ministers.

Das hiesige Klosterseminar zählt über 120 Schüler, aus allen Teilen des Königreichs. Sie sind jetzt auf Ferien. Nur einige kräftige Jünglinge, aus Aquila und Tagliacozzo, blieben hier. Ich machte heute mit ihnen einen Spaziergang nach dem Berg Cairo. Sie fragten mich, ob es wahr sei, daß in Preußen, welches der Musterstaat überhaupt sei, alle Menschen studiren müßten, selbst auf den Dörfern. Sie wußten alle von Humboldt, und selbst der Doganenbeamte in Isola sprach gleich von ihm, als er hörte, daß ich ein Preuße sei. Derselbe Mann wußte nichts von der Existenz des Horaz.

Ich speise im Refectorium, eine Stunde später als die Mönche, in Gesellschaft eines Neffen von Ernst Moritz Arndt, der hier ehedem zwei Jahre Novize gewesen war, dann aber nach Neapel ging, wo er jetzt Lehrer an einer Militärschule ist. Er erzählte mir von der Rebellion der Schweizer und sagte, sie sei durch französisches Gold angestiftet worden.

Die Mönche haben auch ein Billardzimmer, wo ein Laienbruder nach Wunsch Café einschenkt.

Monte Casino, 7. October.

Ich arbeite von 8 bis 1 Uhr im Archiv; dann Mittagstisch; darauf wieder Arbeit bis 4, hierauf Spaziergang. Im Archiv hängt das Bildniß des Polizeiministers del Caretto in voller Uniform, was mich befremdete. Tosti klärte mich über den Grund davon auf. Vor der Revolution von 1848 war es dieser verhaßte Mann, welcher dem Kloster eine eigene Druckerei bewilligte und auf den Plan Tosti's und des Abts einging, ein allgemeines Journal, das Athenäum Italien's, zu gründen, an welchem alle italienischen Gelehrten

jeder Farbe, selbst die Verbannten, Teil nehmen sollten. Es sollte in Monte Casino erscheinen. Programme, Briefe wurden ausgesendet. Cesare Balbo hatte dafür sein Compendium italienischer Geschichte zugesagt, Gioberti sein Werk del Primato d'Italia. Rosmini, Silvio Pellico, Manzoni, Cantù, alle wollten Beiträge liefern; und so begann die unitarische Bewegung Italien's eigentlich in diesem Kloster. Gioberti sprach sich öffentlich mit Entzücken darüber aus; er griff in einem seiner Werke die Jesuiten an und erhob dagegen die Benedictiner als die liberale Schule der Wissenschaft. Dies machte böses Blut; das Project wurde angefeindet und Monte Casino als Centrum des Unglaubens und der Demokratie denuncirt. Bald darauf trat die Reaction ein. Die Druckerei wurde den Casinesen entzogen; mehre wurden verbannt, darunter Tosti, welcher nun eine Zeit lang in Rom und in Toscana lebte. Das Bild del Caretto's blieb als Denkmal einer schönen Hoffnung, wozu dieser berüchtigte Minister unwissend beigetragen hatte. Die klugen Benedictiner hatten ihn an seiner Eitelkeit gefaßt. Seit zehn Jahren ist das Verhältniß zwischen der Regierung und dem Kloster nicht mehr hergestellt und Tosti nennt diese Zeit il decennio plumbeo.

Er erzählte mir, daß er als Knabe von acht Jahren in's Kloster gekommen sei. Er habe damals noch alte Mönche, Gelehrte aus dem vorigen Jahrhundert gefunden, wie Alfonso Federici, de Fraga, ferner einen Urneffen des verdienten Gattula. Diese bestäubten Figuren einer alten Zeit, mit der Patina der Vergangenheit umzogen, wie er sich treffend ausdrückte, weihten ihn in die historische Tradition des Klosters ein, so daß er schon als Jüngling von 18 Jahren

seine Geschichte Monte Casino's begann. Seit Petrus Diaconus, dem Fortsetzer des Leo Marsicanus, so sagte er, habe sich bis auf das Ende des 18. Jahrhunderts die Tradition der Casinischen Geschichtschreibung erhalten, und er beklagte, daß dieser große Charakter erloschen sei.

Der jedesmalige Archivist (heute Don Sebastiano Kalefati) ist beauftragt, das Journal des Klosters und der Zeitereignisse zu führen.

Ich besuchte eben den Abt, welcher gestern von einer Reise zurückkam. Papalettere ist ein stattlicher Mann in den Fünfzigern, groß und corpulent. In seinen einfachen, aber doch eleganten Zimmern kam er mir mit Würde entgegen, das goldne Kreuz an einer Kette auf der Brust. Er macht den Eindruck eines Abtes, der sich auch in der Zeit des Verfalls bewußt ist, daß seine Vorgänger fürstlichen Rang hatten und einen Feudalstaat regierten. Er war ehemals Anhänger der deutschen Philosophie und fing an, deutsch zu lernen, kam aber nicht weit damit, sondern beauftragte für diese Wissenschaft seinen Schüler Nicola d'Orgemont, einen jungen Belgier, der als Kind von 8 Jahren hergekommen war, und nun schon 25 Jahre in Monte Casino lebt. D'Orgemont zeigte mir in seiner Zelle die Werke von Goethe, Schiller, Lessing, Herder, Klopstock und vieler unsrer Philosophen, sowol im Original als in französischen Uebersetzungen. Eine philosophische Tradition hat sich seit Pythagoras in Süditalien erhalten, welches Thomas von Aquino, Giordano Bruno, Campanelli, Genovesi, und zuletzt Galuppi, einen Empiristen mit Anlehnung an die schottische Schule Stewart's, hervorgebracht hat. Galuppi hat das Verdienst, die philosophischen Studien wieder belebt zu haben. D'Orgemont rühmte mir

den Scharfsinn und Eifer der Abruzzesen, deren es manche im hiesigen Collegium gibt, welches etwa 20 Schüler begreift, und im Seminar, wo 120 unterrichtet werden. Die Anzahl der Benedictiner beschränkt sich gegenwärtig auf nur 20.

Kalefati, der als zehnjähriger Knabe in's Kloster kam, sammelt Documente bezüglich auf die byzantinische Epoche Neapels. Dies Unternehmen ist vom Directorium des Cultus angeordnet.

Heute kam hier die Nachricht von der Erhebung Rom's und der Flucht des Papsts; doch dies sind wol Märchen.

Monte Casino, 12. October.

In diesen Tagen war hier Augustin Theiner[1]. Er gleicht einem ergrauten Eremiten. Nichts Freies, Geniales, Menschliches ist in dieser Persönlichkeit zu erkennen. Die Wissenschaft Theiner's ist nur geistloser archivalischer Stoff.

Tosti las mir gestern aus seinen Prolegomenen zur Geschichte der Kirche vor.

Das hiesige Archiv ist in musterhafter Ordnung. Die Diplome der Kaiser, Fürsten, Päpste belaufen sich auf circa 3400, die cartae minores auf 30000.

Für meinen Zweck fand ich wenig, außer einigen Documenten im Registrum des Petrus Diaconus, und einigen Diplomen, Campagna-Orte betreffend, wie Ferentino, Babuco, Veroli, Ceccano.

Monte Casino, 13. October.

Heute habe ich zwölf Stunden gearbeitet.

[1] Der bekannte katholische Kirchenhistoriker, seit 1855 Präfect der vaticanischen Archive. Geb. in Breslau 1804, gest. in Rom 1874.
D. H.

Die Mondnächte sind jetzt feenhaft schön, — die Berge von Cervara und Rocca d'Evandro in silberne Lichtschleier gehüllt. Auf der Campagna brennen Feuer, Hunde schlagen in fernen Orten an. Dann und wann ein Nebelphantom, welches plötzlich wie ein Vorhang zehn Schritte an meinem Fenster vorüberzieht. Des Morgens ist in der Regel tief unten die Campagna mit weißem Gewölk bedeckt.

Gestern hörten wir deutlich ein Kanoniren in Gaeta. Heute besuchte das Archiv die Familie des Fürsten Pallavicini-Rospigliosi, durchreisend nach Rom. Jeden Tag hospitiren die Mönche Gäste; gestern speisten deren 47 im Refectorium.

Mein Zimmer ist hoch und im Kreuz gewölbt. Es erinnert mich an mein väterliches Schloß Neidenburg.

Monte Casino, 15. October.

Heute schenkte mir Tosti seinen Bonifazius VIII. Er erzählte mir eine seiner ungedruckten biblischen Poesien in Prosa, unter dem Titel „Uriel“, welche voll von dichterischer Phantasie ist. In diesem außerordentlichen Menschen flammt ein tiefer und schöner Geist. Es ist alles Intuition in ihm, er arbeitet oder studirt wenig, er schöpft alles aus sich selbst. Wenn er spricht, lacht er herzlich — es ist das Lachen eines glücklichen Gemüts, das von Ehrgeiz niemals gequält wurde. Trotzdem liegt in seinem Blick etwas von überlegener Klugheit, was plötzlich den Stoff zu einem Kirchenfürsten verrät; es ist der ererbte Geist der Benedictiner-Aristokratie in ihm. Tosti lebt im Zusammenhange mit den Geistern, die von Monte Casino aus in die Welt gewirkt haben. Er sprach sehr gut über das Cölibat und den genealogischen Menschen im höheren wie niederen Sinne.

Kalefati ist still und kränklich. Seine Welt sind seine Diplome. Er erzieht sich seinen Nachfolger an Cesar Wandel. Oft stören ihn die Besuche Neugieriger, die er immer mit Gleichmut befriedigt.

Monte Casino, 16. October.

Ich war unten in San Germano, sah das alte Amphitheater wo jetzt geackert wird, die Hügel, auf denen einst die Villa Varro's stand, und mietete ein Fuhrwerk nach Ceprano für übermorgen.

Eben war Tosti bei mir. Er erzählte mir viel aus der Zeit der Verfolgung der Benedictiner im Jahr 1849, wo Papalettere mehre Monate im Gefängniß saß. Auch Tosti war beschuldigt, der Secte der Pugnalatori anzugehören, wurde im August jenes Jahres vor die Polizeipräfectur nach Neapel citirt, und entging nur durch den Einfluß wohlwollender Freunde dem Gefängniß. Lord Temple hatte ihm ein Schiff nach Smyrna zur Flucht angeboten; Gladstone, der damals in Neapel war, enthusiasmirte sich für ihn. Damals war auch der Papst dort. Tosti ging zu diesem und erschütterte ihn durch kühne und energische Reden; denn Pius IX. hieß alles gut, was der König, welcher die Benedictiner, wie jedes literarische Talent, haßte, gegen den Orden im Schilde führte. Er stellte Tosti die Wahl zwischen einem Decret der Säcularisation und einem Paß für seine Staaten. Das erste verwarf Tosti, als unwürdig seiner und des Papsts, das andere nahm er an und lebte eine Zeit lang im Exil zu Rom und Florenz. Damals hatte er seinen „Abälard" geschrieben.

Im letzten Jahre Gregor's XVI. war Tosti zum Car-

dinal vorgeschlagen, und Gregor starb darüber. Es wäre sehr zu wünschen, daß er Cardinal würde.

Papalettere war beschuldigt worden, in seinen Lectionen der Philosophie pantheistische Lehren zu verbreiten. Er ist seit anderthalb Jahren Abt. Jetzt werden die Aebte nur auf sechs Jahre gewählt.

Monte Casino, 17. October, Montag.

Es ist die Absicht des Archivars Kalefati, ein Regestum sämmtlicher Diplome Jahr für Jahr zu ediren, in Weise der Regesten Böhmer's und Jaffe's. Desgleichen beabsichtigt er ein Corpus legum, in welchem das longobardische Gesetz, das kanonische Recht, die Constitutionen der Aebte von Monte Casino, namentlich in Beziehung auf die Colonial- und Civilverhältnisse ihrer Besitzungen, die normannischen und die schwäbischen Gesetze u. s. w. nach den Epochen enthalten sein sollen. Diese Sammlung soll mit dem ältesten Gesetzbuch des mittelaltrigen Italiens, mit der Regel Benedicts, beginnen. Das longobardische Recht hat sich in Monte Casino bis in's 13. Jahrhundert aufrecht erhalten, und Fälle von Anwendung des Justinianischen Codex kommen nicht vor. Der Justinianische Codex Nr. 49, den ich heute sah, ist aus Saec. X. Bluhme[1] sah ihn im Januar 1822, und hat auf die Aufforderung des Archivars Fraga Frangipane eine Note in den Katalog geschrieben, worin er die große Wichtigkeit desselben beglaubigt.

Ich sah heute Autographe der Vittoria Colonna, mehre

[1] Friedrich Bluhme, der berühmte Pandektist. Geb. 1797 in Hamburg, gest. als Professor der Rechte in Bonn, 1874.

D. H.

Briefe an das Kloster — auf schlechtem Papier, mit sehr ausgeschriebener, fast männlicher Hand.

Tosti, Kalefati und Wandel nahmen mit mir in einem schönen Zimmer ein solennes „historisches“ Mittagsmal ein. Tosti erzählte viel von Carlo Troya [1], namentlich seiner Häuslichkeit. Darnach scheint er ein zweiter Neander gewesen zu sein.

Zuletzt sah ich noch das Münzcabinet, worin ausgezeichnete Münzen aus Großgriechenland von Kalefati gesammelt sind. Eine schöne Goldmünze von Gisulfus von Benevent (Revers Carlus Rex) ist ein historisches Document für die Souveränetät Karls in jenen Gegenden. Münzen von Metapont mit der Aehre; von Agathokles von Syrakus; von Neapel mit dem Minotaurus — Longobardische Schmucksachen aus Bronze, namentlich sehr massive Nadeln oder Hefteln. Ich schenkte Tosti eine römische Münze aus der Zeit Gregor's XI. von Limoges: S. Petrus. Urbis Romae; und er gab mir drei kleine longobardische, die in Hernia mit einem ganzen Haufen gefunden wurden.

Ich habe mich beim Abt verabschiedet, den ich nur selten sah, weil er fast immer draußen war. De Vera und d'Orgemont sind in San Germano.

Morgen verlasse ich diesen Berg Benedict's. Viel echte Menschlichkeit habe ich hier unter den Klosterbrüdern gefunden. Wenn auch das Archiv in Bezug auf meine Arbeiten nicht völlig den Erwartungen entsprach, nehme ich doch manches mit, namentlich einige unedirte Urkunden aus dem Diplombuch Gaeta's, dessen Herausgabe sehr zu wünschen ist.

[1] Verfasser von „Del veltro allegorico di Dante“ und der „Storia d'Italia del medio-evo“. Gest. 1858. D. H.

Unschätzbar ist mir der Einblick, den ich hier in das Mönchtum des Mittelalters gethan habe.

Multum esset scribendum, quod dimitto in calamo.

Frosinone, 18. October. Dienstag Abends.

Um 6 Uhr stieg ich von Monte Casino herab. Ich besuchte in San Germano im Palast der Abtei flüchtig d'Orgemont, konnte aber de Vera nicht sehen, welcher krank war. Da mein Sensale unverschämt wurde, verließ ich ihn und mietete einen kleinen Wagen nach Ceprano, eine sogenannte Cittadina. Der dichte Nebel lag auf der Campagna, aber Monte Casino war licht und ätherklar. Als ich aus jener Region der Klarheit in das vernebelte San Germano hinabgestiegen war, überraschte mich dieser Gegensatz, der mir wie die Hälften der Transfiguration Rafaels erschien.

Drei Miglien weiterhin biegt der Weg nach Aquino ab, den ich einschlug. Der Nebel hatte sich unterdeß verzogen. Noch am Wege steht der Turm des S. Gregor, wo dieser Papst ein Landhaus soll besessen und dem Kloster geschenkt haben. In einer Viertelstunde erreichte ich Aquino, die Vaterstadt des Juvenal, des Pescennius Niger und die Feudalherrschaft der Grafen, von denen S. Thomas den Namen führt. Aquino hat also wunderlicher Weise hervorgebracht einen Satiriker, einen Kaiser und den größten Philosophen mittelaltriger Scholastik.

Von Aquino fuhr ich auf die Via Latina zurück, und bei Melfa über den Melfafluß; dann weiter in das Hügelland von Arce, welches die Wasserscheide zwischen dem Melfa und dem Liris bildet. Ueberall, bis zur Grenze des Kirchenstaats, standen Vedetten, als wäre Kriegszustand. Der Weg

nach Ceprano biegt hinter Arce ab. Bald erreichten wir die Grenzstation, wo mitten auf dem Wege der Militärposten sein Mittagsmal verzehrte. Da ungestempelte Pferde die Grenze nicht ohne hohen Zoll überschreiten dürfen, so mußte ich dort aussteigen, und ein junges schönes Mädchen ward gerufen, welches meine Bagage auf dem Kopf bis nach Ceprano trug. Sie hieß Angiolina und war aus Arce zu Hause; sie baute, wie sie mir in köstlicher Naivetät sagte, einen Palast am Wege, das heißt, sie trug für Tagelohn Steine zum Bau. Sie war 16 Jahre alt; ihre wundervolle Gestalt glich der einer Nymphe, und das Costüm jener Gegend gab ihr ein reizendes Ansehn. So wanderten meine Diplome auf dem Kopf dieses entzückenden Mädchens fort nach Ceprano, welches wir in einer halben Stunde erreichten.

Ceprano liegt hart am Liris, dessen weidenüberhängtes Wasser hier smaragdgrün aussieht. Eine hölzerne Brücke führt über den Fluß, und dies war die Stelle, wo der König Manfred verraten ward. Der Ort hat keine mittelaltrigen Erinnerungen mehr. Ich fand zum Glück ein Wägelchen reisefertig, das ein römischer Officier aus Benevent gemietet hatte, um seine Frau in Rom abzuholen. Durch eine schöne Landschaft fuhren wir 13 Miglien weit bis Frosinone, das wir um 5 Uhr Nachmittags erreichten. Dieser Ort, seiner Lage wegen Hauptstadt der Provinz, ist unansehnlich und schlecht gebaut. Nur der Palast der Delegation ist ein stattliches Gebäude.

Hier schließt sich mein Sommer. Er war einer der angenehmsten meines Wanderlebens, und seine Blüte Monte Casino.

Morgen um 6 Uhr fahre ich mit der Post nach Rom.

Rom, 13. November.

Am 19. October Abends langte ich über Valmontone in Rom an. Scirroco und Regen. Die Stadt leer und öde. Fremde kommen nicht wegen der Unruhen, obwol der Züricher Friede am 18. October abgeschlossen ist. Ich ging gleich an die Abschrift des dritten Bandes.

---

Am 10. November haben wir die Schillerfeier würdig begangen. Wir waren sechs an Zahl zu einem Festcomité zusammengetreten: Dr. Brunn [1], Maler Grosse aus Dresden, Bildhauer Krop aus Bremen, Maler Tom Dien aus Oldenburg, Architekt Barvitius aus Wien und ich. Die Säle des Künstlervereins im Palast Poli wurden gut ausgeschmückt, im ersten die Büste Schiller's aufgestellt, die Wände mit den Namen seiner Zeitgenossen, seiner Werke, mit Lorbeerkränzen verziert. 120 Deutsche versammelten sich. Der österreichische Botschafter Freiherr von Bach, der Gesandtschaftsrat Baron von Ottenfels, der preußische Minister Freiherr von Canitz, sein Secretär Graf Wesdehlen waren anwesend. Der deutsche Cardinal Reisach, den wir eingeladen hatten, war nicht gekommen. Cornelius lag krank. Dr. Brunn hielt die Festrede an der Schiller-Büste, nach einer einleitenden Musik von Beethoven; hierauf sprach ich das Festgedicht — an seinem Schluß fiel die Musik mit einem Hymnus von Beethoven ein. Dann krönte ich die Büste mit dem Lorbeer Rom's. Beide Gesandte legten jeder einen Kranz auf das

[1] Nachfolger Emil Braun's als Secretär des Archäologischen Instituts; Verfasser der „Geschichte der griechischen Künstler"; seit 1865 Professor der Archäologie in München. D. H.

Postament nieder. Beim Festmal saß ich neben dem österreichischen Botschafter. Bach ist ein Mann in noch kräftigen Jahren, von materiellem Aussehen, häßlich zu nennen. Er hat das berüchtigte Concordat abgeschlossen. Man sagt, er sei gelehrt. Brunn brachte den Toast auf Deutschland aus, Dr. Steinheim einen auf die Zeitgenossen Schiller's, ich einen auf die Künste, im Auftrage des alten Cornelius. Nadoro improvisirte gut in Versen.

Rom, 31. December.

Vor kurzem ist die Broschüre von Laguerronnière Le Pape et le Congrès erschienen. Sie ist offenbar erlassen, um den Congreß unmöglich zu machen. Sie stellt als Princip auf, daß die Mächte, welche im Jahre 1815 den Kirchenstaat restaurirten, im Jahre 1860 das Recht hätten, ihn aufzulösen. Der Papst soll auf Rom und das Patrimonium beschränkt, und in der Ewigen Stadt ein angelischer Zustand hergestellt werden, worin die Römer in seliger Apragmosyne nur den Rosenkranz zu beten und an ihre große Vergangenheit mit Rührung zu denken haben. Die „Römische Zeitung“ bringt einen officiellen Artikel dagegen, den sie mit verzweifeltem Blick auf den „König der Könige“ schließt. Die Kirche hat einige schwache Verteidigungsschriften aufgestellt, vom Vicomte La Tour, von Gerbert Bischof von Perpignan, und einige Artikel der „Civiltà Cattolica“ und des „Univers“. Der tapferste Kämpfer für Rom ist der Bischof Düpanloup von Orleans. Die Bewegung des Episcopats zu Gunsten Rom's dauert noch fort, und täglich laufen Adressen ein.

Buoncompagni ist als Viceregent für den Prinzen von Carignan nach Florenz abgegangen. Garibaldi hat auf einen

Wink Napoleon's sein Commando niedergelegt. Fanti commandirt in Bologna.

Die Universität Pisa ist wieder eröffnet. Einige meiner Freunde sind dort angestellt.

Ich habe meine Arbeiten in der Vaticana fortgesetzt. Am 22. December beendigte ich die Abschrift des dritten Bandes der Geschichte von Rom.

Um die Weihnachtszeit faßte ich den Plan zu dem Gedicht „Ninfaf".[1]

Hier schließt das merkwürdige Jahr 1859. In ihm erschienen die zwei ersten Bände der Geschichte von Rom und ward der dritte vollendet. Sonst schrieb ich die Abhandlung „Die Volkspoesie der Sicilianer", anderthalb Akte Otto III. und das Gedicht zur Schillerfeier.

An bedeutenden Menschen lernte ich kennen Theodor Parker, den amerikanischen Theologen, bei der Familie Apthorp, am 28. December. Ich trat in Briefwechsel mit Bunsen.

[1] Abgedruckt in der posthumen Sammlung der „Gedichte".

# Jahr 1860.

---

6. Januar.

Eben meldet man den Rücktritt Walewski's und die Ernennung Thouvenel's; das ist die Antwort auf die heftige Rede, welche der Papst am Neujahrstage an den General Goyon wegen der Broschüre Le Pape et le Congrès gerichtet hat.

Garibaldi hat eine Proclamation erlassen, worin er sich an die Spitze einer Nationalarmee stellt, und die Italiener auffordert, zu seinen Fahnen zu eilen. Das Jahr 1860 scheint schwere Ereignisse heraufbringen zu wollen.

Rom, 27. Januar.

Napoleon hat am 31. December einen Brief an den Papst gerichtet. Er fordert darin die Abtretung der Romagna. Von allen Ländern laufen Adressen der Bischöfe, Städte, Gemeinden ein. Darunter prangte die der sieben preußischen Bischöfe im Giornale di Roma.

Das Ministerium Ratazzi trat am 15. Januar ab, und Cavour kehrte an seine Stelle zurück. Damit ist die Annexion entschieden, die man Anfang Februar erwartet.

Der römische Adel hat dem Papst eine Ergebenheitsadresse überreicht von 134 Unterschriften, an ihrer Spitze der Marchese Antici, Senator von Rom, der Prinz Domenico Orsini und Marcantonio Borghese. Mehre Fürsten schlossen sich aus, wie die Gaetani, beide Torlonia, Doria, Pallavicini, Gabrielli, Piombino, Buonaparte, Buoncompagni, Fiano, Cesarini und andre.

Heute ging das V. Buch der Geschichte von Rom durch den österreichischen Courier, mit preußischen Depeschen, über Ancona und Wien, nach Stuttgart ab.

Es besuchte mich Herr Kervync de Lettenhove aus Brügge, Historiker, adressirt von Bunsen.

Vorigen Donnerstag (22. Januar) fand eine große Demonstration beim französischen Zapfenstreich auf dem Platz Colonna statt. Man schrie Evviva Napoleone e Vittorio Emanuele! Das Gerücht sagt, die Franzosen bewerkstelligten diese Auftritte, um den Papst zur Flucht zu nötigen und sich des Regiments zu bemächtigen.

Rom, 6. Februar.

Am 19. Januar, meinem Geburtstag, erließ der Papst die Encyclika an alle Erzbischöfe und Bischöfe der Christenheit. Sie ist in einem mäßigen, aber festen Ton abgefaßt. Er erklärt darin, was er Napoleon auf seinen Brief vom 31. December geantwortet habe, nämlich, daß er die rebellischen Provinzen nicht abtreten könne.

In Folge eines Artikels und Commentars über die Encyclika ist der „Univers“ aufgehoben worden: der erste Schlag, den Napoleon gegen den Clerus geführt hat.

Für das päpstliche Dominium temporale haben sich in

Paris erklärt Villemain in einer Broschüre, Sylvestre de Sacy in den „Débats“.

In Neapel gährt es; in Trani verlangte man die Constitution.

In Oberitalien und Mittelitalien finden die Wahlen zur Nationalversammlung statt. Ricasoli wurde in Pavia gewählt. Man glaubt, daß die Annexion dadurch entschieden werden wird, daß man den Deputirten Toscana's und Mittelitalien's Sitz im sardinischen Parlament gibt.

Ich habe in diesen Tagen den Aufsatz „Von den Ufern des Liris“ geschrieben, dessen erste Hälfte ich heute nach Augsburg schicke.

Der französische Schriftsteller Gruyer kam zu mir, mit Delâtre.

Ich lese jetzt alle Stücke des Terenz und Plautus durch.

Rom, 9. Februar.

Gestern Abend fand ich die Via Condotti und das spanische Palais illuminirt. Es war die Nachricht von der Einnahme Tetuan's durch die Spanier angekommen.

Cavour hat ein Rundschreiben an alle Agenten Sardinien's erlassen, worin er das Princip der Annexion an Piemont unumwunden als die einzige Rettung Italien's ausspricht.

Rom, 8. März.

Zu Anfang des Carneval wurde ich krank an Rheumatismus und dann an gastrischem Fieber. Ich habe gegen drei Wochen das Zimmer gehütet, lag aber nur einige Tage zu Bette. Am 26. Februar fuhr ich zum erstenmal wieder aus, nach dem Tal der Egeria. Meine Krankheit war Folge des

Scirocco, der seit dem 19. October anhielt. Es ist der schlechteste Winter, den ich in Italien erlebt habe.

Der Carneval war leer. Die Römer demonstrirten, indem sie ihn vor die Porta Pia verlegten. Eines Tages ließ dort die schwarze Partei den Henker spazieren gehn. Man fängt an, sich des Cigarrenrauchens zn enthalten, wie in Mailand.

Am 1. März eröffnete Napoleon die Legislative mit einer sehr geschickten Rede. Die Annexion von Savoyen und Nizza scheint eine Thatsache werden zu wollen.

Der englische Consul Newton stellte die Zeichnungen seiner Ausgrabungen in Halicarnaß im Palast Caffarelli aus.

Ich habe am 1. März die Arbeiten zum IV. Bande angefangen.

Rom, 20. März.

Gestern war S. Giuseppe, zugleich Namenstag Garibaldi's. Des Morgens versammelte sich die Congregazion der Sapienza in der dortigen Kirche. Nach der Messe stimmten die Studenten das Tedeum an für den glänzenden Ausfall der Wahlen in Toscana und Mittelitalien zu Gunsten der Annexion an Piemont, und es gab einen Tumult. Für den Abend war eine Demonstration angesagt; aber Militär besetzte die Via Nomentana vor dem Tor, und Streifwachen durchzogen den Corso. Dort fand ein Auflauf statt; die päpstlichen Gensdarmen hieben ein und das Volk zerstreute sich in wilder Flucht. Ich saß gerade in der Nähe im Café bei einem Glase Wein, als viele Fliehende hereinstürzten. Der Wirt schloß sogleich das Local. Heute Nacht sind mehre Römer verhaftet und sofort exilirt worden. Abends durch-

ziehen französische Patrouillen den Corso, stets zu sechs Mann, mit einem Gensdarmen an der Spitze, und dicht hinter einander. Dabei wimmelt der Corso von Spazierengehenden. Die Franzosen unterdrücken scheinbar die Aufstände, und doch provociren ihre Agenten dieselben. Sie werden nächstens das Heft der Regierung ganz in die Hand nehmen.

Auf den Straßen verkauft man die Depesche Antonelli's an den päpstlichen Nuntius in Paris, vom 29. Februar, die Antwort auf das Circular Thouvenel's.

Die Regierung hat ein Avviso angeschlagen, wonach die Brodpreise verringert werden sollen.

Rom, 22. März.

Der Vorfall am Montag war schlimmer als ich glaubte. Die wie besessen einhauenden Dragoner haben 100 Menschen verwundet; einer ist gestern gestorben, ein armer Wirt, der eben aus der Messe von S. Carlo kam. Zwei in Civil gekleidete französische Officiere sind verwundet. Der amerikanische Consul, eben im Begriff in seinen Wagen zu steigen, wurde nur durch einen Officier gerettet, der seinen Degen zog. Die Dragoner sind pro Mann mit fünf Scudi von der Regierung belohnt worden. Die Römer sind erbittert, daß Goyon den Vorfall gutgeheißen hat; das französische Officiercorps soll dagegen protestirt haben. Man schreit Verrat, man beklagt sich, daß Napoleon diese Agitationen in Scene setze, und daß dann sein General die auf das Volk einhauenden Gensdarmen belobe.

Gestern lernte ich den Geschichtschreiber Munch aus Christiania kennen, der hier für seine Geschichte Norwegens arbeitet.

28. März.

Ich erhielt die erschreckende Nachricht, daß die erste Hälfte meines Bandes III nicht in Stuttgart angekommen sei. Ich habe nach Wien geschrieben. So kann ich durchaus nicht zur Ruhe gelangen.

Eben sah ich auf Monte Citorio ein Placat, vor dem viele Menschen standen. Es ist die Excommunication vom 26. März, im Allgemeinen gerichtet gegen die Usurpatoren der päpstlichen Rechte. Stilgemäß wird die Excommunicationsbulle angeheftet an die Curia, an die Basiliken S. Peter und S. Johann, und auf dem Campo de' Fiori, dem alten Hinrichtungsplatz, wo Giordano Bruno verbrannt worden ist.

Reumont ist definitiv nach Berlin abberufen worden; seine italienische Laufbahn ist nun zu Ende.

Ich machte die Bekanntschaft des ausgezeichneten englischen Poeten Browning, der mit seiner kranken Frau, einer geistvollen Dichterin, seit Jahren in Florenz lebt.

Rom, 29. März.

Heute große Demonstration der Schwarzen Partei im S. Peter, wohin der Papst jeden Freitag Mittags beten geht.

Rossi de Sales ist von Piemont hergeschickt, dem Papst zu versichern, daß Victor Emanuel, in die Notwendigkeit versetzt, die Emilia an sich zu nehmen, seine Oberhoheit achten wolle.

Man spricht davon, daß Lamoricière in Ancona eingetroffen sei, um sich an die Spitze der päpstlichen Armee zu stellen.

Viele Römer werden gefänglich eingezogen. Dies widerfuhr auch Herrn Moneta, einem meiner Bekannten. Er wurde

Nachts aus einem Caféhause nach Monte Citorio geschleppt und zu 15 Banditen gesetzt, aber am Morgen wieder frei gelassen.

Am 24. März ist der Vertrag in Turin vollzogen worden, wonach Piemont Savoyen und Nizza für immer an Frankreich abtritt.

Seit gestern weht ein erstickender Scirocco.

Rom, 1. April.
Palmarum.

Gestern Nachmittag ging ich nach dem S. Peter, der durch Processionen sehr belebt war. An den beiden Säulen des Eingangs zum Vestibulum war die Excommunicationsbulle aufgeklebt, und so zogen die heiligen Processionen des Osterfestes zwischen zwei Flüchen hindurch in den Tempel Gottes. Zufällig waren über diesen Placaten noch alte Zettel angeheftet, Warnungen nicht zu fluchen. Man las unmittelbar über der Proclamation des Papsts: Bestemmiatori! pentitevi, pensateci bene! Nel momento stesso del bestemmiare potete precipitare nell' inferno.

In der Römischen Zeitung des 29. März steht eine Erklärung Goyon's, welcher das Einhauen der Gensdarmerie am 19. März nicht allein billigt, sondern erklärt, daß es auf seinen ausdrücklichen Befehl geschehen sei, da die Franzosen in Rom ständen zum Zwecke den Papst zu unterstützen.

Rom, 5. April.

Am 3. April fuhr ich mit Lindemann und den norwegischen Damen Frau von Chateauneuf und Frau Kolban nach Veji. Ich war zum erstenmale da, trotz meines schon

langen Lebens in Rom. Das Gefilde ist von einem großen tragischen Ernst und sehr öde. Isola Farnese, ein kleiner Ort von höchstens 80 Einwohnern, steht auf der Stelle der alten Burg. An Merkwürdigkeiten nur das etrurische Grab mit rohen Malereien und einigen Urnen. Ein Helm ward uns gezeigt, den ein homerischer Lanzenwurf durchbohrt hatte; der Krieger war daran gestorben. Der Ponte Sodo ist ein künstlicher Durchbruch eines Felsens, durch den die Cremera geleitet ist.

Am 23. März wurden exilirt die Mercanti di Campagna Ferri, Silvestrelli, Titoni, de Angelis, welche sich in Civitavecchia nach Livorno einschiffen mußten. Zwanzig andere von der gegenpäpstlichen Partei sind verhaftet; darunter wurde auch mein armer Advocat Sellini, der stets in einem schlechten Mantel, wie Cassius, umherging, Nachts aus dem Café abgeholt. Ob er nach Michele abgeführt worden sei, weiß ich nicht.

Die europäische Politik hat in Folge der Annexion Savoyen's und Nizza's an Frankreich einen Umschwung erhalten. Am 26. März erklärte Lord John Russell im Parlament, daß das Ministerium von Napoleon betrogen und es Zeit sei, sich nach anderen Allianzen auf dem Continent umzusehen. Die „Times“ nannte Napoleon Münchhausen und Cäsar Borgia oder Machiavelli.

Die piemontesischen Truppen verließen Nizza am 31. März unter dem Geschrei des Volkes. Der Einschiffung sah der russische Hof zu. Am 1. April rückten die Franzosen dort ein.

Am 29. März hielt der Prinz von Carignan als Vicekönig Piemont's seinen Einzug in Livorno und Florenz.

Vor einigen Tagen langte Lamoricière in Rom an, um

die Führung der päpstlichen Truppen zu übernehmen. Er wurde bereits zum Kriegsminister ernannt. Die Lage des Papsts ist sonderbar. In seiner Excommunication ist Napoleon mit einbegriffen, und zugleich steht der Papst im Schutz von dessen Truppen; die Franzosen sind noch hier und zugleich demonstrirt Pius IX. gegen sie durch die Anstellung des Republicaners Lamoricière als Generalissimus seiner Armee. Die Priester lächeln wieder und hoffen auf eine Coalition Europa's und den Sturz Napoleon's.

3000 Mann päpstlicher Truppen versammelt man in Ancona. Lamoricière wird die Garnisonen besichtigen.

Rom, 9. April.

Die Römische Zeitung vom 7. brachte die Ernennung Lamoricière's zum General der päpstlichen Armee. Er hat eine Ehrenwache verlangt, welche die französische Behörde verweigert. Ein Competenz-Conflikt hat sich erhoben; Grammont droht, die Pässe zu verlangen. Man hat nach Paris telegraphirt und die Weisung erhalten, die Sache nicht ernst zu nehmen.

Lamoricière hat 15—16000 Mann vorgefunden. Officiere fehlen.

Gestern besuchte ich den kranken Theodor Parker. Er sagte sehr energisch: „Der Papst ist ein Narr in vier Buchstaben."

Heute kam ein Corse zu mir, der Abbate Venturini.

Ich war nach der Minerva gegangen. Vor dem Hotel, in welchem Lamoricière wohnt, standen päpstliche Schildwachen. Nun liegen in dem Dominicanerkloster Franzosen; sie starrten nach dem Hotel hinüber auf die Ehrenwache des

Mannes, welcher eine ruhmvolle französische Vergangenheit repräsentirt: Algier, Abdel Cader, die Republik, Cavaignac.

Lamoricière hat sich ausbedungen, nur vom Papst abhängig zu sein, immer freien Zutritt zu ihm zu haben; weder von den violetten noch von den purpurroten Monsignoren will er sich dreinreden lassen. Er hat 100000 Scudi zu seinen Ausgaben erhoben. Er will zehn Batterien und zwei Reiterregimenter schaffen. Man spricht davon, daß die Orleans unter ihm dienen werden — für jetzt sind ihm drei päpstliche Adjutanten beigegeben, darunter der Marchese Zappi. Es heißt, daß die Familie Larochefoucauld dem Papst eine Million zur Ausrüstung eines Regiments geschenkt habe.

Gestern gab der Papst den Segen im S. Peter. Der Vorhang über der Loggia wurde vom Sturm zerrissen, wie der am Tempel in Jerusalem.

Am 4. April brach in Palermo ein Aufstand aus, der jedoch niedergedrückt wurde. Sabatiers schrieben mir von dort, daß die drei Tage (vom 4.—6.) gräßlich waren. Sie flüchteten nach Neapel. Noch auf dem Meere hörten sie das Schießen.

Rom, 12. April.

Die Römische Zeitung vom 10. versichert, daß der bisher eingegangene Peterspfennig 260000 Scudi betrage. Gestern brachte die Zeitung den ersten Tagesbefehl Lamoricière's, der einen dogmatischen und polemischen Ton anschlägt, welchen seine Soldaten nicht verstehen werden.

Heute fand ich ein Sonnett zur Feier des 12. April angeschlagen, des Tags der Rückkehr Pius IX. aus dem Exil und der Restauration in Rom durch die Waffen der fran=

zösischen Republik; zugleich des Tags, da vor fünf Jahren Pius IX. in S. Agnese den gefährlichen Sturz machte.[1] Jeder Vers beginnt: „Esulta o Roma“ 2c. Man beabsichtigte eine große Demonstration, mit Ausspannen der Pferde von dem päpstlichen Wagen; aber der Papst will nicht nach S. Agnese hinaus. Die Stadt soll beleuchtet werden. Es regnet fort und fort. Tiefe Melancholie liegt auf Rom. Kein Mensch erinnert sich ähnlicher Ostern. Die Girandola und die Kuppelbeleuchtung sind unterblieben.

Ich besuchte die Tochter Azeglio's, die Marchesa Ricci, welche hier angekommen ist.

Rom, 21. April.

Der Papst war doch in S. Agnese. Eine große Demonstration fand statt. Die Wagen, die ihm nach S. Peter zurückfolgten, waren zahllos. Man schwenkte die Tücher und rief: Evviva Pio IX. Abends Illumination, vollständig und allgemein. Antonelli konnte dem heiligen Vater die Stadt zeigen und dieser ausrufen: Fili, non credebam invenire tantam fidem in Israel. Die Römer schämen sich dieser ihrer plötzlichen Erleuchtung, zu welcher natürlich die Pfarrer ihnen verholfen haben.

Lamoricière erfüllt den Clerus mit großer Zuversicht.

Am 18. wurde der Graf de Merode zum Prominister des Krieges ernannt. Lamoricière ist nach Ancona abgereist. Truppen werden ausgehoben. Man sieht überall Rekruten.

Vor einigen Tagen brachte mir Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Augustenburg einen Brief von den Sabatiers. Ich besuchte ihn in den Isles Britanniques — ein junger

[1] Vgl. S. 23.

angenehmer Mann in den letzten 20. Er scheint sehr gebildet zu sein. Sabatiers schwärmen für ihn. Er war lange im Orient.

Rom, 25. April.

Man sagt, daß M. de Courcelles, der Begleiter Lamoricière's, die Polizei übernehmen werde. Dessen Hauptquartier wird Spoleto sein. Zwei Regimenter Reiterei werden eingerichtet.

Nach den letzten Nachrichten ist der Aufstand im Innern Sicilien's noch nicht unterdrückt.

Heute Abend, am Festtage S. Marcus, des Schutzpatrons Venedig's, fand der feierliche Empfang im venetianischen Palast statt, da der österreichische Minister von seinem Posten Besitz nahm. Die Honneurs machte die Duchesse de Grammont — Madame la France, neben Oesterreich, welches, nach empfangener Züchtigung, die französische Rute zu küssen schien. Madame hielt einen Blumenstrauß in der Hand, als Sinnbild der schönen Phrasen von Villafranca. Viele Cardinäle waren da; Antonelli sah blaß und interessant aus; die große Gestalt des Cardinals Wiseman mit dem roten Weinküfergesicht tauchte wie ein Riff aus der Masse hervor. Odeschalchi kam, als Herzog von Sirmien, in einem slavischen Pelz; ein Schotte erschien mit nackten Beinen. Auch Cornelius und Overbeck waren zu sehen, wie überhaupt viele Deutsche. Diese betreßte Komödie, worin Menschen ihr Nichts becomplimentiren, war auch sehenswert genug.

Rom, 8. Mai.

Am 1. Mai kam der erste Correcturbogen vom dritten Bande.

Der Aufstand in Sicilien scheint unterdrückt; die Königlichen haben die Stadt Carini gestürmt.

Victor Emanuel ist im Triumf durch Toscana gereist, hat den Grundstein zur Façade des Florentiner Doms gelegt, ist am 1. Mai in Bologna eingetroffen. Der König wurde vom Clerus im Dom S. Petronio empfangen und mit dem Tedeum begrüßt.

Man läßt hier drei Heilige gen Himmel fliegen. Vorgestern, Sonntag den 6. Mai, wurde die Seligsprechung des Oesterreichers Sarcander im S. Peter vollzogen; die beiden andern folgen nach. Ich war am 6. Mai nach Frascati gefahren, ging bis Monte Porzio, las einige Episteln des Horaz in der Villa Conti, kam Abends heim. Der Eisenbahnzug blieb drei Millien vor der Stadt sitzen, und ich ging gern zu Fuß nach Hause.

In diesen Tagen war ich bei Newton, dem Entdecker von Halicarnaß, in einer Gesellschaft. Ich sah dort manche treffliche Skizze aus Kleinasien. Ich lernte den Professor Stickel von Jena kennen, welcher das Etruskische durch die hebräische Sprache erklären will.

Rom, 14. Mai.

Die sicilianische Revolution ist nicht beendigt. Heute meldeten Depeschen, daß die Garibaldischen in Marsala gelandet seien. Die Genuesische Zeitung berichtet, Garibaldi sei insgeheim aus Genua abgesegelt, mit 1400 Alpenjägern und 24 Kanonen. Die Regierung hat die Miene angenommen, seine Expedition zu hindern. Er hat seine Demission als Abgeordneter von Nizza und als piemontesischer General gegeben und eine Proclamation an die Armee gerichtet, worin

er sagt, sie möge fest unter der Fahne Victor Emanuel's bleiben; obgleich feige Räte ihm zuflüsterten, so hoffe er doch, daß er sie wieder zur Befreiung auch der letzten Provinzen führen werde.

Heute sagte mir ein Römer, Garibaldi sei in Orbitello mit 4000 Mann gelandet, Viterbo sei aufgestanden. Andere verkünden den Angriff bei Cattolica, für den 16. Mai. Die Stadt ist in großer Aufregung. Heute marschirten anderthalb päpstliche Batterien nach Civitavecchia ab und Carabinieri sprengten zum Tor del Popolo hinaus. Lamoricière kam von Ancona zurück. 1000 Irländer werden dort erwartet. Der französische General Büyer hat um Erlaubniß nachgesucht, in's päpstliche Militär treten zu dürfen.

Heute ließ man wieder einen Heiligen gen Himmel fliegen, den Italiener de Rossi. Nach acht Tagen wird ihm Labré folgen, ein Franzose.

Ich habe große Hoffnung für Italien.

Es erscheint in der Allgemeinen Zeitung mein Aufsatz „Von den Ufern des Liris".

Rom, 15. Mai.

Heute geht das Gerücht, daß die Garibaldischen in Corneto gelandet seien, weshalb man gestern päpstliche Truppen mit der Eisenbahn nach Civitavecchia befördert habe. Auch sagt man, daß Cialdini in Pesaro einmarschirt sei.

Garibaldi selbst soll in Marsala, nach anderen in Girgenti, gelandet sein. Die heutige Genuesische Zeitung schildert die Aufregung in Neapel als sehr groß: der König sei in Gaeta, alle disponibeln Truppen seien bereits eingeschifft, die Armee in Sicilien überall in den Städten concentrirt, in

Palermo alle Tore vermauert, bis auf vier, die Truppen campirten draußen, die Verbindung mit dem Innern sei abgeschnitten, die Bauern alle mit gezogenen Flinten bewaffnet; Agenten überall, welche jedem Freiwilligen 4 Tari pro Tag zahlen.

Rom, 20. Mai.

Garibaldi landete am 11. Mai in Marsala. Ein englisches Schiff unterstützte die Ausschiffung der Freischaren.

Gestern brachte die Römische Zeitung Depeschen, welche sagen: die königlichen Truppen hätten die Garibaldischen bei Calatafimi zerstreut, ihre Fahne genommen; einer ihrer Führer sei gefallen. Die Römer sind bestürzt. Man wird indeß einen casus belli daraus machen. Die Entsetzung des letzten Bourbon in Italien scheint beschlossen. Die „Times" wirft Liebesblicke auf Sicilien und erinnert an die goldne Zeit der Insel unter dem Regimente des Lord William Bentinck. Napoleon hofft, den neapolitanischen Tron zu besetzen.

Es kam die Nachricht vom Tode des Erzbischofs von Bologna, des Cardinals Viale, Bruder meines Freundes, des Poeten Salvator aus Corsica. Der Clerus der Romagna hat bei der Anwesenheit Victor Emanuels eine Ergebenheitsadresse überreichen müssen.

Lamoricière ist sehr thätig. Jeder Freiwillige erhält 40 Scudi Handgeld; aber die Leute laufen ihm davon. Er hat alle Kanonen aus den Strandtürmen nehmen lassen. Die Römer sagen spottend: es gelingt Torlonia nicht, den Lago di Fucino trocken zu legen, aber Lamoricière trocknet die Finanzen des Papsts aus.

Rom, 23. Mai.

Am vorigen Sonntag stieg wieder ein Heiliger im S. Peter auf, der Pilger Labré aus Amettes in der Normandie. Heute steht die wunderthätige Madonna aus S. Maria di Campitelli in der Minerva aus, und über der Thür der Kirche sagt eine große Inschrift: „Der alte Krieg gegen die Kirche erneuert sich. Wir, o Römer, setzen ihr unsre Waffen entgegen, die Gebete.“ Kreuze, wunderthätige Bilder, Processionen, Heiligsprechungen, all der vermoderte Plunder des Aberglaubens von Jahrhunderten wird hier in Bewegung gesetzt.

Freischaren schwärmen bei Canino und Montalto; man sagt, es sei ein von Orbitello angekommenes Corps der Garibaldischen unter Medici. Es hat einen Zusammenstoß mit den päpstlichen Jägern gegeben. Alle Truppen hat Lamoricière aus Rom dorthin geschickt.

Rom, 1. Juni.

Die beiden Pfingstfeiertage habe ich in Genzano zugebracht, im Hause Mazzoni.

In Folge des Constitutionsfestes Sardiniens am 12. Mai hatten sich mehre Bischöfe geweigert, dies in ihren Kirchen zu feiern. Sie sind unter Prozeß gestellt. Der Erzbischof von Ferrara, der Bischof von Faenza, der Generalvicar von Bologna sind verhaftet, der Bischof von Parma ist auf der Flucht nach Mantua. Der Erzbischof Cardinal von Pisa wurde mit Escorte nach Turin gebracht. Man geht energisch gegen den Clerus vor.

Nachdem Garibaldi die Neapolitaner bei Calatafimi geschlagen, ist er vor Palermo gerückt. Zu ihm stoßen Scharen

von Sicilianern unter dem Sohn des Barons S. Anna von Alcamo, unter Rosolino Pilo, Capeza, Castiglia und andern. Garibaldi hat in Salemi die Dictatur im Namen des Königs angenommen.

Gestern kam die Nachricht, daß er am 27. Mai Morgens 6 Uhr nach einem heißen Kampf in Palermo eindrang, wo er im Senat Posto faßte. Die Königlichen Truppen, beschränkt auf den Palazzo Reale und die Festung Castellamare, begannen um 7 Uhr das Bombardement der Stadt. Hier bricht die Depesche ab. Der Verlust Sicilien's wird unermeßliche Folgen haben; der Sturz der Bourbonen ist gewiß.

Meine Correcturbogen bleiben seit dem 9. Mai aus.

Vor kurzem bewilligte mir der Abbate Zanelli im Namen des Cardinals Marini die Einsicht in das Manuscript Crescimbeni's, die Geschichte von S. Nicolo in Carcere, die als Depositum in Visconti's[1] Händen ist. Visconti zeigte mir ein Manuscript enthaltend die Acten und Rechnungen der Spiele auf der Navona.

Im künftigen Monat will ich Rom verlassen, meine erste Reise in die Heimat anzutreten.

Am 16. Mai starb Theodor Parker in Florenz.

Rom, 5. Juni.

Nach den letzten Depeschen war in Palermo ein Waffenstillstand abgeschlossen bis zum 3. Juni. In Catania sind die Aufständischen zurückgeschlagen worden.

[1] Baron Pietro Ercole Visconti, Commissar der römischen Altertümer und Director der vaticanischen Kunstsammlungen. Gest. 1880. D. H.

Am 2. war hier große Procession, da man das wunderthätige Kreuz von S. Carlo al Corso nach dem Gefängniß Petri wieder zurückbrachte. Drei Cardinäle gingen mit, Pietri, Patrizi und Andrea. Das Gerücht sagt, der Papst sei verkleidet in der Procession mit einhergegangen.

In vielen Kirchen stehen die Reliquien aus. In S. Andrea della Valle sah ich eine heilige Madonna über dem Hochaltar ausgestellt mit der Inschrift: Tu nos protege ab Hostibus.

Rom, 7. Juni.

Gestern kamen wieder zwei Druckbogen des Bandes III.

Ich sah im Corso den Fürsten Chigi als gemeinen Artilleristen umhergehn; er ist in die päpstliche Armee getreten. Auch ein Odescalchi und ein Rospigliosi haben darin Dienste genommen. Doch das rettet den Kirchenstaat nicht. In wenig Monaten dürfte er auf Rom beschränkt sein.

Heute geht das Gerücht, daß nach einem abgeschlossenen Waffenstillstand der General Lanza im Castell von Palermo capitulirt habe, um sich mit allen Truppen einzuschiffen. Ganz Sicilien sei frei, bis auf Messina.

Sicilien ist das Land abenteuerlicher Dinge und seine ganze Geschichte ist ein fortgesetzter Roman.

Wie man auch den Ueberfall Garibaldi's betrachten mag, er wird immer einer der genialsten Züge des Heldenmuts bleiben.

Der Siècle behauptet, daß es bald Zeit sei, den Rhein zu nehmen. Der Krieg ist vor der Thür. Aber ich vertraue jetzt auf die unendlich gesteigerte moralische Kraft des deutschen Volkes — und Preußen hat eine freie Verfassung; es ist nicht mehr das bezopfte Junkerland von 1805.

Rom, 14. Juni.

Die Octave von Corpus Domini ist heute zu Ende. Ich sah die Procession vom Lateran. Die Kirche, in ihrem Schmuck und voll von Kerzen, vom Volke leer, welches draußen war, mit weit geöffneten Thüren, bot einen Prospekt ganz einziger Art. Ich dachte der Kräfte so langer Jahrhunderte, welche zusammenwirkten, um dies Ganze zu schaffen, das nun als Symbol einer Epoche der Menschheit dasteht. Auch sie wird vorübergehn, andere Tempel werden erstehen, und der Epheu wird die Ruinen von S. Johann und S. Peter umschlingen wie die von Ninfa.

Von Sicilien dies: die Capitulation ist abgeschlossen worden. Erst hatte der König sie verworfen, aber der General Letizia, den er nach Palermo geschickt, erklärte ihm, daß die Truppen sich weigerten, weiter zu kämpfen. Am 29. Mai hielt man im neapolitanischen Schloß einen Familienrat, von dem allein der Graf von Syrakus ausgeschlossen war; er soll 11 Stunden gedauert haben. Man gab nach. So wurde die Capitulation vollzogen zwischen Lanza, dem Alter Ego des Königs, und Garibaldi, die am Bord des englischen Kriegsschiffs Hannibal sich unterredet hatten. 25000 Neapolitaner wichen vor den Scharen Garibaldi's; sie sollen zwischen dem 6. und 15. Juni sich nach Neapel mit ihren Waffen einschiffen. Dies ist der Untergang des Königreichs Neapel.

Starke Waffensendungen gehen nach Sicilien. Die Städte Italien's steuern Geld bei.

Hier dumpfe Ruhe. Die Contrerevolution schreitet nicht recht vorwärts. Lamoricière soll bereits seiner Aufgabe überdrüssig sein.

Vor einigen Tagen riefen Unterofficiere der päpstlichen

Truppen im Café Nuovo, vom Weine erhitzt: Tod Napoleon! Viva Henri V! Es waren Legitimisten. Sie ließen sich einen Kalbskopf geben, zerschnitten ihn in kleine Stücke, und bramarbasirten dabei, daß sie so den Kopf Napoleons zerstückeln wollten.

Cathélineau, ein Greis, noch aus dem Vendée-Krieg, ist hier. Er hat dem Papst versprochen, ein Regiment Vendéer nach Rom zu bringen. Die Malteser Ritter wollen auch ein Regiment aufstellen. Welche Possen! Der Papst hat gesagt, man behandle ihn wie ein Kind, man verberge ihm den Zustand der Dinge. Man hatte ihm versichert, Garibaldi sei aufgerieben, und Tags darauf berichtete der Telegraph, er sei im Besitze Palermo's.

Lamoricière und Merode suchen Antonelli zu stürzen; sie wollten Herrn de Courcelles in's Ministerium der Finanzen bringen, aber der Cardinal siegte und machte einen ganz unbedeutenden Menschen, Constantini, zum Minister.

De Martini, Gesandter Neapel's, war nach Neapel berufen, und ist bereits zurück. Der neapolitanische Hof ist ratlos. Die Königin-Wittwe hat ihren Sohn zum Könige von Sicilien vorgeschlagen.

Die projektirte päpstliche Anleihe hat erst die Summe von 400000 Scudi erreicht.

Ich habe am 11. traurige Briefe von Hause erhalten. Am 27. Mai, am ersten Pfingsttag, starb mein Schwager, Dr. Elgnowski, in Insterburg.

Rom, 15. Juni.

Heute waren an S. Luigi dei Francesi und am französischen Casino Zettel angeklebt, welche ausriefen: Morte a

Napoleone, viva Pio Nono, viva Henri V! Die Legitimisten machen hier viel Lärm.

Lamoricière und Merode sind tief verhaßt; sie mögen sich auf Schlimmes gefaßt machen. Der Papst soll von Torlonia ein Anlehen begehrt haben, der Banquier aber ihn an die römischen Fürsten und namentlich an Antonelli gewiesen haben, der zwei Millionen in die Englische Bank geschafft habe.

Rom ist wegen der vielen fremden Papisten, darunter Abenteurer jeder Gattung, ein wahrer Turm von Babel geworden. Man sieht viel absonderliche Gestalten, namentlich Polen. Auch das Lamoricière'sche Militär sieht komödiantenhaft aus.

Garibaldi wird sich nach Calabrien werfen und Messina liegen lassen. Ich rechne darauf, daß man in Neapel in drei Wochen zu Ende sein wird; dann wird man Latium und die Maritima insurgiren. Eine Proclamation Garibaldi's wird hinreichen, den Kirchenstaat zu sprengen.

Das Papsttum geht seinem Fall entgegen. Im Monat August wird viel geschehen sein. Ich bedauere, daß ich dann nicht mehr hier bin.

Rom, 23. Juni.

In diesen Tagen schrieb mir Baron von Thile, daß die preußische Regierung mir jährlich 400 Thaler Subvention geben will zur Geschichte von Rom. Mitgewirkt hat dazu Bunsen.

Am 16. fand die Zusammenkunft der deutschen Fürsten mit Napoleon in Baden statt.

Hier nichts als Gebete und Processionen. Ein Triduum war vom 19.—21. im Pantheon angesagt.

Der Tag der Tronbesteigung Pius IX. (21. Juni) wurde durch Illumination gefeiert. Der Papst hat erklärt, er werde sich nur durch Gewalt aus Rom führen lassen.

Gestern beendigte ich den Artikel „Aus den Bergen der Volsker". Auch für die amerikanische Zeitung habe ich den Aufsatz „Rom seit dem Anfang des Jahres 1860" geschrieben.

Ich bin viel in Kirchen gewesen, der Inschriften wegen.

Rom, 24. Juni. S. Johann.

Gestern kamen 250 Irländer auf Tiberschiffen hier an. Man hat sie in einer Kaserne bei S. Maria Maggiore einquartirt. Sie verlangen statt 5 Bajocchi 12, und wollen nur unter ihren eigenen Officieren dienen.

Rom, 26. Juni.

Ich habe alles gepackt und berichtigt. Morgen reise ich ab. Heute um 4 Uhr bin ich noch zu Tisch bei C. Sarny, Abends bei Alertz.

Nach acht Jahren des Wanderns und schwerer Lebenskämpfe werde ich das Vaterland wiedersehen.

Gestern sah ich einrücken den Oberst Pimodan mit der Schar Carabinieri von le Grotte. Einige Papisten schrieen Viva Pio Nono, und zwei Reiter stürzten.

Florenz, in der Fontana, 30. Juni.

Am 27. Morgens 6 Uhr fuhr ich von Rom ab; Alertz begrüßte mich noch an der Station. In kaum drei Stunden langte ich in Civita Vecchia an. Von dort fuhr ich ab auf dem

Dampfer Quirinal um fünf Uhr Abends. Die herrlichste Nacht; der Komet am Himmel, wie vor zwei Jahren. Der Mars ging prachtvoll im Süden auf. Reisegesellschaft der Graf Malatesta aus Rom, mehre ostpreußische Damen. Früh Morgens im Hafen von Livorno. In Folge der Annexion sind die meisten Plackereien gefallen; die Visitation auf der Dogana, der Paß ꝛc. verursachen keinen Aufenthalt mehr.

Die italienische Revolution zeigt sich überall in's Leben des Volkes eingedrungen. Nationalfahnen, Porträts, Placate zur Unterstützung Garibaldi's in Sicilien auffordernd; kein anderes Gespräch als Politik und in jedem Mund der Name Garibaldi.

Die Nachricht war angekommen, daß der König von Neapel am 26. die Constitution verkündigt habe. Man hofft, die Neapolitaner werden dies Danaergeschenk nicht annehmen.

Gestern um 5 Uhr Nachmittags fuhr ich ab nach Florenz — in den Waggons von nichts die Rede als von Garibaldi und Sicilien. Heute besuchte ich den Professor Vannucci.[1] Amari war so eben nach Sicilien abgereist. Sabatiers sind nicht hier.

Alle Gesichter in Florenz sind heiter — in Rom alles ernst und finster. Der Gegensatz kann nicht greller sein.

Florenz, 6. Juli.

Ich habe alle meine Freunde besucht. Die sicilianische Familie Perez reist heute nach Palermo ab.

Im Palast Riccardi nahm ich die zwei Handschriften

[1] Geschichtschreiber und Patriot. 1849—1856 im Exil. Seit 1859 Bibliothekar der Maglibechiana und Professor am Istituto di studi superiori. Vgl. S. 60. D. H.

des Cencius Camerarius durch. Dort ist Bibliothekar Bulgarini.

Seit ich die Dinge hier in der Nähe betrachte, habe ich die lebhafteste Hoffnung für den Bestand der Bewegung. Emiliano Giudici schwor mir gestern zu, daß in sechs Monaten Rom die Hauptstadt des italienischen Reiches sein werde. Die Nachrichten aus Sicilien sind gut. Garibaldi hat als Dictator die Jesuiten ausgewiesen, die schon am 23. und 24. Juni in Scharen nach Rom gekommen sind. Eine Armee wird organisirt. Die Annexion soll durch Voten am 18. Juli durchgeführt werden. Mazzini ist in Sicilien, aber sein Anhang ist klein; hier lacht man über seine Ideen, — der Republikanismus ist durch die Idee der Einheit verdrängt. Die Neapolitaner haben die Constitution mit Stillschweigen aufgenommen. Die Lazzaroni mißhandelten den französischen Gesandten Brenier. Man mordet die Polizei, auch im Innern des Landes.

Die Hauptblätter in Florenz sind die Nazione und der Monitore. Der Contemporaneo, ein regierungsfeindliches Blatt, wird von einem Sarden redigirt und ist verachtet. Viele Witz- und Carricaturblätter. An vielen Häusern die Bilder Victor Emanuel's und das Wappen Sardinien's.

Giudice und Perez wollen auf Nationalsubscription den Dante neu ediren, und zur Feier des neuen Reichs soll sein colossales Monument in Rom aufgestellt werden.

Die Florentiner sprechen von Napoleon mit Zurückhaltung, oder nennen ihn geradezu einen Betrüger. Das Nationalgefühl Italien's hat seine Pläne durchkreuzt.

Die Bibeln des Diodati, Producte der englischen Association, verkauft man hier öffentlich in den Cafés für einen Spottpreis.

Genua, 10. Juli.

Am 8. abgefahren von Florenz; am 9. Abends mit dem Dampfer Abbatucci abgefahren von Livorno. Angekommen in Genua heute früh 2 Uhr. Die herrliche Stadt durchwandert.

Isolabella, 11. Juli.

Heute um 6 Uhr von Genua nach Arona. In meinem Waggon saßen zwei junge Männer aus Modena, welche eben aus der Gefangenschaft in Gaeta zurückgekommen waren. Sie hatten sich auf dem Dampfer Mile befunden, den die Neapolitaner am Cap Corso aufgebracht, als er nach Sicilien gehen wollte. Fast täglich schiffen sich Freiwillige in Genua nach Sicilien ein. Bei Novara sah ich das berühmte Schlachtfeld Radetzky's. Wie anders sind die Zeiten geworden!

Der Dampfer S. Bernardino führte mich um 12 Uhr von Arona nach Isola Bella. Die letzte Nacht in Italien wollte ich auf dieser reizenden Insel verbringen. Der Simplon wird weit im Hintergrunde sichtbar mit seinem weißbeschneiten Haupt. Schön ist auch das Eiland dei Pescatori, worauf nur Fischer leben. Ich nahm ein Bad auf Isola Madre und kehrte eben hierher zurück. Es wohnen viele reiche Engländer an den Ufern, einer auch auf der Isola dei Pescatori.

Heyden, im Canton Appenzell, 18. Juli.

Am 12. fuhr ich von Isola Bella ab. Bei S. Bartolomeo ist die Grenze zwischen der Schweiz und Italien; der erste Schweizerort heißt Birago. Von Magadino geht die Fahrt aufwärts bis Bellinzona. Wir passirten den Bernardin,

6400 Fuß über dem Meere. Er hatte noch Schnee. Die riesige Alpennatur, die Wasserfälle und Wälder, die Almen und Matten in jener Höhe sah ich nicht mit freiem Blick. Mich überfiel Schwermut, weil ich Italien verlassen hatte. Ich wäre am liebsten wieder umgekehrt. Manches ist mir in acht Jahren fremd geworden, Bauart der Häuser, nordische Menschengesichter, Lebensweise, Natur; ich machte auch Entdeckungen von dem, was mir einst alltäglich gewesen war, wie zum Beispiel von gedielten Fußböden, worauf die Schritte schallen.

In Chur um 6 Uhr des Morgens am 13. Juli. Ich fuhr gleich nach Hof Ragaz. Dort schlief ich ein paar Stunden, und wanderte dann nach dem großartigen Bade Pfäffers hinauf. Noch an demselben Abend nach Reinecz. Am Morgen des 14. nahm ich ein Wägelchen nach Heyden, wo ich die Familie des Baron von Thile wiederfand.

Ich wohne in ihrem Hause. Mein Blick fällt auf den nahen Bodensee und die Rheinmündung; an seinem Rande stehen Lindau, Friedrichshafen, Arbon deutlich sichtbar, und drüben liegen Baden, Württemberg, Bayern, Oesterreich vor mir ausgebreitet.

Die Appenzeller Bauart erschien mir barbarisch, und des Grüns, welches alle Berge bedeckt, war mir zu viel.

Wir speisen im „Freihof" an der table d'hôte; es sind dort lauter Deutsche und Schweizer.

Meine Druckbogen 14—19 habe ich hier erhalten. Nichts Neues aus Italien. Garibaldi's Lage ist rätselhaft. Er hat Lafarina aus Sicilien verwiesen. In Neapel Anzeichen der nahen Revolution. Das Parlament ist zum 10. September einberufen. Von Rom nichts Neues.

Stuttgart, 25. Juli.

Am 23. fuhr ich nach St. Gallen. Ich besuchte dort die Benedictinerbibliothek. Dr. Henne zeigte mir die Handschrift des Nibelungenliedes, die auch den Parcival enthält, einige alte Documente und Elfenbeinschnitzereien des Tutilo.

Um 11 Uhr nach Rorschach und über den See. Um 2 Uhr kam ich in Friedrichshafen an, wo gegenwärtig der Großherzog Leopold von Toscana wohnt. Das Land ist flach und uninteressant. Es hat gar nichts Monumentales. Biberach ist der Geburtsort Wielands. Ich sah dort den ersten Storch wieder. Ueber Ulm nach Stuttgart, wo ich vor 11 Uhr Abends eintraf und im Hotel Marquardt abstieg.

Am folgenden Morgen besuchte ich den alten Baron Cotta. Er redet sehr gut, aber in einer etwas gezierten, diplomatischen Sprache. Was ich über die Geschichte von Rom hörte, war günstig. In einem Jahre sind gegen 500 Exemplare abgesetzt. Ich besuchte auch Emma Niendorf, Hauf und Edmund Höfer.

Heute war ich bei Wolfgang Menzel. Er wohnt in einem Gartenhause; seine Zimmer sind klein, sauber, mit einem lyrischen Anflug — eine Epheulaube über seinem Sopha, in der Ecke Tabakspfeifen. Alles gründlich germanisch philisterhaft. Menzel ist ein Mann von 63 Jahren, noch ziemlich frisch, groß und stark. Er sagte mir mit Genugthuung, daß Graf Montalembert ihn besucht habe.

Nürnberg, 28. Juli.

Am 26. nach Augsburg. Ich stieg ab im Fugger'schen Haus zu den drei Mohren, wo ich die Redaktion der Allgemeinen Zeitung besuchte. Kolb war in Kissingen, daheim

Altenhöfer und Dr. Orges. Ich sprach ihnen meine Ansicht über die österreichische Haltung ihres Blattes aus, und suchte sie für Italien zu gewinnen. Orges, ein intelligenter junger Mann, war ursprünglich preußischer Officier. Er ist als Doctrinär in ein philosophisches Systemmachen verrannt. Er führte mich durch Augsburg. Altenhöfer sagte mir, daß hier kein geistiges, nicht einmal ein geselliges Leben existire. Nur 60 Exemplare der Zeitung würden in Augsburg selbst abgesetzt. Alles drehe sich um materielle Interessen und Wohlleben.

Am 27. ging ich nach Nürnberg. Diese Stadt ist das Florenz von Deutschland; die Gothik und italienisches Roccoco setzen ihre reiche Architektur zusammen. Es ist ein künstlerischer Formensinn ausgesprochen, doch Licht und Farbe und Grazie fehlen. Der Untergrund des Nürnberger Wesens ist trübe und schwer. Manchmal erscheint mir Nürnberg wie die wahre Stadt des Faust. Ein urdeutscher Hauch weht mich hier an.

Ich besuchte das seit sieben Jahren gegründete Germanische Museum. Viele Sculpturen sind sehenswert, die Bildersammlung weniger bedeutend, ausgezeichnet die Sammlung von Drucken, Incunabeln, Handschriften. Die Bibliothek ist im Entstehen. Kaulbach's Bild: Otto III. das Grab Carls des Großen öffnend, hat mich nicht befriedigt.

An der Mittagstafel lernte ich den Engländer Charles Boner kennen, der in München lebt, und den General von Hunoldstein. Diese Herren führten mich zu zwei Patricierhäusern. Das Peller'sche hat schon einen starken Zusatz von Roccoco, wie überhaupt der Einfluß Italien's in Nürnberg deutschen und italienischen Stil mitunter mischte. Die großen räumlichen Dimensionen fehlen.

Leipzig, 31. Juli.

Am 29. verließ ich Nürnberg und traf in Leipzig Abends gegen 10 Uhr ein.

Gestern suchte ich Brockhaus auf, doch keiner der Herren war anwesend. Ich fuhr vergebens nach Gohlis, Hermann Marggraf zu sehen; ich fand in seinem kleinen Hause seine Familie, neun blühende blondgelockte Kinder eines armen deutschen Poeten. Sie umringten mich alle, und ihr Anblick rührte mich tief.

Ich verbrachte den kalten Regentag lesend auf meinem Zimmer.

Heute kam Heinrich Brockhaus von Dresden, den ich eben gesprochen habe. Ich werde um 2 bei ihm essen und dann um 5 Uhr nach Berlin weiter reisen.

Mich friert hier. Ich sehne mich nach dem Süden zurück, wo jetzt die Sonne so warm auf den Sabinischen Bergen liegt.

Danzig, 6. August.

Am 1. nach Berlin, über Wittenberg. Es regnete beständig. In Berlin angekommen um 11 Uhr Nachts, abgestiegen im Hotel de Rome. Am folgenden Tage suchte ich Gräfe auf, dessen Klinik ich Nachmittags sah. Der Anblick der Kranken und des Verfahrens mit ihren Augen (Einpinseln, Einbohren von Lanzetten 2c.) wurde mir unerträglich, worüber Gräfe herzlich lachte. Diesen merkwürdigen Mann in seinem Reich wie einen Magus schalten zu sehen, machte mir große Freude.

Die Jahreszeit war ungünstig, die meisten Personen, die ich sehen wollte, verreist. Ich fand Titus Ulrich und lernte den Maler Jonas kennen, der auf meine Veranlassung

nach Corsica gegangen war.[1] Pertz war abwesend. Auf der Bibliothek führten mich Dr. Sybel und Dr. Raspe umher, und ich fand, daß der Katalog der italienischen Literatur, selbst an Specialitäten der römischen Stadtgeschichte, sehr reich sei. Der Cultusminister Bethmann-Hollweg empfing mich am 3., 6 Uhr Abends mit ministerieller Gemessenheit. Er sagte mir, es sei ein Schreiben an mich abgegangen, mit der Bewilligung einer Subvention von 400 Thalern auf zwei Jahre.

Ich habe das neue Museum gesehen. Es ist eine luxuriöse und stattliche Einrichtung, die alles darin Aufgestellte beinahe erdrückt.

Am letzten Tag Diner bei Gräfe, wo unter anderen Aerzten auch Virchow war. Flüchtig sah ich noch den Tannhäuser im Opernhause, oder vielmehr nur den zweiten Akt davon.

Am 3. Nachts nach Danzig. Am 4. um 11 Uhr Vormittags fand ich meine Brüder Julius und Rudolf auf der Station in Dirschau meiner wartend. So sahen wir uns nach acht Jahren wieder und ich habe den schönsten Tag meiner Heimkehr erlebt.

Königsberg, 19. August.

Elf Tage blieb ich beim Bruder Julius in dem schönen Danzig. Am 14. ging ich nach Königsberg. Harder und Köhler empfingen mich auf der Station.

Ich wohnte bei Harder. Königsberg ist für mich die Stadt persönlicher Vergangenheit. Ich kann hier heute fast unerkannt umhergehen, als trüge ich eine Maske. Und diese Veränderungen haben nur acht Jahre bewirkt.

[1] Vgl. S. 29 und 37.

Ich fand auch Menschen wieder, die stille gestanden auf dem Punkte, wo ich sie verlassen hatte, so den edeln Alexander Jung, der mir mit derselben Misère, Klagen und lyrischen Ergüssen entgegentrat. Rosenkranz ist abwesend. Drumann fand ich in seinem Arbeitszimmer, still, ernst und wohlwollend, der wahre Typus immenser deutscher Gelehrsamkeit. Giesebrecht[1] ist ein Mann der Ordnung, des Stillstands und der Regel. Ruhig und sich wohl fühlend. Er schimpfte auf Garibaldi, welchen er aufhängen wollte. Er beteuerte seine Liebe zu Italien, aber ich nannte diese platonisch.

Manchmal dringt die Stimme der Vergangenheit zu mir, so im Rauschen des Judicher Waldes, wo ich hinausgefahren war. Die acht Jahre in Rom sind eine große, ja unermeßliche Epoche für mich gewesen; das merke ich hier zumeist.

Nordenthal, 31. August.

Ich bin fünf Tage in Insterburg geblieben. Die Schwester fand ich krank, und die Stiefmutter leidend. Alles verändert. Von meines Vaters Welt wankt hier nur noch ein Schatten, doch auch in ihm ist noch Wärme genug. Wir redeten nur von Vergangenem. Auch der Bruder Rudolf kam von Schippenbeil herüber, aber nicht Julius, welcher seine Batterie nach Graudenz hatte führen müssen.

Am 27. fuhr ich nach Gumbinnen. Dort habe ich die schönsten Kinderjahre vom 11. bis zum 17. auf dem Gymnasium verlebt und ich hatte den Ort seit 21 Jahren nicht wiedergesehen. Ich eilte in das Haus meines Onkels. Es

[1] Der Verfasser der „Geschichte der deutschen Kaiserzeit", damals Professor der Geschichte in Königsberg. D. H.

war neu ausgebaut; die Pappeln des Hofs sind verschwunden, aber im Garten begrüßte mich die alte traulich schattige Buchenallee. Ich suchte nach den Vogelnestern, und fand solche in denselben Bäumen wieder. Die Empfindungen der Kindheit drangen mächtig auf mich ein. So hat mich nicht Pompeji bewegt, als es dieser Garten meiner Jugendspiele that.

Ich suchte das Grab des Onkels auf, und da ich es verfallen fand, sorgte ich für seine Wiederherstellung. Alle Namen der Häuser, alle Stellen meiner Schulzeit lebten wieder in mir auf. Mittags speiste ich beim Director Hamann, meinem ehemaligen Lehrer im Deutschen und in der Geschichte. Er fragte mich plötzlich ganz ernsthaft, ob alles, was ich in meinem Buche über Corsica als erlebt oder geschehen geschildert habe, dies wirklich sei?

Um 2 Uhr fuhr ich mit der Post nach Goldapp. Die Fahrt dauert fünf Stunden in wilder Gegend, ohne Chaussee. Der Sommerhimmel hat hier nur ein schwermütiges slavisches Lächeln, und Berg, Haide, Wald und See, oft schön, stimmen melancholisch. Einen Tag blieb ich bei den Verwandten dort, die ein bescheiden genügsames Hauswesen führen, glücklich, vielleicht beneidenswert in ihrer aus der Welt verlorenen Einsamkeit.

Am 29. reiste ich mit dem Nordenthaler Fuhrwerk nach Otelkzo, und eine Schar von Verwandten wuchs plötzlich aus dem Boden auf. Sie kamen aus allen Häusern, von allen Seiten; alle wollten sie den Vetter sehen, der aus Rom gekommen war.

Am Abend erreichte ich Nordenthal, das Gut meiner edeln Freundin Pauline.[1] Die Welt ist hier enge, aber die

[1] Vgl. S. 41—42.

Häuslichkeit von echt preußischer Gediegenheit und Güte. Das Haus Hillmann ist weit und breit in Ostpreußen durch seine Gastlichkeit und sein humanes Wirken berühmt. Der alte Herr ist todt; die Mutter, eine edle Greisin, das Muster preußischer Matronen, lebt noch in ihrem Wittwenhause. Die Fichten und Tannen rauschen immer fort: ein Fluß, die Lega, schleicht vorüber — rings finstre Wälder, hie und da Kirchentürme in einsamster Wildniß. Drüben Polen. Ich habe hier einen Kreis geschlossen, und an meine Kindheit, an die Epoche der polnischen Revolution von 1830, wieder angeknüpft.

Nordenthal, 2. September.

Gestern fuhren wir nach der polnischen Grenze. Wir überschritten sie in Lipowden und gingen mit jungen polnischen Damen in ein Haus, wo eine derselben auf dem Clavier spielte. Es war mir seltsam zu Sinne, mich in Polen zu finden, nach meiner römischen Periode. Dies unglückliche Volk hatte meine ersten historischen und dichterischen Regungen erweckt. Zugleich ist jene Gegend für mich väterlich: der Vater war in der Epoche Neu-Ostpreußens in den nahgelegenen Städten Szeyni, Kalwary und Szuwalken Gerichtsherr und lernte meine Mutter in Mariampol kennen. Ich wünschte dem polnischen Land die Auferstehung, wenn je Todte auferstehen. Ich sprach polnisch, so viel ich noch wußte, aber es mischte sich das Italienische hinein. Alles Land ist dort eine trauervolle Wüste, im Schatten schwarzer Wälder. Der Graf Pacz, ein Bekannter meines Vaters, einer der reichsten Edelleute Polens und ein Haupt der Revolution von 1830, hatte dort seine Güter.

Insterburg, 14. September.

Am 2. nächtigte ich in Stadauern, nachdem ich das Kirchdorf Gruzkow, wo mein Vater geboren wurde, besucht hatte. Am 3. früh brachte mich Surminsky nach Goldapp. Morgens am 4. fuhr ich mit der Post nach Gumbinnen und kam Nachmittags hierher. Am 5. frühe über Wehland nach Gerdauen, wo mich Rudolf empfing. Wir fuhren nach Schippenbeil. Dort erschreckte mich die enge und dumpfe Welt, in welcher mein Bruder, bei so lebhaftem Geist, ausdauern muß. Ich blieb bei ihm bis zum 8. und fuhr am 9. hierher zurück. Am 10. kam der Bruder Julius. Morgen trete ich meine Rückreise nach Königsberg an.

Berlin, 25. September.

Am 15. traf ich wieder in Königsberg ein und wohnte bei Harder. Am 18. kamen die Naturforscher zur Versammlung, wodurch die Stadt sehr belebt wurde. Der alte Professor Ratke, Zoologe, starb an demselben Tage, aus Furcht vor dem Präsidium bei diesen Sessionen; und so starben während meiner Anwesenheit zwei berühmte Königsberger, er und Lobeck. Ich fand Rosenkranz beredt und geistreich, wie ich ihn verlassen hatte, Lehrs fast vergnügt. Außer ihnen Ludwig Friedländer, mit einer liebenswürdigen Frau. Ich war oft im Börsengarten, wo ich viele Bekannte wiedersah.

Am 22. reiste ich hierher. Tags zuvor telegraphirte mir Editha von Rahden, daß die Großfürstin Helene am Sonntag Abend von Berlin nach Königsberg abreise. Ich traf hier um 5 Uhr Morgens am Sonntag ein, schlief einige Stunden und ging in das russische Gesandtschaftshotel. Die Großfürstin empfing mich, unterhielt sich einige Minuten mit

mir und bestellte mich um 3 Uhr wieder. Sie hatte Besuch vom Prinzregenten, nach welchem ich vorgelassen wurde. Ich blieb etwa eine Stunde, worauf sie mich freundlich verabschiedete. Abends speiste ich mit den Hofdamen.

Heute besuchte ich Pertz auf der Bibliothek. Er war von einer kalten Liebenswürdigkeit. Er reist sofort nach München ab. Bei ihm war auch der Geschichtschreiber Lappenberg.

Berlin, 1. October.

Ich besuchte Olshausen und Render. Auf der Bibliothek arbeite ich jeden Tag. Ich habe die Vorrede zu den „Siciliana" abgeschickt, und heute die letzten Revisionsbogen des Bandes III.

Ich sehne mich nach geordneter Arbeit. Morgen verlasse ich Berlin.

Lyon, Hotel de Bordeaux, 5. October.

Am 2. reiste ich von Berlin ab, über Magdeburg. Ich berührte Wolfenbüttel, fuhr Göttingen vorbei und Hannoverisch Münden, welches, wie das Fuldatal, mir als das reizendste erschien, was ich noch in Deutschland gesehen hatte; und weiter, schon am Abend, über Marburg und Gießen nach Frankfurt. Am 3. besuchte ich dort den Architekten Cornil, einen Bekannten aus Rom, welcher die schöne junge Römerin Salvatori zur Frau hat. Er führte mich durch die Stadt. Ich sah die Paulskirche, den Römer, das Museum Bethmann, das Städel'sche Museum, worin die Gemälde von Lessing, sein Huß und Ezzelino, unter meiner Erwartung blieben. Sie sind von vollendeter Technik, aber nur geistreich, ohne Größe und Kraft. Huß sieht wie ein Sophist aus; er trägt einen sehr schönen Pelz.

Ich besuchte auch Dr. Böhmer, den Bibliothekar der Stadt, Verfasser der Regesten der Kaiserzeit und Sammler der Fontes, einen schon ältlichen, aber lebhaften Mann, der mir sehr wol gefiel. Er tadelte Giesebrecht's Geschichte der Kaiserzeit als weitschweifig, langweilig und von matter Begeisterung. Er stellte Raumer's Hohenstaufen höher.

Nachmittags nach Heidelberg. Das Wetter war trübe. Ich besuchte den Physiker Kirchhof, der sich als der grimmigste Verächter Italiens erwies. Der alte Schlosser ist unzugänglich; Gervinus wohnt jenseits des Neckar; Häusser war verreist.

Um 9 Uhr fuhr ich weiter nach Straßburg. Ich kam an Karlsruhe und der Festung Rastatt vorbei, wo man mir den Preußenstein von 1849 zeigte, und ganz schwermütig rollte ich über die Brücke von Kehl, über den alten deutschen Rhein, der mächtig gegen die entstehende Eisenbahnbrücke braust. Ich betrat Frankreich zum erstenmal am 4. October.

Nur drei Stunden blieb ich in Straßburg, voll Schmerz, daß diese schöne deutsche Stadt nun für immer französisch bleiben muß. Das ganze Elsaß gleicht einem Garten. Ueber Schlettstadt und Colmar nach Mülhausen, wo ich das letzte Deutsch sprach. Dann weiter nach Belfort, durch herrliche Gegenden. Hier nächtigte ich.

Am 5. nach Lyon. Die schönsten Partien des Jura durchfahren, mit herrlichen Blicken auf den Fluß Doubs und seine Täler. Es war kalt, Reif und Eis auf den Wegen. Bei Besançon hörte der Jura auf. Die Stadt liegt schön unter der alten Citadelle, und hier wird Land und Bauart südlicher. Bei Auxonne passirte ich die Saône, die ausgetreten war. In Dijon blieb ich zwei Stunden Mittags und

besah die alte Kathedrale. Weiter über Beaune und Chalons — großartige Blicke auf die Saône, deren Wasser sich über die Flächen ergoß — grandiose Flußlandschaften, lange Linien, unabsehbare Pappelreihen, herrliches Gebüsch, daraus Städte mit spitzen Türmen auftauchen, weit dahinter ein paar schneeweiße Alpenhäupter in fernster Ferne: Gegenden für Claude Lorrain. Ein Charakter von monotoner Großartigkeit, alles Länge und Weite, in Uebergangsfarben zum Süden, bei klarster Luft. Abends fuhr ich in Lyon ein, dessen zahllose Lichter phantastisch über der Saône aufblitzten.

---

In Avignon war ich am 6. und 7., in Arles am 8. October. Nichts zeichne ich hier auf. Meine Reise durch diese köstlichen Länder ist nur ein Schwalbenflug.

An Bord des Hermus auf der Höhe von Elba, 9. October.

Gestern habe ich das Museum in Arles besehen, das einige dort gefundene Altertümer, namentlich römische und christliche Sarkophage, besitzt. Um 8 Uhr nach Marseilles — die Luft voll Nebel. Marseilles ist ein Chaos; so viel Bewegung von Menschen mag man nur in Paris und London sehen. Ich wohnte im Hotel des Empereurs in der Hauptstraße. Ich ließ mich gegen Chateau D'If hinausrudern. Die Häfen sind großartig.

Der Hermus war reisefertig, dasselbe Schiff, auf dem ich den Aventin vor zwei Jahren in Grund gebohrt hatte;[1] der Zufall wollte es sogar, daß ich dieselbe Cabine erhielt. Das Schiff ist voll von französischem Militär (selbst Pferde

[1] Vgl. S. 64.

stehen auf Deck) für Civita Vecchia. Außerdem befinden sich Zuaven darauf, Franzosen in der von Lamoricière erfundenen kleidsamen, halbtürkischen Tracht, von blaugrauem Tuch mit rothem Besatz. Sie sprechen nicht viel mit den anderen Franzosen, und sehen finster und traurig aus. Auch Oesterreicher sind auf dem Schiff, welche, wie diese Zuaven, sich aus der Schlacht von Castelfidardo gerettet zu haben scheinen [1], und nun auf Umwegen nach Rom zurückkehren; außerdem mehre Schweizer, die sich für den Papst haben anwerben lassen. Eben erzählte ein Deutscher in Civil, neben dem ich zufällig stand, daß er wöchentlich 80 Mann anwerbe. Diese Herren, Oesterreicher, nach ihrer Sprache zu urteilen, sehen vornehm aus. Sie speisten auch an der Table d'hôte im Hotel des Empereurs.

Die Nacht schlief ich gut. Den ganzen Tag ging das Meer hoch, besonders bei Corsica, dem wir so nahe vorbei kamen, daß ich die Orte darauf erkennen konnte. Wir fuhren bei starkem Wind um das Cap Corso.

Noch eine Nacht, und um den Morgen laufen wir in Civita Vecchia ein. Der Ring meiner Reise schließt sich.

Rom, 16. October.

Der Seesturm zwang uns, vor dem Eingang in den Canal von Piombino die Nacht liegen zu bleiben. Wir langten erst um 4 Uhr in Civita Vecchia an, und ich mußte dort nächtigen. Am 11. October morgens 10 Uhr war ich in Rom. Ich bezog sogleich die neue Wohnung, Via Gregoriana

[1] Am 18. September hatte die päpstliche Armee unter Lamoricière durch die Piemontesen unter Cialdini bei Castelfidardo ihre entscheidende Niederlage erlitten. D. H.

Nr. 13, beim Bildhauer Meier, drei kleine Zimmer mit entzückender Aussicht auf Rom zu meinen Füßen. Die Stadt wimmelt von französischem Militär; die Besatzung ist auf 10000 Mann verstärkt. Am 12. besetzten die Franzosen Viterbo. Am 14. Abends kam Lamoricière hier an, als Märtirer von Castelfidardo.

Rom, 25. October.

Heute gehen Gerüchte um vom Falle Capua's, wo Garibaldi eingedrungen sein soll. In Folge der Zusammenkunft in Warschau hofft der Clerus auf eine nordische Coalition. Der russische Gesandte ist von Turin abberufen; Preußen hat eine Erklärung gegen das Memorandum Cavour's gerichtet. Die Art, mit welcher Piemont sich des Kirchenstaates bemächtigte und in Neapel eindrang, versetzt allerdings in die Zeit Ludwig's XIV. zurück. Erst wenn die italienische Revolution ein großes nationales Resultat erlangt hat, wird man nicht mehr auf die dazu gebrauchten Mittel sehen.

Lamoricière arbeitet seinen Bericht über die Ereignisse bis zur Schlacht von Castelfidardo und dem Fall Ancona's aus. Dann wird er Rom verlassen. Er ist auch von Frankreich arg getäuscht worden, denn eine Depesche Grammont's an den französischen Consul in Ancona hatte noch vor dem 16. September erklärt, daß der Kaiser an Victor Emanuel geschrieben habe, er werde sich jedem Einrücken in den Kirchenstaat mit Gewalt widersetzen.

Der niedere Clerus ist der nationalen Sache hold, selbst im Kirchenstaat.

Die Franzosen haben Viterbo, Montefiascone, Ronciglione, Sutri, Nepi, Narni besetzt, die Viterbesen wandern

in Scharen aus, und in Orvieto sammelt man Unterschriften für eine Adresse an Napoleon.

Ich besuchte Perez; er gab mir die schreckliche Nachricht, daß sein Bruder mit der ganzen Familie Arvedi im Lago di Garda umgekommen sei, auf demselben Schiff, welches durch Zerspringen des Dampfkessels versank.

Ich habe meine Arbeiten noch nicht begonnen; ich schreibe an „Ninfa" weiter und meinen Bericht über Avignon.

Reumont ist hier angekommen.

Rom, 27. October.

Der Kirchenstaat umfaßte bisher diese zwei Divisionen:

1. Mediterraneo, mit 10 Provinzen und 1 187 484 Einwohnern.
2. Adriatico, mit 10 Provinzen und 1 937 184 Einwohnern.

Er zählte demnach 3 124 668 Einwohner.

Davon sind dem Papst genommen alle 10 Provinzen des Adriatico und 5 des Mediterraneo. Man hat ihm gelassen: Rom und Comarca, Civita Vecchia, Frosinone und Pontecorvo, Velletri und Viterbo, mit im Ganzen 684 791 Einwohnern.

Rom, 30. October.

Die Voten in Neapel sind fast einstimmig für die Annexion ausgefallen. Der König von Sardinien rückt langsam gegen Neapel zu. Aber Cialdini ist am 27. und 29. an der Brücke des Garigliano zurückgeschlagen. Franz II. hat aus Gaëta Proteste an die Höfe erlassen. In den Abruzzen royalistische Aufstände; ein Giacomo Giorgi führt Banden,

welche in Avezzano die Liberalen überfallen haben. Lamoricière ist noch hier. Er hat seinen Bericht fertig, aber derselbe wird in Brüssel gedruckt. Man fürchtet sich vor ihm im Vatican; er wird die heillosen Zustände der römischen Verwaltung aufdecken und Antonelli bloßstellen. Monsignor Berardi, verflochten in die staatsverräterische Affaire seines Bruders, Creatur Antonelli's, von ihm zum Unterstaatssecretär erhoben, hat dieser Tage seine Entlassung einreichen müssen. Mehr als ein scandalöser Proceß würde hier an den Tag kommen, beleuchtete man die Fäulniß dieses Staats. Lamoricière hat den Herzog von Grammont wegen jener Depesche an den Consul in Ancona als Lügner gebrandmarkt.

Die ersten vier Druckbogen meiner „Siciliana" sind angekommen.

Rom, 7. November.

Capua ist am 2. November gestürmt worden. Vorgestern kam Meldung: ein flüchtiges neapolitanisches Corps habe die Grenze bei Terracina überschritten und in den Sümpfen Posto gefaßt. Ein Bataillon Franzosen marschirte gestern dorthin ab. Die Katastrophe nähert sich Rom. Die Geschichte der päpstlichen Stadt ist an ihrem vorletzten Capitel angelangt. Nach dem Fall Gaëta's wird die römische Frage brennend werden. Es ist ein wunderbares Schauspiel, das neue Reich Italien wie durch Zauber entstehen zu sehen. Wenn die Zeit jene Vorgänge hinter den Coulissen wird verhüllt und alles, was daran abenteuerlich und perfide ist, verwischt haben, so werden Cavour, Victor Emanuel und Garibaldi doch als Helden dieser Epoche hervorragen. Während ich die Kämpfe und Leiden Rom's im Mittelalter schreibe,

ist die Beobachtung der Gegenwart, welche ein Werk ausführt, woran die Jahrhunderte verzweifelt haben, etwas gar nicht genug zu schätzendes für den Geschichtschreiber.

Die Finanzen Rom's sind erschöpft; der Staat hat nur bis zu Neujahr Mittel. Der Peterspfennig brachte bis jetzt 1 600 000 Scudi ein, und der Lamoricière'sche Sommernachtstraum kostete 12 Millionen. Noch immer kommen päpstliche Gefangene von Genua an; gestern trafen 30 Officiere und 300 Gemeine ein. Die Jesuiten aus den Marken, aus beiden Sicilien, die Ordensbrüder und Beamten der verlorenen Provinzen — alles dies flüchtet sich nach Rom. Und was wird man mit den Scharen der Abbati, der Monsignori, der Palastofficianten mit und ohne cappa und spada, und mit den Creaturen der abgesetzten Cardinallegaten machen, die Brod und Beförderung wie bisher verlangen?

Pius IX. befindet sich in einem Labyrint, dessen Ausgang er nicht sieht, nicht einmal zu suchen scheint. Seine Lage im verräterischen Schutze Frankreichs, welches ihn immer hinhält, immer täuscht, immer demütigt, ist Mitleid erregend. Aber dieser weichherzige Romantiker seufzt Gebete an die Madonna, und in seinen weibisch erschlafften Zügen prägt sich kein großes Gefühl, nur Ermüdung aus.

Trotz dieser Lage nimmt die Civiltà Cattolica den Mund recht voll und stempelt jeden Unglückschlag der Kirche zu einem Triumf. Sie rühmt die Großmut der ketzerischen Junker in Mecklenburg (I nobili del Mecklenburgo), weil sie dem Papst eine Ergebenheitsadresse geschickt; sie rühmt die Beisteuern des Peterspfennigs der ganzen Welt; aber sie schmäht die Fürsten, welche bewaffnet dastehen, ohne dem bedrängten Stul Petri beizuspringen. Obgleich diese Leute

es nicht wagen, das dominium temporale geradezu für einen canonischen Glaubensartikel zu erklären, so sind sie doch nicht weit davon entfernt.

Im übrigen nimmt man wahr, daß der niedrige Clerus im Kirchenstaat der nationalen Sache freundlich ist. Das Institut der Bischöfe aber ist seit lange herabgekommen und ohne Bedeutung.

Ich habe auch die letzten Correcturbogen vom Bande III erhalten und so ist er in meinen Händen. Morgen werde ich die Ausarbeitung des Bandes IV beginnen.

Rom, 8. November.

Am 6. reiste Lamoricière nach Frankreich ab. Abends vorher hatte ihn der Papst empfangen, der bereits seinen Bericht über die Epoche seines Commandos in Händen hatte. Er sagte ihm: „General, Sie haben das mit einer angelischen Feder geschrieben“ (l' avete scritto con una penna angelica). Nun bleibt Merode der Gegenpartei allein gegenüber. Heute erzählte mir Alertz, daß Merode ihm sagte, es würde alles besser gehn, wenn sechs Personen im Vatican nicht wären. Er meinte Antonelli und dessen Creaturen. Als Alertz bei dem kranken Merode war, wurde die Fahne des Marc Antonio Colonna gebracht, welche dieser berühmte General von Lepanto nach Loretto gestiftet hatte. Lamoricière hat sie von dort nach Rom schaffen lassen.

Die Königin von Spanien hat heute in goldenen Kutschen ihre Auffahrt nach dem Vatican gehalten. Sie wohnt im Palast Albani, ihrem jetzigen Eigentum, einst dem Sitz der Muse Winkelmann's, nun einer abgelebten Hetäre.

Franz II. wird erwartet. Zwei seiner Adjutanten sind

hier; sie haben in Augenschein genommen drei Paläste, den Quirinal, die Consulta und den Palast Farnese, welcher seit Jahren verwahrlost ist.

Rom, 11. November.

Nach dem Giornale di Roma sind gegen 30000 neapolitanische Truppen übergetreten. Man hat sie in verschiedenen Orten verteilt, 2000 stehen in Frascati und dem Lateinergebirg; die Villa Conti ist von ihnen erfüllt; andere in Frosinone; bis Scrofano und Ronciglione hin andere. Darunter sind Galeerensclaven, ganze Familien von Royalisten, Freischaren, Fremdenbataillone. Ihr Unterhalt soll dem Papst täglich 6000 Scudi kosten. Die Truppen verkaufen Revolver zu 3 Paul, Pferde um ein paar Scudi. Es sind 5000 Mann Reiterei darunter und 63 Geschütze. Dies erinnert mich an die Zeit der polnischen Revolution, als die Corps von Romarino und Gielgud nach Preußen übertraten. Die päpstliche Regierung hat Waffen gekauft. Viele neapolitanische Officiere sind in Civil hier. Die Priester sind erbittert, daß 30000 Mann, statt sich zu schlagen, als Heuschrecken über das päpstliche Land gefallen sind.

Man hat Kunde von den Abstimmungen in den Marken und in Umbrien, die am 4. November begonnen haben. Sie sind fast einstimmig, wie die in Neapel. Selbst in den noch römischen Gebieten stimmt man bei den Notaren, und die Bevölkerung der Sabina zieht nach Poggio Mirteto, um ihre Stimmen abzugeben; denn dort stehen noch Piemontesen. Priester führen die Züge mit Fahnen; alle Häuser sind mit den Bildnissen Victor Emanuel's und Garibaldi's geschmückt. Selbst aus Viterbo sind die Bewohner zu den Voten ge-

zogen. Seit Wochen gehen die Landleute mit einem Zettel auf dem Hut umher, worauf ein großes Si prangt.

Die Lage im Vatican ist jetzt diese, daß Antonelli die gemäßigte Partei vertritt, während der Fanatiker Merode die Ultras führt. Die gemäßigten Cardinäle sind Amati, di Pietro, Andrea und Morichini, welchen letzteren Lamoricière in's Collegium brachte, um Antonelli zu verdrängen. Merode drängt den Papst, Rom zu verlassen, und der schwache Mann ist ratlos. Alle Hoffnung auf Oesterreich ist geschwunden. Der Staat hier löst sich auf.

Am 25. October ist durch ein Decret des Prodictators Pallavicini bestimmt worden, daß der alte Ducat Benevent dem Reich Italien wieder einverleibt sei.

Am 7. ist Victor Emanuel in Neapel eingezogen. Man sagt, Garibaldi sei wieder nach der Insel Caprera gegangen.

Der Telegraph zwischen Gaëta und Rom arbeitet nicht mehr, da die Piemontesen in Fondi stehen; und überhaupt gehört ihnen jetzt die ganze Terra di Lavoro.

Am 8. November habe ich den vierten Band angefangen, am Fest der Quattro Coronati.

Rom, 22. November.

Vorgestern kam die Königin-Wittwe von Neapel mit ihrer Familie von Gaëta hier an. Antonelli empfing sie an der Station und geleitete sie nach dem Quirinal, wo sie abgestiegen ist. Gestern machte ihr der Papst seinen Besuch. Die Scene soll ergreifend gewesen sein; die Königin und ihre Kinder warfen sich schluchzend zu den Füßen des Papsts, der laut weinte. Vor zwölf Jahren war er selbst ein schutzflehender Gast dieser Königin, nun nimmt er sie als Exilirte auf,

selber im Begriff, in's Exil zu gehen. Rom beherbergt also zwei verwittwete und gestürzte Königinnen, Marie Christine und die von Neapel; aber die Beziehungen der Tochter des Erzherzogs Carl zu jener dürften nicht die freundlichsten sein. Die dritte Königin wird erwartet, die unglückliche baierische Princessin, die in so zarter Jugend eine so verhängnißvolle Krone tragen sollte.

Heute kam das diplomatische Corps von Preußen, Oesterreich und Rußland aus Gaëta hier an. Der König Franz wird immer einsamer. Das Bombardement soll beginnen. Hier wurden in einem langen Zuge 32 Kanonen von Neapolitanern nach Castel San Angelo gebracht, wo die Waffen niedergelegt werden.

Nur zwei Cardinäle, di Pietro und Santucci, sollen noch für das Bleiben des Papsts sein.

Farini ist Stellvertreter Victor Emanuel's in Neapel, Montezemolo in Sicilien. Garibaldi ist am 7. November wirklich nach Caprera gegangen, aber er hat als General der Armee nur einen Urlaub von drei Monaten. Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan; seine Freischar wird aufgelöst.

Mein dritter Band ist am 16. November in der Augsburger Zeitung angekündigt. Auch die „Siciliana“ sind bei Brockhaus erschienen.

Rom, 29. November.

Hier heißt es immer: Laissez faire et passer. Die Mehrzahl der Cardinäle, animam, non facultates ponere parati, ist wieder für das Ausharren des Papsts. Gaëta ist ein großes Hinderniß für die Pläne Piemonts; außerdem mehren sich die royalistischen Aufstände in den Abruzzen.

Bereits fallen Gräuel vor wie in der Epoche des Cardinals Ruffo. Auch die Auflösung der Garibaldi'schen Freischaren, die man nach Hause geschickt hat, macht böses Blut und verstärkt die Partei Mazzini's. Ueberdies ist die Verschleuderung des Staatsvermögens und die Demoralisation aller öffentlichen Zustände grenzenlos.

Der Jesuitengeneral Beckx hat am 24. October einen Protest an Victor Emanuel erlassen, wegen der Auflösung und Beraubung des Ordens Jesu. Dieser hat verloren: drei Häuser in der Lombardei, sechs in Modena, elf im Kirchenstaat, fünfzehn in Sicilien, neunzehn in Neapel. Im ganzen zählt der Orden Jesu gegenwärtig 7144 Mitglieder.

Der Peterspfennig hat in Rom in drei Monaten eingebracht 11 500 Scudi. Der Papst hat den Brüdern und Schwestern der Arci-Confraternität, die ihn einsammelt, Indulgenzen in Hülle und Fülle zugesagt. Prinz Chigi-Albani ist Vicepräsident, Schatzmeister der Marchese Patrizi Montoro. Die französische Regierung hat indeß die Bildung von Commissionen zu solchem Zwecke in ihrem Land verboten; außerdem alle Acte der Bischöfe als stempelpflichtig erklärt.

Der Peterspfennig hat bisher eingebracht 2 Millionen Scudi; davon kommen auf das verhungerte Irland allein 2 Millionen Franken (die einzige Diöcese Dublin steuerte 400 000 Franken bei); aus New-York liefen ein 200 000 Franken.

Alle Pfarreien Rom's (ihrer sind 44) haben Todtenmessen für die bei Castelfidardo und Ancona gefallenen „Märtirer" gehalten.

Am 23. November besetzten die Franzosen Terracina.

Sie decken also die ganze Südgrenze; sie stehen zahlreich in Palästrina, Frosinone und Velletri.

Am 26. sind die Freischaren Montanari's, ehemaligen Postmeisters in Montefiascone, in Bagnari und Aquapendente eingefallen. Dies erzählte heute Merode an Alertz, der es mir zu wissen gab.

Es ist eine Pause der Ermüdung eingetreten. Der Protest Antonelli's vom 4. November wegen der Voten Umbriens und der Marken trägt die Spuren derselben an sich.

Rom, 2. December.

Am 24. November hat Napoleon die Gesetze decretirt, welche die Befugnisse des Senats und der Legislative erweitern, und namentlich die Discussion zugelassen. Der Stern des falschen Smerdes beginnt zu sinken. Die Papisten legen diese Zugeständnisse zu ihren Gunsten aus; sie sehen darin ein Gefühl der Unsicherheit, eine Schwächung der Autocratie. Gerüchte von Tumulten in Paris gehen hier um, und die Reise oder das Exil der Kaiserin Eugenie wird mit Machinationen zu Gunsten Rom's, an deren Spitze sie stehen soll, in Zusammenhang gebracht. Nach einer anderen Version soll sich offenbart haben, daß der kaiserliche Prinz untergeschoben sei, weßhalb Eugenie die Crinoline erfand.

Es gibt hier ein geheimes National-Comité. Dasselbe hat auch hier Voten sammeln wollen, wie in Viterbo, indeß diese sind nicht zu Stande gekommen. Die heutigen Römer verbrennen sich nicht gern die Finger, geschweige denn den Arm, wie Scävola.

Es ist Thatsache, daß man im Vatican voll Hoffnung ist. Vom Exil wird nicht mehr gesprochen. Man stellt wieder ein

Regiment Carabinieri auf. Zuaven laufen in den Straßen umher, und mit ihnen Irländer, ihnen ähnlich und ganz komödiantenhaft gekleidet, in grünen Jacken und Pluderhosen, mit gelben Aufschlägen und Achselbändern, wie Eiersalat anzusehen.

Rom ist öde. Fremde sind nicht hier, außer Russen und Neapolitanern. Armut und Bettelei nehmen auf schreckenerregende Weise überhand.

Gestern war ich bei einer intimen Freundin Garibaldi's, der Frau Schwarz, welche jetzt sein Leben bei Campe in Hamburg herausgibt. Sie will von ihm selbst Documente erhalten haben und schilderte interessant ihren Besuch bei ihm auf Caprera, wie auch ihre Abenteuer als Agentin in Sicilien.

Rom, 18. December.

Die Pläne Napoleon's bleiben verhüllt. Nicht Tiberius hat so die Kunst verstanden, doppelt zu sein. Er spielt mit beiden Parteien. Er hat die Marken und Umbrien an Victor Emanuel preisgegeben, die päpstliche Armee bei Castelfidardo vernichten lassen, und zwingt zugleich den Papst zu bekennen, daß er sein einziger Beschützer sei; denn Goyon hat die Piemontesen von der Südmark fortgedrängt und Terracina besetzt, wie er Viterbo besetzt hat. Napoleon fördert die italienische Revolution und hindert sie zugleich. Sein Admiral Barbier de Tinan schützt Gaëta von der Seeseite, und zwingt die Piemontesen von der Landseite zu einer Sisyphusarbeit in strömendem Regen. Mit seiner Erlaubniß wird Neapel annectirt, und Franz II. ruft aus, daß, nachdem die Welt ihn verlassen habe, Napoleon sein einziger Beschützer sei. Die

Mächte machen Miene zu einer Coalition, und die Piemontesen rufen aus, daß Napoleon ihr einziger Beschützer sei.

Ist Gaëta gefallen, dann wird die römische Krisis entschieden werden. Nach dem excentrischen Plane des Advocaten Gennarelli soll Rom zwischen dem König von Italien und dem Papst geteilt werden. Jener wohnt im Quirinal und die Stadt ist sein; dieser wird in der Leonina wie in einem Ghetto eingemauert, oder darin wie ein großer Abt in einer Klosterfreiheit wohnen, umgeben von reich dotirten Cardinälen, selber mit einer glänzenden Civilliste beschenkt, beschützt von Ehrenwachen aller katholischen Mächte, 300 Garden befehlend; und er wird dann und wann das Pförtchen an der Engelsbrücke öffnen, um den König oder Kaiser als Gast zu empfangen und ihm ohne Eifersucht die Benediction zu geben.

Alle Vergleichsvorschläge Cavour's sind hier abgelehnt. Der Papst bleibt in Rom; kein Plan ist gefaßt; der Fall Gaëta's wird entscheiden. Wenn die Franzosen, wie die Römer hoffen, ihre Truppen zurückziehen, so werden die Piemontesen einziehen, und der Papst wird dann die Stadt verlassen.

Die Furcht vor dem Schisma oder vor protestantischen Ketzereien ist groß. Die Bischöfe Umbriens und der Marken haben Hirtenbriefe erlassen, in denen sie das Lesen der Bibeln Diodati's und der zur Häresie führenden Schriften als peccatum mortale verbieten. Mit diesen Bibeln und Schriften wird jetzt Italien überschwemmt. Aber es erhebt sich kein reformatorischer Geist, kein Diodati, Ochino, Aonio Palencio, sondern nur Carricaturen der Reformation, wie ein Padre Gavazzi und Pantaleone.

Vor einigen Tagen wurde ein Russe, der im Café Greco das Porträt Napoleon's aus einer illustrirten Zeitschrift riß, von dem französischen Generalcommando ohne weiteres in die Engelsburg abgeführt, wo er noch fest sitzt. Der russische Gesandte wagte nicht, den Einfältigen zu schützen.

Vorgestern schloß die Polizei das Café Nuovo, weil eine Tricolore darin gefunden wurde, und heute waren die Straßenecken mit den Wappen Savoyens beklebt, welche das unterirdische National-Comité über Nacht angeheftet hatte. Die Polizei riß sie ab.

Ich habe die vier ersten Kapitel des vierten Bandes geschrieben und will rüstig arbeiten, ehe die Piemontesen mich zu sehr aufregen.

Rom, 26. December.

Am 17. hat der Papst eine Allocution gehalten. Er beklagt die Annullirung des Badener Concordats; er seufzt über die Gewaltacte Pepoli's und Valerio's in den Marken und Umbrien; er vergißt sich sogar so weit, die Broschüre Coyla's Pape et Empereur einer Widerlegung zu würdigen, ohne sie freilich mit Namen zu bezeichnen. Hoffnungslosigkeit spricht aus dieser Allocution, sowie aus den Protesten der Bischöfe gegen die Aufhebung der Inquisition, des geistlichen Forums, der Klöster (nach dem Gesetz Siccardi), gegen die Einziehung der Kirchengüter und die Civilehe.

Gaëta hält sich. Franz II. hat eine Proclamation an seine Völker gerichtet; sie ist gut geschrieben.

Heute wurden drei päpstliche Zuavenofficiere durch die Polizei aus dem Hotel Serny abgeholt, weil sie im Verdachte standen, Diebe zu sein.

Das Weihnachtsfest ist still dahingegangen. Am 23. war Rom den ganzen Tag mit Schnee bedeckt, und bot einen prächtigen Anblick dar.

Der Papst hat in der Scala santa eine eigene Capellanei gestiftet, unter dem Titel Castelfidardo und befohlen, jährlich 100 Seelenmessen für die Gefallenen zu lesen. Alle päpstlichen Soldaten, die an der Campagne Teil genommen, sind mit einer Medaille decorirt: ein Ring von Silber, darin das umgekehrte Kreuz Petri. Man stellt das irische Regiment St. Patrick wieder auf; die Uniform ist jener der Zuaven ähnlich.

Ich finde, daß in der Geschichte Italiens drei Typen beständig wiederkehren: Macchiavelli, Cäsar Borgia und der Condottiere.

Rom, Silvesternacht 1860 auf 1861.

Eine Demonstration zu Gunsten des Papstes sollte heute bei der Silvesterfeier vor sich gehen. Das römische National-Comité richtete deshalb einen Brief an den General Goyon, worin es ihm sagte, wenn er diese Kundgebung nicht unterdrücke, werde er entstehende Excesse zu verantworten haben. Zugleich forderte es die Römer auf, jeden Zusammenstoß mit den Franzosen zu vermeiden, wozu die Sanfedisten sie drängen wollen. Die Zeit der Befreiung sei nahe. Wenn erst das Banner Savoyen's über Gaëta flattere, so werde Italien Rom aufrufen, die Hauptstadt des Reichs zu sein.

Niemand kennt die Häupter dieses National-Comités, noch den Ort seiner Versammlungen.

Die Demonstration beschränkte sich auf Hochrufen und Tücherschwenken, als der Papst auf- und abfuhr. Die Feier in der Kirche Gesù war kurz. Die versammelte Volksmenge

in diesem bunten Gemisch von Guelfen und Ghibellinen, die doch ihrem Haß nicht freien Ausdruck geben dürfen, bot einen sonderbaren Anblick dar: französische Soldaten von Magenta und Sebastopol mit ihren Medaillen; „Märtirer“ von Castelfidardo mit ihren Peterskreuzen; Zuaven von St. Patrick grün costümirt wie Erin; verzückte Frauen mit weißen Tüchern; Priester, Mönche, Armenier, Mulatten und Mohren, auch im Zuavencostüm; neugierige Secretäre aller Gesandtschaften; Sanfedisten, Mazzinisten, Demokraten; römische Sbirren, das lange Dolchmesser unter dem Mantel, ein Gegenstand für Salvator Rosa; verwundete neapolitanische Officiere von Cajazzo und Capua, in Civil, elend und jammervoll; die Garde der lateranischen Pfalz; mittelaltrige Schweizer — all dies ein bunter Knäul, des Papstes harrend — dann frenetischer Ausbruch der Sanfedisten mit Tücherschwenken und Evviva Pio Nono!

Das Jahr 1860 schließt etwas dunkel für Italien. Die Dinge in Neapel sind heillos; Farini geht im Chaos unter und das Volk verlangt zu seinem Stellvertreter Liborio Romano. Victor Emanuel ist plötzlich am 27. über Ancona abgereist nach Turin. Gaëta hält sich; die Franzosen bleiben im Hafen, denn Rußland und Spanien drohen, ihre Flotten aufzustellen, wenn jene abfahren sollten. Franz II. wird von Oesterreich, Preußen und Rußland ermutigt, und diese Mächte dringen in den Papst, auf alle Fälle in Rom auszudauern. Antonelli steht wieder fest und Merode wird weichen; Grammont wird seinen Posten verlassen, aber Bach wird bleiben.

Es scheint, daß Capua der Höhepunkt der italienischen Nationalbewegung war; sie stockt in Neapel und Gaëta. Man bezeichnet bereits den Tag, an welchem Franz II. in seine

Hauptstadt wieder einziehen soll, und eine Erhebung Calabrien's scheint organisirt.

Ich nehme Abschied von dem guten Jahr 1860. Es war reich an Glück für mich. Ich habe das Vaterland und die Meinen wiedergesehen nach achtjähriger Trennung; ich habe einen schönen Teil Deutschland's und Frankreich's kennen gelernt. Die Regierung hat mir für einige Zeit Hülfsmittel zugesichert. Der dritte Band der Geschichte Rom's ist erschienen, der vierte begonnen; auch die Siciliana sind in Druck gekommen. Das neue Jahr sei mir freundlich! Es gebe meiner Arbeit Gedeihen, meinem Leben Frieden, — es gebe Italien die Freiheit und meinem Vaterlande die einige Kraft.

---

# Jahr 1861.

Rom, 5. Januar.

Täglich erscheinen Hirtenbriefe der Bischöfe; die von Ferrara und Narni haben den Protestantismus mit fanatischer Wut als das Werk Satans gebrandmarkt. Ihr Zorn ist besonders gegen Producte der Tagesliteratur gerichtet, welche in Umbrien verbreitet sind.

Ich habe heute die verpönten Quattro parole d'un sacerdote ai popoli dell' Umbria e delle Marche erhalten. Dies Pamphlet beabsichtigt, das Landvolk für die Annexion zu stimmen. Es weist nach, daß die Blüte des Landes die Liberalen seien, daß die Revolution nur das Wohl des Volkes bezwecke, daß die legitimen Fürsten keine solche seien, daß der Papst es nicht sei, weil er auch von nicht italienischen Cardinälen gewählt werde und keine Nation bekenne. Die Päpste haben ihr dominium temporale mit List und Gewalt erworben; der Kirchenstaat ist in Händen von Monsignoren und Cardinälen, die nicht den Provinzen angehören, das Volk nicht lieben und von Geschäften nichts verstehen. Es wird die Mißregierung gut und klar geschildert. Die wahre Legitimität sei im Volk und seiner Wahl. Die Italiener bekriegen

nicht den Papst, sondern den unnationalen und despotischen Fürsten in ihm, den König von Rom. Das Patrimonium St. Peters sei ein Unding, denn Petrus habe nichts auf der Welt besessen. Der Papst nenne sich Vicar Christi, aber Christus, obgleich er von königlichem Stamme war und sein Volk ihn zum Könige machen wollte, wies die Krone von sich, er wollte sie nicht, neppure per suffragio universale; e disse chiaramente che il suo regno era il regno dei cieli, e non del mondo. Die Italiener bekriegen nicht die Kirche, denn das dominium temporale ist nicht die Kirche, und Papst und Clerus sind nicht die Kirche, sondern diese ist die Congregation aller Gläubigen. Der Papst hat Unrecht, die politische Sache des Kirchenstaats mit der Kirche selbst zu vermengen. Kein Krieg gegen die Religion. Die Aufhebung der Klöster und Kirchengüter wird gut geheißen, da diese nicht mehr zeitgemäß seien.

Es ist in der ganzen Schrift nichts Ketzerisches gegen das Dogma enthalten.

Rom, 6. Januar.

Am 25. und 26. December hat Pontecorvo für die Annexion gestimmt. Man sagt, daß der Papst Truppen dorthin senden werde. Auf allen Straßen sieht man Zuaven; sie führen Dolche bei sich, und selbst die Polizei, in welche viele versprengte Neapolitaner aufgenommen sind, ist mit Dolchen bewaffnet. Die Römer sagen, dies sei Bewaffnung nicht für ehrlichen Krieg, sondern für Raubmord. Sie nennen die Medaillen der Päpstlichen passa pensieri, weil sie wie Maultrommeln aussehen. Die Truppen von Castelfidardo nennen sie la truppa di Gambe-fidando. Ein gutes Pasquill geht

um. Pasquino kocht sich in einem Topf Pataten (Venedig), Maccaroni (Neapel), Rüben (die Geistlichen); er prüft diese Dinge, ob sie gar seien. Zu den Kartoffeln sagt er: sono fatte; zu den Maccaroni: ci vuol un altro po' di tempo; bei den Rüben zieht er ein saueres Maul und sagt: duri! duri! duri! Marforio kommt herzu: habe ich dir nicht gesagt, daß Napoleon dir geraten hat, sie am langsamen Feuer zu braten — non ti ho detto, che Napoleone ti consiglia di cuocergli a fuoco lento?

Es ist unsagbar, was man hier für Erscheinungen sieht, welche schleichende, finstre, zerlumpte, heuchlerische und fanatische Gestalten. Die Finsterlinge, die Knechte der Despotie scheinen hierher, wie Eulen, aus allen Ruinen der Welt zusammengeflogen zu sein. Alle Cafés sind von ihnen voll. Der Anblick dieser biedern Märtirer erfüllt mich mit Ekel. Ueberall diese gelben, bettelnden, zerlumpten Neapolitaner. Ich schreibe indeß rüstig an der Geschichte von Rom weiter, und bin jetzt bei Gregor VII.

Vorgestern kam Meldung von dem Tode des Königs von Preußen. Wilhelm I. besteigt den Tron; dies ist ein Glück. Nun wird er hoffentlich auch den Rest der alten Staatsromantik abthun, und aufnehmen, was die Zeit ihm bietet.

Rom, 12. Januar.

Gestern meldete eine Depesche, daß in Gaëta Waffenstillstand abgeschlossen sei bis zum 19. Januar, an welchem Tage die französische Flotte den Hafen verlassen werde. Für Franz II. werden fortdauernd von Rom aus Reactionsversuche gemacht; dieselben concentriren sich in Sora. Auch Civitella

del Tronto, eine kleine Felsenfestung, hält sich für ihn, und wird von Pinelli belagert.

Farini hat seine Demission gegeben; ihn ersetzt der Prinz von Carignan mit dem Ritter Nigra. Die Wahlen zum Parlament, welches am 17. Februar in Turin sich versammeln soll, gehen vor sich. Der Vatican kehrt sein Princip dem neuen Italien entgegen und wird nicht nachgeben.

Die Armonia von Turin berichtet über die Propaganda der Genfer evangelischen Societät, die sich die Protestantisirung Italiens zur Aufgabe macht; von Süden her reicht ihr die Malteser Bibelgesellschaft die Hand, und Amerika ist der dritte in diesem Bunde.

Rom, 19. Januar.

Am 16. reiste das bei Franz II. beglaubigte diplomatische Corps von hier wieder nach Gaëta, unter dem Vorwand, ihm zu seinem Namenstage zu gratuliren, in Wirklichkeit aber mit einer geheimen Mission. Der Waffenstillstand soll heute ablaufen. Die Welt steht in Waffen, aber ich glaube eher an einen Congreß als an einen Krieg. In Neapel dauern die Reactionen fort, Sicilien ist in Aufruhr. Man berechnet, daß der Prodictator Mordini während der kurzen Dauer seines Amts nicht weniger als 53 Gesetze und 651 Decrete erlassen hat. Die Gemäßigten hoffen noch, daß Garibaldi sich von seinem wahnsinnigen Zuge nach Venetien werde abhalten lassen.

Gestern war das Fest der Cattedra, oder der Stiftung des heiligen Stuls. Am Portal des St. Peter las man Sonette zum Preis Pius IX., mit der Aufschrift: An Pius IX., den obersten Priester, den legitimen König der Marken, Um=

brien's und der Romagna. Als ich in den herrlichen Dom trat, wo das Volk umher kniete und die feierlichen Gesänge erschallten, kam er mir wie eine sturmfreie Festung vor. Abends war Illumination.

Indeß die Marken und die Romagna werden schwerlich den frommen Tauben der Sintflut gleichen wollen, welche aus der Arche fortflogen und mit einem Oelzweig wiederkamen.

Heute ist mein 40. Geburtstag. Mir wurde es schwer, diesen Rubikon des männlichen Alters zu überschreiten. Ich ging nach dem Lateran, trank ein Glas Wein in der Osterie auf den Trümmern der Bäder des Trajan, und fand dort die ersten blühenden Mandelbäume, welche meine einzigen Gratulanten waren.

Eben kam ich von Professor Munch, der mir viele abschriftliche Urkunden zeigte.

Ich habe heute die Einnahme Rom's durch Robert Guiscard dargestellt.

Die Allgemeine Zeitung brachte seit dem 1. Januar meine Artikel über Avignon.

Rom, 26. Januar.

Vom diplomatischen Corps sind aus Gaëta nur der preußische und der russische Stellvertreter zurückgekommen, dageblieben sind die Gesandten von Spanien, Portugal, Baiern, Oesterreich und Sachsen. Franz II. hat diesen vornehmen Briefträgern einen schönen Streich gespielt, da er sie in die Kasematten sperrte, wo sie Pulver statt Pomade riechen. Bis zum 19. war die Stadt fast gar nicht beschädigt, aber schon einwohnerleer. Den Dom S. Francesco hatte keine Kugel

getroffen. Der König und die Königin wohnten in zwei elenden Gemächern, ohne Teppich und schlecht möblirt. Die Garnison bestand aus 9000 Mann, darunter 2000 Deutsche und Schweizer. Auf Land- und Seeseite waren 1100 Kanonen postirt. Der Photograph Reiger kam eben von Gaëta. Er zeigte mir die dort aufgenommenen Bilder der Stadt und Festung und der französischen und spanischen Schiffe im Hafen. Die Königin sieht ruhig und energisch aus; sie ist nicht ohne Anmut, aber kokett; sie trägt ein Jäckchen mit Gold verbrämt und einen Calabreserhut. Der junge König steht nachdenklich da, sieht sehr unbedeutend und melancholisch aus, recht wie ein Mann, der in einen Abgrund blickt.

Die französische Flotte hat am 19. wirklich den Hafen verlassen und Persano ihn darauf in Blockade gelegt. Seit gestern wissen wir von Terracina her, daß die Kanonnade am 22. begonnen hat, daß sie am 23. furchtbar gewesen ist. Man sagt heute in der Stadt, die Bresche sei gelegt worden.

Für den Fall Gaëta's hat man hier eine große Demonstration vor. Man hofft, daß Napoleon das Manöver von dort wiederholen, das heißt, seine Truppen aus Rom zurückziehen werde, mit einer Erklärung, wie er sie im Moniteur wegen Gaëta's veröffentlicht hat.

Am 23. überfielen die Piemontesen das schöne Kloster Casamari, welches ich im Sommer 1859 besuchte. Sie drangen mit Artillerie von den schneebedeckten Bergen Trisulti's vor, und vertrieben eine Bande von Neapolitanern und päpstlichen Volontärs, welche dort ein abenteuernder Graf de Christen und der Advocat Ricci aufgestellt hatten. Sie haben das Kloster geplündert; die Apotheke ging in Feuer auf; glücklicherweise ist die herrliche gothische Kirche nicht beschädigt

worden. Das piemontesische Corps kam wahrscheinlich von Sora, wo der General Sonnaz steht.

Der Aufstand in Ascoli ist durch Pinelli erdrückt, der dort die blutige Rolle des Generals Manchès spielt. Er hat Orte eingeäschert und viele Einwohner füsilirt. Der kleine Campagnakrieg rast in den Abruzzen, um Sora und Civitella del Tronto, fort.

Vor kurzem haben die päpstlichen Zuaven in Correse 70 Mann mobiler Nationalgarde aufgehoben. Dies kann zu einem ernstlichen Zusammenstoß führen. Die Piemontesen haben als Repressalie den Bischof von Poggio Mirteto nach Rieti gebracht.

Die Jesuiten verbreiten einen Almanach für 1861: Il vero amico del Popolo, welcher gegen die englische Propaganda gerichtet ist, und die Protestanten, Luther, Calvin, die Könige Englands 2c., als wahre Teufel abschildert.

Rom, 30. Januar.

Ein Rest von Sanfedisten hatte sich unter Chiavone in Bauco, bei Veroli, gesammelt; die Piemontesen marschirten 2000 Mann stark von Sora her und vertrieben sie am 28. Sie stürmten ein anderes Nest der Reactionäre unter de Christen in Scurgola. Sie besetzten zugleich Ceprano, zogen sich aber dann zurück; nirgends sind die piemontesischen Wappen aufgerichtet.

Die Reaction in Ascoli und Avezzano ist erstickt. Giorgi von Avezzano, Haupt der Sanfedisten in den Abruzzen, ist hier; das Volk erkannte ihn Sonntags auf dem Corso und pfiff ihn aus.

Garibaldi steht von dem wahnsinnigen Project auf Venedig ab.

Rom, 14. Februar.

Gestern um 10 Uhr traf die Depesche vom Fall Gaëta's ein. Die Explosion von drei Pulvertürmen am 6., der Typhus (es starben die Generale Ferrari und Sangro), vielleicht auch die Italien günstige Abstimmung der preußischen Kammer, trieben Franz II. zu dem bittern Entschluß der Uebergabe. Heute Nacht wird der König hier eintreffen, wie man sagt, um nur wenige Tage zu bleiben und dann nach Baiern zu gehn.

Heute Abend wogten wol 20000 Menschen durch den Corso; sie hatten ihre Führer, welche sie zur Ordnung ermahnten. Vor dem Palast, worin die Familie Trapani wohnt, stockte die Menge, aber viele Stimmen riefen: Schweigen und Gehorsam! Endlich hieß es: nach Hause! und diese Tausende verloren sich wie von einem Spaziergang. Alle Balcons waren gefüllt und einige Paläste erleuchtet.

Man glaubt, daß die Franzosen Rom nicht eher verlassen werden, bis die europäischen Mächte die geistliche Unabhängigkeit des Papsts auf irgend eine Weise garantirt haben; doch spricht man davon, daß eine piemontesische Division einrücken und friedlich neben den Franzosen garnisoniren werde.

Die Stütze der Hierarchie ist somit gefallen, und der Kirchenstaat hat sein Ende erreicht. Der Fall Gaëta's ist eine große Friedensbotschaft, und das schönste Augurium für die Versammlung des ersten italienischen Nationalparlaments. Hoffentlich wird dies ein deutsches Nationalparlament zur Folge haben.

Ich hatte noch vor einem Monat nicht geglaubt, daß Italien sich einigen würde. Aber die Thatsache, daß die Parlamentswahlen in so großer Majorität ministeriell ausgefallen sind, gibt Bürgschaft für eine ruhige Ordnung der Dinge. Die Partei Bertani, Crispi, Pianciani, Mordini kommt nicht mehr auf.

Dies ist ein roter Tag in Rom: er kündigt eine neue Aera im Völkerleben an; die hierarchischen und legitimistischen Zeiten sind in Gaëta begraben.

Ich habe das siebente Buch der Geschichte der Stadt Rom beendigt.

Rom, 15. Februar.

Franz II., seine Gemalin Sophie, der Graf von Trani, der General Bosco sind heute früh um 1 Uhr von Terracina hier angekommen, im ganzen 28 Personen. Vor dem Eintreffen des Königs ereignete sich ein sonderbares Omen: die Gardinen seines Bettes gingen in Flammen auf, als man es zurichtete.

Am Tor St. Johann empfing die Flüchtlinge Monsignor Borromeo, am Quirinal Antonelli, dem König und Königin die Hand küßten. Eine Menge Legitimisten hatte sich hier aufgestellt und rief: Viva il Rè. Französisches Militär hatte von Terracina bis Rom Escorte gemacht. Der Papst besuchte den letzten König Neapels heute um 4 Uhr auf dem Quirinal.

Mich bewegt als Geschichtschreiber das Ende dieses berühmten Königreichs, dessen Stiftung durch die Normannen ich nur kurz zuvor geschildert hatte.

Starke Piquets Franzosen ziehen durch den Corso, aber keine Demonstration findet statt.

Die Zuaven sollen bei Nazzano von Mesi geschlagen sein, als sie den Uebergang über den Tiber versuchten.

Der Papst hat den Padre Passaglio nach Turin geschickt; er sinnt auf einen ehrenvollen Rückzug. Man meint, er werde in Rom bleiben.

Rom, 17. Februar.

Franz II. hat nach einer erschütternden Scene mit dem Papst eine unnatürliche Heiterkeit gezeigt. Die Sanfedisten brachten ihm ein Lebehoch vor dem Quirinal, als er dem Papst entgegenging und ihn an den Wagen begleitete.

Als Pius die Nachricht vom Falle Gaeta's erhielt, sagte er: adesso tocca a noi. Man erzählte in der Stadt, Antonelli habe einen Schlaganfall gehabt. Die Finanzen sollen nur noch für einen Monat reichen; das tägliche Budget ist gegenwärtig 35000 Scudi.

Man weiß nicht, welche Entschlüsse im Vatican gefaßt sind. Die Mehrzahl der Cardinäle dringt auf das Bleiben des Papsts.

Viele verwundete Deutsche, vom Volturnus her, betteln hier und werden von ihren Landsleuten unterstützt. Ein Preuße, der durch eine Granate am Fuß verwundet worden ist, war eben bei mir, um sich Kleidungsstücke abzuholen. Er erzählte mir, daß der bourbonische General von Mecheln sich sehr schlecht benommen habe, und daß sein Sohn von einer Kugel getötet wurde, nachdem er einem um sein Leben flehenden piemontesischen Capitän den Kopf gespalten hatte.

Rom, 25. Februar.

Nach dem Falle Gaëta's erwartete man schnelle Ereignisse in Bezug auf die römische Krisis; da sie nicht ein-

getreten sind, fühlt man sich enttäuscht. Man glaubte, daß der erste König Italiens das erste Nationalparlament mit feierlichen Orakeltönen eröffnen werde, doch die Tronrede vom 18. Februar sagt nichts Neues, und sie schwieg über Venedig und Rom. Die Franzosen bleiben hier; eine Note Thouvenel's hat das den katholischen Mächten erklärt; ein Congreß soll entscheiden.

Die Broschüre La Guerronière's La France, Rome et l'Italie las ich gestern. Sie ist fast wichtiger als Le Pape et le Congrès, denn sie zieht den Papst persönlich auf die Anklagebank. Sie resümirt alles, was Napoleon für ihn gethan, und überläßt dem Papst, aufzuzählen, was er selbst nicht für ihn gethan hat. Die drei Hauptklagepunkte sind: die Erhebung einer politischen Frage zu einer religiösen; die Weigerung, den Vicariat Piemont's anzunehmen; die Weigerung, katholische Besatzung und katholische Subsidien anzunehmen. Antonelli hat in der Römischen Zeitung erklären lassen, daß die Widerlegung dieser Anklagen in den Encycliken des Papsts längst gegeben sei.

Die Franzosen marschirten gestern nach Frosinone. Rom und die Campagna sind ruhig. Aber in Folge der Demonstration vom 19. wurden 20 Personen exilirt, darunter mein guter Freund Sellini, und Haussuchungen finden noch immer statt. Jeden Abend stellt sich ein Bataillon Franzosen auf dem Platz Colonna auf. Die beiden Fremdenregimenter werden aufgelöst. Auch die neapolitanischen Schweizerofficiere verschwinden allmälig.

Franz II. besuchte sein Besitztum, die farnesischen Gärten. Sie bestehen aus dem Schutt der Kaiserpaläste; der ist ihm geblieben.

Am 21. starb der Cardinal Brunelli, Erzbischof von Osimo und Cingoli. Das römische Sprichwort sagt: „Es sterben immer drei Cardinäle auf einmal.“ Diesmal waren es Gaude, della Genga und Brunelli.

Die General-Leutnantschaft in Neapel hat dort alle Klöster aufgehoben, das Kirchengut eingezogen, das Concordat von 1818 für erloschen erklärt.

Sebastopol wurde belagert und fiel, Ancona wurde belagert und fiel, Gaëta wurde belagert und fiel; aber es gibt kein Belagerungsgeschütz, welches Rom zur Capitulation nötigen könnte. So sagt die „Armonia“ von Turin.

Auf einer Gesellschaft sah ich Jochmus Pascha, Kriegsminister des Deutschen Reichs im Jahr 1848, ein großer und stattlicher Mann.

Gestern Abend brachten die Franzosen 800 Sanfedisten von jener Bande de Christen nach Rom, welche in Bauco capitulirt hat. Sie wurden dort vom französischen Militär entwaffnet.

Rom, 2. März.

Auf die Schrift La Guerronière's hat man hier durch eine Broschüre Esame d'un opusculo Francese „La France, Rome et l'Italie“ geantwortet, welche am 28. Februar ausgegeben ist. Weil das Papsttum sich heute im Kampf mit der Nation und der Freiheit Italiens befindet, so kann der Verteidiger über die Wahrheit nicht anders hinwegkommen, als indem er sie läugnet. Der Papst und Antonelli sagen daher, dem Papsttum stehe nicht Italien gegenüber, sondern eine revolutionäre Secte, die piemontesische oder unitaristische Faction; mit dieser verwechsle Frankreich das wahre Italien,

welches katholisch, legitimistisch, dem Papstkönig innig befreundet, ja dessen einziger Stolz es sei, den Papst zum Centrum zu haben. Man werde gern auf die Basis von Villafranca zurückkommen, und macht jetzt das Zugeständniß, daß die Conföderation die Italien naturgemäße Form der Einheit sei. Endlich der Satz: „Ein Vertrag des Papsttums mit der piemontesischen Secte, welche sich Italien nennt, ist grade so gut möglich wie die Vereinigung Christi mit Belial."

Die Adresse des französischen Senats auf die Tronrede stimmt der Politik Napoleon's in Italien bei, anerkennt die Nichtintervention, sagt, die katholische Welt vertraue das Papsttum Italien an und hofft, daß der Kaiser, als ältester Sohn der Kirche, die Unabhängigkeit des Papsts sichern werde.

Die Franzosen werden Rom für jetzt nicht verlassen. Die merkwürdigste Frage des Jahrhunderts scheint nur durch Gewalt lösbar. Victor Emanuel wird schnell vorgehen, sobald er zum König Italien's ausgerufen ist.

Man hält seit einigen Tagen die französischen Zeitungen zurück, wahrscheinlich wegen der heftigen Rede des Prinzen Napoleon im Senat gegen den Papst, oder wegen der Voten jener Körperschaft überhaupt.

Fergola hat erklärt, Messina bis auf's äußerste halten zu wollen; Persano ist dorthin abgesegelt; Civitella del Tronto wird bombardirt. Die Campagna ist ruhig.

Rom, 15. März.

Rom ist so passiv, daß es einer Stadt gleicht, auf der ein Bann oder ein Zauber liegt. Man wartet auf die piemontesische Entzauberung. Auch die päpstliche Partei ist widerstandslos. Kein Entschluß ist gefaßt, kein Antrag von

Piemont gestellt. Man läßt die Dinge kommen und gehn. Alle Freitag (es sind die Märzenfreitage) betet der Papst im S. Peter. Ich sah ihn heute. Hinter ihm und den Cardinälen kniete die Wittwe König Ferdinand's in Trauer, mit ihren Töchtern und Söhnen, alle schwarz gekleidet — eine höchst melancholische Scene. Der S. Peter ist so oft das Asyl für die Seufzer gestürzter Größen gewesen; sie nehmen sich darin gut und historisch aus. In diesem großen Dom verschwindet das persönliche Maß. Selbst der stolzeste Despot Rußland's sah darin grade nur so groß aus wie jeder Bettler neben ihm.

Die Versammlung dort bestand aus Legitimisten aller Nationen; man sah ihr auf den ersten Blick an, daß sie ganz unrömisch, ganz unitalienisch sei. Diese Herren tragen jetzt die Medaille von Castelfidardo in Silber und Gold als Busennadeln. Die Römer wiederum tragen ihre Heroen versteckt in Ringen, oder sie sehen in kleinen goldenen Tuben das mikroskopische Bild des ersten Parlaments Italien's durch eine Linse.

Rom, 16. März.

Am 13. capitulirte Messina.

Auswärtige Blätter bringen den Protest Franz II., datirt von Rom 16. Februar und die Note Antonelli's an den Secretär des Nuntius in Paris, Moniglia, als Entgegnung auf die Broschüre La Guerronière's datirt vom 26. Februar.

Heute fand ein demonstrirender Spaziergang der Römer nach dem Capitol und Forum statt. Alle Abend bedeckt sich der Corso bis zum Platz del Popolo mit französischem Militär,

auch das Capitol wird besetzt. Heute am Morgen waren viele Placate, sardinische Wappen und Tricoloren, im Corso heimlich angeheftet; auch auf Aqua Paolo wehten italienische Fahnen.

In Rom ein seltsamer Zustand ergrimmter Passivität. Die Lage der Franzosen, der Römer, des Papsts ist gleich unnatürlich und falsch; die des Papsts ist einzig in der Geschichte. Er ist der Schützling derselben Macht, deren Gefangener er ist, die ihn auf die Anklagebank von Europa zieht und in Libellen mißhandelt: eine erwürgende Retterin. Pius IX. ist wie ein Weib schwach und halsstarrig zugleich. Er wird Rom nicht verlassen, und darf es auch nicht; sollten die Franzosen nach Civitavecchia sich zurückziehen, welches sie neu befestigen, oder sollten sie piemontesische Garnison neben sich aufnehmen, so wird er die Cardinäle rufen, neben ihm am S. Peter zu wohnen und dort das Consistorium für permanent erklären.

Ich habe auf der Vaticana eine Weile gearbeitet, am Register von Farfa. Aber Ermüdung lähmte mich diese Zeit über. Ich lernte den Maler Gallait kennen, welcher den Papst im Auftrage Belgiens malt; er klagt, daß er ihm kaum fünf Minuten sitzen wollte. Er sitzt ja überhaupt auf Kohlen. Gallait ist eine angenehme, einfache, menschliche Persönlichkeit.

Ich bin oft beim Geschichtschreiber Munch aus Christiania — norwegisch-schwedisch-deutsch-französisch-römische Gesellschaft dort, jeden Freitag. Ampère sah ich mehre Male.

Rom, 17. März.

Auch heute fand eine massenhafte Bewegung des Volks über das Forum nach dem Lateran statt. Die Römer demon-

stiren durch friedliches Spazierengehn. Die Franzosen sind erbittert, daß sie in der Kälte jeden Tag von 6 bis 10 Uhr Abends in Waffen sein müssen. Auf dem Capitol, auf Colonna und Popolo, stehen Bataillons.

Heute geht das Gerücht, daß Frankreich entschlossen sei, dem Papste Rom zu lassen; Zusicherungen seien dieserhalb gemacht. Auch sagt man, sie werden nach Pontecorvo und Benevent marschiren, und bringt damit eine contrerevolutionäre Bewegung in Zusammenhang, die in Neapel ausgebrochen sein soll. Azeglio hat eine Schrift Questioni urgenti ausgehen lassen, worin er sich gegen die Erhebung Rom's zur Hauptstadt erklärt und Florenz vorschlägt.

Auch Civitella del Tronto hat sich an den General Mezzocapo ergeben, am 13. März.

Rom, 21. März.

Am 14. wurde Victor Emanuel als König Italien's proclamirt. Am 17. erließ er das Gesetz, daß er fortan den Titel Victor Emanuel II. König von Italien annehme. Rom hat dies große Ereigniß mit unglaublicher Passivität hingenommen.

Am 18. hielt der Papst eine Allocution. Sie ist dadurch merkwürdig, daß er das Bekenntniß ablegt, das Papsttum befinde sich im Conflict mit der modernen Gesellschaft, dem Liberalismus, dem Fortschritt und der Civilisation; das heißt, er sagt: es kämpfen zwei Principien mit einander, der sogenannte Fortschritt und die apostolisch-katholische Religion, welche die Gerechtigkeit repräsentirt. Er verdammt das erste Princip weniger aus innern Gründen, als aus den Thatsachen der Gegenwart, welche seien: Beraubung der Kirche,

Häresie, Zulassung der Akatholischen zu allen Staatsämtern, Verfolgung der Gläubigen, Vernichtung aller legitimen Rechte der Bischöfe, wie namentlich in Bezug auf den öffentlichen Unterricht. Der Papst sagt: man verlange von ihm, sich mit der modernen Gesellschaft und ihren Ideen, sich mit Italien zu versöhnen; aber diese hinterlistigen Vorschläge laufen darauf hinaus, ihn zu zwingen, sich aller seiner Rechte zu entkleiden, eine vandalische Plünderung der Kirche gutzuheißen und die Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit anzuerkennen. Dies könne nie geschehen. Er brauche sich mit Niemand zu versöhnen, er habe selbst aus Italien hunderttausende von Zuschriften empfangen. Am Ende verheißt er Verzeihung allen seinen Feinden, wenn sie in sich gehen.

Das ist die Antwort auf die Broschüre Laguerronière's, auf die Erklärung Victor Emanuel's zum Könige Italien's, die Versuche gütlicher Verständigung und auf die Reden in den französischen Kammern und sonstwo in der Welt. Die Allocution ist milde gehalten. Es geht ein Hauch durch sie wie von Sehnsucht nach der Lösung dieser Krisis. So spricht kein Papst, der noch irgend einen Rückhalt in's Feld stellen kann.

Rom, Palmsonntag.

Ich war heute bei der Feier im S. Peter. Ich hatte meinen Platz unmittelbar an der Tribüne, wo die ganze Familie des gestürzten Königshauses von Neapel saß. Franz II. sah sehr gelangweilt und misanthropisch aus. Seine Haltung war ungezwungen, weder militärisch noch fürstlich; er sieht älter aus als seine Jahre. Die Königin Sophie bleich und leidend. Der Herzog von Trapani häßlich

und unbedeutend, wie alle übrigen Prinzen. Die zwei Prinzessinnen, junge Mädchen, elende und traurige Gestalten. Die Mutter, Tochter des berühmten Erzherzogs Carl, gleicht eher einer Handwerkerfrau als einer Königin. Die ganze königliche Gesellschaft erschien mir im S. Peter wie ein Häuflein zusammengewehter welker Blätter. Auch General Bosco war da.

Von Gesandten waren anwesend Grammont, Bach, Miraflores von Spanien und der von Belgien. Franz II. stieg zuerst die Stufen des päpstlichen Trons hinan, um kniend die Palme zu empfangen. Ein gestürzter König, welcher die Palme der Resignation aus den Händen eines stürzenden Papstes nimmt, ist ein Anblick von geschichtlichem Wert. Dazu die herrlichen Klänge des Stabat mater. Als der Papst in Procession durch den S. Peter getragen wurde, stellten sich Franz II. und seine Gemalin unter die Zuschauer im Hauptschiff, und das vorausgehende diplomatische Corps, Grammont an der Spitze, huldigte ihnen durch achtungsvolle Verbeugung, jeder die Palme in der Hand, mit welcher sie ihrem Unglück gleichsam salutirten.

Rom, 4. April.

Nach der ausgezeichneten Rede Cavour's, womit er die Interpellation Oudinot's über die römische Frage am 27. März beantwortete, wurde die Tagesordnung Buoncompagni einstimmig angenommen: Rom müsse die Hauptstadt Italien's sein; sobald Rom mit Italien vereinigt sei, werde man die Unabhängigkeit des Papsts und die Freiheit der Kirche sichern. Die Rede ist Epoche machend. Sie ist Ausgangspunkt für eine neue Phase in der Civilisation.

Ich habe die Ostern schlecht zugebracht, da ein häßlicher Katarrh mich ans Zimmer fesselte. Meine ehemalige Padrona, Signora Narzia, starb den 28. März nach zweitägiger Krankheit. Ich habe sechs Jahre bei ihr gewohnt, und in ihrem Hause drei Bände der Geschichte Rom's geschrieben.

---

Rom ist ruhig; das National-Comité bewegt sich nicht. Die Bourbonen sind noch hier. Die Passivität, mit welcher Rom sein Schicksal erwartet, gränzt an's Rätselhafte.

Die Italiener gleichen einem Gärtner, der einen Baum in der Hand hält, und das Loch nicht hat, worin er ihn pflanzen soll. Das unermeßliche Ereigniß: Rom zur Hauptstadt eines italienischen Reiches heruntergesetzt, Rom, die kosmopolitische Stadt seit 1500 Jahren, das moralische Centrum der Welt, zum Sitz eines Königshofs geworden, wie alle anderen Hauptstädte, will mir gar nicht recht begreiflich sein. Ich ging mit diesem Gedanken durch Rom, und fand, daß man hier auf jedem Schritt nur Erinnerungen und Monumente der Päpste sieht, Kirchen, Klöster, Museen, Fontänen, Paläste, Obelisken mit dem Kreuz, die Kaisersäulen mit S. Peter und Paul auf ihren Gipfeln, tausend Bildsäulen von Päpsten und Heiligen, tausend Grabmonumente von Bischöfen und Aebten — eine von dem Geist der Ruine, der Katakomben und der Religion durchdrungene Atmosphäre, kurz ganz Rom ein Monument der Kirche in allen ihren Epochen, von Nero und Constantin hinab bis zu Pius IX. Alles Civile, Politische, Weltliche verschwindet darin, oder taucht nur auf als die graue Ruine einer Vorzeit, wo Italien nichts war, als eine Provinz von Rom, und die Welt nichts, als eine Provinz von Rom. Die Luft Rom's taugt nicht für ein frisch auflebendes Königtum,

welches an seiner Residenz eines leicht zu behandelnden Stoffes bedarf, dem es sich schnell eindrücken kann, wie Berlin und Paris oder Petersburg. Der König von Italien wird hier nur die Figur machen, wie einer der Dacischen Kriegsgefangenen vom Triumfbogen des Trajan; größer wird er hier nicht aussehen.

Alles wird Rom verlieren, seine republikanische Luft, seine kosmopolitische Weite, seine tragische Ruhe.

Rom, 12. April.

Heute ist der Jahrestag der Rückkehr des Papsts aus dem Exil von Gaëta. Er fuhr nicht am Morgen nach S. Agnese, sondern erst Nachmittags, sei es, weil er noch leidend ist, oder eine Demonstration vermeiden wollte. Die päpstliche Partei hat die Stadt illuminirt, und viele ghibellinische Häuser sind von ihrem Licht oder von der Furcht mit angesteckt worden. Am meisten zeichnen sich die Kirchen aus, welche außerdem einen Nimbus frommer Population um sich her haben. Man hatte an vielen Orten Transparente aufgestellt; ein sehr großes am Eingang des Borgo, das rafaelische Stanzenbild, Petrus im Kerker, den der Engel befreit; ein anderes im Corso, das Schiff mit den Jüngern und dem schlafenden Christus auf dem stürmenden Meer, dazu im Hintergrund der S. Peter, vom Nimbus Christi bestralt, mit einer die Situation bezeichnenden Inschrift. Alle Madonnenbilder an den Straßenecken waren illuminirt und mit Sonetten versehen. Am prächtigsten hatte sich das Collegium Romanum ausgezeichnet; seine Façade trug die Inschriften: In te speravit, Et salvabis eum. Militär stand auf Popolo und Colonna. Keine Störung geschah. Die Römer begnügten sich, des Morgens Placate an-

zuheften, worauf geschrieben stand: mettegli pure lampioni fanali — sono del Papa i funerali.

Der Papst wurde vor acht Tagen in der Sixtina ohnmächtig. Man fürchtet für ihn, er hat die Wassersucht. Als seinen Nachfolger bezeichnet man de Angelis, Erzbischof von Fermo, einen klugen und reichen Prälaten, der schon sechs Monate in Verbannung zu Turin ist. Auch Riario Sforza von Neapel hat Stimmen (papeggia, sagen die Römer). Eine Bulle existirt, welche auch eine Minorität von Cardinälen ermächtigt, augenblicks nach des Papsts Tode die Wahl zu vollziehen. Es könnte sein, daß die katholische Welt dann ihren neuen Papst erst aus Turin befreien müßte.

Rom, 24. April.

Die von hier aus angezettelte bourbonische Contrerevolution in Neapel ist mißglückt. 2000 bewaffnete Royalisten hatten in Venosa und in Melfi am 5. oder 8. April eine provisorische Regierung eingesetzt, die Städte gebrandschatzt, und schreckliche Excesse begangen. Die Nationalgarden haben sie herausgeschlagen, und die letzten Banden in den Silawald zersprengt. Die Verwirrung in der Administration Neapel's soll grenzenlos sein.

Nach Sicilien ist della Rovere als General-Gouverneur abgegangen an Montezemolo's Stelle. Im Turiner Parlament gab es eine heftige Scene, da Garibaldi dort seinen Sitz (für Neapel) einnahm, und Cavour wegen der Mißhandlung seines Freischarencorps heftig interpellirte. Er sprach von Brudermord. Der Präsident bedeckte sich, und ging fort. Man will nun Garibaldi dadurch beschwichtigen, daß man die Südarmee neu organisirt, und die Freischaren ihr einreiht.

In diesen Tagen wurde Rom auch durch einen politischen Mord aufgeregt. Ein belgischer Graf de Lemminge wurde meuchlings am Colosseum erschossen; er schleppte sich noch bis in's Hotel der Minerva, wo er starb. Man hielt sein Hochamt in der Minerva. Er war Zuavenofficier gewesen.

Die Franzosen bleiben. Pius empfängt täglich Geldsendungen. Bis heute sind 60 Millionen Franken als Peterspfennige eingelaufen.

Die Cousine Aurora und Fräulein von Babetti sind seit einigen Tagen hier. Aus Spanien kamen die beiden von Freyberg, die mir Briefe brachten.

Ich habe heute das dritte Capitel des Buches VIII. angefangen. Diese große Arbeit ist mein wahrhaftes Leben.

In diesen Tagen heiratete der 78 Jahre alte Cornelius seine dritte Frau, das junge Dienstmädchen seiner verstorbenen Tochter, der Gräfin Marcelli, welches von ihr aus dem Hause gejagt, von ihm in sein Haus genommen und in Seide gekleidet wurde. Aethiops senex non dimittit pellem suam, nec pardus, quando senescit, diversitatem.

Rom, 13. Mai.

Das dritte Capitel vom Buch VIII ist vollendet. Nach der mißglückten Contrerevolution keine Bewegung in Neapel. Chiavone, der Bandenchef, ist wieder in Rom.

Vor einigen Tagen lernte ich den Märchendichter Andersen kennen. Er sieht ungeschlacht und tölpisch aus, ist sehr eitel; aber seine Eitelkeit ohne Hochmut gleicht der eines Kindes. In einer Soirée las er drei kleine Sachen vor; es war komisch, diese unschuldigen Maikäfergeschichten in Rom zu hören. Es war dort auch der Poet Browning, und ein

norwegischer Dichter Biörnson Biornstine,[1] von dem ich nichts kenne.

Es belästigen mich Fremde. Es wird heiß, und Scirocco liegt auf der Stadt.

Am 2. Mai eröffnete der österreichische Kaiser das Nationalparlament mit einer Rede, die sehr begeisternd wirkte. Oesterreich stellt sich her, und Preußen sinkt wieder in den zweiten Rang herunter. Es ist in Berlin kein Genie, nicht einmal mittelmäßiges politisches Talent.

Rom, 2. Juni.

Rom kehrt das Mittelalter wieder stark hervor. Der Papst weihte beim Fest des Filippo Neri seinen neuen Wagen ein (die Vergoldung kostet 6000 Scudi); ihm ritt vorauf der Crucifer auf einem weißen Maultier, in ganz mittelaltriger Weise, wie sonst nur bei den Possessen des Laterans geschieht. Die welfische Demonstration war sehr stark; gelb und weiße Fahnen an den Fenstern, und Huldigungsrufe ohne Ende.

Am Donnerstag fand die Procession von Corpus Domini statt; der neapolitanische Hof betrachtete sie auf einer Loge, wo man auch die greise Gestalt des Generals Stabella sah. Der Papst, in den Anblick der Monstranz versunken, sah tief bekümmert und leidend aus.

Der General Goyon führte die Franzosen im Zuge, Kanzler die Päpstlichen, und der Marchese Patrizi trug als erblicher Gonfaloniere das Banner der Kirche.

Am 17. Mai hielt der Papst bei Fiumicino Heerschau

[1] Björnson (Björnstjerne) war damals erst in den Anfängen seiner schriftstellerischen Laufbahn. D. H.

über das Artillerielager. Er tronte dort, umgeben von Cardinälen und Prälaten, auf einem Hügel; wol hätte er sich besser, wie Heinrich VI., auf einen Maulwurfshügel setzen sollen.

Am 21. Mai ging die Adresse der Römer an Victor Emanuel ab, die ihn aufforderte, Besitz von Rom als der Hauptstadt Italien's zu nehmen. Sie zählt 10000 Unterschriften. Ihr Umgang war der Polizei einen Monat lang unbekannt geblieben. Adel, Census, Intelligenz sind darin stark vertreten. Doria und Torlonia haben religiöse Bedenken gehabt. Buoncompagni Ludovisi hat zuerst unterschrieben.

Der Zustand Neapel's ist drohend; bourbonische Banden in Apulien und der Basilicata. Sie werden von den Legitimisten-Clubs in Rom geleitet, deren einen die französische Polizei am Ende des Mai geschlossen hat. Der König Franz läßt Geld prägen, welches nach Neapel heimlich, selbst auf dem Landwege, geschafft wird. Auch Waffentransporte gehen dorthin ab. Die französische Polizei hat mehre aufgefangen, und unter Escorte an das General-Commando abgeliefert. De Christen und Chiavone, die Chefs der Sanfedisten, hat die römische Regierung aus der Stadt ausweisen müssen.

Franz II., welcher den Palast Feoli in Albano zur Sommerwohnung gemietet hatte, wird dort nicht hingehen, aus Furcht, er könne aufgehoben, oder ermordet werden. Der Papst wollte ihm zwei Compagnien nach Albano zur Bedeckung mitgeben. Er hat alles abbestellt, und 1000 Scudi Abstand für den Palast gezahlt. Gestern früh sah ich ihn und die Königin gegen Popolo hin fahren, beide sehr bekümmert aussehend.

Die Königin hat sich hier beim Photografen Alessandri wol in 50 Stellungen und Costümen abbilden lassen.

Rom, 8. Juni.

Cavour starb am 6. Juni 6 Uhr Morgens.

Der Baumeister ist vom Gerüst gefallen; wer wird sein Werk weiter führen? wer die Revolution leiten, die Parteien zügeln, die Schleichwege des Bonapartismus kreuzen?

Das ist ein großes Unglück für Italien. Das piemontesische Schreckbild weicht nun weiter vom Vatican zurück, wo man freier atmet.

Auf Grund ihres Unterschreibens der Adresse[1] gehen morgen ins Exil der Fürst Piombino-Ludovisi, und der Herzog Fiano-Ruspoli. Jenen hatte der Papst gerufen. Es hat eine heftige Scene gegeben.

Rom, 16. Juni.

Der Tod Cavour's hat überall große Bestürzung erregt. Selbst die Feinde dieses Mannes halten ihm, oder seinen Talenten, eine Lobrede. Viel Aufsehen erregte der Nachruf, den ihm die „Armonia" widmete. Daß er als Katholik gestorben ist, hat Eindruck gemacht. Der Anblick dieser Leiche, das Crucifix zwischen den Händen, ist sehr tröstlich gewesen. Bei der Todesnachricht rief der Papst aus: er war nicht von den Schlimmsten; die schlimmeren Feinde der Kirche kommen hinter ihm. Er hat sogar eine Seelenmesse für Cavour gelesen.

Aus vielen Städten Italien's laufen Berichte über die Todtenfeier ein. Nur Rom zeigte, daß es noch außerhalb Italien's liegt. Keinen Aufruf, keine Fahne, nichts gab die Trauer kund. Im Stillen sammeln die Römer Unterschriften für ein Monument, welches sie Cavour in Rom setzen wollen,

[1] An Victor Emanuel. Vgl. S. 176. D. H.

wenn diese Stadt das geworden ist, wozu sie der große Staatsmann machen wollte. Er starb wie Moses auf dem Berg Nebo, das Gesicht kühn nach dem gelobten Lande gewandt, welches er nicht betreten sollte.

Das neue Ministerium ist gebildet. Ricasoli hat ein Programm ausgegeben, worin er sagt, daß er das Werk Cavour's weiter führen werde mit arditezza und prudenza. Es scheint nicht, daß der Todesfall den Gang der Dinge aufhalten oder ändern werde. Im Gegenteil steht die Anerkennung Italien's von Seiten Frankreich's bevor. Bisher haben folgende Mächte die Anerkennung gegeben: England, die Schweiz, die Vereinigten Staaten, die Türkei und Marokko.

Heute sagte mir Graf M., daß schon bei der ersten Krankheit Cavour's das Abkommen getroffen war, die Franzosen aus Rom nach Civitavecchia zurückzuziehen. Dafür verlangte jedoch die französische Regierung Bürgschaft, daß innerhalb dreier Monate in Rom keine Ruhestörung vorfallen werde. Cavour wurde gefragt, ob er diese Garantie geben könne. Er fragte durch Silvestrelli bei dem römischen National-Comité an, und das gab die Antwort, daß es seinerseits jede Bewegung des Volks zurückhalten werde, aber für die Ruhe dennoch nicht einstehen könne, so lange so viel Polizeigesindel im Solde Antonelli's stände. Denn man würde Tumulte von jener Seite her entstehen lassen, um die Franzosen zu zwingen, Rom weiter zu besetzen. So unterblieb demnach jener Plan.

Der Papst erreicht am 21. Juni sein 15. Regierungsjahr. Man wird dazu das neue Artillerie-Arsenal im Borgo einweihen; und man wirft am Porto Leonino eine Pontonbrücke, um die Artillerie herbeizuführen.

Rom, 28. Juni.

Frankreich hat den König von Italien anerkannt. Die französischen Truppen sollen so lange in Rom bleiben, bis Garantie gegeben ist, daß der Friede Europa's nicht gestört werde. Am 18. wurde die Anerkennung dem Vatican notificirt, mit Versicherungen phrasenhafter Art.

Der Papst ist krank; er soll manchmal irre reden. Man feierte den Tag seiner Tronbesteigung durch Illumination; aber Rom blieb teilnahmlos.

Der General Kanzler[1] sagte mir heute: die päpstliche Armee zähle jetzt 8000 Mann kriegsbereiter Truppen; davon 5000 Infanterie, nämlich 3 Bataillone Italiener, ein Zuavenbataillon Franzosen und Belgier, ein Schweizer Bataillon. Artillerie ist nach Frosinone marschirt; in der Nähe Rom's soll ein Lager bezogen werden. Die Soldaten seien zuverlässig; man werde dem Feinde begegnen.

Die Furcht eines Schisma regt sich wieder. Es kann veranlaßt werden durch die vacanten Bischofsitze, für welche Victor Emanuel die päpstlichen Candidaten nicht angenommen hat. In Italien sind gegenwärtig 40 Bischofsitze erledigt, darunter einige ersten Ranges: Mailand, Ravenna, Turin, Bologna, Fermo und neuerdings auch Messina. Binnen Jahresfrist dürften die Vacanzen sich auf das doppelte belaufen, und besetzt müssen sie endlich doch werden. Das Nationalfest vom 2. Juni hat den italienischen Clerus in zwei Teile getrennt. Der Anhänger des neuen Italien's, welche

[1] Ein geborener Badenser. Seit 1845 in päpstlichen Diensten Oberst unter Lamoricière, nach dessen Abtreten zum General befördert. Von 1865—70 letzter Oberbefehlshaber der päpstlichen Armee. D. H.

die schismatische Partei genannt werden könnten, gibt es von 40000—50000 Priestern vielleicht 10000; darunter freilich nur zwei Bischöfe, von Aciano und Conversano.

Heute ist die Vigilie des S. Peterfestes. An diesem Tage pflegt der Papst jedesmal eine Medaille auszugeben. Die heutige zeigt auf der einen Seite sein Bildniß, auf der andern bedeutungsvoll Daniel in der Löwengrube.

Rom, 3. Juli.

Der Papst, obwol leidend, war beim Petersfeste; er fügte dem üblichen Protest wegen Parma, Piacenza, Neapel 2c. noch den wegen allen neueren Spoliationen hinzu.

Am 29. Abends nach dem Ende der Girandola fand ein Tumult im Corso statt. Als die Volksmenge heimkehrte, wurde in einem Hause ein Transparent sichtbar, darstellend einen Genius, welcher Victor Emanuel auf dem Capitol krönt. Man rief: es lebe Italien! Die Gensdarmen hieben ein; aber ein Dolchstoß streckte einen derselben todt nieder. Der Mörder wurde ergriffen.

Die Nationalen hoffen, daß Rom noch vor dem Winter fallen werde. Der Termin sei festgesetzt. Vielleicht nimmt Ricasoli Anlaß von dem Asyl Franz' II., dessen Entfernung aus Rom jetzt nachträglich verlangt wird.

Heute sagte mir de Rossi, eine Depesche sei angekommen, welche in Aussicht stellt eine allgemeine Abstimmung wegen der Incorporation Rom's in Italien.

Genazzano, 9. Juli.

Am 7. Nachmittags fuhr ich hierher, mich eine Weile in meinem Lieblingsort aufzuhalten.

In der Stadt war alles unverändert. Die Ereignisse des Tags waren die Noten Thouvenel's, Ricasoli's und Rechberg's. Das österreichische Actenstück an Frankreich faßt Napoleon gleichsam in einer Schlinge, und will ihn zwingen, seinem Wort nach, das wacklige Papsttum zu schützen. Der Clerus hatte wieder Mut gefaßt, und belächelte die Rede Ricasoli's wegen Rom. Der Papst war gesund.

Ich habe ungerne den Pincio verlassen, und mich ungerne von den Freunden getrennt.

Ich wohne gut in Lisa's Zimmern. Der Ort begrüßte mich als alten Bekannten.

100 Mann Artillerie liegen hier im Schloß Colonna.

Genazzano, 29. Juli.

Ich habe diese drei Wochen durchaus nur der Muse gewidmet. Das Poëm Ninfa beschäftigt mich alle Tage, ich hoffe es hier und bald zu vollenden[1]. Die Hitze ist groß. Völlige Einsamkeit. Wenig Briefe.

Hier rückte eine Compagnie päpstlicher Jäger ein. Fast jeder Flecken in der Campagna hat Truppen; da sie meist reiche Leute unter sich haben, gereicht das den Orten zum Gewinn. Die Franzosen stehn in Palästrina, in Valmonte, in der ganzen Maritima (selbst in dem versumpften Cisterna) und in Terracina. Sie wechseln alle 3 Monate. In Anagni liegen 500 Zuaven. Sie kommen bisweilen zum Besuch her. Die Banden Chiavone's streifen wieder um Sora. Aber

[1] Das Gedicht ist abgedruckt in der schon öfter erwähnten posthumen Sammlung. D. H.

die römische Campagna ist still. Einige Orte sind gänzlich schwarz oder päpstlich gesinnt, wie Paliano.

Nichts neues aus Rom. Die Zeitungen sind voll von Berichten über die Reaction in Neapel. 40 Menschen wurden in Monte mileto lebendig verbrannt.

S. Martino ist am 15. Juli von seinem Posten in Neapel abgetreten und durch den General Cialdini ersetzt. Dieser verspricht, das Land von den Banden zu reinigen, und Pinelli müht sich in den Abruzzen ab.

Genazzano, 13. August.

Seit Beginn dieses Monats steigerte sich die Sonnenglut zu einem ungewöhnlichen Grade. In Rom soll sie unerträglich sein.

Ich habe an dem Gedicht Ninfa weiter geschrieben.

Das Gebirge durchstreifte ich bis zur Mentorella. Sehr merkwürdig sind die kleinen Felsennester Rocca di Cave und Capranica. Jenes hat eine zerstörte Burg, einen isolirten Rundturm, der von einer Mauer umschlossen ist. Wenn die Mannschaft diese nicht mehr halten konnte, zog sie sich in den Turm zurück, welcher keine Pforte hat. Man stieg auf Leitern durch das Hauptfenster ein. Die Burg liegt sehr malerisch auf den wildesten Felsen. Ein Weib, welches darin wohnte, hatte ganz die Züge einer Sibylle. Ringsum wenige Häuser. Die Armut dort übersteigt jedes Vorstellen. Kümmerlicher Bau von Korn und Mais in jenen Felsen, welche hie und da kleine Flächen darbieten; alles nackter Stein, in cyclopischer Wüstheit rings verstreut. Herrlichste Blicke auf das Meer in der Ferne, die große Kette des Seccone und die Volsker=

berge, welche Latium zwischen sich halten. Im Ort ein Priester und ein Medicus.

Am 11. August ritten wir nach dem hochgelegenen Capranica auf einem Felsenwege. Am Fuß des Berges steht eine kleine Waldung von Kastanien, welche den Ort versorgt; spärlicher Weinbau; einige terrassirte Flächen für Korn. Die Verlassenheit des Orts ist grenzenlos. Hier wohnt in schwarzen, hölenartigen Häusern von Stein ein elendes, bettelarmes Volk. Sie haben kein Wasser, als in weiter Entfernung unten, von wo sie es täglich auf dem Kopf in bronzenen Kesseln herauf tragen. Den Ziegen gleich, von denen ihr Ort den Namen hat, müssen sie zu ihren Geschäften auf und ab klettern. Sie sammeln Reisigbündel, tragen sie stundenweit auf dem Kopf über den Berg herab, um sie dann für 5 Bajocchi in Genazzano oder Cave zu verkaufen. Sie essen selbst gefallne Pferde und Esel, welche die gleich armen Cavesen nicht anrühren. Man sagte mir, daß sie einen todten Esel so rein aufzehren, daß nur das weiße Gebein von ihm übrig bleibt. Die frische und strenge Luft greift die Nerven an; jede versteckte Krankheit bricht dort sofort aus und wird entweder schnell tödtlich oder schnell geheilt. In der Sakristei der kleinen Kirche wird das Relief eines Engels gezeigt, welches die Umschrift als Werk Michel Angelo's ausgibt. Wer wird diesem armen Volk den Glauben nehmen wollen, daß Michel Angelo für sie gearbeitet hat? Dieses eine Kunstwerk bringt Capranica mit der Welt in Zusammenhang. Ehemals gehörte der Ort den Baronen, die von ihm den Titel führen; heute ist er ein Besitz der Borghese.

Durch großartige Berge von cyclopischen Ausschichtungen ritten wir nach Guadagnolo, dem höchst gelegenen Orte in

der Campagna Rom's. Er steht über schroffen Felsen. Wir berührten ihn nicht, sondern ritten nach der Mentorella, einer alten Basilika, welche der Legende des S. Eustachius geweiht ist. Ihre Gründung wird dem Papst Sylvester und der heiligen Helena zugeschrieben. Basilika und Kloster, wo Slavische Mönche sich befinden, liegen auf dem riffartig herausspringenden Felsen in unbeschreiblich schöner Einsamkeit. Von hier übersieht man ganz Latium; der große Serrone verkleinert sich zu einem Höhenzuge, hinter welchem noch drei andre gigantische Gebirgsketten sichtbar werden. Sie bilden das Hochland der Abruzzen, worin das Seebecken des Fucino liegt.

Die kleine Basilika zeigt außen romanische Gothik, namentlich an den Fenstern. Der Reliquienschrein bewahrt kostbare Leuchter byzantinischen Stils, ein bronzenes Sculpturwerk barbarischer Form, die Apostel darstellend, und manches andere Altertum. Der Hauptschatz ist eine Holzschnitzerei, welche die Legende des Eustachius und die Gründung des Wallfahrtsorts darstellt. Eine Inschrift sagt: Men. Oc. D.XXIV. Dedicatio Beatae Mariae Wulturilla. Eine andere Magister Guillelmus fecit hoc opus.

Das Tabernakel im Stile jenes von S. Lorenzo fuori le Mura gehört dem 12. Jahrhundert an. Die Charaktere von Inschriften auf einigen Wandbildern lassen eine noch spätere Zeit erkennen. Einige Fresken beziehen sich auf die Geschichte Silvester's, und ich schrieb mir folgende Inschrift ab: Con l'acque battesimal il Vicedio lava l'imperator e'l rende pio. Der Papst, ein Vicegott — und als sochen betrachtet er sich noch heute — dies war mir denn doch noch nicht vorgekommen.

In brennender Sonnenhitze machten wir uns auf, den steilen Berg hinunter zu klimmen, um nach Pisciano zu gelangen. Wir irrten lang umher, die Esel nach uns ziehend, wobei der meinige 20 Fuß hinabrollte, sich mehrmal überschlagend, ohne sich zu beschädigen. Hier ist eine der wildesten Bergpartieen, die man sehen kann. Die Aussicht ist überall hinreißend. Gegen Tivoli zu stehn auf den Felsen Siciliano, das alte Ciculi (verdorben aus Equicoli, ein Ort der Aequer), Sarracinesco (Saracunna aus saec. XI?), Sambuci, Cerreto und Gerano; auf den Bergen von Subiaco Cervaru, Rocca Conterano und S. Stefano.

Genazzano, 19. August.

Ich reise heute Abend nach Rom zurück. Die ungewöhnliche Hitze hat meine Beschäftigung gehindert; die Resultate von 44 Tagen sind sehr gering.

Rom, 23. August.

Am 20. August traf ich in der Frühe in Rom ein. Ich fand die Hitze noch sehr groß und die Stadt todt. Sonst keine Veränderungen.

Am 21. Abends fuhr ich nach Castell Gandolfo, Frau Lindemann und die norwegischen Mädchen, die Töchter Munch's, zu besuchen. Sie wohnen im Palast del Drago.

Morgen frühe um 3 Uhr reise ich mit einem Vetturin nach Perugia.

Foligno, 26. August.

Am 24. fuhr ich mit der Post nach Civitacastellana, wo ich nächtigte; folgenden Tags von dort nach Tomi; und

weiter nach Foligno. Mit mir war Graf Borgia aus Velletri, römischer Emigrant, der jetzt Rieti bewohnt.

Er beklagte sich über die Mattigkeit der Revolution. Entweder müsse das italienische Volk schnell auf Rom marschiren und die Hauptstadt den Franzosen abnehmen, welche es nicht wagen würden, eine Invasion abzuhalten, oder es müsse Rom bei Seite liegen lassen und die Hauptstadt irgend wo anders hinverlegen. Er klagte über den Mangel an Talenten im Parlament wie in der Regierung. Ricasoli sei ein Charakter, aber nicht gemacht, eine politische That zu thun; Garibaldi sei beseitigt worden und mußte es werden, weil die Dictatur neben der ordentlichen Regierungsgewalt nicht bestehen könne; andere Männer seien abgenutzt, wie Massimo d'Azeglio, welcher durch seinen letzten Brief an den Senator Matteucci sich selbst unmöglich gemacht habe. Dieser edelsinnige Brief ist gegen die Erschießungen im Königreich Neapel gerichtet.

Die piemontesische Polizei ist von allem unterrichtet, was in Rom geschieht. Sie besoldet in der Nähe des Vaticans ihre Spione. B. sagte, die Ausgabe dafür sei enorm; es seien päpstliche Beamte, die von allem Nachricht gäben. Man wisse genau die Personen mit Namen und das Datum, wann sie nach Neapel gingen, mit welchem Auftrage, mit wie viel Geld. Aber sie seien nicht immer zu erreichen. Sie gehen auch aus diesen Provinzen nach Neapel.

Perugia, 27. August.

Die Universität hier ist reich an Sammlungen etruskischer Inschriften, worunter sich eine sehr wortreiche befindet. Es waren Vacanzen. Ich sah keinen der Professoren. Der Graf

Gian Carlo Connestabile befindet sich zum Besuch in Irland. Er ist streng päpstlich gesinnt. Ueberhaupt ist die Aristokratie Perugia's zum großen Teil reactionär. Die Priester betragen sich vorsichtig und klug, wenn auch hie und da ein Ausbruch des Hasses erfolgt. So schoß vor kurzem ein Geistlicher eine Flinte auf einen Knaben ab, der Viva l'Italia rief. Die Klöster sind nicht alle aufgehoben. Es bestehen die Benedictiner, in deren Abtei in S. Pietro Truppen liegen; ferner die Zoccolanti und die Kapuziner.

Florenz, 31. August.
Palast Ungher.

Am 28. August 3 Uhr Morgens fuhr ich auf der Post von Perugia nach Florenz. Der Mond leuchtete. Es war sehr frisch, wie überhaupt der Luftwechsel in Perugia empfindlich ist. Um 6 Uhr erreichten wir den Lacus Trasimenus. Während der ganzen Fahrt trafen wir kaum einen Ort, außer geringen Flecken. Cortona, hoch auf einem Berghang gelegen, fuhren wir vorbei. Dann stiegen wir in das Val di Chiana ab, wo ehemals der Großherzog von Toscana reichen Besitz hatte. Nicht weit davon liegt die Eisenbahnstation Sina Lunga. Von hier gelangte ich in 6 Stunden nach Florenz, wo ich um 8 Uhr Abends eintraf. Zufälliger Weise war Sabatier in seinem Hause; ich traf ihn in der Fontana, wo ich abgestiegen war, und nächtigte sodann bei ihm.

Ich habe meine Arbeiten in der Magliabecchiana angefangen.

Florenz, 17. September.

Ich habe Michele Amari kennen gelernt. Er ist Senator geworden. Der dritte Band seiner Geschichte der Musel-

mannen ist im Druck begonnen; er gab mir die Probebogen. Gegenwärtig publicirt er arabische Urkunden aus dem Florentiner Archiv. Ein anderer ausgezeichneter Mann ist der Graf Miniscalchi von Verona, tüchtiger Orientalist. Bei ihm lebt der Druse Matteo aus Rom, sein Lehrer.

Villari war verreist; Vannucci kam aus Berlin zurück. Bei Viesseux lernte ich den griechischen Poeten Tibaldo kennen, Freund Tommaseo's, der jetzt erblindet ist.

Am 14. September hielt der König seinen Einzug in die Stadt; neben ihm saß Carignan, ihm gegenüber die Minister Ricasoli und Cordova. Die Stadt war festlich geschmückt; die Bevölkerung füllte die Straßen; man klatschte in die Hände.

Am 15. wurde die Ausstellung eröffnet durch eine Rede Ridolfi's, welchem der König einige unverständliche Worte erwiderte. Dann Vortrag einer Hymne von der Sängerin Piccolomini. Abends prachtvolle Illumination des Lungano und eine mäßige in der Stadt.

Die erste allgemeine Kunst- und Industrieausstellung Italien's, in Florenz eröffnet, hat ihr Local im ehemaligen Livorneser Bahnhof. Eine schrecklich-lächerliche Reiterstatue Victor Emanuel's, von bronzirtem Gyps, steht vor dem Eingange. Im Innern die Statue des Bischofs Salustio Bandini, des ersten Staatsökonomen Italien's, noch vor Adam Smith. 6000 Aussteller haben Artikel geliefert. Auch Römer haben ausgestellt.

Die Heiligenmalerei ist fast ganz verschwunden; die Historie stark vertreten. Das Genre verliert sich, wie die Landschaft. Die Kämpfe um die Befreiung sind hie und da zum Gegenstand gewählt worden; doch nicht eins dieser Bilder ist bedeutend.

Die Sculptur hat sich auf einer größeren Höhe erhalten als die Malerei; wenigstens haben die Italiener keine Maler, die im Range ihrer Bildhauer stehen, wie Tenerani, Dupré, Fedi, Bartolmi (der vor einigen Jahren starb).

Die Producte der Industrie bilden den Glanz der Ausstellung. Man muß auch hier die Ungunst der Zeitverhältnisse in Rechnung nehmen.

Rom, 29. September.

Am 20. fuhr ich von Florenz ab, nachdem ich Abends vorher das Abschiedsmal bei Sabatiers auf der Villa eingenommen hatte; dazu war auch ein Wiener Professor des Rechts, Herr Unger, gekommen, ein noch junger und geistreicher Mann, Virtuos auf dem Clavier.

In Livorno schiffte ich mich ein auf dem Dampfer Provence, um 5 Uhr Abends. Der Maler Müller war auf dem Schiff; einige Russen und Deutsche; wenige Gesellschaft. Die Mondnacht herrlich, die Fahrt schnell. Schon um 7 Uhr des Morgens, am Sonnabend, waren wir im Hafen. Nach überstandener Plackerei durch römische Dogane, Facchini und andre Drangsale, fuhr ich mit der Eisenbahn ab, und traf hier um 2 Uhr Nachmittags ein.

Gewitter und Scirroco. Ich habe mich gleich an die Revision der ersten Capitel des Bandes IV gesetzt, und die Florentiner Excerpte benutzt.

Rom unverändert; tiefe Ruhe, tiefe Erbitterung, tiefes Dunkel. Am 19. hatte die Vermälung des jungen Großherzogs von Toscana mit der neapolitanischen Prinzessin stattgefunden. Der Papst segnete das Paar ein und hielt bei dieser Gelegenheit eine heftige Rede gegen die Civilehe.

Die Exkönigin von Neapel lebt im Zerwürfniß mit ihrer Schwiegermutter, und mit den Priestern gespannt, deren Ratschlägen sie den Sturz ihres Trons zuschreibt. Sie hat bei der Tafel im Vatican keine Speise berührt.

Grammont hat seine Abschiedsaudienz gehabt. Lavalette, sein Nachfolger, wird erwartet. Man sagt, er bringe das von Napoleon modificirte Ultimatum Ricasoli's an den Papst. Völlige Abdication von der weltlichen Gewalt wird verlangt; von dem lächerlichen Projecte, dem Papst die Jurisdiction in der Leonina zu geben, ist keine Rede mehr.

Vorgestern schoß eine reactionäre Bande auf einen französischen Posten bei Veroli. Mit dem Bajonett attakirt entfloh sie, und ließ in den Händen der Franzosen einen Sack voll Geld und Papiere.

Rom, 17. October.

Zu Ende September versuchten Spanier unter einem ehemaligen Lieutenant Cabrera's, Borges mit Namen, von Malta her, Calabrien aufzuwiegeln. Sie landeten bei Pizzo; ihre Bande wurde zerstreut. Die Raçe der Donquixote stirbt nicht aus. Die Bande Mittica ist vernichtet. Chiavone hält sich noch bei Sora. Immer neue Werbungen gehen von hier, von Civitavecchia, oder Malta, nach Neapel.

Am 30. September hielt der Papst eine heftige Allocution gegen die „piemontesischen Räuber"; er machte sieben neue Cardinäle, darunter Bedini, Guaglia, Sacconi und Panebianco. Die Römer spotten über diese ordinären Namen. Großes Aufsehn erregte die Schrift des Exjesuiten Passaglia Ad Episcopos Catholicos, pro causa Italica. Passaglia ist derselbe Theologe, der das Dogma der unbefleckten Empfäng=

niß in drei Foliobänden verteidigt hat; jetzt schreibt er gegen das Dominium Temporale, nachdem Döllinger widerrufen hat. Eine wahre Komödie der Irrungen. Passaglia kam aus Florenz nach Rom. Vor einigen Tagen hielt die Polizei Haussuchung bei ihm; sie fahndete namentlich auf ein Manuscript eines Jesuiten, des Cardinals Toloruci, aus dem vorigen Jahrhundert, welches viele Enthüllungen enthalten soll. Man stellte Passaglia unter polizeiliche Aufsicht. Vorgestern entwischte er, und heute kam Meldung, daß er glücklich die Grenze erreicht hat.

Das Ultimatum Ricasoli's hat sich, wie es scheint, in die officiöse Pariser Broschüre „Les Garanties" verwandelt.

Morgen nimmt der König Wilhelm die Krone; dies richtet meine Gedanken nach dem alten Königsberg.

Rom, 1. December.

In dieser Zeit war ich unausgesetzt an der Geschichte der Stadt beschäftigt; ich habe das V. Cap. des Buchs VIII empfangen.

Am 20. November wurde das Turiner Parlament eröffnet; Ricasoli legte den Brief an den Papst vor, welchen Frankreich übermitteln sollte, aber ablehnte. Er enthält alle die bekannten Garantien, die der Unabhängigkeit des heiligen Stuls schon vordem geboten wurden, und droht mit dem Schisma. Der Brigantenkrieg in Neapel währt fort. Chiavone hat Castelluccio verbrannt, wurde aber bei Rocca Guilielmo geschlagen. Auch die Franzosen haben bei Veroli seine Bande angegriffen. Das Theater dieser Gräuel ist die Basilikata, wo der Spanier Borgès wieder auftaucht, ein Legitimist Langlois als General Franz' II. fungirt, und Crocco,

Rinconanco u. s. w. ihr Wesen treiben. Um die Mitte November legte Cialdini in Neapel sein Amt nieder; jetzt ist Generallieutenant Lamarmora.

Der Graf Goyon kehrt als Obercommandant der französischen Occupationsarmee zurück.

Im Quirinal wird eifrig geworben. Von ehemaligen neapolitanischen Generalen sind hier Clary, Bosco, Vial, Vater und Sohn, welche letztere in meinem Hause wohnen. Die Königin lebt in unglücklicher Ehe, ebenso die Herzogin von Trani, ihre Schwester. Man erzählt vielerlei Geschichten. Die Exkönigin fährt noch immer mit ihrer Schwester allabendlich auf dem Corso, und exponirt sich zu sehr der Menge. Sie reitet, raucht, schießt mit Pistolen im Quirinal, kutschirt mit vier Pferden vom Bock. Der unglückliche Exkönig dagegen läßt sich oft sehen in irgend einer Straßendroschke; so sah ich ihn am Colosseum fahren.

Der Oberarzt der französischen Armee in China, Herr Castelneau, kam zurück, und erzählte viel von dem dortigen Treiben.

Den neugebackenen Cardinal Bedini lernte ich kennen auf einer Soirée bei Mad. *. Er ist sehr schön und facil; muß ihr Liebhaber gewesen sein.

Heute höre ich vom Tod des corsischen Poeten Salvator Viale von Bastia.

Rom, Donnerstag 26. December.

Ich habe das Buch VII der Geschichte druckfertig gemacht. In dieser Zeit klaren Frostes erfreut mich Nachts vor meinem östlichen Fenster die herrlichste Constellation: Orion,

Sirius, Procyon, Aldebaran im Stier, Plejaden und Castor und Pollux.

Ich sah und floh Ludmilla Assing. Jüdin, Berlinerin, alte Jungfer — und Blaustrumpf — eine Constellation unglücklicherer Eigenschaften kann es nicht geben.

Der neue französische Botschafter Lavalette kam vor 14 Tagen an. Er begehrte die Abreise Franz' II; der Papst verweigerte sie; der Exkönig hat die Kaiserpaläste auf dem Palatin, die Farnesischen Gärten dort, schon im Sommer an Napoleon verkauft. Der Quirinal wird von französischen Gensdarmen überwacht. Mit dem Könige kann man kein Mitleid mehr haben. Man würde ihn achten, stellte er sich an die Spitze eines Heers, um sein Reich wiederzuerobern; aber das Anwerben und Hinauswerfen von Banditen ist schimpflich. Die Reaction in Neapel ist fast erstickt. Bei Tagliacozzo wurde Borgès mit siebenzehn andern Spaniern gefangen und erschossen. Ihr Leben, ihre Flucht aus Calabrien nach den Abruzzen, mit verhängtem Zügel, ist ein schrecklicher Roman.

Der Ausfall der Wahlen in Preußen ist liberal. Herrliche Stille in Rom. Auf der Vaticana habe ich ein paar Mal gearbeitet.

---

Niebuhr schreibt schon A. 1814 in einem Briefe aus Berlin von Italien: „Auf eine oder die andere Art wird doch dieses Land im Laufe eines oder einiger Menschenalter zu einem Reich verbunden.“ (Leben und Briefe Bd. II. p. 130.)

Rom, Sonntag 29. December.

Heute ist die Locomotive nach Ceperano gegangen, die lateinische Eisenbahn zu versuchen. Ihre nächste Eröffnung erfüllt mich mit Freude, da sie mir Latium näher bringt.

Die Station vor der Porta Ostiensis wird aufhören, denn den Centralbahnhof verlegt man nach den Thermen des Diocletian. Deshalb wird die Bahn von Civitavecchia hinweggehen über den Tiber, durchschneiden die Via Ostiensis, beide appische Straßen, die Straße von Palästrina, und die aurelianische Mauer dicht an der Porta Maggiore durchbrechen. Eine Oeffnung ist dort bereits gemacht, hart an der Marmortafel Clemens' XI.

---

Ein neuer Donquixote, Tristani, ehedem Guerilla unter Don Carlos, wird die Rolle von Borgès übernehmen. Er hat bereits mit dem Exkönig gesprochen; auch Chiavone war heimlich hier. Während Franz II. und seine Gemalin auf dem Pincio spazieren fahren, schlagen sich Spanier und andre Abenteurer für sie in Calabrien — doch eben nur scheinbar für sie; denn diese Angelegenheit hat ihre neapolitanische Farbe verloren; sie gehört den Legitimisten Europa's, welche unter der Fahne Bourbon und S. Peter für ihr untergehendes Princip streiten.

Lavalette dringt auf die Entfernung des Exkönigs; der Papst besteht auf dem Asylrecht; Franz II. will nur der Gewalt weichen, und vom Quirinal in den Palast Farnese hinüberziehen.

Die Zuaven des Papsts liegen jetzt in S. Paul; sie graben ein verschanztes Lager in dem alten prätorianischen aus, welches der Kriegsminister De Merode angekauft hat. Ein wunderlicher Einfall, das untergehende Papsttum an die Erinnerungen der altrömischen Soldatendespotie anzuknüpfen. Unter den Zuaven sah ich auch Mohren: Mutantur tempora, mores et Mori!

Rom, Dienstag 31. December.

Hier endet das Jahr 1861. Es hat sich für mich in einer mittleren Sphäre gehalten, ohne eigentlich innere Erscheinungen, noch ohne Blüten des Augenblicks. Ich habe es in Thätigkeit hingebracht. Heute gelangte ich im Cap. VI des achten Buchs bis zum Tode Lucius' III. im Jahr 1185; und so nähert sich auch dieser Band dem Abschluß.

Die Sonne dieses Jahrs ging ekliptisch unter. Die Verfinsterung begann um 2 3/4 Uhr und so wanderte Helios umschleiert in die Zukunft hinüber. Ich sah das Phänomen vom Monte Pincio, wo es sehr ominös neben dem Vatican versank.

Zu derselben Zeit fuhr der Papst nach der Kirche del Gesù. Tausende hatten sich dort versammelt, und schwenkten weiß-gelbe Fahnen. Auf dieser großen legitimistischen Demonstration lag der ekliptische Flor. „Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilion hinsinkt."

Man meldet, daß der Bandenchef Cipriano della Gala gefangen und erschossen sei.

Lavalette ist mit Antonelli gespannt. Desgleichen herrscht Spannung zwischen Portugal und Rom.. Im letzten Consistorium ward des Todes des portugiesischen Königs gar nicht gedacht.

Explicit annus.

---

# Jahr 1862.

---

Rom, Dienstag 21. Januar.

Ich habe das Jahr thätig begonnen; das VII. Buch, Band IV ging durch Gelegenheit an die preußische Gesandtschaft in Frankfurt am Main ab, und von dort nach Stuttgart.

Die Witterung ist schlecht, und meine Gesundheit schlecht; ich habe die Bibliotheken aussetzen müssen.

Die hiesigen Zustände sind um nichts geändert. Franz II. und seine Generale werben Banden nach wie vor. Ich sehe den König oft auf dem Pincio unter der Menge; seine Persönlichkeit ist auffallend genug, sein Gang plump, seine Art unfürstlich. Bei Alertz treffe ich bisweilen den neapolitanischen Chef Lagrange, einen Deutschen, mit dem Zunamen Klitsche, eine herkulische Gestalt von rohen Formen.

2000 Neapolitaner sollen hier im Exil leben; darunter befindet sich der höchste Feudaladel. Diese Herren unterzeichneten eine Liste für das durch den Ausbruch des Vesuv verunglückte Torre del Greco, und so wurden ihre Namen bekannt: die Prinzen von Sanseverino (Bisignano), Colonna, S. Antimo, Monte Mileto, Scondita, Monterotondo, Sepino, Pignatello, Ruffo, Borgia, Riario, Caracciolo, Ripalda;

der Cardinal Caraffa; die Marchesi Imperiale, Cosentino, Sersale, Strevi, Dragonetti, Brancaccio, Ruffo di Scaletta; die Herzöge von Ascoli, Castellaneta, Regina, Monteleone, Casalmaggiore, Graf Chiaramonte, Statella u. s. w. Alle diese sind dem Könige gefolgt, dessen Schicksal sie teilen; während die Emigration in Paris eine mittlere Stellung einnimmt, und noch auf Rückkehr hoffen kann.

Der wilde Chiavone hält sich noch bei Sora; er wohnt in Scifelli. Er ist geboren 1828. Sein Großvater war Adjutant des berühmten Bandenchefs Mannione.

Am 6. Januar brach eine bourbonistische Reaction in Castellamare bei Alcamo in Sicilien aus. Viel Blut ist geflossen. Vorwand derselben: die Conscription.

Der Peterspfennig hat bisher die nicht kleine Summe von 3800000 Scudi eingetragen.

Im Juni hat die liberale Partei im Clerus ein Wochenjournal „Il Mediatore" gestiftet, an dessen Spitze der Exjesuit Passaglia steht.

Der ganze Episcopat Italien's steht indeß wie ein Mann zum Papst. Das beweisen seine letzten Proteste gegen das Rundschreiben des Ministers Minghetti.

Rom, Dienstag 28. Januar.

Gestern wurde die lateinische Bahn eröffnet, ohne den Papst. Der provisorische Bahnhof an der Porta Maggiore war in ein Festlocal (Tempel und Hallen) umgewandelt; auf den Frontispizen wehten die gelb-weißen Fahnen über den Abbildern des Erdglobus, und die Locomotive wie die Waggons waren reich geschmückt. Statt des Papsts weihte Hohenlohe, Erzbischof von Nisibis in partibus, die Bahn ein,

an einem Altar. Auf Tribünen saßen der hohe Clerus, die Generalität, die Diplomatie, andere Körperschaften. Man fuhr ab, gegen 11 Uhr, nach Velletri.

Es ist seltsam, daß das große Unternehmen gerade in der Epoche des Falls des Kirchenstaats vollendet wurde. Es ist ein Werk, welches das Mittelalter und das Dominium der Päpste vernichten hilft. Gregor XVI. nannte die Eisenbahn eine Erfindung des Teufels.

Die Dinge in Italien stehen schlecht; das Ansehn Ricasoli's sinkt, Sicilien wird unruhig, und kurz, die italienische Einheit wird durch die unlösbare römische Frage selbst in Frage gestellt.

Ich arbeite jetzt am letzten Capitel des Bandes IV. Im Mai hoffe ich alles hinter mir zu haben und aufzuatmen.

Rom, Sonntag 23. Februar.

Italien wurde durch die Veröffentlichung der Note Thouvenel's an Lavalette vom 11. Januar, und dessen Antwort an jenen vom 18. Januar aufgeregt. Napoleon nahm darin die Miene an, die piemontesischen Forderungen wegen der Hauptstadt Rom zu unterstützen. In vielen Städten fanden Demonstrationen gegen das Dominium Temporale statt.

Franz II. ist völlig verarmt. Seine Einkünfte sind in Neapel fundirt, und also eingezogen. Er hat für den verunglückten Brigantenkrieg alles ausgegeben. Borgès erhielt freilich nur 7000 Franks. Es heißt, daß zum Frühjahr ein Aufstandsversuch in größeren Dimensionen veranstaltet werden soll. Ein Franzose, Graf Bisson, ist hier, und unterhandelt deshalb mit dem Exkönig. Franz II. ist von elenden

Abenteurern umgeben. Diese Mysterien des Quirinal mögen traurig genug sein.

Schlechter Carneval. Nichts als Militär und Polizei. Im Monat Mai soll das Concil zusammenkommen, welches die Märtirer aus Japan zum Vorwande hat.

Am 20. langte der erste Correcturbogen von Bd. IV an.

Rom, Sonntag 2. März.

Der Carneval hat Rom wieder in zwei Factionen gespalten; die Legitimisten strengen sich an, ihn auf dem Corso in Gang zu bringen, die Nationalen feiern ihn auf dem Forum. Am Donnerstag gingen dort einige Tausende, vom Capitol aus zum Colosseum, schweigend hin und her; die großartige Trümmerwelt bot dazu die Coulissen dar, aber sie drückte die dürftig aussehenden Schauspieler herab. Wenn ich sie so durch den Titusbogen sich drängen sah und mir vorstellte, daß dies die Römer sind, welche heute nichts mehr begehren, als die Herrschaft eines ohnmächtigen Priesters abzuwerfen und ihre alte Weltstadt zur Hauptstadt Italien's zu machen, und daß sie diese Wünsche durch stummes Spazierengehen ausdrücken, so konnte ich mich eines Lächelns nicht erwehren. Als die demonstrirende Masse vom Capitol wieder in die Stadt zurückströmte, stieß sie mit dem legitimistischen Carneval zusammen; es gab Verwundungen und Verhaftungen.

Am Freitag war im Werk, die Demonstration auf den Corso zu verlegen; aber Goyon sperrte diesen durch Militär ab. Gestern war der Corso fast ganz leer, die Balkone geschmückt, aber meist verlassen.

Vor wenigen Tagen hob die Polizei eine Menge Cor-

respondenzen des National-Comités auf; der Fang wurde bei einem Maccaronaro auf dem Platz S. Apollinare gemacht, und eine Dame Diotesalvi eingezogen. Man soll sich in Besitz der Liste der Comitémitglieder gesetzt haben; viele Verhaftungen haben stattgefunden.

---

Theodor Mommsen befindet sich hier. In seiner Erscheinung ist ein eigentümliches Gemisch von Juvenilität und von schulmeisterlicher Gewissenhaftigkeit. Dies erklärt mir vieles im Wesen seines durch kritische, destructive Schärfe und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Werks, welches aber eher ein Pamphlet als eine Geschichte ist.

Sonntag, 16. März.

In Turin starb der Director der „Armonia", Marchese Bisago; und vorgestern der Gründer der Civiltà Cattolica, Padre Brasciani. Die beiden Hauptblätter der clericalen Presse haben ihre Führer verloren.

Großer Zudrang zu den Fastenpredigten, namentlich des Hyacinth Romanini, vom Orden der Dominicaner in der Minerva. Mit schamlosem Fanatismus werden dort die Eroberungen des Genies, selbst Gas, Telegraphie, Eisenbahnen, als Wunder des Teufels verdammt.

Palmsonntag, 13. April.

Die römische Frage rückt nicht fort, obwohl Lavalette, mit Goyon im Zerwürfniß, nach Paris reiste, dem Kaiser Vorstellungen zu machen. Man erwartet ihn zurück, und der General bleibt.

Der Clerus hofft. Die Legitimisten sind in großer Thätig-

keit. Der Bandenkrieg in Neapel erneuert sich. Chiavone führt wieder Guerillas bei Sora.

Am 25. März hielt der Papst eine Rede an die Geistlichkeit in der Minerva; er sprach sich dahin aus, daß das Dominium Temporale nicht ein Glaubensartikel, aber notwendig zur Unabhängigkeit des heiligen Stules sei. Er betonte die Machinationen von Turin aus, den Clerus Italien's aufzureizen, daß er eine Erklärung gegen das Dominium Temporale unterzeichne. Diese Formulare sendete Passaglia aus.

Gestern große clericale Demonstration und Beleuchtung, zum Jahrestag des Falls des Papsts in S. Agnese, und seiner Rückkehr aus dem Exil. Ein Transparent am Obelisken auf Popolo hatte die Inschrift: Al Pontifex Re il Popolo Romano — und der Platz war gänzlich menschenleer.

Garibaldi reiste im Triumf durch die Lombardei. Er scheint sich aufzubrauchen.

In Preußen neue Wahlen zu einer hoffentlich bald überwundenen Reaction.

Ich habe Liszt kennen gelernt: auffallende, dämonische Erscheinung; groß, hager, lange, graue Haare. Frau v. S. meinte, er wäre ausgebrannt, und nur noch die Wände ständen von ihm, worin ein gespenstisches Flämmchen herumzüngelte.

Ich habe auf der Vaticana gearbeitet, wo auch Mommsen, welcher in diesen Tagen nach Dalmatien reiste.

Rom, 27. April.

Die Anzahl der Fremden betrug zu diesem Osterfeste 35 000; der S. Peter war überfüllt; die Benediction am

Ostersonntag machte wegen der unerhörten Volksmenge großen Eindruck. Die Girandola glänzender als sonst.

Am 23. fuhr der Papst nach Porto d'Anzio, wo er 14 Tage bleiben will. Seine Truppen haben ein Zeltlager zwischen Albano und dem Meer bezogen. Am 26. ist ihm dort die Flotille vorübergefahren, welche Victor Emanuel, den Salmanassar dieser römischen Gegenwart, nach Neapel führte. Mit einem guten Fernrohr hat Pius IX. die Tricolore auf den Masten sehen können. Der Clerus ist guter Dinge, und Franz II. hofft auf baldige Restauration; woher, ist unbekannt. Die Haltung Preußens, welches sich Oesterreich wieder nähert, mag mit unter die Ursachen dieser Hoffnungsfreudigkeit gehören. Franz II. hat sich von Napoleon losgesagt und nähert sich England. Arthur Russell sagte mir, daß der Exkönig seinen Bruder Odo, den hiesigen englischen Agenten, dringend zu sich eingeladen habe; darauf habe er ihm offene Bekenntnisse gemacht: daß er den Tron durch seine schlechten Räte in unreifer Jugend verloren habe; daß er die Zuversicht hege, bald in seine Staaten zurückzukehren, wo er constitutionell regieren wolle, und an England einen Freund zu finden hoffe. Der Rat des Königs ist Marchese Pietro Ulloa. Im S. Peter sah ich die junge Exkönigin mit ihrer Schwester Trani; beide schwarz gekleidet (die Schwestern sind immer gleich gekleidet und immer unzertrennlich), beide sich fest aneinander haltend, saßen sie an einer Säule, umringt von neugierigen Zuschauern.

Vor wenigen Tagen warf der Oberst Lopez, der in Rom commandirt, einen Teil der Chiavonischen bei Veroli auf das römische Gebiet zurück; die Franzosen wollten sie entwaffnen: sie feuerten; ein Handgemenge fand statt, in

welchem mehr als 20 Franzosen geblieben sein sollen. Goyon hat Befehl erhalten, dem Bandenwesen Einhalt zu thun.

Die römische Polizei fing den berüchtigten Maremmenkönig Scoppa, einen toscanischen Räuber, der 14 Mordthaten verübt hat, vor dem Tor del Popolo. Dieser schreckliche Mensch kam auf einem arabischen Pferd und war im Begriff, nach Alexandria zu gehen. Ein Wechsel, den er bei einem Bankier dorthin ziehen wollte, verriet ihn, auch verfolgte ihn der Sohn Adami's, seinen von ihm ermordeten Vater zu rächen.

---

Ich habe den vierten Band fertig gemacht. Morgen gehen die drei ersten Capitel des Buchs VIII nach Stuttgart.

Pietro Rosa, Intendant des Palatin, zeigte mir die dortigen Ausgrabungen. Er hat den Clivus Palatinus aufgefunden. Er sagte mir, daß Napoleon häufig an ihn schreibe, ihm die genauesten Fragen behufs seiner Geschichte Cäsar's stelle, und er wundre sich, wie ein Monarch, auf dessen Schultern jetzt die so ungeheure politische Last liege, Zeit zu solchen Arbeiten übrig haben könne. Er schreibe und frage, als wäre er ein Professor, der nichts thäte, als über Büchern sitzen.

---

400 Bischöfe sind angemeldet, die Canonisation findet am 8. Juni statt.

Rom, Montag 12. Mai.

Vorgestern gab ich die letzten vier Capitel des vierten Bandes dem Kirchenhistoriker Stahl mit, der nach Jena zurückreiste.

Die Römer behaupten mit Zuversicht die nahe Lösung, aber ich glaube nicht an den Abzug der Franzosen. Die Hoffnung der Nationalpartei stützt sich auf die Abberufung Goyon's (er ist gestern abgereist); auf die Broschüre Pietri's; auf die Erklärung Victor Emanuel's beim Bankett in Neapel; auf die Reise des Prinzen Napoleon nach Neapel. Auch Hudson, brittischer Botschafter in Turin, reiste dorthin, und zwar durch Rom. Kurz, es herrscht eine gehobene Stimmung in der Nationalpartei.

Man sagt, der Papst habe Befehl gegeben, alles zu seiner Abreise zu rüsten. Er wird nach Venedig gehen, selbst wenn die Franzosen bleiben, und eine piemontesische Garnison zulassen.

Die Bischöfe kommen an. Kettler von Mainz ist schon hier; er predigte gestern in der Anima. Man erwartet etwa 310. Viele Franzosen; und wer nicht kommt, schickt einen Vicar.

Man rüstet den S. Peter, oder verunstaltet ihn durch ungeheuerliche Ueberladung mit Schmuck für die Canonisationsfeier. Fingirte Säulen tragen in den Pfeileröffnungen die Canonisationsbilder; ein Fries aus buntem Papier, Engel, welche Blumenguirlanden halten, läuft um die Kirchenschiffe, Mosaik nachahmend. Päpstliche Wappen. Viele 60 Fuß hohe Kandelaber von Holz und mit Goldschaum bezogen. Viele Kronenleuchter. Selbst die riesigen Pilaster mit gelbmarmorirtem Papier beklebt. Der S. Peter ist unkenntlich geworden.

Ich sah vor einigen Tagen einen gefangenen Briganten in das Kastell einbringen, geführt von französischen Soldaten. Er war halb als Ciocciare, halb als neapolitanischer Soldat gekleidet. Er ging stolz und frei einher, und mit ritterlichem Anstand verschwand er im Tor der Engelsburg.

Rom, Sonntag 25. Mai.

Vor acht Tagen reiste Goyon nach Paris ab; der nächstcommandirende General versieht seine Stelle. Lavalette ist noch nicht eingetroffen; ob er überhaupt zurückkehren wird, ist fraglich. Ereignisse in der Lombardei verwirren die Zustände noch mehr. Die Garibaldischen Freischaren beabsichtigen einen Einfall in Wälsch-Tirol; die Regierung ließ viele verhaften, darunter den Oberst Cattabeni und den Colonel Nullo, den sie aus Garibaldi's eigner Wohnung in Trescone abholen ließ. Die Mazzinisten suchten die in Brescia Eingesperrten zu befreien; das Militär gab auf das Volk Feuer; einige fielen. In Folge dessen droht zwischen der Regierung und der mazzinistisch-garibaldischen Fraction ein Krieg auszubrechen.

Im Vatican ist man ruhig. An Flucht wird nicht mehr gedacht. Täglich kommen Bischöfe. Den italienischen hat die Regierung die Reise verboten; die Portugiesen kommen nicht. Es sind schon viele aus Frankreich, 24 Bischöfe aus Spanien hier, Griechen, Dalmatiner, Canadier, Engländer, Deutsche, Nordamerikaner. Die Cardinäle von Burgos und von Compostella nahmen den Hut im spanischen Hôtel, wo große Feste gefeiert wurden. Das Sacrament ist in den Hauptbasiliken ausgestellt. Der Papst schwimmt in Wonne; man will ein förmliches Concil halten und manche canonische Gesetze erlassen. Kein Bischof kommt mit leeren Händen. Außerdem strömen Geistliche aller Grade nach Rom; es ist das große Priesterfest; in allen Gasthäusern und Cafés, in allen Straßen und Kirchen sieht man Pfaffen. Es ist eine kirchliche Occupationsarmee, und 28 gen Himmel fliegende Heilige führen sie.

Pasquino sagt: der Papst wird bald abreisen, denn er packt schon den S. Peter ein (già incarta S. Pietro).

Die Feier der Canonisation soll 80000 Scudi kosten; allein für 10000 wird man Wachs verbrennen.

Am 22. ist Victor Emanuel aus Neapel zurückgekehrt. Der Prinz Napoleon ist noch dort geblieben.

Am 19. wird die neue Kammer in Berlin eröffnet.

Gestern habe ich angefangen, in der Chigiana zu arbeiten.

Mein Manuscript, enthaltend die drei ersten Capitel des Buchs VIII, ist noch nicht in Stuttgart angelangt. Dadurch wird der Druck unterbrochen.

Rom, 10. Juni.

Am 8., dem Pfingstfest, fand die Canonisation der 28 japanesischen Märtirer statt. Die Prozession begann um 7 Uhr. Diese göttliche Comödie ist das größeste Theaterstück, welches die Kirche seit lange aufgeführt hat. 13000 Wachskerzen, die obersten 8 Fuß lang, brannten im Dom und verloren sich in dem herrlichen Raum, wie Sterne vierter oder fünfter Größe am Himmelsgewölbe. Die Menschenmenge war zahllos.

Gestern hielt der Papst ein Consistorium. Die Bischöfe (gegen 390) überreichten ihm eine Adresse, worin sie erklären, daß das Dominium Temporale notwendig sei. Ihr Veto wird den Sturz der weltlichen Gewalt des Papsts vielleicht einen Augenblick lang hemmen, doch verhindern schwerlich. Die Führer des bischöflichen Parlaments sind Dupanloup und Wiseman. Die Franzosen haben oft in den Kirchen gepredigt. Ein Bischof aus Limousin predigte vor Tausenden im

Colosseum, auf der Kapuzinerkanzel. Man agitirt auf jede Weise.

Lavalette kam vor einigen Tagen als Sieger zurück. Goyon bleibt in Paris, und die Occupationsarmee wird auf die Hälfte, 10000 Mann, reducirt. Man hofft, daß nun die Italiener den Kirchenstaat bis auf 5 Meilen vor Rom besetzen werden.

Rom, 22. Juni.

Die Versammlung der Bischöfe schloß mit einer Allocution des Papsts, worin die italienische Revolution aus der lutherischen und irreligiösen Richtung der Zeit abgeleitet, der Krieg gegen die Kirche beklagt, und die Verdammung der Usurpation wiederholt wird. Die Bischöfe verlasen darauf eine Adresse: sie rühmen den Widerstand des Papsts, verdammen, was er verdammt, und erklären den Fortbestand des Dominium Temporale als Bedingung für die Unabhängigkeit des Papsts im Geistlichen.

Zustimmungsadressen sind eingelaufen von den umbrischen Bischöfen, und von den neapolitanischen.

Das Turiner Parlament hat auf Grund dieser römischen Adresse eine öffentliche Erklärung an Victor Emanuel erlassen.

Vorgestern traf der neue Befehlshaber der französischen Occupationsarmee, General Montebello, hier ein. Einige tausend Mann Franzosen sind bereits in Civitavecchia nach Frankreich eingeschifft worden. 10000 bleiben zurück.

Die Prälaten sind abgereist; einige wurden im Hafen von Marseille mit Zischen und Pfeifen empfangen; die französische Regierung hat daher den Befehl hieher geschickt, die

Abfahrt der Schiffe, welche Priester als Fracht haben, so einzurichten, daß sie erst Nachts in Marseille landen.

Ein spanisches Schiff liegt in Civitavecchia, die neapolitanische Königsfamilie aufzunehmen; der König Franz will, so sagt man, allein zurückbleiben.

Chiavone und Tristani haben ihre Banden vereinigt, und setzen die Abruzzen in Schrecken.

Rom, 6. Juli.

In diesen Tagen waren alle Truppen in den Casernen consignirt, und Patrouillen durchziehn die Stadt. Es ging das Gerücht, daß die Actionspartei in ganz Italien sich erheben wolle; damit wird die Anwesenheit Garibaldi's in Palermo in Verbindung gebracht. Ferner glaubte man, Viterbo wolle, nach dem Abmarsch einiger Compagnien Franzosen, aufstehen, und die Piemontesen rufen. Die Stadt ist ganz still.

Der Papst hat seit sieben Tagen den Vatican nicht verlassen. Er ist leidend. Die Königin Marie von Neapel reiste ab nach Deutschland, über Marseille. Legitimisten-Congreß in Luzern. Hier ist man fest überzeugt, daß die Restauration von 1815 eine zweite Auflage erleben werde.

Beim Ausgraben für den Centralbahnhof entdeckte man antike Malereien. Ich besuchte den in der Vigna Randanini bei S. Sebastian ausgegrabenen Judenkirchhof. Er ist höchst merkwürdig. Nur griechische und lateinische Inschriften. Selbst die Namen romanisirt, und nur der siebenarmige Leuchter verrät die Hebräer.

An der Porta Maggiore leitet man die Aqua Felice ab; man hat dort die Mauern bloßlegen müssen; sie standen so tief, als sie hoch sind, im Boden.

Gestern schloß ich die Arbeit auf der Vaticana; vorher die in der Chigiana. Rom ist so entzückend schön, auch nicht heiß, und meine Stimmung so friedlich, daß ich gar keine Lust habe, wegzureisen.

Rom, 18. Juli.

Das Ereigniß des Tages ist die Anerkennung Italien's durch Rußland. Auch Preußen wird dasselbe thun. Die heilige Allianz ist für immer gebrochen. Selbst in Spanien regen sich Stimmen, welche die Anerkennung verlangen. Rom todtenstill, der Clerus erbittert, die Römer voll Hoffnung.

Ich habe Bogen 30 und 31 revidirt. Ich bereite mich zur Abreise nach Genua und der Schweiz; aber ohne innere Lust.

Rom, 20. Juli.

Gestern kam die Nachricht, daß die Anerkennung Preußens Thatsache sei.

An der Küste von Corneto kreuzten verdächtige Schiffe. Ein Regiment Franzosen ging daher mit der Eisenbahn nach Civitavecchia ab. Eine garibaldische Landung wird gefürchtet. Nach andern sind es Reactionäre, die von Neapel zurückgewiesen seien.

Mailand, 24. Juli.
Ai tre Svizzeri.

Am 21. Juli fuhr ich nach Civitavecchia und weiter über Livorno nach Genua, wo ich gestern um 6 Uhr Morgens eintraf. Ich blieb dort bis um 3 Uhr Mittags, und langte, über Alessandria, in Mailand gestern Nacht an. Heute war ich auf dem Dom, im Palast Brera, in der Academia scientifico-letterarià, wo ich den Professor Nennarelli besuchte, und die

Professoren Conti und Brondelli kennen lernte. Der Widerwille, Rom zu verlassen, war groß, und noch heute kehrte ich sehr gern wieder um.

Mailand, 26. Juli.

Ich habe auf der Ambrosiana den Katalog der Handschriften und mehre Codices durchgesehen, finde aber nichts für meine Zwecke. Matalori und Sessi haben alles bereits ausgebeutet. Der Orientalist Ceriani und der Historiker Dozio erzeigten mir viel Gefälligkeit.

Gestern besuchte ich Cesare Cantù (Via di Tor Morigio Nr. 1). Ich erwartete, einen alten Mann zu finden, es trat mir in einem Bibliothekzimmer, welches auf den Garten hinausgeht, ein frischer Fünfziger entgegen, von kleiner Statur, mit geistreichen Zügen und funkelnden Augen. Cantù machte einen sehr angenehmen Eindruck. Seine Thätigkeit ist enorm, und seine Popularität als Historiker für das Volk groß. Er schenkte mir eine Schrift über Beccarià. Seine politischen Ansichten sind der Einheit Italien's abgewandt. Er ist Föderalist und Papist. Er fällte das Urteil, daß die Piemontesen sich nicht einmal mit den Lombarden befreunden können, und sagte mir, daß sie in Mailand völlig abgeschlossen leben müssen. Das wissenschaftliche Leben hier schilderte er als sehr gering. Gegenwärtig liegen die Studien in ganz Italien darnieder; das ist freilich kein Wunder. Die Jugend läuft hinter den Waffen her; selbst Knaben sah ich auf der Piazza d'Arme Schießübungen machen. In den beiden deutschen Buchhandlungen fand ich viele Klagen und wenig Bücher.

Ganz Mailand ist voll von Gerüchten über eine garibaldische Landung in Rom. Die Bewegung der Italiener

nach Rom hin ist seit der Anerkennung von Rußland und Preußen mächtiger geworden.

S. Moritz im Engadin, 30. Juli.

Am 27. fuhr ich von Mailand nach Como, dann über den See nach Chiavenna. Weiter durch herrliche Alpenlandschaften, dem verschütteten Plurs vorbei, über Silva plana nach S. Moritz. Ich fand Aufnahme in der Pension Bavier.

Nun lebe ich hier, 6180 Fuß über dem Meer, zwischen den beschneiten Alpenhäuptern des Julier, des Langaro, Plaschurz und der Maloja — unten braust der junge Inn durch einen Alpensee, an Arvenwäldern vorbei. Dort liegt das Kurhaus. Die Landschaft ist groß, ernst und kalt, von einer versteinernden Erhabenheit. Wasserfälle, brausender Inn, ewiges Rauschen der Arven, Wolken und Schnee — Regen, bisweilen die Iris als himmlische Botin. Die Alpenwelt ist ein kaltes und stummes Wunder. Warum die Schweizer prosaische Menschen sind, lehren diese Berge. Sprache: lingua romanscha, wie altprovençalisch und catalonisch, im ganzen Engadin.

Gesellschaft: Mailänder, ein paar Engländer, meist Schweizer; in Pensionen zerstreut — etwa 60 bei uns an table d'hôte, wozu ein wandernder Musikant die Handharmonica spielt.

Der plötzliche Gegensatz der römischen Glut zu dieser kalten Alpenluft ist zu groß. Er bringt eine Revolution in mir hervor.

St. Moritz, 13. August.

Erst häßliche Regentage, dann fiel am 10. August Schnee. Es ist bitter kalt. Ich trinke und bade; die Cur strengt an.

Ich lernte hier die beiden Reisenden kennen, Moritz Wagner, und den Weltumsegler Carl Scherzer von der Novara, beide Männer von liebenswürdiger Persönlichkeit.

Mit Cartwright und Dr. Erhard erstieg ich die Furca, am Piz Corvatsch. Wir störten viele Murmeltiere auf; frühstückten auf einem Gletscher. Wir stiegen zu den herrlichen Rosetschgletschern hinab, und weiter durch das schöne Tal nach Pontresina, dem reizendsten Ort der ganzen Gegend. Gewöhnliche Spaziergänge Camp-fer, Silvaplana, Cresta, Celerina, Samaden. Je länger man hier ist, desto mehr gewinnt man doch von dieser großen Bergwelt, mit ihren naiven Bewohnern, in kleinen, frostig reinlichen und wolhabenden Dörfern. Das Inntal ist 19 Stunden lang, 7 Stunden davon nimmt Engadin-ôta (alta) ein. Ich habe die romanische Sprache zu lernen angefangen. Aber ernste Studien darf ich hier nicht treiben. Die ersten zehn Druckbogen vom Band IV sind hier von mir revidirt worden.

Nach den Aeußerungen von Moritz Wagner zu schließen, möchte mich der König Max nach München ziehen wollen.

Die Ereignisse in Italien, wo Garibaldi sich nach der Proclamation des Königs von ihm losgesagt hat, und an der Spitze von 10000 Freischärlern in Sicilien steht, regen mich auch hier auf. „Rom oder der Tod" ist das Feldgeschrei in allen Städten. Garibaldi will die Küste Neapels gewinnen, und auf Rom marschiren. Die Franzosen werden schwerlich mit ihm capituliren. Der Gedanke, bei einer möglichen Reorformation Rom's fern zu sein, beunruhigt mich.

Herr von Thile wird mich von hier abholen. Ich sehne mich zurück nach Rom.

St. Moritz, 18. August.

Wir hatten wieder zwei Regentage; heute wird es hell. Mit Scherzer angenehme Nachmittagsgänge. Major von Wirsing aus Stuttgart kennen gelernt, und Dr. Sigmund aus Wien; Consul Hirzel aus Palermo.

Die romanische Sprache teilt sich in zwei Dialecte, die vom Oberland, und die vom Engadin. Das Deutsche absorbirt sie nach und nach; sie ist eine absterbende Sprache. Ich ermunterte Herrn Alfons von Flugi aus S. Moritz, einen der wenigen Dichter des Engadins (neben Anna Camenisch) die Volkslieder des Landes herauszugeben. Ihre Zahl ist nicht groß, und, wie er sagte, sind sie von italienischer und deutscher Poesie beeinflußt. Das neue Testament existirt in der Uebersetzung von Menni (Pfarrer in Samaden). Etwa 60 Schriften im romanischen Idiom sind geschrieben. Eine romanische Zeitung: Fögl D' Engiadina (Organ del public) erscheint in Zuoz.

Der Vater der Engadiner Geschichte ist Campell, dessen lateinisches Werk in Chur ungedruckt liegt. Es ist bearbeitet worden von Mohr (Advocat in Chur), welcher auch einen Codex Diplomaticus der Engadiner Geschichte herausgegeben hat. Eine populäre Geschichte als Compendium für Volksschulen schrieb Kaiser.

Ein Wörterbuch und eine Grammatik verfaßte O. Carisch.

Die Auswanderung der Engadiner, bis nach Australien und Californien, ist sehr stark. Es ist seltsam zu denken, daß aus einer so heroischen Natur Zuckerbäcker hervorgehen.

Zürich, 23. August.

Am 20. St. Moritz verlassen. Fahrt über den Julier. Ankunft in Zürich am 21.

Ich habe gestern Wilhelm Rüstow besucht, der ehemals Officier in Königsberg war, wo ich ihn im Jahre 1848 kennen lernte; er diente als Freischaren-Oberst unter Garibaldi und machte von sich reden durch seinen (mißglückten) Sturm auf Capua. Ich fand ihn im roten Garibaldihemde, schreibend. Er scheint wütender Mazzinist zu sein. Rüstow erklärte, die Unternehmung Garibaldi's in Sicilien sei eine Dummheit.

Ich besuchte hierauf den Aesthetiker Vischer; ein kleiner, untersetzter Mann mit rotem Bart, in den Vierzigern, schwäbischen Dialect redend; sehr natürlichen und einfachen Wesens, voll Wissen und Geist.

Jeder Schweizer sieht so aus, als trage er eine Hellebarde, die er nur irgendwo an die Wand gelehnt habe. Vischer bemerkte: es gäbe hier keine Damen, nur Frauen. Die Bildung in der Schweiz sei importirt; nachdem sich das Volk von der deutschen Cultur, der es angehört, losgerissen habe, besitze es nichts eigenes mehr.

Heiden, 27. August.

In St. Gallen traf ich Professor Ullmann aus Karlsruhe, ehedem mit Umbreit Herausgeber der Studien und Kritiken — ein würdiger Herr von feinen, consistorialrätlichen Manieren. In Heiden fand ich bei Herrn von Thile auch Gräfe mit seiner jungen Frau.

Die Nachrichten aus Italien beunruhigen mich. Garibaldi zog, ungehindert von den Königlichen, in Catania ein; er hat die Rebellenfahne aufgepflanzt; die Regierung sendet gegen ihn Cialdini, seinen erklärten Gegner, und gibt den Oberbefehl über die Flotte an Persano.

München, 3. September.

Am 31. August fuhr ich nach Ragaz zur Großfürstin Helene. Ich fand bei ihr nur Fräulein v. Rahden. Wir frühstückten und tafelten allein mit dem russischen Gesandten aus Bern, Herrn Uwaroff; später kam noch der Leibarzt Dr. Arneth. Ich ersah sehr bald, daß die Gerüchte, die Großfürstin sei exilirt, nichts als Erfindungen seien. Sie kehrt sehr bald wieder nach Rußland zurück. Bei ihr las ich die Depeschen, welche meldeten, Garibaldi sei am 29. August bei Aspromonte vom Oberst Pallavicini gefangen und verwundet worden. Der Unselige spielte an jenen Küsten die Ballade vom Taucher. Die Götter schonen kühner Einfalt nur einmal.

Augsburg war wiederum der Ort, welcher durch Heimatsgefühl auf mich wirkte. Eine protestantische Beerdigung, der ich herumwandernd beiwohnte, rührte mich tief. Diese Feier ist seelenvoll. Die deutschen Kirchhöfe und die deutschen Kinder sind es, welche am schönsten die unendliche Seelengüte unseres Volks offenbaren.

Ich frühstückte auf der Redaction der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ bei Hermann Orges, mit dem Freiherrn v. Freiberg, den ich in Rom kennen gelernt hatte. Auch sah ich Kolb, den Chefredacteur, welcher ganz gelähmt ist. Das Redactionspersonal lebt seit Jahren in der tiefsten Zerfahrenheit: Altenhöfer und Kolb grenzen wohnend an einander, und machen seit etwa 15 Jahren alle ihre Geschäfte brieflich ab.

Um 2 Uhr nach München. Im Cotta'schen Hause fand ich Band IV der Geschichte von Rom vor. Abends sah ich Hamlet.

Heute besuchte ich Adolf v. Schack in seinem schönen Hause.

München, 8. September.

Der Bruder Julius kam am 5. September.

Schack gab mir zu wissen, daß der König, welcher gegenwärtig in Berchtesgaden sich befindet, mich hier in München zu halten wünsche, oder doch mich verpflichten wolle, drei Monate lang im Jahr an diesem Ort zu bleiben. Ich kann mich dazu nicht entschließen. Die Freiheit steht mir zu hoch, und zu lange habe ich sie an den Brüsten der römischen Wölfin eingesogen. Meine Arbeit verlangt mein Bleiben in Rom.

Kurz, ich legte diese Sache wieder in die Hände Schack's zurück.

Für Schack hat Genelli zwei schöne Bilder gemalt, die in seinem Hause sich befinden.

München ist die coulissenhafte Schöpfung einiger Könige. Das Fürstenhaus hat diese Stadt zu einer großen und schönen Residenz machen wollen. Riesige Entwürfe, voll Geist, sind hier verzwergt, weil sie außer dem Verhältniß zum Volk und dessen Bedürfnissen stehen. Man wollte die Münchner über Nacht zu Florentinern machen. Dieser Stadt fehlen drei Dinge: Phantasie, Vornehmheit, Grazie. Das Bier macht das Volk stumpf. Nicht weit von der Bavaria Schwanthaler's steht ein Bierhaus; dies ist charakteristisch.

Immer aber wird es bewundernswürdig sein, was ein geistreicher Fürst hier geschaffen hat. Die Künste blüheten hier wirklich: Cornelius, Schwanthaler, Schnorr, Rottmann, Klenze, Veit, Oberbeck, Ohlmüller, Gärtner 2c. Die Samm-

lungen in den Pinakotheken und der Glyptothek würden selbst Florenz oder Rom zieren.

München, 10. September.

Bei Schack zu Mittage mit Julius v. Mohl, dem Orientalisten und Uebersetzer des Firdusi in's Französische; auch war dort der Professor Julius Braun, geistvoller Archäolog und Culturhistoriker.

München, 12. September.

Heute fuhr der Bruder über Salzburg nach Wien. Ich gehe morgen über Lindau nach Genf. Meine Bibliothek-Arbeiten schloß ich. Ich habe mich orientirt und einiges gesehen, was ich notwendig brauchte. Ich kehre, so hoffe ich, im künftigen Jahr hieher zurück. Meine Heimatsreise war zu kurz. Einst will ich doch wieder unter meinem Volke leben.

Hier ist kein Haß gegen Preußen. Aber eine Annexion ließe man sich nicht gefallen. Das Jahr 1859, oder die Politik der freien Hand, hat Süddeutschland von Preußen abgewendet. Um Oesterreich schwebt auch jetzt noch der Nimbus des Reichs. Dies wird man hier gewahr. Julius von Mohl sagte, der Rhein sei ein Axiom in Frankreich. Napoleon wird dort seine letzte Karte ausspielen. Dies fürchte ich auch. Schlimme Zeiten stehn uns bevor. Aber unsere Nationalkraft muß siegreich daraus hervorgehen.

Genf, 15. September.

Am 13. über Lindau und Romanshorn nach Zürich, wo ich nächtigte.

Am 14. über Solothurn nach Lausanne.

Das Haus Gibbon's ist jetzt ein Hôtel; man zeigt dort den Garten, in welchem er an seiner Geschichte schrieb.

Heute am 15. nach Genf.

Luxuriöse Straßen und Läden, herrliche Lage an der Rhone und am See. Köstliche Promenaden. Die Altstadt minder schön, aber ernst und streng im Stil. Die Kathedrale (St. Pierre), ein gothisches Gebäude mit romanischer Beimischung, verunstaltet durch eine Tempelfronte im Renaissancegeschmack. Drinnen die Kanzel Calvin's; vielmehr ist nur sein Stuhl und der Baldachin aus seiner Zeit, und das Grabmal des Duc de Rohan — sonst keine Monumente.

Ich fuhr nach Ferney. Man erreicht den Sitz Voltaire's in 30 Minuten. Das Schloß in einem Park, von alten Bäumen umgeben, die Voltaire selbst mochte gepflegt haben. Ein restaurirtes und modernisirtes Gebäude, zweistöckig, im Renaissancestil. Voltaire's Schlafgemach, worin sein Bett, und ein kleiner Salon davor. Darin einige Gemälde. Die Einrichtung ohne Luxus, in Rococco. Heute wohnen reich gewordene Baumwollenkrämer fürstlicher.

Ein Porträt Friedrich's des Großen (sehr schlecht) hängt dort, wahrscheinlich ein Geschenk, und das Porträt Catharina's von Rußland in Lebensgröße, wie die Inschrift sagt, ihr Geschenk. Zwei Bilder, Endymion und Diana vorstellend; ein Gemälde, welches ein Hoffest vergegenwärtigt, bei dem Voltaire selbst figurirt. Ein Relief und ein Porträt von ihm. Seine Zeitgenossen, Diderot, Delille, Washington, Franklin 2c. Neben dem Schloß (oder vielmehr Landhaus) die kleine Kirche mit der bekannten Aufschrift: Deo Erexit Voltaire.

Ich habe demnach die zwei Wiegen der französischen Revolution gesehen, Ferney und das Haus Rousseau's in Genf.

Genua, Donnerstag 18. September.

Von Genf am 16. abgefahren durch einen Teil Frankreichs (Departement de l'Ain).

In Culôz beginnt die Eisenbahn Victor Emanuel, welche über Chambéry, St. Jean de Maurienne bis nach St. Michel reicht. Das schöne Savoyen durchjagten wir im Fluge. Von St. Michel Post über den Mont Cenis bis Susa. Wir kamen an dem Ort vorbei, wo der Berg durchgraben wird. Man sagte mir, daß man in sieben Jahren mit diesem riesigen Unternehmen zu Ende sein werde. Lange eiserne Tuben führen längs der Straße den Arbeitern Luft zu.

Großartig ist die Lage der Festung Exilles; sie steht auf einem Kalkgebirg von roter Farbe. Unten braust die Isère in schwindelnder Tiefe, an deren Rand der Wagen hinrollt.

Dann kamen wir nach Loras le Bourg und über den Gipfel des Passes um Mitternacht.

Um 2 Uhr in Susa; am 17. um 4 Uhr in Turin.

Turin ist ganz modern, prächtig, voll fürstlicher Paläste. Sein Charakter, daß es keinen Charakter hat. Es erinnert an Berlin. Doch sind die Höhen über dem Po, wo die Superga steht, malerisch. Ich besuchte den Saal im Palast Carignano, wo das Parlament seinen Sitz hat; er ist neugebaut, ohne Luxus, und klein.

Im königlichen Schloß, welches denselben dürftigen Eindruck macht, rüstete man die Säle zur Vermälung der Prinzessin Pia mit dem König von Portugal. Man gestattete dem Publicum den Zutritt.

Carl Promis führte mich auf die Bibliothek des Königs und in die der Universität, wo ich den Vice-Präfecten Ab-

bate Peyron kennen lernte. Für meine Geschichte von Rom ist dort keine Ausbeute.

Seitdem ich dies schöne, aber kalte, unhistorische Turin sah, erkannte ich auch, daß Italien von hier aus nicht zu regieren ist.

Alle Monumente, die Turin besitzt, sind modern und piemontesischer Nationalität angehörig.

Promis sagte mir, in Turin herrsche die Ansicht, daß Garibaldi und der König in Bezug auf die calabrische Expedition einverstanden gewesen seien. Der König zeige sich gar nicht mehr, es sei denn Nachts, wo er nicht fürchten dürfe, erkannt zu werden. Promis schien mit Widerwillen von ihm zu reden. Hoffnung für die Einheit Italiens hatte er nicht.

Ich fuhr mit dem Schnellzug um 5 Uhr nach Genua, und traf hier um 11 Uhr Abends ein.

Heute Abend will ich mit dem Schiff Solferino nach La Spezzia fahren.

Florenz, 20. September.
Fontana.

Auf dem Schiff befand sich Elpis Melena, d. h. Frau von Schwartz, welche zur Pflege ihres Freundes Garibaldi nach Varignano ging. Wie Fliegen eine Wunde, so umschwärmen Frauen den wunden Helden.

Ich landete in Spezzia um 3 Uhr Morgens und suchte Lindemann's auf, und Frau Schwabe, von welcher ich schon in den Turiner Blättern gelesen hatte, daß sie Garibaldi pflege.[1] Sie erzählte von seinem Zustand, da sie den gestrigen

[1] Die hier erwähnte Dame ist Frau Julie Salis-Schwabe, dieselbe, die ihrer Liebe für Italien später ein so schönes, dauerndes

Tag bei ihm verbracht hatte. Der verwundete Löwe liegt im Fort Varignano; ich konnte vom Ufer aus das Fenster seines Zimmers sehen. Von drei hohen Gebäuden neben einander, bestimmt zu Lazarethen und der Wohnung des Gouverneurs, ist es das äußerste, worin er sich befindet. Galeoten liegen im alten Castell auf der Spitze der Landzunge und in dem Wrack eines Kriegsschiffes. Der Volksheld befindet sich unter Galeerensclaven. Eine sonderbare Ironie hat es gefügt, daß das Linienschiff, welches vor Varignano ankert, Garibaldi heißt. Jetzt ist der Zutritt zu Garibaldi freier; am Anfange waren die Befehle Ratazzi's sehr streng. Seine beiden Söhne, ein paar gefangene Officiere sind bei ihm. Man sendet ihm Erfrischungen aus vielen Teilen des Landes; aber anfangs war er vom Nötigsten entblößt; das erste frische Hemde ließ ihm Frau Schwabe nähen.

Der Chirurg Partridge erklärt sich über seine Wunde zweifelhaft. Knochensplitter gehen ab. Man weiß noch immer nicht, ob die Kugel heraus sei. Sitzt sie noch im Knochen, so wird eine Amputation nötig sein. Der Verwundete schweigt fast immer; über Politik äußert er sich nie. Er liest Tacitus, wie Cola di Rienzo Livius im Gefängniß las.

Spezzia ist leer. Der Anblick des Hauses, wo Garibaldi liegt, verbreitet dort eine melancholische Lazarethatmosphäre, die alles durchdringt und auch die Menschen am Ufer stille zu machen scheint.

Auch hier herrscht die Ansicht, daß Garibaldi anfangs

Denkmal setzte durch die auf Garibaldi's Veranlassung begründete Volkserziehungsanstalt im Ex. Collegio Medico in Neapel. Vgl. auch S. 68, 69. D. H.

mit dem König einverstanden gewesen, aber dann preisgegeben sei. Man ist aufgebracht, daß der König kein Zeichen von Mitgefühl für den Mann kund gab, dem er die italienische Krone verdankt. An einen officiellen Prozeß glaubt niemand.

Ich verließ Spezzia um 11 Uhr auf einem Wägelchen, und fuhr über Sargone, Luni (heute das elende Avenza) und Mossa nach der Station Querceta, und von dort über Pisa und Lucca nach Florenz, wo ich gestern um 10 Uhr Abends ankam.

Florenz, 20. October.

Ueber vier Wochen bin ich hier gewesen. Ich wohnte im Palast der Caroline Ungher, und habe viel gearbeitet, sowol auf der Magliabechiana, als im Staatsarchiv. Kurz vor mir war Moritz Hartmann im Palast zu Gast gewesen. Ich las einige fünfzig lateranische Urkunden, und copirte viele andre Actenstücke.

Es kam Lindemann, und brachte mir die Nachricht von der schweren Erkrankung des Dr. Alertz in Luzern; sie bestätigte Reumont, der zur Fürstin Ropigliosi fuhr. Ich schrieb nach Luzern, habe aber keine Antwort.

Jeden Sonntag fuhr ich mit Michele Amari bis zur Lastra, und dann auf die Villa. Auch Villari sah ich mehrmals.

Sabatier ist noch in Frankreich.

Thouvenell hat seine Entlassung gegeben, Drouyn de Lhuys nimmt seine Stelle ein. Die Garibaldi-Amnestie wurde stillschweigend aufgenommen. Doch die Einheit Italiens ist gesichert.

Ich gehe morgen zu Schiff nach Rom.

Rom, 25. October.

Nach einer guten Seereise kam ich hier an, am 22. October 3 Uhr Nachmittags.

Rom, 20. November.

Ich habe die ganze Zeit tüchtig gearbeitet, auch in der Vaticana.

Am 27. October stürzte in Griechenland der Tron Otto's I. zusammen. Am 16. September starb mein armer Bruder Gustav in New-York, einst Philhellene, und im Heer unter jenem Könige. So viel schwere Schicksale, so viel Ungunst im Leben und so viel Leiden hat selten jemand so männlich bekämpft, als er.

Rom, 30. November.

Buon-Compagni und die Garibaldischen, selbst Männer von der Rechten, greifen das Ministerium Ratazzi mit großer Heftigkeit an. Anklagepunkte: Aspromonte, Brigantaggio, Unfähigkeit Rom zu nehmen, die Note Drouyn's, welche Durando sich mußte gefallen lassen, die Abhängigkeit von Frankreich.

Vor einigen Tagen fiel der preußische Gesandte hier, von Canitz, in Wahnsinn; er erschien in dem Zimmer, wo der Kronprinz von Preußen, die Kronprinzessin und der Prinz von Wales bei Tafel saßen, gekleidet in sein türkisches Morgengewand, worin ich ihn so oft gesehen habe. Man hat ihn in's Palais des Herzogs Gaetani gebracht, dessen Frau seine Schwägerin ist. Canitz war ein Ehrenmann, obwol von nur wenigen geistigen Interessen, mit einziger Ausnahme der griechischen Philologie.

Passaglia hat viele Priester gewonnen, die Adresse zu unterzeichnen, welche den Papst auffordert, dem Dominium

Temporale zu entsagen. Vor wenig Jahren hätte auch der beredteste Prophet nicht vermocht, ein paar Pfaffen unter die Fahne der Rebellion gegen einen von der Kirche sanctionirten Zustand zu versammeln. Die Zeit schreitet vor. Der Keim eines Schismas politischer Natur ist sichtbar. Das Dogma freilich bleibt aus dem Spiele; die Italiener, wie unsre Zeit überhaupt, sind indifferent gegen die Religion.

Ich war bei Don Vincenzo Colonna. Er stellte mir das Archiv seines berühmten Hauses zur Verfügung. Er sagte: unter Paul III. und Paul IV. habe dies Archiv viele Plünderung erlitten; es sei sprungweise ausgestattet. Ganze Epochen fehlen, zumal die früheste. Valesius habe eine Geschichte der Colonna geschrieben, die im Original auf dem Capitol, in Abschrift in jenem Archiv sei. Die Documente, welche er dafür mit sich nach Hause nahm, seien leider nach seinem Tode verschwunden. Erst nach dem Sacco di Roma beginne die Vollständigkeit der Urkunden.

Ich werde dies Archiv am Donnerstag besichtigen.

Ich arbeite rüstig am fünften Bande. Das Material ist riesengroß, und oft möchte ich verzweifeln, diesen Ocean zu durchschwimmen. Aber es muß geschehen.

Rom, 14. December.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen sind vor etwa zehn Tagen abgereist. Sie verlangten mich zu sehen; ich ging in den Palast Caffarelli, und wurde gütig aufgenommen, auch nach Berlin eingeladen. Der Kronprinz hat ein offenes und einnehmendes Wesen; seine Gemalin ist schlicht und einfach, voll klaren Verstandes. Man hat es dem Kronprinzen verdacht, daß er beim Exkönig Franz II. einen Besuch

machte; aber dies war gut und menschlich. Der Papst erwähnte bei seinem Abschiedsbesuch der alten Cölner Angelegenheit; der Kronprinz sagte mir davon, und daß er etwas erwidert habe, um „das Andenken seines Großvaters nicht kränken zu lassen“. Er sprach die Hoffnung aus, daß die jetzige Krisis in Preußen sich bald beschwichtigen werde; da er mich um meine Ansicht über die römischen Dinge befragte, sagte ich sie auch unverholen.

Hier ist auch Gisela von Arnim mit ihrem Manne Hermann Grimm. Die Tochter Bettina's hat etwas von ihrer Mutter; wenigstens etwas vom „Kinde“ ist in ihrem Wesen. Ihre zusammenhanglose Art mißfiel mir anfangs; jetzt erkenne ich, daß sie einen liebenswürdigen Geist besitzt.

Die Eisenbahn nach Neapel ist am 1. December eröffnet worden. Die Central-Station ist nach den Bädern des Diocletian verlegt. Ein großes Ereigniß in den Annalen der Stadt.

Das Ministerium Ratazzi ist erlegen. Farini hat ein neues Cabinet gebildet; darunter ist auch Freund Michele Amari als Minister des Unterrichts.

Am Donnerstag traf hier der neue französische Botschafter ein, Latour d'Auvergne; mit ihm sind Baron Baude und Graf Chateaubriand, welche das Gesandtschaftspersonal bilden.

Rom, 31. December.

Den Abend des Weihnachtsfestes brachte ich sehr schön bei Lindemann zu, wo die norwegischen Mädchen Volkslieder ihrer Heimat sangen.

Das Jahr war gut. Meine Arbeit ist grenzenlos.

# Jahr 1863.

---

Rom, 1. Februar.

Das Jahr hat mit Verstimmung angefangen; das Wetter, schlecht und regnerisch, machte mich krank, so daß ich meine Arbeiten aussetzen mußte. Erst seit vorgestern bin ich wieder wacker dabei.

Hiesige Verhältnisse: das Papsttum hat eine Frist gewonnen durch die Politik Napoleon's. Das beste Einvernehmen herrscht zwischen Rom und Paris. Als Pius am Neujahrstage die französischen Officiere empfing, sprach er sehr warm seinen Dank für Frankreich's Schutz aus. Die Kirche, oder eitler Weise sich selbst, verglich er mit dem Engel, gegen welchen Jacob rang, bis er ihn am Morgenlicht erkannte. Reformen sollen im Rest des Kirchenstaats eingeführt werden: die Vorstellungen Frankreich's, wie sie das „gelbe Buch" enthält, haben den Papst zu diesen Zugeständnissen vermocht. Aber sie werden sich nur auf die Gemeinden erstrecken, in denen die Wahl der Municipalräte fortan frei gegeben werden soll.

Der Brigantaggio in Neapel nimmt kein Ende, in Sicilien herrscht Anarchie. Eine neue Secte von Pugnalatori ist in Palermo entdeckt worden.

Willisen, Bruder des hier kranken Generals, kommt als preußischer Gesandter nach Rom. Der pfäffische Theiner hat wieder die Buchhandlung Spithöver vor dem Verkauf meiner Geschichte der Stadt Rom gewarnt. Ich fürchte sehr, man wird sie verbieten. Ich arbeite noch im Archiv Colonna.

Rom, 22. Februar.

Am 1. Februar starb plötzlich der Baron v. Cotta zu Stuttgart im 67. Jahre seines Lebens. Eine persönliche Beziehung von großem Wert ist mir verloren gegangen. In Cotta lebte auch die Tradition der großen Literatur-Epoche des Vaterlandes; dies war von Bedeutung. Ich habe gestern nach Stuttgart geschrieben.

Willisen ist angekommen; er sieht nicht militärisch aus, sondern hat ein büreaukratisches Hohenzollern-Gesicht: scheint human und aufgeklärt.

Alertz kam zurück von Genf, noch leidend.

Vorigen Sonntag brannte das Theater Alibert bis auf die Fundamente ab, was vom Pincio schön anzusehen war.

Rom, 8. März.

Großes Aufsehn macht die Verhaftung des Cavalière Fausti, des Vertrauten Antonelli's, Beamten der Dataria, Ritters der Ehrenreligion, Spediteurs Frankreich's für die geistlichen Angelegenheiten. Das Tribunal der Consulta ließ diesen Mann plötzlich im Corso aufgreifen, als er aus der Messe kam; dies auf Grund von Briefen, welche man unter den Papieren jenes Venanzi fand, der im vorigen Jahre als eins der Häupter des National-Comités festgenommen worden ist. In Folge dessen reichte Antonelli seine Entlassung

ein; aber der Papst weinte, beschwichtigte ihn, und beschwor seinen kleinen Richelieu, ihn nicht zu verlassen. Fausti sitzt noch in S. Michele; zu einer Genugthuung Antonelli's soll der Minister des Innern, Msgr. Pisa, entlassen werden. Den Schritt des Staatssecretärs veranlaßten noch andre Ursachen: so die Angelegenheit Odo Russell's in Betreff der Anfrage des Papsts, ob er in England ein Asyl finden könne, welche darauf der schwache Pius gestellt zu haben läugnete; endlich die Spannung zu Merode. Die Curie ist gespalten in die Faction jenes anmaßenden Belgiers, der von den Jesuiten (namentlich dem Cardinal Altieri) gehalten wird, und in die Partei Antonelli's, welcher unter den Cardinälen wenig Freunde zählt, aber auf alle diejenigen rechnen darf, die den Einfluß de Merode's hassen.

Man nennt als liberaler gesinnte Cardinäle nur Grassellini, Mertel, di Pietro und Andrea.

---

Die Jesuiten haben einen ersten Ausfall gegen mich gemacht, auf dessen Folgen ich gefaßt sein muß. In der Civiltà Cattolica vom 21. Februar 1863 pag. 398 steht Folgendes:

Incredibili sono le tragedie che contra questa lettera di Stefano III sono state mosse dai nemici della S. Chiesa, cominciando dai Centuriatori di Magdeburgo, i quali primi la stampanno, infino a questi di che il protestante Gregorovius, degno alunno dei Centuriatori, l'ha qualificata per un capolavoro di barbarie grottesca, e violenta, degna dei più tenebrosi tempi dell' umana società.[1]

[1] Geschichte der Stadt Rom II. 375 ꝛc.

Rom, 5. April, Ostertag.

Die Stadt ist von Fremden überfüllt. Ich habe die Ostervespern besucht in Gesellschaft der beiden schottischen Frauen Grant Duff, bei denen ich viel verkehre.

Eine andere neue Bekanntschaft ist die Fürstin Carolath Beuthen aus Schlesien, zu welcher mich Reumont einführte.

Ein Corse Costa besuchte mich, mir für „Corsica" zu danken; in derselben Absicht kam ein Herr Rivinus aus Philadelphia.

Der Papst, völlig wol, hat allen Functionen beigewohnt. Fausti ist noch im Gefängniß; die Stimme der Stadt bezeichnet ihn als wirklichen Verräter. Solcher mag es im Vatican mehre geben.

Vor etwa 14 Tagen flüchtete sich die Bande Tristany aus dem Neapolitanischen in die pontinischen Sümpfe nach Campomorto, welcher Ort seit Alters das Asylrecht hat. Sie begingen dort gräuliche Excesse. Hierauf hat die päpstliche Regierung jenes Asylrecht aufgehoben, Gendarmen abgeschickt, und etwa 40 Briganten festgenommen. Der berüchtigte Pilone vom Vesuv, und sogar ein Neffe des Generals Bosco, ist darunter; zu gleicher Zeit wurde der Brigantenchef Cipriano la Gala bei Bracciano festgenommen. Diese Menschen sitzen jetzt in den Carcere nuove fest, von wo man sie wol mit gutem Wind wieder wird absegeln lassen. Wo der spanische Donquixote Tristany geblieben, ist unbekannt.

Die Kirche hat Glück, wenigstens fehlt es ihr nicht an Stoff zu satirischen Ausfällen. Cavour starb, Garibaldi ist ein sentimentaler Romantiker geworden, der von Caprera fantastische Briefe in die Welt ausstreut, und der Chef des italienischen Ministeriums Farini ist verrückt geworden. Man

brachte ihn in das Kloster Novalesa, welches er selbst zuvor aufgehoben hatte. Im Uebrigen geht der Kampf des Staats gegen die Kirche vorwärts; viele Klöster werden aufgehoben und das Decret vom 5. März unterwirft alle Bullen und Breves geistlicher Behörden dem Exequatur der Regierung.

Es kamen nach Rom die jungen Töchter Alexander Herzen's, mit Fräulein Meysenbug.

Rom, 20. April.

Von Fremden kamen zu mir Franz Löher aus München, welcher nach Sicilien geht; Ulrich von Hutten, aus dem alten Hutten'schen Geschlecht, geschickt vom Colonel Rüstow; Arthur Russell und der Uebersetzer des Corsica, Russell Martineau. Derselbe erzählte mir, daß Longman 3000 Exemplare abgezogen habe, wovon im ersten Jahr 1500 abgesetzt wurden, die übrigen seien in einem Brande verunglückt.

Am 11. nahm Frau Grunelius mit nach Deutschland die Revision der „Figuren" für die zweite Auflage. Ich rüste zum Druck den zweiten Band der „Wanderjahre", unter welchem Titel nun das Ganze erscheinen soll.

Am 12. große Demonstration für den Papst; die Stadt war prachtvoll illuminirt.

Pilone ist freigelassen und treibt sein Wesen weiter auf dem Vesuv.

Viel Aufsehn erregt hier die plötzliche Entwendung aller politischen Prozeßacten (Venanzi und Fausti); der von Turin erkaufte Dieb hat sich damit davon gemacht.

Am 18. kam Munch aus Christiania, seine Familie ab-

zuholen. Er bleibt noch zwei Monate hier. Er hat sich verjüngt; sieht stark und blühend aus und ist kindlich heiter.

Rom, 26. April.

Am 20. wurde bei Prima Porta, wo man die Ruinen einer Villa der Cäsaren ausgräbt, eine schöne Statue des Augustus gefunden. Herrlicher Frühling.

Die Exkönigin Maria kam zurück; sie wohnt im Palast Farnese.

Rom, 10. Mai.

Antonelli hatte wiederum seine Demission gegeben. Die Partei der Legitimisten und Sanfédisten, an deren Spitze Merode steht, ist jedoch nicht mächtig genug, den Cardinal zu verdrängen, auf dessen Bleiben der Papst besteht. Er hat die Gegner zu einer officiellen Versöhnung gezwungen.

Der Papst wollte am 6. in die Campagna und Maritima gehen. Diese Reise, welcher sich Antonelli widersetzte, ist das Werk de Merode's. Man will einen päpstlichen Triumfzug durch Latium veranstalten; zugleich soll die Annäherung des heiligen Vaters an die neapolitanische Grenze die dortige Reaction neu beleben.

Provisorisch ward die Eisenbahnstrecke von Rom nach Monterotondo, doch nur für drei Tage, eröffnet.

Sobald das Eisenbahnsystem fertig ist, wird Rom der wahre Mittelpunkt Italien's sein.

Gestern kamen die schottischen Frauen aus Neapel zurück.

Rom, 17. Mai.

Der Papst fuhr am 11. ab. Er besuchte Velletri, Norma, Sermoneta, Frosinone, Veroli. Er ist heute in Alatri. Er

wird bis Ceprano gehen, aber in seinem Wagen, um die neapolitanische Grenzstation zu vermeiden. Diese finstern lateinischen Städte haben lange keinen Papst gesehen.

Im Mittelalter lebten die Päpste dort im Exil.

In Anagni wird er den neuen Aquäduct einweihen. Das Landvolk hat ihn überall mit Enthusiasmus aufgenommen. Vielleicht ist es die letzte Reise, die ein Papst als weltlicher Fürst in der schönen Domäne S. Peters macht.

Ich bin jetzt wieder sehr thätig, versenkt in die lateinischen Schriften des Petrarca.

Plötzliche Erkrankung Munch's, da die Familie eben im Abreisen war. Es scheint ein Sonnenstich; er kam aus dem Vatican erhitzt, und ließ sich an einer Fontaine des S. Peter den Kopf begießen. Zu Hause fiel er in Ohnmacht. Alle Glieder schmerzen.

Rom, 28. Mai.

Am 25. war Munch so weit hergestellt, daß er zum erstenmal ausfahren wollte. Die endliche Abreise nach Norwegen war festgestellt. Am Abend ging ich zu Frau Lindemann. Ich fand das Haus leer; die Dienerin sagte, alle seien zu Munch hinüber, welcher plötzlich in Ohnmacht gefallen sei. Ich eilte dort hin und holte Alertz. Der Kranke lag bewußtlos; Alertz verschrieb ein Medicament und ging fort. Nach einer halben Stunde war Munch's Zustand schlimmer. Ich holte Alertz von neuem.

Wie wir kamen, war Munch schon todt.

Welche Nacht in dem Hause! Die vier Töchter um die geisteskranke, auf dem Boden kauernde Mutter her — alles von einem einzigen Schlag zerschmettert, nach der Freude des

Wiedersehens, im Begriff der Abreise. — Seither zwei schreckliche Tage.

Wir begruben Munch gestern um 5 Uhr Nachmittags an der Pyramide des Cestius. Dietrichson von Upsala hielt die Grabrede; dann sprach ich ein paar Worte und legte im Namen der deutschen Wissenschaft einen Lorbeerkranz auf den Sarg.

Norwegen wird Munch's Kinder adoptiren; ein Telegramm kam gestern von der Regierung. Lindemann hat an den König von Schweden telegraphirt. Der einzige Sohn, Officier in seinem Dienst, wird kommen.

Munch wurde 52 Jahre alt. Seine Geschichte Norwegens blieb unvollendet. Es sind von ihr innerhalb der Jahre 1852 und 1862 sieben starke Bände erschienen, reichend bis 1371. Dieser riesige Torso sichert ihm den Nachruhm in seinem Lande. Er war ein stattlicher und schöner Mann, lebhaft, fast unruhig, immer erregt. Sein Gedächtniß unglaublich stark; sein Wissen ungewöhnlich. Sein Naturell harmlos bis zur Kindlichkeit.

Rom. 7. Juni.

Munchs sind gefaßt. Der Sohn kommt in diesen Tagen. Der König von Schweden hat an die Wittwe telegraphirt. Das Gras fängt an, auch über diesem Grab zu wachsen. Ich habe meine Arbeiten in der Vaticana wieder aufgenommen.

Rom, 17. Juni.

Am 13. kam Eduard Munch, Officier in der Garde, vom König von Schweden abgeschickt, die Familie heimzuholen. Nur Julie war in der Stadt, die übrigen waren nach Fras-

cati gefahren, wo sie der Consul Marstaller in die Villa Piccolomini genommen hatte. Ich fuhr mit Lindemann am 14. des Morgens nach Frascati, den Bruder anzumelden, welcher nach ein paar Stunden kam. Sie reisen zu S. Johann.

Ich habe meine Bibliothekarbeiten geschlossen, — die Hitze wird groß. Ich sehe jetzt alles durch, was ich an Material gesammelt habe, um eine Uebersicht zu gewinnen.

Vor einigen Tagen war ich nach Prima Porta gefahren, die Ausgrabungen zu sehen. Es ist das Local der Maxentiusschlacht. Dort auf dem Hügel über dem Fluß stand die Villa der Livia (ad Gallinas); im Mittelalter hieß der Ort Lubra. Man hat die Villa nur teilweise aufgefunden; ein Zimmer, blau gemalt, mit Landschaftsbildern, ist wolerhalten. Die Statue des Augustus war schon nach Rom gebracht, wo ich sie im Atelier Tenerani's sah, der mit ihrer Restauration beauftragt ist. Sie ist wahrhaft schön; die Reliefs auf dem Panzer von der feinsten Arbeit. Der Kopf herrlich, doch offenbar in den Rumpf eingesetzt, von dem er übrigens sich getrennt fand.

Rom, St. Johann.

Noch einige Tage verlebte ich mit Munchs. Die Anwesenheit des Bruders hatte Kraft gegeben, der Schmerz war milder geworden; der Sinn wurde durch die Zurüstungen zur Reise beschäftigt.

Heute um 6 Uhr Morgens fuhren wir alle hinaus auf die Station nach Civitavecchia. Sie reisten ab um 7 Uhr. Es waren merkwürdige und originelle Menschen; sie hatten alle etwas Harmloses und Kindliches im höchsten Grade, wie auch der Vater selbst. Ihr Wesen steckte noch in den Ele-

menten, als hätten sie sich von den Naturmächten noch nicht losgemacht.

Norwegen hat ein reiches Legat für Munch's Kinder gestiftet. Er konnte nicht schöner sterben als hier in Rom, auf der Höhe des Ruhms, geliebt von seiner Heimat, die er doch nur eben verlassen hatte.

---

Die italienische Regierung geht energisch gegen den Clerus vor. Am 11. Juni wurde Arnoldi, Erzbischof von Spoleto, festgesetzt. Täglich werden Klöster aufgehoben.

---

Am verwichenen Sonnabend erhielt ich Zutritt in das geheime Archiv des Capitols. Der Secretär ist Pompili Olivieri, Verfasser einer Geschichte des römischen Senats im Mittelalter; der Archivar ist der Advocat Vitte. Ich durchsah die Kataloge; ich fand wenig für meine Zwecke. Das meiste datirt vom Beginn des Säculum XVI. Der Sacco di Roma hat dort aufgeräumt.

Rom, 7. Juli.

Ich reise morgen mit dem Schiff Aunis nach Genua. Im vorigen Jahre verließ ich Rom mit Widerwillen fast um dieselbe Zeit; diesmal bedrückt mich Gleichgültigkeit. Ich hoffe indeß den Moschusgeruch los zu werden, drüben in den Alpen. In München will ich einige Wochen arbeiten.

Brunnen am Vierwaldstätter See, 14. Juli.

Am 8. Juli des Morgens reiste ich von Rom ab; ich schiffte mich in Civitavecchia ein. Auf dem Schiff fand ich die Fürstin Carolath, die von Neapel kam. Ich brachte sie in

Livorno an's Land. Hier besuchte ich die mir bekannten Familien. Das Haus des Predigers D. scheint ein Asyl für romantische Ehen, die er einsegnet, wie der Schmidt von Gretna Green; ich fand dort eine junge Hamburgerin, eben verheiratet an einen schleswig-holsteinischen Abenteurer, welcher die Garibaldi-Expedition in Sicilien mitgemacht hatte, und von ihm betrogen und verlassen.

Ueber Genua, wo ich von Morgen bis Mittag blieb, fuhr ich nach Turin, wo ich am 10. anlangte. Ich suchte Amari auf, fand ihn aber weder im Ministerium des öffentlichen Unterrichts, noch im Parlamentsgebäude. Ich wohnte einer Sitzung der Kammer bei; am Ministertisch nur Venosta und Minghetti. Es handelte sich um die Besteuerung des mobilen Vermögens; der Finanzminister machte eine Cabinetsfrage daraus. Die Discussion war ohne Lebhaftigkeit.

Am Morgen des 11. kam Amari ins Hotel; leider konnte ich ihn nur einige Minuten sprechen, da ich schon im Begriff war, den Omnibus zu besteigen.

Ueber Novara nach Arona, an den Lago Maggiore. Weiter bis Magadino.

Von Bellinzona um Mitternacht abgefahren. Morgens am 12. Ankunft in Airolo, dem letzten italienischen Ort, am Fuß des S. Gotthard, dann über den Berg.

In Amsteg eine Probe von der Erziehung des Schweizervolks: ein Passagier und der Postillon prügelten sich sitzend, im Wagen, mit furchtbarem Barbarengeschrei in der schönen Landessprache.

Am 13. des Morgens auf dem Dampfschiff nach Brunnen. Hier nahm ich Logis im Hôtel l'Aigle d'ôr. Etwa 50 Menschen speisten daselbst an einer langen Tafel, wo man eng

zusammengepreßt sitzen muß. Es dünkte mich ein Gefängniß; ich ließ die letzten Gänge im Stich. Der Blick auf den See ist schön, aber beengt. Die Berge sind wüst und formlos. Die Gesellschaft (viele Berliner) ohne Reiz. Gestern ging ich nach Schwyz. Dieser ländliche Ort liegt schön im Grün zu Füßen des Mythensteins.

Wandernde Trupps von Schülern mit ihren Lehrern; einer trägt die rote Cantonsfahne vorauf. Auch auf dem Lago Maggiore nahm das Schiff eine solche Schar auf; sie war aus Granson, der Führer ein alter Pedant, mit einem dicken Alpenstock, immer heiter und vergnügt.

Ich sehe alles mit Gleichgültigkeit, und bewege mich nur, weil die Bewegung gut ist. Auch sind es nur neun Monate, daß ich die Schweiz verlassen habe.

Hotel Witrig, Dachsen am Rheinfall, 23. Juli.

Am 16. von Luzern nach Basel. Von Olten ab waren die Bahnhöfe wegen des Schützenfests in La Chauxdefonds mit Emblemen und Nationalfahnen verziert. Ich sah auch den deutschen Reichsadler und die deutschen Farben an jeder Station, zur Begrüßung der deutschen Schützen. Eine Inschrift sagte irgendwo:

Freiheit den Völkern und ihrem Verkehr,
Keine Despoten und Zollschranken mehr.

Abends in Basel. Ich ging zum Münster hinauf, welches noch einige Teile romanischen Stils besitzt. Das Museum daselbst bewahrt Andenken an Erasmus, Ueberreste von Holbein's Todtentanz, Fresken aus der ehemaligen Franziscaner=

kirche. Die Schweizer haben einen besonderen Sinn für diese tristen Gegenstände. In mehren Kirchen hier zu Lande sah ich die Heiligen als Gerippe über den Altären sitzen, in prachtvolle goldgestickte Gewänder gehüllt.

Nichts Sehenswertes sonst in dieser grauen, monotonen Stadt.

Am 17. auf der neuen badischen Eisenbahn, über Waldshut, nach dem Rheinfall beim Schloß Lauffen.

Ich wollte weiter nach Constanz; aber die Einsamkeit der Station Dachsen reizte mich. Ich blieb diese Tage über hier, zehn Minuten vom Rheinfall, eine halbe Stunde von Schaffhausen entfernt. Nach dieser Stadt gehe ich in der Regel Morgens. Sie liegt sehr schön am Rhein, in Laub und Weinreben. Die Statue Johannes von Müller's ist oben auf dem Spaziergang aufgestellt, in einer parkartigen Anlage. Sehenswert ist der Munoth, ein Castell aus saec. XVI, ein Rundturm, wie jener der Cäcilia Metella, und vielleicht nach ihrem Muster gebaut.

Gestern ging ich über den Rhein in das Badische, nach Rheinau, ein altes, von den ersten Welfen gegründetes Benedictinerkloster, welches die Züricher Regierung im vorigen Jahr aufgehoben hat. Nur zehn Mönche sind hier übrig geblieben, Elentiere oder Elendtiere einer aussterbenden Civilisation.

Die Schweiz bietet im Sommer den Anblick eines ewigen Festes dar; alle Welt ist auf Vergnügungsreisen. Hieher kommen täglich Hunderte, den Rheinfall zu sehen; ganze Schulen reisen; vorgestern hielt eine wandernde Schule, 380 Mädchen und Knaben, ein Fest. Sie singen nicht, sie jolen oder brüllen; sie schmausen nicht, sie verschlingen. Gestern

kamen die Züricher Eisenbahnbeamten und Arbeiter, 400 Mann stark, anjubilirt.

Täglich brausen an mein Fenster zehn Bahnzüge heran.

Ich habe hier acht Tage schöner Ruhe verlebt. Acht lyrische Gedichte sind die Frucht davon. Der Rhein, die Rebenberge, die friedlichen Dörfer und ihre freundlichen Menschen, all dies versetzte mein Gemüt in eine dichterische Stimmung.

Constanz, 25. Juli.

Gestern nach Constanz. Ich stieg ab in Hohentwyl, um jenen isolirten Berg nebst Burg zu sehen. Der schlechte Bau der Feste ist vielleicht aus Huttens Zeit, der hier im Exil lebte. Der Berg, ein häßlich unförmlicher Kegel von Basalt, bietet eine weite und schöne Aussicht dar. Alles Land ist hier katholisch.

Im Regen weiter nach Constanz, wo ich um 4 Uhr Nachmittags eintraf. Die Stadt liegt schön am See, der eine große und träumerische Fläche darbietet. Pappeln und andere Bäume umher; altdeutsche Bauart, oft häßlich; dann Häuser wie aus Papier. Ich sah den Conciliensaal, wo Martin V. gewählt wurde. Der Saal ganz modern, von Holz, zeigte noch seine Zurüstung zum Einweihungsfest der badischen Seebahn. Wappen badischer und schweizerischer Städte an den Wänden. Oben bewahrt das Museum einige auf Huß und noch ältere Epochen bezügliche Antiquitäten. Zwei kindische Wachspuppen stellen Huß und Hieronymus dar. Alte Schilde von Kreuzfahrern, sehenswert; einige historische Porträts; römische Altertümer, Bronzen, Münzen; heidnische Idole der Constanzer Vorzeit. Einige alte Drucke; das Meßbuch Mar=

tin's V.; der Sessel, in dem beim Concil der Kaiser Sigismund gesessen.

Im Brühl vor der Stadt bezeichnet ein im Jahr 1862 gesetzter Stein die Ruhestätte des Huß. Das Denkmal ist gut und passend; zuerst ein Steinhaufen, umschlungen von Epheu, darüber ein kolossaler Block, worauf nur der Name Johannes Huß, gestorben 6. (14.) Juli 1415; auf der andern Seite in gleicher Weise die Erinnerung an Hieronymus von Prag.

München (Max Josephstraße Nr. 1), den 7. August.

Am 26. Juli von Constanz nach Lindau; von dort nach München, wo ich im strömenden Regen Abends eintraf. Da man ein Schützenfest hielt, konnte ich schwer unterkommen. Man nahm mich im bayerischen Hof auf, sodann mietete ich am 29. ein Privatlogis, nicht weit von den Propyläen.

Ich besuchte Giesebrecht, mit dem ich in den ersten Tagen sehr angenehme Stunden zubrachte. Er sagte mir, daß der König mich in München placiren wolle, und ich erklärte, daß ich nichts annehme, und in keinem Fall mich in den Dienst einer privaten Gnade begeben wolle. Da nun der König gewünscht hatte, mich zu sehen, so zeigte ich seinem Generaladjutanten, dem Herrn von Spruner, meine Anwesenheit an.

Am 3. August wurde ich in's Schloß Nymphenburg beschieden. Der liebenswürdige König empfing mich allein. Er sieht nervös und leidend aus, hat etwas Timides. Wir hatten nur ein wissenschaftliches Gespräch, zumal über die Stadt Rom. Er sagte mir, daß er im Winter nach Rom kommen werde, und beim Abschied, daß er wünsche, mit mir sehr nahe bekannt zu werden.

Ich war nie in irgend einem Dienst. Meine Natur erträgt das nicht. Ich verdanke alles mir selbst, und ich will frei bleiben; diese Unabhängigkeit ist mein einziges Gut.

Schack sah ich nur flüchtig, er reiste nach Genf ab; Giesebrecht nach Reichenhall.

Auf der Bibliothek arbeite ich alle Tage von 9—12 Uhr.

Constantin Höfler von Prag suchte mich dort auf.

Ich besuchte Döllinger; er ist ein feiner, kalter, trockner Mann, der sich mit Klugheit ausspricht. Er anerkannte die vorurteilsfreie Stellung meiner Geschichte der Stadt Rom.

Im Theater sah ich Donna Diana von Moreto.

München, 17. August.

Einsame Tage, da fast alles draußen ist, auch Döllinger, bei welchem ich zu Tische war, nebst den zünftigen Historikern Höfler, Professor Ficker aus Inspruck, Professor Cornelius von hier. Höfler machte Invectiven gegen Preußen, welches er zu hassen scheint. Es war eben die Einladung des Kaisers von Oesterreich zum Fürstentag ausgegangen, welche auch München aufregte.

Ich traf bei Charles Boner Julius Fröbel, den ich noch nie gesehen hatte. Fröbel ging, vom Fürstentag begeistert, nach demselben Frankfurt, wo er vor 15 Jahren den Umsturz der Fürsten gepredigt hatte. Er sprach sich voll Unwillen über die nationalen Bestrebungen der Polen und selbst der Italiener aus. Fröbel! — Ich stellte gegen seine Politik die Hoffnung hin, daß Italien doch einmal in den Besitz Venedig's kommen werde, welches ihm gehöre. Fröbel hat in Oesterreich eine officiöse Stellung. Man will ihm in Wien sehr wohl, obgleich er dort der K. K. Hofdemokrat heißt. Er sieht,

wie es scheint, aufrichtig in Oesterreich das Heil und den Anker Deutschland's. Welcher Irrtum in einem sonst so klaren und durch das Leben gebildeten Geist! Seine Persönlichkeit ist männlich und schön.

Am 14. kam der Kaiser Franz Joseph auf seiner Fahrt zum Fürstentage hier durch. Das Volk acclamirte, wenn auch ohne Begeisterung.

Gestern kam der König von Preußen, nach Baden-Baden durchfahrend — man empfing ihn mit tiefstem Stillschweigen — er fuhr entblößten Hauptes eine Zeitlang. Die Junkerwirtschaft hat Preußen noch verhaßter gemacht — es steht auch in Deutschland allein.

Reichenhall, 1. September.

Am 30. August schloß ich meine Arbeiten auf der Münchner Bibliothek. Ich sah im National-Theater die Oper Faust von Gounod. Gretchen, Fräulein Stehle, vollendet und hinreißend. Mephistopheles, Kindermann, nicht minder ausgezeichnet. Faust, mittelmäßig. Die Oper, deren Musik nicht genial ist, zeigt, was ein bedeutendes Sujet wirkt. Die Decorationen, besonders in der Gartenscene bei Mondschein, von feenhafter Schönheit.

Bei Cornelius, dem Professor der Geschichte, gewesen. Die Münchner Professoren scheinen noch immer stark päpstlich gesinnt; sie wollen von dem Sturz des Dominium Temporale nichts wissen.

Gestern fuhr ich nach Reichenhall; zufällig traf ich auf der Eisenbahn mit Professor Unger aus Wien zusammen, und wir plauderten bis Teisendorf, wo wir uns trennten. Ich traf Giesebrecht und seine Frau zu Hause. Wir machten einen

Spaziergang nach dem Thunsee. Abends prachtvolles Gewitter, dann strömender Regen.

Salzburg, 4. September.

Am 3. September fuhr ich nach Berchtesgaden. Dieser Ort ist entzückend durch seine Lage in einem reichen und schönen Bergtal unter dem Watzmann. Tiefdunkle Berge, tiefes, saftiges Grün, schwermütige und ernste Farben, alles groß, fest und heldenmäßig. Ich ging nach dem Königssee, und fuhr auf ihm bis S. Bartolomä. Mittags nach Berchtesgaden zurückgekehrt, suchte ich Carl Hegel auf, den Sohn des Philosophen, Professor in Erlangen, und bekannt durch sein treffliches Werk über die Verfassung der Städte Italien's. Er ist ein Fünfziger, schon ergraut, ein feiner und ruhiger Mann; schöner und bedeutender Kopf; er soll seinem Vater gleichsehen.

Ich verlebte mit Hegel lebhafte Stunden, da wir miteinander Berührungspunkte genug haben. Er zeigte sich freisinnig, sowol in der deutschen wie italienischen Sache. Er verdammte die an Unfreiheit streifende Farblosigkeit Giesebrecht's, welcher gleich von vornherein in München sich auf die Seite der Ultramontanen geneigt habe.

Gestern fuhr ich mit Giesebrecht und seiner Frau hieher. Giesebrecht zeigte mir den mythischen Birnbaum auf dem Walserfelde, unter dem Untersberge.

Salzburg ist so ganz italienisch gebaut, daß ich mich in Spoleto zu befinden glaubte. Die alten Fürstbischöfe standen in lebhaftem Verkehr mit Rom; eine italienische Welle schlug von dort herüber. Es ist Jesuiten-Stil vom Anfang saec. XVII. Der berühmteste Architekt in Salzburg war ein Italiener,

Solaro. Die Lage ist unvergleichlich. Ich sah nichts Schöneres in Deutschland. Dies ist der einzige Fleck deutscher Erde, welcher ideale südliche Formen hat.

In dem nur 1/4 Stunde entfernten Schloß Leopoldskron wohnt jetzt der König Ludwig und der vom Tron gestürzte Otto von Griechenland.

Mozart's Bildsäule von Schwanthaler ist einfach und schön. In der Franziscanerkirche liegt Haydn begraben, und hat Neukomm eine Gedenktafel; in der Stephanskirche ist das Grabmal des Paracelsus.

Es liegen 400 Mann ungarischer Husaren und Croaten hier. Die Stadt ist erfüllt von den Frankfurter Ereignissen. Man schwärmt für die „Große That“ des Kaisers, welcher heute in Wien ankam, und einen prachtvollen Triumf des Empfangs feierte.

München, 9. September.

Am 5. September kam ich hierher zurück. Die Stadt war ausgeflaggt, weil man Tags zuvor den von Frankfurt zurückkehrenden König festlich empfangen hatte. Ich arbeitete noch auf der Bibliothek, wo ich heute abschloß.

Gestern zum Abendessen bei Professor Cornelius, wo auch Balzer aus Breslau war, mir von Rom her bekannt; vorher zu Mittag bei Charles Boner. Der Major von Wirsing kam aus Gastein zurück. Ich gehe morgen nach Heiden in die Schweiz. Ungern verlasse ich das Vaterland.

Heiden, 12. September.

Am 10. früh nach Augsburg; ich sprach Altenhöfer, Orges und Kolb. Die Zeitung geht stark auf die Neige.

Ihre Epoche ist abgelaufen; nur noch 6000 Exemplar Absatz. Orges gestand mir, daß alle italienischen Berichte der Zeitung falsch seien. Auf meine Frage, warum sie die Correspondenten nicht abschafften, antwortete er, daß dies nicht anginge, weil sie von Stuttgart aus angestellt seien.

Gisela von Armin hatte mich in München auf ein Bild Leonardo's aufmerksam gemacht, das in Augsburg sei. Ich besuchte daher die städtische Gallerie. Der Director Eigner führte mich darin umher — schöne Bilder aus der altdeutschen Schule, obwol stark restaurirt. Das Bild von Leonardo (?), ein Frauenkopf, wunderbar dämonisch, wie eine Medusa Rondanini — plastisch, wie gemeißelt.

Ich nächtigte in Lindau. Gestern kam ich hier an, und wurde mit gewohnter Herzlichkeit aufgenommen. Gräfe ist auch hier.

Es war mir belehrend, aus dem Munde Thile's, des jetzigen Unterstaatssecretärs, manches über die Zustände in Preußen zu vernehmen. Auch er schildert die Lage als trostlos; er ist keineswegs ein völliger Anhänger der Bismarckischen Politik, dessen junkerhaften Hochmut er tadelt, wie die Fehler seiner Regierung. Er meint, die Kammer würde ganz liberal ausfallen. Die Pietät gegen die Dynastie sei geschwunden; das moralische Princip, wie überall, in Gefahr; das Zerwürfniß zwischen König und Kronprinz ein Factum; die von dem letzteren geschriebenen Briefe an seinen Vater, welche indiscreterweise veröffentlicht wurden, seien authentisch, wenn auch nicht dem Wortlaut gemäß wiedergegeben. Der Kaiser von Oesterreich habe den König Wilhelm in Gastein wirklich überrumpelt, und der König sei nahe daran gewesen, nach Frankfurt zu gehen.

Mailand, 16. September.

Am 14. nach Chur. Auf der Station Sarganz machte ich die Bekanntschaft Berthold Auerbach's, welcher mit der Fürstin von Hohenzollern und einem Schwarm von anderen Leuten nach Ragaz fuhr. Auerbach ist ein kleiner, dicker Mann von auffallend jüdischen Manieren. Seine Augen sind groß und klug, sein Benehmen von gesuchter Natürlichkeit. Wir sprachen 25 Minuten miteinander, während er eine Unmasse von Pflaumen aus der Tasche aß.

In Chur blieb ich die Nacht.

Am 15. Morgens auf der Via Mala. Die Nacht durchgefahren über Chiavenna und den Comersee.

In Colico, schlaftrunken auf das Schiff steigend, sah ich die Brücke nicht, sondern taumelte gerade nach dem Wasser hin; ich hätte den Tod des Fiesco gefunden, wenn mich nicht ein großer Officier plötzlich mit den Armen umschlungen hätte. Mille grazie! — „niente, Signor". — Ich sah meinen Retter nicht wieder. Es war wie ein Zustand im Traum. Angekommen in Mailand um 8 Uhr Morgens, am heutigen Tag. Das große Leben dieser prächtigen Stadt faßte mich gleich wieder, wie die italienischen Laute und die edle Schönheit der Race.

Ich eilte nach der Ambrosiana, wo ich Henzen an Inschriften sitzend fand; ich sah mit Entzücken die Gallerie und die Brera, wo eine Bilder-Ausstellung war. Ich beschloß den Tag in S. Ambrosio.

Bologna, 20. September.

Am 17. fuhr ich nach Parma, um die Bildergallerie wieder zu sehen. Parma macht den Eindruck tiefster Ver-

rottung. Auf der Bibliothek war Oderici abwesend, welcher jetzt in die Stelle des Angelo Pezzana getreten ist.

Nachmittags weiter nach Bologna. Ich fand Briefe Amari's auf der Post, die mich an den Grafen Carlo Pepoli empfahlen, den Syndicus Bologna's, Vetter des jetzigen Gesandten in Petersburg. Ich stellte mich ihm vor im Palast der Commune, und wurde von ihm freundlich aufgenommen. Der Graf ließ den Bibliothekar Frati vom Arciginnasio rufen, der mich in das Archivio publico im Palazzo del Podesta einführte, wo einst König Enzius gefangen saß. Aldini ist dort Conservator. Man gab mir unumschränkte Freiheit, und ich arbeite dort seit vorgestern. In einem großen Saal sind Berge von Documenten aufgehäuft, ungeordnet und dem Staub überlassen. Dagegen sind die Notariats-Acten der späteren Epoche, wie überall in Italien, trefflich gehalten. Unter dem Regiment der Päpste hätte man mir nimmer diese Freiheit gestattet; jetzt ist alles der Forschung zugänglich.

Trefflich ist die Einrichtung des Arciginnasio, wo die öffentliche Bibliothek der Stadt in schönen Räumen aufgestellt ist. Man vergrößert dies Institut, und will dort Archive und Museen vereinigen. Was Bologna für ein Vermögen besaß, ersieht man aus den alten Gebäuden und den Kirchen. Rom hat keine Paläste früher Jahrhunderte, die den hiesigen gleichkommen. Die Häuser der bolognesischen Nobili waren förmliche Castelle, so der Palast Pepoli, ein riesiger Bau; noch sind viele cranelirt. Ein ernstes, großes, gediegenes Wesen überall; mannhaftester Geist des Bürgerstandes, geadelt durch das Wissen, den wahren Grund der Libertas!

Der Papst hat keine Aussicht, diese Perle seines Dominiums wieder zu erhalten. Bologna ist stark befestigt. Als

Centrum dreier großer Eisenbahnlinien hat es eine Zukunft vor sich. Monteremolo ist hier Präfect, und Cialdini Commandant der Division.

Ich lernte Michelangelo Gualandi kennen, einen namhaften Antiquar. Heute Nachmittag fahre ich zum Grafen Gozzadini zu Tisch, nach einer Villa in Sasso.

Bologna, 21. September.

Auf der Fahrt nach Sasso traf ich mit Graf Gamba zusammen, welcher auch zu Gozzadini fuhr. Dieser empfing uns auf der Station; wir fuhren nach dem Landhaus. Ich verlebte zwei herrliche Stunden mit diesen ausgezeichneten Menschen aus dem berühmten bologneser Geschlecht. Die Gräfin sieht geistreich aus, spricht viel und lebhaft. Wir sprachen von Perez, und die ganze Liebe zu diesem Verlornen wurde in mir wieder wach.

Ich arbeite im Archiv — viele Pergamente, elendiglich gehalten, Mottenbeute. Ich habe noch nie so viel in Staub gewühlt; ich war von ihm bedeckt wie ein Maurer. Mich ekelte; die Muse sträubte sich in mir. „Verfluchtes, dumpfes Mauerloch!“ —

Das Volk hier ist voll Verachtung gegen das alte Pfaffenregiment. Doch die hiesigen Priester halten wie eine Kette zusammen, und intriguiren, wo immer sie können. Man richtet viele Primärschulen ein. Die Conscription geht besser von Statten.

22. September.

Ich habe im Archiv merkwürdige Sachen durchgesehen. Dabei dachte ich in jenen Räumen an König Enzius, und mir

war es, als wenn sein Geist vor mir stand und mir mit traurigér Ironie zusah. Was muß er gefühlt haben, als zu ihm nach und nach die Kunde vom Tode des Vaters, von dem Conrad's IV., vom Fall Manfred's und Conradin's in seinen Kerker drang!

Es ist unglaublich, in welchem Zustand man das köstliche Material hier den Motten preisgibt. Ich schreibe dieserhalb an den Minister nach Turin.

Mich suchte heute Herr Vital auf, ein reicher hier ansässiger Schweizer, um mir für „Corsica" zu danken, was er herzlich und warm that.

Dieser Mann sagte mir manches über die hiesigen kirchlichen Verhältnisse. Die Schweizer in Bologna, Reggio und Modena haben eine protestantische Gemeinde gestiftet, deren Centrum Bologna ist. Sie versammeln sich zum Gottesdienst im Palast Bentivoglio. Sie unterhalten ihren Prediger, und setzen ihn ab, wenn er mißfällt, wie in der Schweiz. Die reformirte Kirche in Italien suchten die Waldenser, die ihren Hauptsitz in Turin haben, zu beherrschen; sie schickten auch den ersten reformirten Prediger nach Bologna, welchen Detroit von Livorno hier einführte. Hinter den Waldensern steht die evangelische Mission in England, welche Geld und Bibeln hergibt. Die Schweizer in Bologna, Modena und Reggio wollen sich von den Waldensern frei machen, um nicht in Turin einen Ober-Episcopat aufkommen zu lassen. Außerdem gibt es hier eine akatholische Gemeinde, aus National-Italienern bestehend; sie nennt sich evangelisch, und ist eine späte Fortsetzung der häretischen Kirche Italien's, wie sie schon im 12. Jahrhundert entstand. Die Waldenser sind auch hier das Mittelglied. Von höheren Ständen ist niemand übergetreten.

Nur in den bürgerlichen Schichten gibt es Convertiten. Man zählt deren 300—400; stärker ist die Gemeinde in Livorno und Florenz. Den Armen lockte das Evangelium, welches ihm neu ist; außerdem die Befreiung vom Beichtzwang, von häuslichen Visitationen und Abgaben mancherlei Art. Andere treibt der Priesterhaß in das reformirte Lager. Große Eroberungen wird der Protestantismus trotzdem hier nicht machen.

24. September.

Gestern zu Tisch bei Herrn Vital vor der Porta S. Isaya, auf seinem Landhaus. Er sprach vortrefflich über den Charakter der Italiener. Er führte mich in den Campo Santo, eine herrliche Anlage, welche der Stadt Ehre macht.

Ich verabschiedete mich heute vom Grafen Pepoli im Palast des Senats. Er erzählte mir von seiner Gefangenschaft in Venedig, von seinem Exil in London, wo er Bunsen kennen gelernt hatte, von seiner Thätigkeit zur Hebung der Stadt. Er ist voll Hoffnung, und überhaupt ist es eine Freude, das Streben aller zu sehen, aus Bologna, so viel sie vermögen herauszubilden.

Ich habe hier großes Wohlwollen erfahren, und verlasse diese berühmte Stadt mit warmen Wünschen. Auf ihren Mauern steht das schönste Wort des Altertums: Libertas! Libertas!

Ravenna, 25. 26. September.
Spada d'Oro.

Kleine, moderne Häuser, todte Straßen — überall Kirchen, äußerlich unscheinbar, innen reich an Monumenten byzantinischer und gothischer Zeit. Für Geschichte und Kunst sind hier staunenswerte Schätze.

Graf Pepoli hatte mich an den Conte Alessandro Cappi empfohlen, Director des hiesigen Museums und Bibliothekar der Stadt. Der schöne, ältliche Herr führte mich in das Archiv des Erzbistums. Hier ist noch viel zu gewinnen, für später. Alles ist mir zugänglich.[1]

Florenz, 28. September.
Fontana.

Am 27. nächtigte ich noch in Bologna, und fuhr gestern früh nach Vergato, denn bis dorthin ist die Bahn fertig. Bis Pistoja sechs Stunden mit der Post, sanfte Steigung am Reno entlang; die Höhe heißt Collina; von hier herrlicher Blick auf Toscana.

In Florenz angelangt gestern um 4 Uhr. Sabatiers sind hier.

Ich lernte bei ihnen Tomaso Gar kennen, den Freund Manin's; er geht nach Neapel als Bibliothekar. Ich war nur einmal auf der Villa, und blieb dort die Nacht von Montag auf Dienstag. Alle Bekannte gesehen, bis auf den armen Bonnini, welcher im Irrenhaus zu Perugia geheilt werden soll.

Siena, Albergo della Scola, 4. October.

Am 30. September fuhr ich von Florenz hierher. Folgenden Tags begann ich meine Arbeiten auf dem Archiv in der Präfectur. Amari hatte mich von Turin aus empfohlen. Große Ausbeute. Hier ist Archivar Polidori, und unter ihm

[1] Eine ausführliche Darstellung der Eindrücke und Resultate dieses Aufenthalts in Ravenna gibt das erste Kapitel des vierten Bandes der „Wanderjahre in Italien". D. H.

Banchi. Ich arbeite von 9—3 Uhr. Die Abende sind lang, die Stadt todt, und ohne Cultur.

Die herrlichen Sodomas gesehn in S. Domenico, und im Stadthaus, wo auch schöne Fresken von Taddeo di Bartolo, und von Simon Merici. Heute im Dom die Fresken Pinturicchio's, welche die Geschichte Pius' II. darstellen.

Siena enttäuschte mich; ich hielt die Stadt für graziös. Sie ist eng und finster gebaut, wie Bologna. Kein Lebensprincip hier. Alle Mittelstädte Italien's verrotten; die Eisenbahn schafft nur große Centren; sie erwürgt die kleineren Städte.

Bald sind es drei volle Monate, daß ich dies zerstückte und kostspielige Wanderleben führe. Ich sehne mich nach Ruhe.

Siena, 7. October.

Ich habe hier viele Ausbeute gehabt. Einige angenehme Stunden mit Filippo Polidori, einem Mann noch aus Perticori's und Monti's Schule. Sonst furchtbare Oede des Lebens. Morgen gehe ich nach Orvieto.

Orvieto, 9. October.

Gestern über Chiusi nach Ficulle; von dort mit Post vier Stunden lang nach Orvieto, wo ich um 6 Uhr Abends eintraf. Gaetano Milanesi von Florenz hatte mich an einen hiesigen Edelmann Leandro Mazzochi empfohlen. Derselbe kam heute zu mir, und führte mich zum Syndicus der Stadt, Herrn Razza; aber dessen Ausflüchte zeigten mir, daß mir das Archiv würde verschlossen bleiben. Ich habe darauf verzichtet, und fahre noch des Abends nach Rom, wenn ich einen Platz finde.

Orvieto hat heute nur 9000 Einwohner. Mazzochi führte mich in das Theater, welches jetzt gebaut wird. Dies ist das einzige Lebenszeichen der Gegenwart, welches die Stadt aufweist. 40 Actionäre haben jeder 1000 Scudi hergegeben, das Municipium 10000. Das Theater soll Anno 1865 eröffnet werden.

Orvieto ist voll von Gebäuden aus dem höchsten Mittelalter. Ich sah heute deren um S. Dominico, welche mindestens 6—700 Jahre alt sein müssen. Alles aus kleinen rötlichen Kalksteinquadern gebaut; alles verrottet, Kirchen, Paläste, Türme, so besonders der alte Palast des Podesta.

Man will hier nichts mehr vom Papst wissen. Auf dem alten Gefängnißturm prangt jedoch eine Tafel, welche der ersten Amnestie Pius' IX. vom Jahre 1846 gewidmet ist.

Die Stadt hat keine Industrie. Sie zieht nur den berühmten, weißen Wein. Sie scheint sehr arm.

Wie bedaure ich, daß ich mir nicht Briefe von Turin geben ließ. Ein Befehl des Ministers des Innern hätte den Herrn Syndicus beweglich gemacht.

Orvieto, 10. October.

Der Syndicus öffnete mir heute das Archiv des Stadthauses. Er hatte sich geschämt, es mir zu zeigen, weil es in unbeschreiblicher Verwirrung sich befindet. Ich habe nie ein ähnliches Chaos gesehen. Das kostbarste Material, Regesten aus der Zeit des Albornotz, Bullen, hunderte von Pergamenten verfaulen hier; ebenso die libri condemnationum et absolutionum mehrer Podestas aus saec. XIII. Nur eine Reihe von Bullen und glücklicher Weise die vielen Bände

der Deliberationes consilii (von 1295 bis in's XVI. Saec.) hat vor etwa 20 Jahren der Marchese Gualterio geordnet.

Ich habe einiges copirt (zwei Briefe des Königs Ladislaus und der Königin Johanna II.); am Ende dankte ich dem Syndicus herzlich, beschwor ihn aber, dies Archiv zu retten, was er versprach.

Ich habe an den Minister Amari einen energischen Brief nach Turin abgehen lassen, betreffend die Mißhandlung des Gemeindearchivs von Bologna, und den Ruin des Grabmals Theodorich's in Ravenna. Vielleicht fruchtet dies.

Hieher müßte ich zurückkehren; die grenzenlose Verwirrung läßt jetzt nur ein Hineingreifen auf gut Glück zu.

Ich fand heute eine Römerin, welche vor zwei Monaten der Polizei Merode's entflohen war, und zu Fuß den Weg bis hieher machte. Sie hatte einen Liberalen in ihrem Hause beherbergt.

Rom, 14. October.

Am 11. fuhr ich auf einem kleinen Wagen von Orvieto über Montefiascone nach Viterbo. Ich nächtigte dort in der Aquila neva. Am 12. weiter über Vetralla und Monte Romano nach Civitavecchia. Strömender Regen, wie Sintflut. Wir konnten nicht über den Mignone, welcher ausgetreten war. Wir kehrten um, nach Corneto, welches wir um 5 Uhr erreichten. So führte mich der Zufall in diese Stadt, die ich immer zu besuchen wünschte. Ich stieg ab im großen Palast des Cardinal Vitelleschi, worin jetzt eine Locanda eingerichtet ist. Viel französisches Volk lag darin. Ich suchte den Grafen Falzacappa auf, den Freund Ballanti's und Serny's, und traf ihn beim Apotheker, wo die Reunion der Cornetaner

Gesellschaft zu sein scheint, wie in Hermann und Dorothea. Er versprach mir den Codex der Margherita Cornetana zum copiren zu geben, sobald er nach Rom komme. Damit würde ich einen großen Erfolg erzielen, und so den Zufall preisen können, welcher mich nach Corneto verschlug.

Am Morgen des 13. fuhr ich nach Civitavecchia ab; eben waren Wagen des Königs von Baiern in Corneto angelangt, denn dieser war durch Seesturm an jene Küsten verschlagen worden. Der Fluß hatte sich verlaufen, wir kamen schon um 9 Uhr nach Civitavecchia. Die Kanonen donnerten im Castell, den König zu salutiren, welcher eben sich ausschiffte. Der Zufall fügte es, daß ich mit ihm in demselben Bahnzug nach Rom einfuhr. Als ich an der Pyramide des Cestius vorüberkam, gedachte ich Munch's — wenige Monate sind verflossen, seit ich dort an seinem Sarge stand. Die Seinigen sind schon in Norwegen eingewohnt, und ich selbst sauste mit dem Dampfzug vorbei.

Der König wurde beim Aussteigen von den Bourbons begrüßt. Er eilte auf die unglückliche Königin Marie zu; sie sieht bleich und schön aus, und hustet wie eine Schwindsüchtige. Er führte sie am Arm an ihren Wagen. Ich beobachtete ihn aus der Ferne; vor wenig Wochen sah ich ihn im Schloß Nymphenburg, und zuletzt neben dem Kaiser von Oesterreich in München, als dieser zum Fürstentage fuhr.

Ich erreichte Rom gestern um 12½ Uhr. Ich habe jetzt schon alles wieder geordnet, meine Manuscripte (welche im Archiv der Gesandtschaft lagen und ganz feucht geworden sind) über die Zimmer zum Trocknen ausgebreitet, und fange morgen die ewige Mühe in der ewigen Stadt wieder an.

Rom, 1. November.

Ich habe die Arbeiten im Capitolinischen Archiv wieder aufgenommen, und einen schönen Fund gemacht. Olivieri Pampilio gab mir Kunde von der Existenz eines alten Codex der Statuten der Kaufleute Rom's. Mit Hülfe Ballanti's glückte es mir, dahinter zu kommen. Der Secretär des Archivs jener Zunft, Giovanni Rigacci, war bereit, mir diesen Schatz zur Benützung zu geben. Dies einzige alte Statut römischer Zünfte, welches erhalten ist, beginnt mit 1319 und reicht bis 1717. In den Morgenstunden arbeite ich im Hause Rigacci's mit großer Leidenschaft.

Morgen beginne ich den fünften Band niederzuschreiben.

Es kamen hier schon viel Fremde an. Auch Herr von Fahrenheid und von Salpius.

---

Alle Gewalt ist jetzt in den Händen des Fanatikers Merode. Antonelli hat nur die diplomatischen Geschäfte behalten. Der französische Gesandte Latour d'Auvergne verläßt Rom; seine Stelle nimmt Sartiges ein, vordem Minister in Turin.

Es sind wunderthätige Marienbilder, welche die Augen verdrehen, aufgetaucht. So in Vicovaro, in Rom selbst in S. Maria di Monticelli. Man wagte es indeß nicht, hier dieses Mirakelstück in Scene zu setzen; vielleicht aus Scham vor dem König von Baiern, dessen Anwesenheit übrigens heilsam sein könnte. Der König ist krank; er hält sich ganz zurückgezogen.

Rom, 22. November.

Angestrengt und gut am Bande V gearbeitet; fast zwei

Capitel niedergeschrieben. Die Tage schön und sonnig. Gestern kam Frau Grunelius. Mittwochs Soireen beim Gesandten. Dort lernte ich den General von der Tann kennen.

Die Aufforderung Napoleon's zum Congreß hat großes Mißfallen im Vatican erregt. Man wird einen Congreß nicht beschicken, welchen Napoleon mit der Erklärung einleitet, daß die Verträge von 1815 aufgehört haben. Als eben ein erlognes Telegramm die Nachricht brachte, daß Napoleon dem Papst die Präsidentschaft angetragen habe, bewies der „Osservatore Romano“, daß der Papst der von Gott berufene Schiedsrichter der Könige und Völker, und alles Unheil über die Welt nur dadurch gekommen sei, daß man sein Tribunal verläugnet habe.

Ich sah heute an der Eisenbahnbrücke die Trümmer der Waggons aus dem Fluß heben, welche dort (10 an der Zahl) vor kurzem hinabstürzten. Die Fahrt für Schiffe ist noch gehemmt. Auch die neuen Tabaksfabriken in Trastevere besuchte ich. Sie haben drei Höfe mit doppelten Hallen; Durchmesser von 480 Fuß. Der Papst hat Geld vollauf.

Rom, 20. December.

Ich habe das vierte Capitel des Bandes V beendigt. Die schleswig-holsteinischen Aufregungen hatten auch mich ergriffen, doch mit wenig Hoffnung blicke ich auf das verworrene Vaterland. Es wäre jetzt der günstigste Augenblick für Deutschland, sich zur Macht zu gestalten — geht er vorüber, so sinken wir für lange Zeit in den politischen Tod zurück. Der König Max wurde von seinem Lande zur Rückkehr aufgefordert und verließ Rom sofort, vor 14 Tagen.

Kurz vor seiner Abreise war ich bei ihm in der Villa Malta zu Tisch; auch Reumont war dort und Wendtland aus Paris. Der König sagte mir viel Schönes über die Geschichte der Stadt Rom. Er bedauerte, Rom verlassen zu müssen, wo er sich für den ganzen Winter eingerichtet hatte.

Der Papst hat die Aufforderung zum Congreß angenommen. Sein Brief wird von der clericalen Presse als ein Meisterstück gepriesen. Die Kirche erinnert sich daran, daß sie einst das hohe Tribunal und Schiedsgericht der streitenden Menschheit war. Sie möchte wieder der Schwerpunkt in ihr sein, indeß diese Epoche ist abgelaufen.

Aus diesen verrottenden Zuständen wird sich die Welt wol nur durch einen Krieg befreien.

---

Man hat den Plan, im vaticanischen Feld des Nero eine neue Stadt zu bauen. Er geht von neapolitanischen Emigranten, dem Grafen Trani und dem Prinzen della Rocca, einem Abenteurer, aus. Das mittelaltrige Rom verschwindet mehr und mehr. San Lorenzo wird von Grund aus hergestellt.

Rom, 31. December.

Vor einigen Tagen haben die Franzosen in Albano 24 päpstliche Carabinieri, Belgier, die Excesse begingen, nach Castel Gandolfo verfolgt, 2 todtgeschossen und 7 verwundet. Der dortige Colonel hat den Capitän dafür belobt. Merode ist nach Castel Gandolfo gefahren, den Exequien dieser Elenden beizuwohnen, als seien sie auf dem Feld der Ehre gefallen. Merode ist noch mächtig; er beherrscht das Centrum der Legitimisten und macht die Geldquellen nach Rom fließen.

Deshalb hat er beide Schlüssel zum Herzen Pius IX. Die wahren Freunde des Papsttums haben Antonelli gebeten, seine Entlassung nicht einzureichen, weil dann alles kopfüber ginge.

Der Papst hat 5 Bischofstüle in den ehemaligen Provinzen des Kirchenstaats besetzt, darunter Bologna, wozu er den Dominicaner-General Guidi ernannte — alles in partibus infidelium oder rebellantium.

Es kam zu mir Herr Plattnauer, Flüchtling aus London, mit zwei jungen Lords Downshire. Heute, am Schluß des Jahres, bin ich bis Anno 1243 der Geschichte vorgerückt.

---

# Jahr 1864.

---

Rom, 24. Januar.

Das neue Jahr begann mit einem Wolkenbruch, dann trat klarer Frost ein, einigemal Nachts bis zu 4 Grad unter Null. Der Brunnen des Tritonen war in Eis verschleiert und bot ein fantastisches Bild dar.

Ich bin vorgeschritten im Bande V. Der Prinz Don Baldassarre Boncompagni versorgt mich jetzt aus seiner Privatbibliothek. Ich war erstaunt, sie gleichsam zu entdecken — ein herrlicher Saal im Palast Simonetti, angefüllt mit mathematischen und historischen Werken. Kein Mensch liest und arbeitet darin.

Zwei Abende in der Woche englische Lectüre bei Frau Lindemann. Graf Alexis Tolstoi kam aus Petersburg.

Alles still in Rom. Noch immer öffentliche Gebete gegen Renan's Buch, das Leben Jesu. Hat die Kirche je von Luther's Schriften so viel Wesen gemacht, so vor ihnen gezittert?

Rom, 27. Februar.

Rom wurde in diesen Tagen durch einen Raubmord in Schrecken gesetzt; man erdolchte auf dem Platz S. Lorenzo

in Lucina zwei Geschäftsführer in einer Droschke, welche 10000 Scudi aus einer Bank mit sich führten. 60 Menschen sind festgenommen. Andere Fälle dieser Art und das wiederholte Werfen von Bomben haben einen panischen Schrecken unter den Fremden verbreitet. Gestern besuchte mich Fürst Suwarow, Enkel des berühmten Generals, dem er nicht ähnlich sieht — ein korpulenter Herr, sanftmütig, freundlich und musikalisch.

Italien rüstet. Das Brigantentum in Neapel nimmt ab. Man hofft, Venedig im Frühjahr angreifen zu können. Dies sind Chimären. Die Actionspartei Mazzini-Garibaldi ist beseitigt.

Ich bin tüchtig im fünften Bande vorgeschritten; schon beim Einzug Conradin's in Rom. Dieses anhaltende Arbeiten und Bewältigen eines so großen Materials greift mich sehr an. Die Nächte meist schlaflos.

Dupanloup von Orleans predigt jetzt täglich in Gesù — man nennt ihn einen Schwätzer.

Neuer preußischer Legationssecretär, Kurd von Schlözer, ein intelligenter, lebhafter Mann.

Rom, 27. März, Ostertag.

Am 10. des Monats starb König Max von Baiern. Sein Tod hat mich schmerzlich berührt. Ein Mann ist dahin, der mir ein ungesuchtes, reines Wolwollen schenkte.

Ich habe eben das Capitel IV im Buch X beendigt. Noch drei Capitel sind am Bande V zu schreiben.

Oft bin ich bei Graf Alexis Tolstoi, welcher als Poet einen guten Namen hat. Sein „Iwan der Schreckliche" ist eine merkwürdige Dichtung. Ich lernte auch Baron von Meyen-

dorf kennen, den russischen Legationssecretär; seine Frau ist eine Tochter des Generals Gorczakow.

Der Papst ist krank; er hat die Benediction in coena Domini nicht erteilt. Die Osterfeste verloren ihren Reiz durch seine Abwesenheit — man spricht von seinem nahen Tode. Sonst tiefe Ruhe in der Stadt, wo die Excesse aufgehört haben.

Garibaldi ist nach England gegangen. Man wird ihn dort in einer Flut festlicher Phrasen umbringen und dann neben Kossuth beisetzen. Wenn ihn die Kugel bei Aspromonte statt in's Bein in das Herz getroffen hätte, so würde er für ewig als ein tragisches Opfer des Patriotismus fortleben.

Der Papst will die Aqua Marzia herstellen und eine neue Brücke zwischen Ponte Sisto und der Drahtbrücke bauen. Der Aufstieg zum Quirinal ist fast vollendet.

Ich war mit Tolstoi auf den Kaiserpalästen. Pietro Rosa hat die dortigen Ausgrabungen nach französischer Manier mit pralerischen Inschriften versehen. Ich bemerkte eine im „Tablinum“, welche behauptet, daß Heraclius von Byzanz dort gekrönt sei, was ganz unhistorisch ist. Ich habe auf ihre Entfernung angetragen, welche der Intendant auch versprach.

Ich war beim Empfang des französischen Botschafters Sartiges im Palast Colonna. Viel Volk in den herrlichen Räumen — viel Brillanten auf leeren Köpfen. Der Cardinal Antonelli kam hinzu, sich mit Frau von Kielmannsegge zu unterhalten. Die obere Partie seines Gesichts ist klar und fast schön, die untere Hälfte endet im Tier. Fräulein von S. behauptet, daß dieser Gegensatz bei allen Menschen zu finden sei — vom Maul ab sei es nur Tierbildung.

Liszt gab vor einigen Tagen in der neuen Kaserne

auf dem Prätorianerlager sein großes Concert (Academia Sacra) zu Gunsten des Peterspfennigs. Viele Legitimisten und neugierige Fremde waren dort versammelt. Vier Cardinäle redeten; Liszt spielte, die päpstliche Capelle sang; am Ende dankte Monsignor Nardi für die reiche Teilnahme zu Gunsten del più generoso e del più povero monarca dell' Europa — ungeheurer Applaus im prätorianischen Lager. Liszt zeigt sich fanatisch katholisch.

Man erwartet den Kaiser von Mexico. Oesterreich opferte dem ersten französischen Kaiserreich eine Tochter, dem zweiten opfert es einen Sohn. So wird der Moloch gefüttert.

Der alte würdige Kirchenrat Hase aus Jena ist wieder hier.

Rom, 28. April.

Am 28. März starb zu Pau Jean Jacques Ampère. Er war ein Mann von seltner Bildung, von fast encyclopädischem Wissen und einer unglaublichen Lebhaftigkeit des Geistes. Er besaß die liebenswürdigste Natur, eine Harmlosigkeit, deren Quelle sein immer frisches Lebensgefühl war — ein Mensch von Unabhängigkeit des Characters dem napoleonischen Regiment gegenüber. Ampère wurde 64 Jahre alt. Er ließ mir als Denkmal seines Wolwollens die schöne Einleitung, die er zu Sabatier's Uebersetzung der „Grabmäler der Päpste" schrieb. Guizot und Villemain hielten ihm die Leichenrede.

Es machte mich mutlos, daß er hinweggerafft wurde, ehe er seine Histoire Romaine à Rome beendigte; doch ich arbeite unbekümmert weiter. Morgen beginne ich das sechste Capitel im Buch X.

Am 12. April war Rom feenhaft beleuchtet — es galt die gewohnte Feier dieses Jahrestags der Rückkehr des Papsts aus Gaëta und seiner Rettung in S. Agnese. Die Navona und das Forum stralten in unbeschreiblicher Schönheit — alle Obelisken Feuersäulen — über allen Fontänen gothische in Licht stralende Tempel. Man warf jedoch eine Bombe; 15 Menschen wurden verwundet. An demselben Tage war ich in Ostia mit Tolstoi, Lady Cooper, der Schwiegertochter Palmerston's, und Graf Pahlen. Visconti führte uns — manches Neue ist ausgegraben worden; besonders merkwürdig eine kleine Mithraskapelle mit Mosaikinschrift auf dem Boden — welche miserable Culte im alten Rom! und so ganz ähnlich dem jetzigen Wesen!

Heute hat der Papst die neue Confession in Sta. M. Maggiore eingesegnet, wobei die heilige Krippe ausgestellt war — darf man in ihrem Angesicht über den Mithrasdienst lachen?

Ich kam eben aus den Grotten von Cervara zurück, wohin ich mit Tolstoi's gefahren war. Die Gräfin ist in aller Literatur bewandert und wissensbegierig. Obwol sie wie eine Mongolin aussieht, bezaubert sie doch jeden, der ihr naht. Ihr Geist ist nicht originell, aber ihre Seele ist schön; ihr Angesicht ist immer von innen illuminirt.

Bei Frau Grunelius lernte ich Bluntschli aus Heidelberg und Eisenlohr aus Carlsruhe kennen. Bluntschli ist ganz Schweizer in Gestalt und Sprache. In seinem kräftigen Ausdruck liegt geistige Sicherheit.

In diesen Tagen kam Schack aus München. Er reist nach Spanien. Er gab mir die Nibelungen Hebbels — ich erstaune über die Gewöhnlichkeit in der Auffassung, Dar-

stellung und Sprache dieses letzten Products des jüngst verstorbenen Dichters. Nichts von echter Tragik; Menschen ohne Blut; Helden nirgends; kein großer Zug; alles in's Bürgerliche abgeplattet, trotz eingemischter Edda-Phantastik. Sollten diese Dinge nur durch die Luft und das Licht Rom's glanzlos werden und erscheinen sie vielleicht in ihrem heimischen Clima bedeutender? Aus dem Nibelungenstoff könnte nur etwas werden unter dem großen Griffe eines Aeschylus.

Rom, 24. April.

Am 18., an welchem Tage die Düppler Schanzen erobert wurden, traf hier der neue Kaiser von Mexico ein. Er blieb nur 1½ Tag. Sein Absteigequartier war der Palast Mariscotti, welcher Guttierez d'Estrada, einem seiner Minister, dem Haupt der monarchischen Partei in Mexico, angehört. Der Papst hat nie einen Fürsten mit solcher Rührung gesegnet und mit so heißen Glückwünschen entlassen. Die Römer haben ein ominöses Epigramm gemacht, welches sie Maximilian auf den Weg gaben.

Am Donnerstag war ich Nachts mit Tolstoi, Trubetzkoi, Graf Bobrinski und den Gräfinnen Pahlen nach dem Colosseum und der Pyramide des Cestius gefahren. Ich suchte das Grab Munch's, doch ich konnte es nicht finden. Eine offene Gruft war frisch gegraben und darin lag heller Mondschein — ein trefflicher Leichenredner.

Gestern sollte in der Villa Albani das Shakespearefest von den Engländern gefeiert werden, unter Vorsitz des Lord Fielding. Das Comité hatte mich eingeladen, im Namen Deutschlands an den Reden mich zu beteiligen. Doch die ganze Feier fiel, aus Uneinigkeit der Engländer, in's Wasser.

Garibaldi mußte vorgestern England wieder verlassen, nachdem er dort als wunder Löwe am Rosenbande durch die Salons geführt worden war.

Rom, 29. Mai.

Ich habe diesen Monat so anstrengend gearbeitet, daß ich nichts in diese Blätter schreiben konnte. Alle meine Freunde dieses Winters sind abgereist. (Tolstoi ging über Ravenna); nur Fräulein Meysenbug und die Fräulein Herzen sind noch hier. Auch Herzen's einziger Sohn, Assistent bei Schiff in Florenz, kam hieher. Er hat eine schöne Reise nach Island gemacht.

Der Papst ist wieder hergestellt. Ich komme um das Conclave.

Neue Arbeiten angefangen: im Archiv des Herzogs von Sermoneta; im Archiv Conti-Ruspoli. Das Haus Conti, welches 1808 ausstarb, ging an die Cesarini und Ruspoli über. Die letzteren haben das Archiv geerbt. Bei Gaetani finde ich merkwürdige und noch nicht benutzte Urkunden.

Rom, 5. Juni.

Vorgestern war ich mit den Kindern Herzens und Fräulein Meysenbug nach Genzano zum Blumenfest gefahren. Die Blumenteppiche vollendet schön; man zeichnete die Figuren mit Kreide auf das Straßenpflaster; Groß und Klein füllte sie mit Blumenblättern aus. Das Fest war seit 19 Jahren nicht gehalten worden; aber die Tradition ist geblieben. Man stellte Embleme, Wappen, alexandrinische Mosaik dar, mit ganz bewundernswertem Geschick. Das Volk sah mit heiterem Behagen diesem sinnvollen Thun zu. Nur in diesem Lande ist ein solches Spiel der Anmut möglich.

Rom, 19. Juni.

Amari schickte mir den Orden S. Mauritius und Lazzarus. Ich lehnte ihn ab, weil ich frei sein will. Ich schreibe die Geschichte der Stadt für keine andere Partei, als die der Wahrheit. Ich glaube auch, daß unter meinen vielen Fehlern und Schwächen Eitelkeit nicht die erste Stelle einnimmt.

Vorgestern war ich mit Schlözer auf der Engelsburg. Der Blick auf Rom und die neronischen Wiesen ist hinreißend. Es sollte jemand ihre Geschichte schreiben. Vielleicht thue ich es später.

Man erzählte mir gestern, daß der liberal gesinnte Cardinal de Andrea, schon längst im Zerwürfniß mit dem Papst, plötzlich über Ceprano nach Neapel gegangen sei. Er hatte öfters verlangt, in die Bäder von Ischia gehen zu dürfen, was ihm der Papst abschlug. Nun machte er sich ex propriis von dannen. Großes Aufsehen in Rom.

Rom, 11. Juli.

Ich reise heute um 5 Uhr Abends mit der Post nach Perugia, die Archive Umbrien's zu durchsuchen.

Todi, Sonntag, 17. Juli.

Es war auf meiner Fahrt hieher erstickend heiß und ein drückender Scirocco. Der Mond schien schwermutsvoll auf die Felder; eine feuchte Fieberluft wehte. Civita Castellana war prachtvoll anzusehen, von dem Glutofen einer Kohlenbrennerei beleuchtet. Ponte Felice erreichte ich im Morgengrauen, und die erste Wache der Italiener. Dann über Otricoli nach Narni, wo ich um 7 Uhr Morgens ankam. Meine Augen waren entzündet, mein Kopf angestrengt; die Hitze

und der Sonnenreflex verursachten mir Pein. Ich hatte Mühe, den Marchese Eroli aufzusuchen, den Antiquar dieser Stadt.

Am 13. fuhr ich mit der Post durch entzückendes Land nach Todi.

Am folgenden Morgen suchte ich den Syndicus auf; der Turiner Ministerialbrief und ein Schreiben des Präfecten waren angelangt. Der Archivar von S. Fortunatus, Herr Angelini Angelo, wurde herbeigerufen, und wir gingen frisch an's Werk.

Das Archiv liegt in der Sacristei der Kirche S. Fortunatus. Ein kleines Gemach mit Schränken; alles in schmachvoller Unordnung — Pergamente, Bullen, meist mit Saec. XIII beginnend, liegen haufenweise in Schränken. Viele Stöße von Büchern vermodert.

Perugia (Albergo del Trasimene), 23. Juli.

Ich blieb und arbeitete in Todi mit großem Erfolg bis zum 18. Juli, wo ich Abends mit der Briefpost, allein in meinem kleinen Wagen, nach Perugia fuhr. Die Nacht war mondhell, feucht und warm. Ich war im Traumschlaf. Kein Ort wurde passirt, außer Deruta. Um 6 Uhr des Morgens am 19. langte ich hier an.

Ich mußte den ganzen Tag aus Ermüdung liegen bleiben. Erst am 20. ging ich zum Präfecten Marchese Tanari, einem Bolognesen, der mich freundlich empfing. Er klagte über die Menge seiner Arbeiten bei unzureichendem Personal. 28000 Actenstücke seien Jahr über zu absolviren. Der neue Zustand bereite große Schwierigkeit, doch gehe die Aushebung jetzt ohne Hinderniß von Statten. Ueber Rom war er zweifelhaft, so lange als Pius IX. lebe. Die Offenheit, mit welcher sich ein

Präfect zu einem ihm Unbekannten äußerte, erschien mir naiv; doch dies ist italienisch. Diese Menschen haben nichts von deutscher Bureaukratie an sich.

Tanari wies mich an den Syndicus und seinen Secretär; beide Herren sind Brüder, die Grafen Ansidei.

Ich trat meine Arbeiten im Decemviral-Archiv am 21. an, überzeugte mich aber sehr bald, daß ich hier weniger finden werde, als in Todi. Die Documente der Stadt in Bezug auf ihr Verhältniß zur römischen Republik sind nicht mehr vorhanden. Das Registrum vetus bietet sehr wenig dar. Dasselbe ist in Beziehung auf die Reichsgeschichte zu sagen. Ich werde hier in wenig Tagen fertig sein.

Der Professor Adamo Rossi führte mich in die Gemeindebibliothek, wo einige merkwürdige Handschriften vorhanden sind.

Ich habe heute den Grafen Conestabile besucht. Er ist Archäolog und Professor der Universität; der reichste Mann Perugia's. Vier Jahre war er auf Reisen, auch in Deutschland. Er konnte sich zwar nicht mit dem neuen Regiment befreunden, hat sich aber gefügt, wie mancher andere Aristokrat. Ich lernte ihn vor Jahren in Florenz kennen.

Perugia, 26. Juli.

Ich habe zum Teil sehr anstrengend gearbeitet. Die Hitze ist groß. Im Archiv war mir Luigi Belforti, Maestro di Casa, behülflich, dessen Vater Giuseppe Verdienste um die Ordnung der Pergamente hat.

Assisi, 28. Juli.

Gestern besuchte ich die Gräber der Volumnier, und gelangte Abends nach Assisi, in mörderischer Hitze. Man führte mich in eine kleine Locanda zu artigen Leuten.

Die Stadt ist im Mittelalter stehen geblieben; Häuser aus rötlichem Kalkstein, todtenstille Straßen; alles verstorben. Die Communalpaläste auf dem Markt nicht großartig — ein mächtiger Turm aus saec. XIV steht neben dem schönen Rest eines alten Minervatempels. Noch nie sah ich so die Charaktere der beiden Epochen aneinander gestellt — mittelaltriger Turm und heidnischer Tempel!

San Francesco mit seinen zwei Kirchen übereinander, ein Werk des Lapo, ist großartig. Die obere mit den Malereien Cimabue's und Giotto's ganz Licht und Farbe, die untere, mit zahllosen verdunkelten Malereien, ganz Finsterniß und Schwermut. Darunter liegt der Heros der Armut in einer von Gold und Marmor stralenden Gruftcapelle. Die Darstellungen Giotto's über dem Hochaltar: Armut, Gehorsam, Keuschheit, endlich die Glorie des heiligen Franciscus, ergriffen mich lebhaft — besonders die Verlobung des Heiligen mit der Armut durch Christus. Die Keuschheit sitzt in einem Turm, wie Danae. Der Gehorsam: Christus, den Finger am Mund, legt einem knieenden Mönch das Joch auf. Die Paupertas ist ein zerlumptes, hageres, sibyllinisches Weib (die zehnte Muse nach Herder). Ein Mann in Purpur wirft Steine nach ihr; ein Mann im blauen Kleide streckt eine Dornrute nach ihr aus; ein Hund bellt sie an. Christus legt ihre Hand in die des Franciscus. Alles naiv und groß. Giotto habe ich erst hier verstehen gelernt. Es ist tiefsinnige Unschuld in diesem Meister — alles vom höchsten Adel der ersten unbeirrten Natur.

Die Frauen hier sind noch die echten Modelle für die umbrische Malerei, die aus diesem Volkstypus ihr Ideal genommen hat.

Auf gut Glück trat ich heute in den Communalpalast,

stellte mich dem Stadtsecretär vor und bat ihn um Erlaubniß, die Reste des Archivs zu sehen. Ich durchlas mehre Bullen und copirte ein Privilegium Philipp's von Schwaben vom Jahre 1205. Der Liberalität dieser Herren gegen einen ihnen völlig Fremden, der gar nichts von Empfehlungsbriefen mit sich hatte, will ich eingedenk bleiben.

Von oben herab, wo die alte Rocca auf dem Berg Subasio steht, hinreißender Blick auf das umbrische Tibertal, worin sich S. Maria degli Angeli schön hervorhebt, und auf Perugia rechts, links die Berge von Spoleto. Dies ist ein entzückendes Land — ein Garten des Friedens und des Glücks. Dem Gesetz der Klosteraufhebung unterliegt auch das Convent S. Francesco. Doch dürfen die Mönche (heute noch 53) im Kloster bleiben, bis sie auf drei herabsinken. Die Güter sind unter Sequester der Cassa ecclesiastica. Sie werfen 6000 Scudi Rente ab.

In diesen Tagen ist der Induct oder Perdono — er zieht noch gegen 18 000 Menschen herbei. Ich fand heute sogar Ciociaren aus Sora, alte Bekannte. Wenn das Kloster aufgehoben sein wird, fällt auch diese Erwerbsquelle der armen Stadt fort.

Terni, 30. Juli.
alle III colonne.

Gestern frühe fuhr ich auf einem Wägelchen von Assisi nach Foligno — eine köstliche Fahrt auf dem Rande des Tals von Spoleto. In Foligno setzte ich mich auf die Post. Nach 1½ Stunden war ich in Spoleto, welches ganz neu erschien — die Stadt ist im Umbau begriffen. Junges Leben in der alten Residenz der Langobardenherzöge Faroald und Gri-

moald. Nachmittags in Terni. Ich gab den Brief des Grafen Ansidei ab. Heute öffnete man mir das Gemeindearchiv, welches in großer Unordnung ist. Ich copirte Diplome Friedrich's I., Otto's IV., einen Brief Heinrich's VII.; eine mir höchst schätzbare Urkunde, worin Brancallone figurirt. Man ließ mich vertrauensvoll allein.

Hier steht italienische Reiterei. Man ist voll Mut und Eifer. Ich besuchte eine neugegründete Schule.

Ein Castell mit dem schönen Namen Miranda steht in der Nähe der Stadt auf den Marmorbergen. Mir aus Urkunden bekannt.

Morgen fahre ich nach dem schrecklichen, wegelosen Aspra. Das ist meine letzte Etappe auf dieser archivalischen Reise.

Aspra, 1. August.

Gestern bin ich um 4 Uhr frühe von Terni auf einem Wägelchen abgefahren. Schöne Berglandschaften — kleine Orte oder Höfe. In Vaggone eine Stunde gerastet. Weiter über Torri, die alte Residenz der Crescentier. Prächtiger Blick auf den Soracte und die Ebene, auf die Abhänge der Sabina, wo Aspra, Cantalupo, Rocca Antica, Monopoli, Poggio Mirteto stehen. Ich erreichte Aspra, wohin man um ein tiefes Tal fahren muß, in der Mittagszeit. Der Ort, wie alle in der Sabina, ist ein ummauerter Häuserklumpen. Enge, schreckliche Straßen. Keine Locanda, kein Unterkommen. Abends fand sich ein sauberes Zimmer in einem alten geräumigen Hause der Familie Perroni.

Ich durchsuchte das kleine Archiv, doch bietet es wenig dar.

Rom, 3. August.

Gestern ritt ich um 4 Uhr des Morgens von Aspra ab, über Cantalupe, um Correse zu erreichen. Prachtvolle sabinische Berglandschaft voll Eichenwuchs. Bei Montorso der Tiber. Man baut dort an der Eisenbahn. Weiter hinaus erblickte ich die Abtei Farfa. Mein Verlangen dorthin war heftig, doch mußte ich diesen Besuch aufschieben. Ich ritt über die Brücke des Farfaflusses weiter. Die Sonnenglut war groß, aber die Luft rein. Correse erreichte ich um 10 Uhr. Hier ist die Grenzstation zwischen dem Fetzen des römischen Kirchenstaats und dem Reich des freien Italien's. Im italienischen Grenzbureau forderte man meinen Paß; man sah mich mürrisch an, und ich hörte flüstern: Spagnuolo! Man hielt mich für einen Spanier, welcher in's Päpstliche ging, Dienste zu nehmen. Diesen Argwohn benahm ich den wunderlichen Menschen. Die Eisenbahn ist bis Correse fertig und wird bald dem Gebrauch übergeben sein. Um 4 Uhr Nachmittags abgefahren. Um 7½ Uhr in Rom eingetroffen. Eine schöne, fruchtreiche Reise von drei Wochen liegt hinter mir. Aber ich bin sehr angestrengt durch Arbeit und Sommersonne.

Neapel, 15. August.
Hôtel Washington.

Am 7. August fuhr ich mit Lindemanns auf der Eisenbahn nach Neapel, bei drückendem Scirocco. Der Eintritt in Neapel, wo ich seit elf Jahren nicht gewesen war, beängstigte mich — ameisenartiges Gewühl, schreckliches Lärmen.

Am folgenden Tage suchte ich Gar auf, der jetzt Biblio-

thekar der Universität ist. Er hat viel für die Vergrößerung der Bibliothek gethan, 3000 deutsche Bände angeschafft, ein Lesecabinet errichtet, wo 21 deutsche Zeitschriften aufliegen. Er machte mich mit einigen Professoren bekannt; ich sah Volpicella, einen ältlichen Mann von ceremoniösen Formen, gründlichen Kenner der neapolitanischen Geschichte, namentlich der Familien des Landes; Giuseppe de Blasiis — ein noch junger Mann, Professor der Geschichte; als politischer Verbannter nahm er im Jahre 1854 Dienste in der Türkei, wurde von den Russen in Armenien gefangen, kehrte nach Neapel zurück, befehligte während der Dictatur Garibaldi's die Expedition nach Benevent, und jetzt schreibt er hier eine Geschichte des langobardischen Neapel.

Im Staatsarchiv nahm mich der Director Trinchera freundlich auf. Dies glänzende Institut befindet sich in dem aufgehobenen Benedictinerkloster S. Severino, dessen große Räume für dasselbe nicht ausreichen. Es ist der Augapfel der bourbonischen Regierung gewesen, vortrefflich und bequem eingerichtet; auch für eine paläographische Schule ist gesorgt. Die Regesten des Hauses Anjou befinden sich im obern Stock, wo ich jetzt täglich von 10 Uhr ab arbeite. Ein junger Mann, Federico Morgotti, geht mir dort zur Hand.

Ich lernte del Giudice kennen, den Herausgeber des Codex Diplomaticus des Hauses Anjou. Er klagte bitter über Mangel an Unterstützung von Seiten der Regierung.

Man betreibt in Neapel jetzt mit Leidenschaft die deutsche Sprache, hauptsächlich der Philosophen willen. Es ließ sich mir ein junger Mann aus den Abruzzen, Cherubini, vorstellen, welcher für seine Jahre eine bewundernswürdige Kenntniß der deutschen Literatur besitzt. Er spricht geläufig deutsch,

lernte alle Culturſprachen, auch die orientaliſchen. Gar hält ihn für ein großes Talent.

---

Vor einigen Tagen war ich mit Fiorelli, dem Director der Ausgrabungen, in Pompeji. Man arbeitet dort mit Glück nach einem beſſeren Syſtem. Viel neues iſt aufgefunden worden — ein zweiſtöckiges Haus hergeſtellt; die vier in Gyps ausgegoſſenen Körper von pompejaniſchen Flüchtlingen, welche in den dramatiſchen Bewegungen der Flucht gleichſam verſteinert ſind, machen eine unbeſchreibliche Wirkung — es iſt unmittelbares Leben aus jener ſchrecklichen Tragödie — namentlich dasjenige Mädchen, welches ſich in Verzweiflung zum Todesſchlaf niedergelegt hat; die Form ſo graziös, wie von einer ſchlummernden Hermaphroditenfigur. Ich ging lange in Pompeji umher, auch im Haus des Diomedes, und ich bedachte meinen eignen Lebenslauf, zumal jene Zeit, wo ich das Gedicht „Euphorion“ ſchrieb. Auch dies alles iſt ſchon mit Aſche verſchüttet; die Empfindungen, die mich damals belebten, ſind verklungen; kaum vernahm ich davon einen leiſen Nachklang im Haus des Diomedes, oder vor dem alten Kandelaber in den Studien.

Ich war geſtern mit Gar, de Blaſiis und der Baronin Prohasca nach Capodimonte gefahren. Schöne Räume im Schloß; viele moderne Bilder darin. Herrlicher Park von ganz deutſcher Anlage; bezaubernde Blicke auf Meer, Land und Stadt.

Die wichtigſte Veränderung, welche ich in Neapel gefunden habe, iſt die Freiheit ſelbſt. Die Wirkung würde unermeßlich ſein, wenn die Thatſache ſchon Zuſtand geworden wäre. Aber der Charakter des Volks läßt ſich nicht über

Nacht umwandeln. Generationen sind nötig, um den Neapolitanern eine politische und sittliche Erziehung zu geben. Alles ist hier unsicher und auf den Moment gestellt. Sie würden morgen Franz II. in Blumen begraben, und übermorgen das Gleiche mit Victor Emanuel thun. Indeß die Camorra ist ausgerottet; und dies ist viel. Vom Brigantenwesen wird man nichts gewahr. An den Schaufenstern hängen die Photographien der Banditenchefs. Die Straßen sind sicher. Aber bei Benevent und Sora, in Molise und der Basilicata mordet und brandschatzt man weiter fort. Der Adel ist in Rom beim Bourbon oder in Paris. Was hier von ihm übrig blieb, zählt als Null. Der Clerus wühlt fort. Bourbonische Comités bestehen hier, unter seiner Leitung, im Geheimen. Alles was reactionär ist, sammelt sich unter dem Schilde der Institute der Beneficenza. Ich sah gestern zwei junge Mönche in grauen Kapuzen mit weißen Stricken um den Leib, eine mir neue Erscheinung; als ich darum fragte, antwortete man mir, daß dies ein eben gestifteter Orden der Wohlthätigkeit sei. Diese Orden haben nämlich allein das Privilegium des Fortbestandes. Das Institut von St. Vincent und Paul, die Paolotti, wie man sie nennt, greift mächtig um sich und scheint durch geschickte Organisation die Jesuiten zu ersetzen. Aus Frankreich her dringt es nach Italien und in alle Schichten des Volks; Prinzen wie Handwerker werden darin aufgenommen. In Toscana stehn die Paolisten in Blüte. Man tadelt die Regierung, daß sie den halben Mut hat, Cardinäle gefangen zu nehmen, und nicht den ganzen, sie zu verurteilen. Victor Emanuel könne, so sagt man hier, als König beider Sicilien mit der Gewalt eines apostolischen Legaten ausgerüstet, im ganzen Reich seinen eigenen Clerus einsetzen.

Die Entfernung der Heiligenbilder von den Straßen ist glücklich gelungen, ohne daß irgend ein Aufstand stattfand. Aber das Volk bleibt im dichten Aberglauben. Es gibt in der Kirche del Carmine auf dem Mercato eine Figur des Heilands, welche die Eigenschaft besitzt, daß ihr Haar und Bart wachsen. Seit Jahren begab sich dorthin an einem herkömmlichen Tage der Magistrat, um der Ceremonie des Bartschneidens ex officio beizuwohnen (far la barba di Gesù). Auch in diesem Jahre ging er dorthin — aber die Freigeister empfingen ihn mit solchem Geschrei und Gepfeife, daß er erklärte, dieser Function fortan entsagen zu wollen.

Dagegen herrscht Voltairianismus in den gebildeten Schichten, und durchweg in der studirenden Jugend, welche wütenden Haß gegen die katholische Kirche zur Schau trägt. So sprach sich Cherubini gegen mich aus.

---

Ich habe Settembrini kennen gelernt. Er war im Jahr 1848 zum Tode verurteilt, dann zur Deportation mit vielen anderen begnadigt. Der von ihnen gewonnene Capitän setzte ihn bei Cork in Irland aus, wo sie einige Jahre lebten. Settembrini war Advocat — ein robuster, etwas roh aussehender Mann — er hat den Lucian trefflich übersetzt.

Neapel, 21. August.

Am 16. erkrankte ich plötzlich, — Unmut und Anstrengung warfen mich darnieder. Fieberschauer — zwei Tage lang gelegen — behandelt vom Dr. Obenaus. Heute bin ich wohler. Ich habe meine Arbeiten im Staatsarchiv einstellen müssen. Morgen gehe ich mit Lindemanns zur Erholung nach Sorrent.

Sorrent, 31. August.

Wir nahmen hier Logis im Hôtel de Rome. Nach langem Suchen fand ich eine Wohnung in der Hauptstraße. Meine Kräfte haben in dieser Stille wieder zugenommen. Anfangs enttäuschte mich Sorrent; überall Mauern, enge Straßen, dichter Staub. Jetzt habe ich mich angewöhnt, und der Spaziergang nach Massa entschädigt mich. Ich stehe um 6 Uhr auf, frühstücke, gehe spazieren und lese in dieser tiefen Ruhe bis um 1 Uhr Dante, oder in den Büchern, welche mir Don Bartolomeo Capasso gegeben hat, ein hier wohnender Gelehrter (sehr bewandert in den Geschichten Neapel's), an welchen mich De Blasiis wies.

An der Table d'hôte sitzen etwa zwanzig Menschen, meist Russen, zwei Griechen aus Corfu, ein Franzose und ein Deutscher. Manche sind brustleidend. Es geht still und schattenhaft zu.

Wir haben einige schöne Spaziergänge gemacht. Gestern ritten wir (mit dem Maler Lohmann und seiner Frau) nach Massa. Capri ganz nahe, fast mit Händen zu greifen, erhebt sich märchenhaft aus der Flut. Ein Schiff zog unten mit weißen Segeln vorüber, und eine in den Gärten verborgene Musik brachte die Wirkung hervor, als tönte sie aus diesem Fahrzeug selbst, dal legno che cantando varca. Es war ein zauberischer Gruß vom Meere, wie von Geistern, die zu Küsten der Seligen steuerten.

Vor elf Jahren lebte ich drüben auf Capri einen Monat lang — in diesem Ringe von Zeit liegt so viel eingeschlossen, und meine Lebensconstellation ist weit von damals hinweggerückt. Und doch, im Grunde wandle ich noch an diesen

Küsten, aber ein festes Ziel vor Augen, beruhigt und losgesprochen: fuor sono delle erte vie, fuor sono dell' arte.

Sorrent, 15. September.

Ich habe mich in dieser balsamischen Luft wieder erholt. Ich schrieb nichts, las nur einige Bücher und zweimal Dante durch. Wir machten oft Ausritte Nachmittags, nach Camaldoli, nach Massa und S. Agatha, oder fuhren. Ich ging auch allein nach Massa, von wo der Anblick Capri's so hinreißend ist. Es ist odysseisches Land und Meer. Heute auf dem Deserto, einem alten versinkenden Kloster, erweckte mir der Anblick des Caps Licosa wieder Sehnsucht nach Sicilien. Man schreibt mir aus Deutschland von beständigem Regen und Kälte — ich bin froh, Blick und Sinn noch in diesem herrlichen Aether zu baden. Wenn ich reich wäre, kaufte ich mir Haus und Orangengarten in Massa und schriebe darüber parva domus, magna quies — etwa die Villa Sersale mit dem herrlichen Pinienthal.

Wenig Menschen gesehen — niemand von Bedeutung. Mit Capasso verkehrt, welcher ein gelehrter Mann ist.

Alle Augenblicke sind hier Feste mit Illumination, die durch kleine Ampeln an schwebenden Myrtenguirlanden zierlich dargestellt wird.

In S. Antonio hängt eine Votivtafel, welche zwei zusammengestoßene Dampfschiffe zeigt, wovon das eine sinkt — darunter die Namen Hermus und Aventin — ein ehemaliger Koch, jetzt Gastwirt in Sorrent, der sich auf dem Aventin befunden, als das Ereigniß geschah, hat das Ex voto gestiftet. Sonderbares Zusammentreffen — ich stiftete bereits meine Votivtafel.

Ich wohnte hier gut und still, in einem schönen Quartier — meine Wirtin rühmte sich, mit Tasso verwandt zu sein. Sie gehört zu der heruntergekommenen Familie Spasian; Tasso's Schwester heiratete zuerst einen Nobile von Sorrent mit Namen Sersale, darauf den Ritter Spasian.

Der Cardinal de Andrea ist hier; er lebt im Gasthof Tasso und will den Winter über hier bleiben. Ich sah ihn im Frühling eines Abends bei Willisen.

Thile schreibt mir heute, daß über seinen Nachfolger im Gesandtschaftsposten noch nichts bestimmt sei.

Ich denke morgen nach Neapel zu gehen; es wird mir schwer, diese elysischen Ufer zu verlassen.

Neapel, 24. September.
Hôtel Washington.

Am 16. fuhr ich mit zwei jungen Griechen aus Corfu von Sorrent nach Castellamare. Ich blieb dort einige Stunden, wanderte nach dem schönen Schloß Quisisana hinauf, und langte Abends in Neapel an.

Ich fand Gar und die Baronin Prohasca unwohl. Am 17. nahm ich meine Arbeiten wieder auf und habe mit besserem Erfolg die Regesten des Hauses Anjou angegriffen. Neapel ist kühler geworden; es hat mehrmals geregnet; auch erscheint mir der Lärm nicht mehr so betäubend.

Ich lernte kennen dell' Ongaro, einen namhaften Poeten, welcher die verlorne und nur im Skelett der Fabel bekannte Comödie Menander's, Fasma, recht geschickt bearbeitet hat. Dell' Ongaro ist ein kräftiger Mann in den ersten Fünfzig. Ehedem war er Mönch, wie Emiliano Giudici.

Der Professor Lignana kam; Orientalist, Piemontese;

sehr intelligent und reich; er spricht gut deutsch; nachlässig im Aeußern, auf einem Fuße hinkend. Er machte die italienische Gesandtschaftsreise nach Persien mit.

Zu meiner großen Freude sah ich Don Luigi Tosti von Monte Casino; man sagte mir im Staatsarchiv, daß er unten im Palast der Sitzung der archäologischen Academie beiwohne, wo ich ihn gleich aufsuchte. Er hat nicht gealtert; sieht noch immer prächtig aus und ist voll Humor. Kalefati starb vor kurzem.

Am vorigen Sonntag fuhr ich allein nach Pompeji. Ich wanderte dort ungestört umher und ich saß lange auf der Terrasse des Hauses Diomedes, wo mir Euphorion und Jona wieder erschienen, schon schattenhafte, aber freundliche Wesen aus jener Vergangenheit, als ich mich zum Licht des Ideals emporgerungen hatte.

Auch heute war ich wieder in Pompeji, mit Fiorelli, Gar, Prohasca, Lindemann und einem Deutschen. Ich fand dort den Genfer Max Monnier, welcher über die Zustände Neapel's seit 1859, namentlich über die Camorra, treffliche Bücher geschrieben hat. Fiorelli erklärte uns vieles und teilte uns seine Pläne mit. Dieser Mann von sehr sympathischem Aeußern hat sich bereits unsterbliche Verdienste um Pompeji erworben. In vier Jahren hat er ein Drittel der Stadt ausgegraben. Man gräbt jetzt vertical, nicht horizontal. Wir aßen in Torre dell' Annunziata und kehrten um 5 Uhr im Regen zurück.

---

Am 15. September ist die Convention zwischen Italien und Napoleon abgeschlossen worden. Ihr Wortlaut ist noch nicht bekannt; die Folge davon wird die Verlegung der Haupt-

stadt nach Florenz sein.[1] Eine fieberhafte Aufregung hat sich Italien's bemächtigt. Lignana prophezeite den Verzicht auf Rom. Die meisten aber hoffen, daß Florenz die letzte Etappe vor Rom sein werde. Ich glaube nicht an eine Versöhnung mit dem Papsttum, welches stets seine Provinzen reclamiren wird. Die Krisis ist groß. Italien spielt die vâ banque. Entweder siegt das Programm Cavour oder das Land fällt in Anarchie. Victor Emanuel hat das größeste Wagniß begangen, indem er die Monarchie mit ihren Wurzeln aus dem Stammlande Piemont riß. Sie steht jetzt in der Luft, denn das Königtum Italien's ist noch eine unrealisirte Idee. Turin bewegte sich krampfhaft; am 20. und 21. fanden Aufläufe statt; das Militär schoß und viel Blut ist geflossen.

Wenn Italien die Probe dieses Opfers wirklich besteht, so ist es für immer gerettet. Diese Katastrophe ist aufregend. Ich halte die Hoffnung fest; ich glaube an die fortschreitende Bewegung der Geschichte.

Neapel ist ruhig; aber die Presse gibt nun Turin den Vorwurf des Municipalismus schadenfroh zurück.

Neapel, 28. September.

Heute fand im Wintergarten eine Volksversammlung unter dem Vorsitz des Generals Poppuli, Chef der Nationalgarde, statt; ihr Zweck war, die Erklärung abzugeben, daß das neapolitanische Volk an dem Princip der Einheit festhalte, daß es nimmer auf Rom als Hauptstadt, noch auf Venedig

[1] Die Convention bestimmte die Räumung Rom's durch die Franzosen, im December 1866, das Aufgeben Turin's als der Hauptstadt Italien's und die Verpflichtung Victor Emanuel's, den Rest des Kirchenstaats nicht anzugreifen. D. H.

verzichte, und daß jede Rücksicht auf municipale Interessen ein Verbrechen sei. Redner: Graf Ricciardi, Settembrini, Nicotera, dell' Ongaro; Mazaro, Mönch del Prato von der Società emancipatrice; ein Mann aus dem Volk. Das Programm wurde mit Jubel genehmigt. Die Haltung war musterhaft. Neapel zeigt große Ruhe und Würde in diesen Tagen.

Alles voll Aufregung — selbst meine Freunde sind in zwei Parteien geteilt; Hoffende, Zweifelnde; die letzten sind die geringeren, darunter der geistvolle Lignana.

Lamarmora bildet das neue Ministerium.

Ich schloß meine Arbeiten vorgestern im Archiv und mußte mich sofort zu Bette legen. Das alte Uebel kehrte wieder.

Morgen geht es endlich nach Rom. Was wird Rom in dieser großen Katastrophe sein?

Rom, 16. October.

Am 29. September reiste ich mit meinen Freunden Lindemann von Neapel ab, Morgens um 10 Uhr. Der Tag war entzückend schön; wir genoßen ihn voll Freude, in das alte Rom zurückzukehren. Immer herrlicher wird die Landschaft von S. Germano aufwärts. Der Blick bei Velletri auf die Maritima, das Meer, das Cap der Circe, beim Schein des Abends, ergriff uns nun alte Römer und wir sagten uns alle, daß die Zauber Neapel's von der ernsten Heldenschönheit Latiums in Schatten gestellt werden.

Die Physiognomie der Stadt ist unverändert; der Eindruck der Septemberconvention unmerklich. Der Papst und Antonelli wollen keine Armee aufstellen, was implicite die Annahme der Convention wäre. Man lebt hier von der

Hand zum Mund; man ist im Vatican ratlos. Eine officielle Erklärung der Curie oder Antwort auf die Septemberconvention ist noch nicht ausgegangen; sie wird es schwerlich vor der Eröffnung des Parlaments in Turin; die wahrscheinlich stürmischen Debatten desselben wird man erst abwarten.

Als Geschichtschreiber der Stadt sehe ich mit Verwunderung dies ewig fortgesetzte Streben der nationalen und politischen Gewalt Italien's nach Rom, um welches wie um das Empyreum oder das coelum immobile die Geschichte noch immer kreist. Der Papst glaubt nicht daran, daß die Franzosen fortgehen werden. Die Civiltà cattolica tröstet die bestürzten Priester mit dem Satz, daß Rom höchst verhängnißvoll sei (Roma è stranamento fatale), wie die alte und die neue Geschichte dies lehre. Cavour sei in sechs Monaten, nachdem er die Hauptstadt Rom proclamirt, gestorben, Garibaldi mit dem Ruf Roma o morte bei Aspromonte erlegen; und kaum sei die Convention bekannt geworden, so habe ihr das Blutbad in Turin geantwortet. Christus, Christus regnat et imperat — egli è il formidabile occupatore di Roma — so sagen diese Jesuiten.

Im Palast Pio, jetzt Righetti, auf den Trümmern des Pompejustheaters, wurde beim Legen der Fundamente eines Neubaus die kolossale bronzene Figur eines als Hercules vorgestellten Kaisers (es scheint Domitian) gefunden — ich sah diese Statue aus ihrem Grabe auferstehen, woraus sie mit Stricken, Schrauben und Winden herausgezogen ward — Volk, Arbeiter ringsumher, alle voll Anteil und heiterm Ernst — eine echt römische Scene. Da es wenig Bronzen in Rom gibt, so ist dieser Fund kostbar genug.

Ich habe meine Arbeiten angefangen, die gesammelten

Materialien der Reise sind im Band V bereits eingefügt — mein Winter wird leicht sein.

Vor einigen Tagen kam mein alter und herrlicher Freund Alertz wieder. Fremde haben mich noch nicht belästigt.

Rom, 13. November.

Seit dem 4. November ist das Turiner Parlament beisammen. Die Debatten über die Septemberconvention gehen lebhaft — die Majorität ist der Regierung gesichert. Notenwechsel zwischen Frankreich und Turin und Spannung über die verschiedene Auslegung der Convention; die italienische Regierung interpretirt im Sinne Cavour's; die französische beschwichtigt Rom — das ganze ist eine Comödie, da beide Contrahenten darin einig sind, daß die Versöhnung mit dem Papst, das heißt seine Absetzung von der souveränen Gewalt, nicht durch gewaltsame Mittel, sondern durch einen moralischen Prozeß errungen werden soll. Unter dem moralischen Prozeß versteht man hier sehr richtig die Revolution, welche nicht ausbleiben wird, so bald der letzte Franzose Rom verlassen hat.

Die vaticanische Taktik ist: nichts zu thun, kein Heer zu bilden und dadurch die Franzosen zur Fortsetzung der Besetzung zu nötigen. Wenigstens ist diese Haltung wahr; denn man bleibt bei dem Princip, während sich die Gegner in diplomatische Masken hüllen, und aus den doppelsinnigen Erklärungen, am Wortlaut der Convention festzuhalten, die reservatio mentalis hervorsieht. Man wird hier nicht ohne Größe, nicht ohne den Glanz des Märtirertums fallen. Das Papsttum wird sich bis zum letzten Augenblick treu bleiben.

Graf Montebello und Sartiges bestürmen die Curie,

15000 Mann Truppen zu werben, welche als hinreichend bezeichnet werden. Sie fordern außerdem Reformen im Staat, namentlich was das Gerichtsverfahren betrifft. Herr von Meyendorf erzählte mir heute, daß de Merode entgegnet habe: Reformen an den Kirchenstaat wenden, hieße so viel, als dem Pascha von Aegypten den Rat erteilen, die Pyramide des Cheops mit einer Zahnbürste zu reinigen. Die Stimmung hier ist so tragisch, daß sie zum Humor wird.

Ein großer Wendepunkt ist eingetreten — es ist eine wunderbare Zeit; in Turin die Debatten; das überschwemmte Florenz sich rüstend, das Königtum Italien's aufzunehmen, um dann durch die neue dort vereinigte Gewalt den unwiderstehlichen Druck auf Rom auszuüben. Rom ist in ein schicksalvolles Schweigen gehüllt und der Clerus hat das sardonische Lächeln des Sterbenden. Mir rufen diese Tage die Geschichten des Mittelalters herbei — Victor Emanuel ist nur die letzte Folge von Aistolf, Desiderius, den Ottonen, Heinrichen, den Hohenstaufen, welche alle auf dies eine Ziel, den Sturz des weltlichen Papsttums, und alle vergebens, ihre verzweifelte Kraft gerichtet hatten.

Meine Ansicht war immer: Rom zur Republik zu erklären, dem Papst die Stadt und ihren District zu lassen, den Römern aber das italienische Bürgerrecht zu geben. So bliebe der kosmopolitische Charakter Rom's erhalten. Wenn er ausgelöscht wird, so wird eine Lücke in der europäischen Gesellschaft entstehen.

Der Clerus glaubt noch nicht an den Abzug der Franzosen; aber Sartiges und Montebello sprechen sich mit Heftigkeit gegen diese Ansicht aus; so sagte mir heute Schlözer, der es aus ihrem Munde hörte. Wie man immer die Convention

auslegen mag, sie hat diesen praktischen Fortschritt in der römischen Frage herbeigeführt: daß sie dieselbe aus dem Bereich der allgemeinen katholischen Angelegenheiten herausgenommen und zum Gegenstand eines internationalen Vertrags zwischen Frankreich und Italien herabgesetzt hat; endlich daß sie den Grundsatz der Nichteinmischung auch auf Rom angewendet hat. Mit diesen Grundsätzen, welche das Papsttum niemals anerkennen darf, ist dessen Urteil gefällt — das Uebrige ist nur ein Prozeß der Zeit.

---

Ich schrieb in diesen Wochen am letzten Capitel des fünften Bandes.

Stille, ernste, gedankenvolle Tage.

Rom, 11. December.

Ich bin seither beim Abschreiben des ersten Teils vom fünften Bande und dies Manuscript kann in der Mitte des Januar zum Druck abgehen.

Ehlert kam, ein Königsberger Landsmann, tüchtiger Componist, wie man sagte; er ist kränklich und will den Winter über im Süden bleiben. Auch Ernst Boretius, ein anderer Landsmann, Mitarbeiter der Nationalzeitung, ein sehr gebildeter Mensch. Ich mache die Erfahrung, daß mein langes römisches Leben und langer Aufenthalt in einer von den gegenwärtigen Interessen des Tags (wenigstens was Preußen betrifft) abgezogenen weltgeschichtlichen Neutralität der Studien, mich diesen Landsleuten gegenüber fremd und unzugänglich erscheinen läßt. Sie treten selbst als Fremdlinge in diese kosmopolitische Welt von Rom ein, worin

sie sich nicht orientiren können, weil sie ihr häuslicher Horizont beengt, aus dem sie ihre Parteirichtungen mit sich bringen. Sie können es nicht begreifen, daß man hier nicht an ihren preußischen Tagesdebatten lebhaft Teil nimmt.

Frau Grunelius stellte mich der Fürstin Hohenlohe vor, einer Stiefschwester der Königin von England und Schwiegermutter des Herzogs von Augustenburg. Sie ist eine Frau von ernstem deutschen Wesen. Ihren Begleiter, den Legationsrat von Klump aus Stuttgart, hatte ich schon auf einem Diner bei Meyendorf kennen gelernt.

Der Hercules von Bronze liegt jetzt im Palast Pio in einem Zimmer, welches mit einfachen Mitteln decorirt ist, auf einem rotbedeckten Untergestell, ganz golden, da die Goldbekleidung voll und schön hervorgetreten ist — ein verstorbner Gott auf dem Paradebette. Man betrachtet ihn bequem von einer zu diesem Zweck errichteten Balustrade. Der Bildhauer Achtermann, welcher zugegen war, verdarb mir den Anblick durch sein unleidliches Geschwätz über die Fehler der Modellirung dieser Statue. Man sagt, der Papst habe den Hercules für 70000 Scudi angekauft; er bleibe in Rom. Ich wünschte, daß man ihn irgendwo öffentlich aufstellte, etwa auf dem Monte Pincio, wo er im Sonnenschein prächtig leuchten würde. Doch die Bronze ist zu dünn und schadhaft.

Dieser seltene Fund hat die Phantasie der Römer entzündet, und die alte Mythe von verborgenen Schätzen läuft wieder um. Vor kurzem erschien ein gewisser Testa im Bureau des Ministeriums des Innern, erklärte, daß er ein Document gefunden habe, welches die Stelle eines im Colosseum vergrabenen Schatzes genau angebe, und bat um die Erlaubniß, nachzugraben. Sie wurde ihm bewilligt; seit 10 Tagen gräbt

man wirklich nach dem Schatz unter dem hinteren Eingangsbogen des Colosseums nach dem Lateran zu. Eine Oeffnung von wol 20 Fuß ist gemacht worden. Schwarze Schlammerde liegt hoch aufgeschichtet; eine Dampfmaschine pumpt das Wasser empor, welches sich bereits als ein trüber Bach um das Colosseum her nach Süden ergießt. Soldaten stehen mit geschultertem Gewehr dabei, Zuschauer umher, die Arbeiter wühlen wie in einem Schacht — doch dieser öffentliche Vorgang, welcher in Berlin zahllose Volksmassen herbeiziehen würde, lockt hier keineswegs solche heran. Die Römer, ein Volk ohne Neugierde, sind an solche Schatzgräbermythen, namentlich im Coliseum, gewöhnt. Man erzählte mir, daß dies in diesem Jahrhundert der dritte Fall sei, und daß jedesmal die Arbeit abgebrochen werden mußte, weil man des Wassers nicht Herr werden konnte. Ich war zweimal an Ort und Stelle, das erste Mal an einem Freitag, wo die Brüderschaft der Via Crucis den Umzug im Colosseum hielt. Während der Capuzinermönch auf der hölzernen Kanzel vom himmlischen Jenseits predigte, umringt von alten Weibern und frommen Zuhörern, grub man mit des Papsts Willen, einige Schritte davon entfernt, officieller Weise nach einem großen irdischen Mammon: Extreme, welche in einem echt römischen Bilde das Wesen des Papsttums darstellten. Wenn der Papst den Schatz finden sollte, so würde er ihm in seiner Finanznot sehr zu Statten kommen, und die Gläubigen würden Mirakel schreien, weil sich selbst die schwarzen Hölen des Colosseums aufthun, zum S. Peterspfennig beizusteuern. Testa versichert, daß alle in jenem Pergament angegebenen Zeichen, Lage der Steine, Gewölbe 2c. bis jetzt eingetroffen seien; er gräbt also fort. Herr Cavinci erklärte mir bedeutungsvoll, daß

dieser Schatz von den Frangipani dort vergraben sei; andere lächeln, aber im Grunde glaubt ganz Rom an diese unterirdischen Schätze. Die Mythe erscheint schon in dem alten Curiosum, wo in der Region XIII zu lesen ist: Herculem sub terram medium cubantem, sub quem plurimum aurum positum est.

---

Heute vor 14 Tagen fand die Seligsprechung des Petrus Canisius statt. Die Jesuiten feierten ihren Ehrentag. Canisius aus Nymwegen war der erste Deutsche, welcher in den Orden Jesu trat, in welchen ihn Ignazius Loyola selbst zu Rom, im Jahr 1547, aufnahm. Dieser gelehrte Professor von Ingolstadt, Zeitgenosse Luther's, Melanchthon's, mit dem er in Worms disputirte, und Calvin's, zweimal als Theolog des Cardinals Truchseß von Augsburg anwesend auf dem Tridentiner Concil, war das Werkzeug der katholischen Reaction gegen die Reformation in Deutschland. Er hat sie dort aufgehalten, in Baiern namentlich und in Oesterreich. Die Lutherischen nannten ihn nur den Canis Austriacus. Selbst in Polen wirkte er. Sein Katechismus war seine reformationsmörderische Waffe. Vor dem Eingang des S. Peter rühmte den neuen Heiligen eine Inschrift als „Bezwinger Melanchthon's und anderer gottloser Ketzerhäupter". Der Papst kam Nachmittags in den Dom. Ich sah ihn nie so hinfällig; er hinkt nach der Seite; ist ganz verfallen. Antonelli, wie es mir schien, in absichtlich lebhaft munterem Gespräch mit seiner Umgebung. Ich bemerkte unter den Zuschauern den österreichischen Botschafter Bach; ich hätte ihm gerne zugeflüstert: propter te fabula Canisii narratur. Der pfäffische Bach hat aus Oesterreich nichts mit nach Rom zurückgebracht, als wertlose Complimente,

den Rat, sich mit Frankreich so gut als möglich zu stellen, und wahrscheinlich beängstigende Andeutungen von der Unhaltbarkeit des Concordats. In demselben Oesterreich, wo der Canis Austriacus die Reformirten um ihre bürgerlichen Rechte brachte, haben sich jene, trotz des Concordats, heute ihre Gleichberechtigung im Staat errungen.

Die am 17. November in Turin vollzogenen Noten über die Verlegung der Hauptstadt und die Annahme der Convention haben mit großer Majorität, von 317 Stimmen gegen 71, der Regierung den Sieg gegeben. Die Haltung des Parlaments war maßvoll und patriotisch; das Land zeigt sich gereift und opferbereit. Der Einheitsgedanke ist durchgedrungen, das Princip des Kirchenstaats ist todt, und die römische Frage wird dem geschichtlichen Prozeß überlassen, dem sie verfallen ist. Ein fossiles Märtirertum ist alles, was hier übrig bleibt. Nur die Presse erhebt hie und da einen Verzweiflungsschrei, namentlich über den Gesetzesvorschlag Vacca's, zur Aufhebung auch jeder noch übrigen geistlichen Körperschaft. Dies in derselben Zeit, wo ein russischer Ukas die Klöster in Polen aufgehoben hat.

Vorgestern machte ich Besuch beim Prinzen Santa Croce. Die römischen Magnaten wohnen in Palästen der Renaissance, unter einem kalten und veralteten Luxus. Irgend ein Cardinal der Familie ist in der Regel die Mythe des Hauses — so hier Prospero Santa Croce, aus der Epoche der Bartholomäusnacht. Der Prinz führte mich durch den Palast. In seinem Archiv gibt es nichts Bedeutendes für mich, da die Familie erst aus dem 15. Jahrhundert stammt. Freilich auch hier der römische Wahnsinn fabelhafter Abstammung von Publicola. Santa Croce ist ein lebenskräftiger, lebenslustiger,

gutmütiger Mann; er bat mich wiederzukommen, was ich thun will.

Ich lese jetzt Abends das Leben Fichte's. Die Zeit geht an mir vorüber, wo Königsberg auf der Hochwacht des deutschen Geistes stand, der Leuchtturm in jenem barbarischen Osten.

Pauline schickte mir in diesen Tagen das Bild des Neidenburger Schlosses auf Pergament, als Lichtschirm geformt. Das ehrwürdige Schloß war ein großer Factor in meiner kleinen Lebensgeschichte — es geht davon ein Bezug auf die Engelsburg in Rom. Ohne jene Neidenburger Rittertürme hätte ich vielleicht die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter nicht geschrieben.

Rom, 31. December.

Der Papst hat am 8. December eine Encyclika und einen damit verbundenen „Syllabus“ veröffentlicht, worin er alle politischen und philosophischen Irrlehren der Zeit zusammenfaßt und verurteilt. Der Syllabus besteht aus 80 Sätzen, worunter das Princip des Non-Intervento; der Schluß verurteilt als Nro. 80 folgende Ansicht: „Der römische Papst kann und darf mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und der modernen Civilisation einen versöhnlichen Vertrag schließen.“ Die Clericalen sehen in diesen Manifesten eine weltgeschichtliche That, alle Vernünftigen nur die Unfähigkeitserklärung des Papsttums, sich in der Zeit fortzuentwickeln, und seinen Absagebrief an die menschliche Cultur. Die Anmaßung, im Jahre 1864, die einzige Quelle aller Macht und alles Rechts, ja aller Civilisation zu sein, diese antiquirte Sprache Innocenz' III. und Bonifacius' VIII. im Munde eines schwächlichen Träumers, ist ganz lächerlich. Der syllabirte Blödsinn beweist nur das

kindisch gewordene Alter dieses Instituts. Ich war gestern auf einem Ball bei Meyendorf, der mich dem Cardinal Silvestri vorstellte, und mit Verachtung von dem Syllabus sprach, was freilich der Cardinal nicht hörte. Dort lernte ich auch den alten Fürsten Massimo kennen. Ich hoffte hinter die Documente seines Hauses zu kommen, Massimo schien jedoch auszuweichen, und vielleicht ist dem wirklich so, daß sich dort nichts erhalten hat.

Der neue preußische Minister Baron von Arnim kam mit Schlözer — ein noch junger Mann von schönem Aeußern. Er scheint, nach dem ersten Gespräch, papstfreundliche Instructionen mit nach Rom gebracht zu haben, und behandelte die gegenwärtige Krisis von Rom als Bagatelle.

Sir John Acton kam, Enkel Dahlberg's — ein englischer Katholik, Schüler Döllinger's, sehr belesen in aller Literatur.

Wöchentlich musikalischer Abend bei Lindemann, wo Franzosen spielen, und Berta, ein Schüler von Liszt.

Vorgestern kam Frau Salis Schwabe, ihren hier erkrankten Sohn zu pflegen.

Mein ältester Bekannter unter den Römern, Enrico Serny, mit dem ich am 2. October 1852 in Rom einzog, starb vor kurzem. Dr. Steinheim feierte seine goldene Hochzeit.

Das Jahr 1864 geht zu Grabe. Es war von angestrengter Arbeit; der fünfte Band ward zu Ende geführt; der erste Teil davon bereits druckfertig gemacht; der Sommer schön und fruchtbar durch die umbrische Reise, später peinlich, wieder sich aufheiternd durch das bessere Ende.

# Jahr 1865.

Rom, 15. Januar.

Ich war bei der Fürstin Hohenlohe. Sie sprach von der Bismarck'schen Politik in Schleswig-Holstein, indem sie ihren Schwiegersohn oder dessen mißliche Stellung milde beklagte. Ihr Neffe ist Monsignor Hohenlohe, Liebling des Papsts.

Es kam hieher Professor Thomas aus München, bekannt durch seine venetianischen Forschungen, ein liebenswürdiger und belebter Mensch; ferner Levin Schücking, der mir sehr wolgefiel, fein und geistreich im Aussehen und Gespräch, und der talentvolle Engländer Bryce, Verfasser von The Holy Roman Empire.

Rom, 1. Februar.

Am 22. Sonntags ging der erste Teil des fünften Bandes mit dem Courier der französischen Gesandtschaft über Paris in die Druckerei.

Der zweite Teil ist bis in's sechste Capitel gefördert. Ich habe den leichtesten Winter. Die Folge davon ist, daß

ich mir eine größere Teilnahme an der Gesellschaft erlaubt habe. Bei Sermoneta traf ich Mr. Pentland und Lord Grey, ehemals Minister. Mit der Fürstin Hohenlohe war ich nach dem Grabmal des Nero gefahren. Mehrmals bei Meyendorf, der noch immer hier Rußland vertritt. Oefters bei Frau Schwabe. Von bedeutenden Menschen ist nicht viel in Rom; die Stadt dies Jahr wenig besucht.

Brockhaus kündigt mir eine neue Auflage der Siciliana an. Lindemann macht Zeichnungen von schönem Wert für Capri.

Das tragische Schicksal Gutzkow's erschütterte mich. [1] Wie viel Krankheitsstoff in der Literatur, im Fühlen und Denken dieser geistreichigen Zeit. Gutzkow, dessen ich mich hier in Rom nicht erfreuen konnte, hat keine Humanität in sich; er ist über sein eigenes Ich gefallen.

Hier ist man entzückt über die Unterwerfung des französischen Episcopats unter Encyclika und Syllabus; selbst Montalembert, de Fallour, Broglie, Dupanloup huldigen diesem mittelaltrigen Wahnsinn. Das ist die gerühmte Regung des freien Geistes in Frankreich — Frömmler und fanatische Legitimisten — es ist eine Schande.

Gestern war Empfang bei Pacheco, dem neuen spanischen Botschafter. Zahlloses Volk, dichtestes Gedränge.

Anderer Aufzug: der bronzene Hercules wurde aus dem Palast Pio nach dem Vatican gebracht. Man sagt, die päpstliche Regierung wolle das Pantheon frei legen. Wenn sie dies thäte, wollte ich ihr den Syllabus verzeihen.

[1] Gutzkow hatte im Januar 1865 einen Selbstmordversuch gemacht. D. H.

Rom, 27. Februar.

Cotta meldet die richtige Ankunft des ersten Teils von Band V über Paris. Seither habe ich an der Druckfertigkeit des zweiten Teils gearbeitet, und die Siciliana zur zweiten Auflage durchgesehen. In einem Strom von geselligen Vergnügen gelebt.

Am 8. Februar großer Ball von 1200 Personen auf der österreichischen Gesandtschaft — glänzende Erleuchtung, Pracht und Bewirtung. Die Honneurs des Festes machte die Prinzessin Corsini. Mehre Abendgesellschaften bei Meyendorf. Oft mit der Fürstin Hohenlohe ausgefahren; ich erfuhr erst jetzt, daß ihre an den Herzog von Augustenburg verheiratete Tochter Napoleon den ersten Korb gegeben hat. Eine Nachtfahrt mit Schotten und Engländern nach dem Coliseum, welches wir bei Fackellicht bestiegen, bei scharfer Kälte und trübem Mond. Frau S. hatte Punsch mitgenommen, ging mit einer großen Flasche in der Runde — dies zufällig am Kreuz, in der Mitte des Coliseums — ringsum Fackeln, und französische Wachtposten. Der Blick vom Gipfel des Coliseums ist bei Nacht wunderbar.

Es kam zu mir Georg Samarine aus Rußland, von der Großfürstin gesendet — mit Miliutin, vorgeblichem Reorganisator der ländlichen Verhältnisse Polen's. Er sprach noch von der Erschaffung einer polnischen Nationalität, wozu ich lachte. Auch Tchicherine kam, aus der Begleitung des russischen Tronfolgers; er ist seitdem Professor des Staatsrechts in Moskau geworden, und bereits ein Mann von wissenschaftlichem Ruf. Der Staatsrat Lenz, mit dem ich eben erst bei Meyendorf war, wurde plötzlich vom Schlage gerührt. Gestern starb Dr. Kunde an der Schwindsucht. Wir begraben

ihn heute. Als man ihn vor seinem Sterben fragte, ob er noch etwas wünsche, sagte er ruhig: den Tod! und starb.

Carneval — diesmal von den Römern besucht — wüst und unerquicklich. Ich habe ihn nicht ein einziges Mal gesehen.

Rom, 11. März.

Die Correcturen des Bandes V sind angekommen. Ich habe dem Venezianer Antonelli das Recht, neue italienische Ausgaben der Geschichte der Stadt Rom zu machen, abgetreten. Die Uebersetzung soll sofort in Angriff genommen werden.

Seit gestern arbeite ich in der Bibliothek des Grafen Casimir Falzacappa von Corneto, eines schon bejahrten Herrn, welcher viel Manuscripte über cornetanische Geschichte gesammelt hat.

Graf Sartiges war vor 8 Tagen beim Papst und zeigte ihm an, daß Napoleon die Septemberconvention genau aufrecht halten, und demnach seine Truppen von Rom zurückziehen werde. Es hat tiefe Bestürzung im Vatican gegeben. Die Sache wird ernst.

Victor Emanuel hat Florenz wieder verlassen, sich mit Turin ausgesöhnt, wird aber nächstens nach Florenz zurückkehren, wo man ernstlich die Residenz einrichtet.

Rom, 9. April.
Palmarum.

Der Zudrang der Fremden ist groß; ich werde alle Tage beunruhigt. Unter den Neuangekommenen wurde mir wert die Tochter von Prokesch-Osten, welche mit dem Freiherrn

von Reyer, österreichischem Bevollmächtigten in Darmstadt, verheiratet ist, eine Frau voll Geist und Leben.

In der Villa Albani lernte ich zwei rheinische Dichter kennen: Wolfang Müller von Königswinter und Mazzerat.

Pauline schreibt mir aus Florenz, daß Ludmilla Assing damit umgehe, Correspondenzen ihres Onkels herauszugeben, welche ein Licht auf den Charakter Wilhelms von Humboldt werfen, und dessen moralische Versumpfung an den Tag bringen sollen. P. ist ganz entrüstet darüber, als über ein Attentat gegen den Glauben an die Größe jener wenigen Charaktere, deren Cultus der Nation heilig geworden ist.

Alles still in Rom. Persigny soll gestern angekommen sein; man sagt, mit einer Mission Napoleon's. Dessen erster Band von Cäsar's Leben, eine oratio pro scelere commisso, macht einiges Aufsehen, und fand an Rogeard's Labienus eine vortreffliche Satire.

Rom, 30. April.

Am 19. April war Rom feenhaft beleuchtet. Der Tiber an Ponte S. Angelo, wo illuminirte Schiffe lagen, und der Borgo zauberisch schön. Ich fuhr durch die Stadt mit der Fürstin Hohenlohe und Herrn von Klump. Am 21. gab Liszt im Palast Barberini sein Abschiedsconcert. Dilettanten sangen und spielten; er spielte die Aufforderung zum Tanz und Erlkönig — ein sonderbarer Abschied von der Welt. Niemand ahnte, daß er schon die Abbatenstrümpfe in der Tasche trug. Am folgenden Sonntag erhielt er im S. Peter die Tonsur und erste Weihe vom Monsignor Hohenlohe. Er trägt jetzt das Mäntelchen des Abbé, wohnt im Vatican, soll, wie Schlözer mir gestern erzählte, gut aussehen und vergnügt

sein. Dies ist das Ende des genialen Virtuosen, einer wahrhaft souveränen Persönlichkeit. Ich bin froh, daß ich Liszt noch spielen hörte; er und das Instrument schienen mir zusammengewachsen, als wie ein Clavier-Centaur.

Heute vor acht Tagen war ich in Ostia. Eine geteilte Gesellschaft: elf Preußen fanden sich dort zusammen.

Seit 14 Tagen ist Vegezzi hier, Finanzminister Italien's im Jahr 1860, jetzt Unterhändler Victor Emanuel's. Der Papst hat an den König geschrieben, ihn aufzufordern, der Verwirrung in Kirchensachen ein Ende zu machen. Darauf hat man Vegezzi hergeschickt. Die italienische Regierung will den Eid der Bischöfe fallen lassen — ein großes Zugeständniß — und eben heißt es, daß sie das Gesetz über die Aufhebung der geistlichen Corporationen zurückgezogen habe.

Ich habe den 17. Correcturbogen des Bandes V erhalten. Das letzte Manuscript nahm vor einigen Tagen Frau Grunelius mit. Ich war im Archiv Santa Croce. Die Ausbeute ist nicht groß.

Rom, 7. Mai.

Heute ein Abschiedsfrühstück in der Titusosterie mit Schücking und den Freundinnen Meysenbug und Herzen. Darauf großer Café in Villa Wolkonski.

Am 2. Mai Fahrt in das Tal des Nero.

Vorgestern bei der Fürstin; sie erzählte viel von ihrer Tante, der Wittwe des Großfürsten Constantin, welche lange Jahre in derselben Villa Boissière gewohnt hatte, die jetzt Herzen gemietet hat, und wohin seine Töchter nun bald abreisen werden.

Es ist in Rom ein ewiges Weben und Treiben des Ge-

wandes der Penolope. Dies Leben ist reich, aber es verzehrt die Gefühle, mit denen es bezahlt werden muß.

Ich sah gestern Liszt als Abbate gekleidet — er stieg aus einem Mietwagen; sein schwarzseidnes Mäntelchen flatterte ironisch hinter ihm her — Mephistoles als Abbé verkleidet. So endet Lovelace.

Ich arbeite wenig. Die Begeisterung in mir wich der philosophischen Ruhe. Das Schaffen ist ein langsames Entfernen von dem ersten Trieb, davon man ausging, und worin ein Beseligendes lag.

Rom, 14. Mai.

Mittwoch am 10. war ich nach Albano hinausgefahren, von der Fürstin Hohenlohe Abschied zu nehmen. Der Tag war drückend und schwül. Wir fuhren durch die Gallerien nach Arricia. Ueberall tauchten vor mir Scenen der Vergangenheit auf; alle diese Orte sind für mich mit Erscheinungen bevölkert.

Ich bin nun in die römische Stille zurückgetreten, welche ernst und gedankenvoll sein soll.

Victor Emanuel hat seinen Sitz am 12. Mai nach Florenz verlegt. Vegezzi reiste ab, Instructionen zu holen. Doch ist der Kreis der Unterhandlungen nur auf das Kirchliche beschränkt. Die Actionspartei schreit Verrat.

Rom, 4. Juni.

Stille Tage. Ich habe meine Wanderungen in Rom wieder mit Schlözer aufgenommen, einem lebhaften Menschen von noch immer jugendlichem Wesen. Vormittags arbeite ich in den Bibliotheken. Die Correctur des Bandes V nähert sich dem Ende.

Rom, 11. Juni.

Diner beim Herzog von Sermoneta mit Graf Gotze. Nach Tisch kam der Prinz Santa Croce mit seinen Töchtern.

Gestern bei Meyendorf; es war dort Baron Hübner, österreichischer Botschafter zu Paris im Jahr 1859, und bekannt durch die Kriegserklärung Napoleon's zu Neujahr. Er ist außer Staatsdienst, und sucht hier Material für eine Geschichte Sixtus' V. Ein feiner Mann, schlau und geistreich, und wie es scheint selbständig. Er erzählte viel vom Pariser Hof, nannte Morny un Fra Diavolo de la bonne compagnie.

Schlözer reist übermorgen nach Sicilien.

Ich arbeite in der Minerva, das Material zum Band VI zu vervollständigen, und copire römische Familienwappen bei Chigi. Der Prinz Campagnano hat mir das Archiv ganz frei gegeben. Gestern schickte ich den 40. Correcturbogen des Bandes V zurück. Der Druck ist beendigt.

Vegezzi hier wieder angekommen. Der Gang der Verhandlungen bleibt im Dunkel.

Rom, 18. Juni.

Gestern bei Sermoneta. Es wird bestätigt, daß die Unterhandlungen mit der italienischen Regierung abgebrochen sind. Diese besteht auf drei Forderungen: Eid der Bischöfe, Exequatur und Verminderung der bischöflichen Stüle in Italien. Dies will man im Vatican nicht bewilligen. So ist dieser Versuch der Versöhnung gescheitert; die Jesuiten und die Mazzinisten werden jubeln. Man steht hier wieder auf der confusio omnium rerum et providentia dei, wie im alten römischen Reich.

Im Archiv Chigi findet sich auch der Baron Hübner ein, welcher bald abreist.

Ich habe die letzte Correctur des Bandes V abgeschickt.

Die Stadt wird leer — ich sehe nur noch Russell, Meyendorf, Sermoneta, Gotze, Lindemann.

Rom, 24. Juni.

Die Krankheit Paulinens ist so bedenklich geworden, daß ich die Abreise nach Florenz beschlossen habe. Ich wollte heute fahren, aber gestern telegraphirte mir Frau Sabatier, ich solle noch nicht kommen. Ich habe ihr zurücktelegraphirt, daß ich heute nicht abreise, aber nächstens komme. Der Gedanke, diese hochherzige und treue Freundin könne sterben, ohne daß ich ihr noch Lebewohl gesagt hätte, ist mir unerträglich. Ich denke morgen abzureisen, sie mögen es wünschen oder nicht.

Rom so still und schön. Ich nahm gestern von Odo Russell Abschied, welcher mit dem Portugiesen Lobo in Ariccia ist.

Florenz, 16. Juli.

Am 25. Juni, Sonntags früh, nach Florenz abgefahren über Civitavecchia. Angekommen Nachts 12 Uhr. Am folgenden Morgen ging ich zu Sabatiers. Pauline ist sehr krank. Sie hat sich in der nassen, kalten Wohnung ein Fieber zugezogen. Meine Gegenwart belebt sie; sie steht zweimal des Tags auf.

Ich lebe hier im Palast — Sabatier ist in Frankreich. Amari kommt täglich in's Haus. Ich lernte die Familie Pulszky kennen. Pulszky, zuerst Anhänger Kossuth's, zehn

Jahre im Exil in London, dann seit zwei Jahren hier, ist zur gemäßigten Partei übergegangen, wie auch Klapka, und wird gern nach Ungarn zurückkehren. Auch Dr. Schiff, hier Professor der Physik und neben Moleschott eine Celebrität, habe ich gesehen. Mehre Correspondenten französischer Journale kommen in's Haus. Sonst ist die Stadt leer. Die Hitze entsetzlich. Florenz ist eine abgestorbene Localbühne mit reizenden Coulissen. Die Verlegung der Hauptstadt ist noch nicht fühlbar. Die großen Elemente, aus denen sich diese formen könnte, fehlen in der Stadt der Grazien.

Ich arbeite auf dem Staatsarchiv. Viele Documente aus der Zeit der Rückkehr von Avignon abgeschrieben.

Ich unterzeichnete hier den Venetianer Contract in Bezug auf die von mir autorisirte Uebersetzung der Geschichte der Stadt; seltsamer Weise unterzeichnete ich in eben diesem Palast vor acht Jahren die Cotta'schen Contracte.

Kufstein am Inn, 29. Juli.

Am 22. reiste ich von Florenz ab; Paulinens Zustand war besser geworden. Das Haus löste sich auf. Pulszky und Amari waren schon in den Bädern von Lerici. Die Hitze ist grenzenlos.

In einer Tour fort nach Mailand. Ich hatte des Morgens noch Zeit nach dem Dom zu gehen, und fuhr dann weiter. In Verona zwei Stunden Rast. Abends am 23. in Botzen, wo die Eisenbahn endet.

Am 24. weiter über Brixen. Am 25. um 7 Uhr Morgens in Innspruck.

Ich blieb dort den Tag. Es regnete. Mich fror.

Am 26. des Morgens abgefahren. Ich wollte nach Reichenhall. Als ich in Kufstein Halt machte, gefiel mir die Lage des Orts so sehr, daß ich beschloß, hier zu bleiben.

Dunkle Berge umstellen ein grünes Tal, durch welches der wilde Inn fließt. Schöne Gänge im Wald, der frommen Sagen Aufenthalt. Alles voll Blumen und Grün.

---

Ich ging heute im Walde. Da fand ich die reizendste Scene. Ein großer Baum; daran war die verstümmelte Figur eines weißen Engels aus Holz angenagelt; ein junges Mädchen mit langen blonden Zöpfen und blauen Augen stand davor, hatte eine Menge Blumen neben sich, und war beschäftigt, den Engel damit zu schmücken.

Kufstein, 30. Juli.

Vorgestern sah ich das Volksschauspiel Faust (Bearbeitung von Klingemann) in einem Wirtshaussaal — Faust als Buchdrucker vorgestellt, mit Vater, Weib und Kindern. Scene im Spessart. Vier Todsünden: Mord des Weibes mit dem Kind im Mutterleib, des Vaters, und Nro. 4 das Pactum mit dem Teufel. Höllenabfahrt!

Gestern das Passionsspiel in Thiersee. Die Bauern spielen dort alle zehn Jahre, wie in Oberammergau. Ein hölzernes Gebäude ist das Theater, mit mehren Sitzreihen. Vormittags von 8—1 Uhr die Passion bis zur Kreuzigung, dann Pause. Um 2 Uhr Wiederanfang, bis 5 Uhr, wo die Auferstehung dargestellt wird. Die Himmelfahrt macht den Schluß. Das Ganze mit handwerksmäßigem Naturalismus vorgetragen — es blickte zuweilen hervor Pyramus und Thisbe, zuweilen war es wie eine dramatische Durchführung der Bilder

von Wolgemut und Holbein. Plattverse — Tonart von Hans Sachs. Köstliche Magdalena, ein Bauernmädchen; andere Frauen: Maria, Veronica, die Gemalin des Pilatus — zwei Engelgestalten, stets zum rechten Moment auftretend mit Gesang, wie ein antiker Chor, das Irdische mit dem Himmlischen vermittelnd. Eine uralte Tradition wird hier wirkliches Leben; wie wenn die Quellen der Poesie, Kunst, Sitte, Religion und des ganzen geistigen Prozesses der christlichen Gesellschaft aufgedeckt wurden. Daß man diese erhabene Mythe acht Stunden lang spielen kann, ohne in Karrikatur zu fallen, daß die Gestalt des großen Genius der Menschheit von einem Bauer kann dargestellt werden, und die tiefsten Probleme des Lebens diesen Landleuten künstlerisch begreiflich sind, spricht überzeugender als alles für die echte Menschlichkeit des ursprünglichen Christentums. Dies urdeutsche Wesen einmal gesehn zu haben, macht mich ganz glücklich.

Reichenhall, 16. August.
Gasthaus zur Post.

Am 31. Juli fuhr ich von Kufstein nach Hopfgarten, wo ich nächtigte. Ich erstieg die Hohe Salve am 1. August in der Frühe — ein herrliches Alpenpanorama von gegen 200 Pyramiden, bis zum Orteles hin, war der Lohn dieser geringen Anstrengung.

An demselben Tage nach Kufstein zurück, wo ich noch bis zum 5. August blieb. Es regnete viel. Ich schrieb einen Bericht über das Thierseeer Passionsspiel für die National-Zeitung.

Am 5. mit der Eisenbahn nach Teisendorf. Der Regen strömte. Dann Post nach Reichenhall. Das Fuhrwerk wollte

nicht fort; ich mußte mit meinem Reisegefährten eine Strecke im Regen zu Fuß gehen.

Ich langte Nachmittags in Reichenhall an.

Seither lebte ich hier 12 Tage, von denen etwa sechs gut und sonnig waren, nur im Umgang mit Giesebrecht und Professor Sanio aus Königsberg. Wir machten viele Partien: Paddinger Alp, Thumsee, Schloß Staufeneck (das mich sehr an Neidenburg erinnerte). Am 10. in Salzburg; vorgestern in Berchtesgaden, wo es stark regnete. Ich traf dort flüchtig Paul Heyse. Einmal mit der Sängerin Tutschek und Professor Werther eine Partie gemacht.

Ich fand keine Stimmung, auch nur das Geringste zu produciren, und kaum welche etwas zu lesen.

Der fünfte Band der Geschichte der Stadt Rom kam an — so wird vom Leben ein Scheit nach dem andern in's Feuer geworfen, bis der Baumstamm verbrannt ist.

Giesebrecht fragte mich, ob ich gesonnen sei, eine Professur in Deutschland anzunehmen, da man ihn darum frage; so hätte Leo in Halle sich danach erkundigt, und der sächsische Minister, der mich nach Leipzig habe ziehen wollen. Ich erklärte, daß ich für solche Stellung nicht passe, sondern mich nur als einen Schriftsteller betrachte, welcher historische Studien treibe, ohne einen praktischen Lehrberuf damit zu verbinden, wie viele englische Historiker. Ich begehre nichts als Freiheit und Unabhängigkeit, oder deren Sicherung auf angemessene Weise, für meine noch übrige Lebenszeit.

Station Lambach, Sonnabend 19. August.
5 Meilen vor Linz.

Noch am 16. August nach Salzburg. Schützenfest am 17.

Man rüstete den Empfang des Kaisers, welcher am 19. mit dem König von Preußen dort zusammentreffen sollte, um die Gasteiner Unterhandlungen wegen Schleswig-Holstein abzuschließen.

Am 18. nach Lambach. Dieser Ort hat ein Benedictinerkloster. Ein Gymnasiast aus Klagenfurt sagte mir unterwegs, daß er die Gastlichkeit der Mönche beanspruchen wolle — er sah sehr zerlumpt aus, und doch machte er, wie er sagte, eine Vergnügungsreise. Als ich in's Kloster kam, sah ich über einer Thüre mit goldnen Buchstaben geschrieben: „Für Arme und Reisende". Ich trat in ein unfreundliches Zimmer, wo mein Gymnasiast saß und aus einem irdenen Teller aß. Man hatte ihm nur eine schwarze Wassersuppe ohne Brod dazu gegeben. Ich gab ihm Geld, sich solches zu kaufen. Die Benedictiner in Subiaco und Monte Casino würden ihre Gäste nicht so elend abgespeist haben — und dazu die goldnen Buchstaben für eine Wassersuppe.

Passau, Montag 21. August.
Im Grünen Engel.

Von Lambach des Morgens nach Linz. Kurz zuvor war auf jener Station der Großherzog von Hessen angekommen, um nach Salzburg zu fahren — ein starker Mann in österreichischer Uniform, steif und finster wie ein Korporal. Der Wirt hatte seine Gäste im Gastzimmer ausgesperrt und dies hergerichtet; er stand mit der Serviette unter dem Arm vor der Thüre, wo er Kratzfüße machte; aber der hohe Durchreisende warf keinen Blick auf ihn, sondern stieg in den Wagen.

Linz ist im italienischen Rococcostil gebaut; namentlich so der schöne und große Markt, der beste Teil der Stadt.

Am 20. zu Dampfschiff stromauf nach Passau. Zu beiden Seiten bewaldete Ufer, welche hie und da einen Strand bilden, worauf Ortschaften stehen. Bisweilen in der Höhe eine Burg, wie Rana, das Schneiderschlössel, und Fichtenstein, welches aus einem finstern Wald hervorragt. Holzflöße kommen mächtig daher, mit langen Rudern vorn und hinten gesteuert, während in der Mitte eine Bretterbude steht; auch Salzkähne kommen vorüber, beladen mit Fässern, vom Inn herauf die Schätze des Salzkammerguts nach Wien führend. Die Dampfschifffahrt zwischen Linz und Passau ist auf zwei Schiffe beschränkt. Das meinige zählte kaum sechs Passagiere, welche sich noch während der Fahrt verminderten, denn das Schiff hält etwa viermal an den Strandorten an, die mit ihren gekuppelten Kirchen und weißen Häusern in idyllischen Flußuferlandschaften einsam dastehen.

Regensburg, 22. August.
Goldenes Kreuz.

Nach Regensburg gekommen, um 3 Uhr Nachmittags. Ich besuchte das Rathaus, welches ohne historischen Charakter ist, den Dom, der sehenswert, das Schloß Thurn und Taxis mit schönem Park, die steinerne Brücke über die Donau, welche hier wüst und verkommen aussieht, und wanderte kreuz und quer durch die Straßen. Morgen will ich fort nach München.

München, 28. August.
In der Blauen Traube.

Am 23. bin ich hier eingetroffen. Die Stadt ist leer; alle meine Bekannte sind draußen; die Bibliothek ist geschlossen. Langweilige Tage bei herrlichem Wetter. Zweimal im Theater

gewesen, die Hugenotten gehört, und gestern des wunderlichen Raimund „Verschwender“ gesehen.

Wenig Briefe erhalten.

---

Am 28. sah ich Clavigo im Residenztheater, zu Goethe's Geburtstage, bei fast völlig leerem Hause. Das Stück ist quälend.

Am 29. nahm ich Abschied mit der Vorstellung des „Wintermärchens“, in der Bearbeitung von Dingelstedt.

Bologna, 4. September.
Hôtel Brun.

München verließ ich am 31. August. Nachts in Innspruck; am 2. September in Bozen. Dort besuchte ich den Bürgermeister Streiter, den Grenzwächter des deutschen Wesens in diesem Tyrolerland, dessen durch gemischte Bevölkerung zerrissener Zustand mich an Posen erinnerte. Fallmerayer war oft hier zu Gast und rühmte die „attischen Nächte“ von Bozen.

Heute besuchte ich Professor Frati im Archigymnasium, Giordani auf der Pinakothek, der mir ein Schreiben an den Prior des spanischen Collegs mitgab.

Rom, 14. September.

In Bologna fand ich auf der Albornotiana nichts für meine Zwecke, reiste daher schon am 5. nach Florenz, wo ich die Schwester Paulinens besuchte, und den Zustand der Kranken unverändert fand. Sabatiers noch in Karlsbald; Amari anwesend. Pulszky in den Bädern von Lucca. Ich nahm Abschied von der edeln Freundin.

Am 7. in Pisa, wo ich die Nacht blieb. Ich sah das Haus wieder, wo Ludwig starb.

Am 8. nach Rom. Als ich das Grenzamt Montalto erreichte, wurde ich, weil mit einem andern Reisenden aus Bologna kommend, in die Quarantäne abgeführt. Diese war in einem wüsten Hause mit zwei Zimmern eingerichtet. Eine Bank bildete die Demarkationslinie; der Ausgang, um frische Luft zu schöpfen, wurde untersagt.

Am 9. stellte man uns frei, nach Orbetello in's Italienische zurückzugehen, was wir sofort thaten. Orbetello liegt an einem Haff hinter dem Cap Argentaro. Acht graue Türme stehn melancholisch am Sumpf, durch den ein Damm nach dem öden Cap führt — eine Seelandschaft von großartiger Schwermut.

Das Gasthaus Alle chiave d'oro war gut. Mein Bett sogar mit Seide bezogen. Man gab uns treffliche Fische und guten Wein. Lyrische Stimmung überkam mich, ich schrieb dort die Verse Quarantäne in Orbetello[1] — auf meiner ganzen Reise die erste productive Stimmung. Ich machte mich mit dem Gedanken vertraut, dort noch vier Tage zu leben. Da kam am 10. Abends Meldung, daß der Consul in Civitavecchia meine Befreiung ausgewirkt habe. Ich reiste am 11. ab. In Montalto empfing mich ein Beamter der Post; alles war in Richtigkeit. In Gesellschaft zweier schönen Römerinnen und ihrer Männer, welche ebenfalls in Orbetello hatten Quarantäne halten müssen, fuhr ich über Civitavecchia weiter und langte in Rom an in der Morgenfrühe des 12. September.

Gestern ist der Papst aus Castell Gandolfo zurückgekehrt. Die Kanonen donnerten.

[1] Abgedruckt in der posthumen Sammlung der „Gedichte“.
D. H.

Rom, 8. October.

Am 22. September habe ich Band VI nieder zu schreiben angefangen. Das erste Capitel ist vollendet; ich rücke schnell vor, in dieser noch ruhigen Zeit, wo Fremde nicht hier sind. Schöne und stille Tage. Die Franzosen werden den Kirchenstaat räumen — dies ist dem Papst erklärt worden. Sie sollen sich auf Rom, Civitavecchia und Viterbo concentriren. Es schlägt 11 Uhr im Vatican.

In diesen Tagen sah ich ein herrliches Schauspiel: Die Palme von S. Francesco a Ripa wurde auf den Pincio verpflanzt — 14 Campagneochsen, mit ihren Treibern zur Seite, zogen dieselbe auf einem hohen zweirädrigen Karren in einer Riesenvase von Holz — sie ragte wie ein Triumfator empor, als der Zug um den Obelisken auf der Piazza del Popolo bog.

Wir begruben den Maler Johann Frey aus Basel an der Pyramide des Cestius. Er war einer meiner ältesten römischen Freunde, ein erfahrner Weltwandrer, einst mit Lepsius in Aegypten, ein Ehrenmann. Auch der Consul Marstaller starb (in Frankfurt), und der Herzog Torlonia.

Der fünfte Band ist angekündigt.

Rom, 22. October.

Vorgestern schickte der Papst Merode die Entlassung als Kriegsminister. Die Stadt ist voll von diesem Ereigniß; alles jubelt. Mit Merode ist die jesuitisch-legitimistische Faction unterlegen, und die nationale Partei unter Antonelli wieder am Ruder. Es kostete große Anstrengung, jenen Fanatiker zu stürzen. Man stellte dem Papst vor, daß durch die Unbesonnenheit Merode's auch die Maritima und Campagna verloren

gehen würde, wie Umbrien und die Marken. Dies wirkte. Außerdem wurde der Sturz des Günstlings von Frankreich gefordert. Man hat sich im Vatican überzeugt, daß Oesterreich nicht Krieg führen kann; auch hat die Anerkennung Italien's durch Spanien große Bestürzung erregt.

Heute beginnen die Wahlen zur neuen Kammer in Italien. Kaum einige Fremde zeigen sich. Palleske schickte mir zwei Künstlerinnen aus Weimar.

Ich bin thätig. Vorgestern fing ich Capitel III des Bandes VI an.

Rom, 12. November.

Ich habe das vierte Capitel beendigt.

Die Franzosen sind, 3000 Mann stark, wirklich nach Civitavecchia abgezogen, wo sie eingeschifft werden sollen; es wird Ernst. Das Centralcomité verbreitet Instructionen, welche befehlen, sich nicht ohne einen Wink von Florenz her zu erheben.

Man fürchtet eine Revolution in Rom.

In Folge des Abzugs der Franzosen hat der neue Waffenminister General Kanzler, Merode's Nachfolger, Truppen nach Latium geschickt; sie stehen unter dem Oberst Azzanesi und besetzen die Hauptorte bis Ceperano hin. Der Major Charette kommt mit sechs Compagnien Zuaven nach Velletri.

Rom ist niedergedrückt — dumpfe Stimmung — Verluste durch Ausbleiben der Fremden; Cholerafurcht. In Neapel sterben täglich im Durchschnitt 80 Menschen.

Stille, schöne, arbeitsame Tage.

Morgen will ich nach der Vaticana gehen; ich werde dort erkennen, wie man zu mir gesonnen ist.

Rom, 26. November.

Auf der Vaticana gearbeitet; das fünfte Capitel gestern beendigt. Ich lese mit Genuß die Werke Petrarca's. Er bezeichnet die Epoche, wo die Barbarei abgestreift ist; ein Columbus der Renaissance.

Ich habe den neuen österreichischen Botschafter Baron von Hübner besucht. Er hat sechs schön gebundene Bände von Materialien zur Geschichte Sixtus V. auf seinem Tische liegen. Er ist intelligent. Der Dichter Andreas Munch aus Christiania kam, ein Vetter des verstorbenen Geschichtsschreibers, weniger bedeutend als jener, doch geordneter. Er sagte mir, daß er die Legende der Veronica aus meiner Geschichte der Stadt zu Romanzen verarbeitet habe, welche großen Beifall gefunden hätten. Der Erbprinz von Weimar kam, in Begleitung Kuno Fischer's.

Ich fand Liszt bei Fräulein von Stein, als Abbate. Man sagt, daß er bereits seine Metamorphose bereue.

Baiern und Sachsen haben Italien anerkannt. Dies hat tiefen Eindruck in Rom gemacht. Nicht minder fühlbar ist das Gewicht der Tronrede Victor Emanuel's. 4000 Franzosen sind eingeschifft. Selbst von Velletri haben sie sich zurückgezogen; sie besetzen noch Frascati und Albano. Die Päpstlichen sind in ihre Stellungen in der Campagna eingerückt, von wo täglich Depeschen über Kämpfe mit den Briganten einlaufen. Eine Bande hat S. Lorenzo bei Frosinone überfallen, ist dort umzingelt und verlangt Capitulation. Der Commandirende hat dieserhalb nach Rom telegraphirt. Panischer Schrecken herrscht in der Campagna, wo kein wolhabender Bürger Alatri, Anagni, Frosinone verläßt, es sei denn unter Bedeckung. Die Forderung, eine Bürgermiliz aufstellen zu

dürfen, hat die römische Regierung abgeschlagen, aus Furcht, dem Lande Waffen in die Hand zu geben.

Rom, 17. December.

Ich habe den Erbgroßherzog von Weimar kennen gelernt, aus dessen Verhalten ich merkte, daß meine Ablehnung (Jahre sind darüber hingegangen) am dortigen Hofe so gewürdigt worden ist, wie ich beabsichtigt hatte. Der Erbgroßherzog ist ein junger Mann von 20 Jahren, einfach und liebenswürdig erzogen. Ich war mit ihm und seinen Begleitern in Tusculum. Unter diesen ist Kuno Fischer; der einzige Deutsche, der mir in Rom als ein besonderer Mann erschienen ist. Seit neun Jahren ist er Professor in Jena; das kleinliche Universitätsleben dort schilderte er mir als abschreckend, und pries mich glücklich um meiner Freiheit willen. Auch Strauß, so meinte er, wäre unfähig, die Gebundenheit eines Amts zu ertragen. Er sprach auch viel von den Misèren Weimars, und der „Nullität“ von D., dessen höchstes Streben ein Kammerherrenschlüssel sei. Schopenhauer nannte er eine Mischung von Kant und Buddha.

Ich bin in der Hälfte des Capitels VII im Buch XI angelangt. Ich habe dieses Jahr einen Vorsprung von zwei Capiteln.

---

Die päpstliche Regierung hat am 7. December ein drakonisches Edict erlassen; ein Militärgericht ohne Appellation; 500—1000 Scudi Preis für Einbringung von Briganten. Täglich finden Gefechte statt.

Die Finanzkrisis wird drohender. Man sagt, Frankreich

wolle die Rente der auf den annectirten Provinzen lastenden Schuld übernehmen, und sich dann von Italien bezahlt machen.

Die römische Münze prägt monatlich 60000 Scudi in Papettistücken von 20 Bajocchi Wert.

Torlonia kauft die Villa Albani für drei Millionen Francs von Castelbarco.

Der Herzog von Sermonete hat sich operiren lassen. Wahrscheinlich bleibt er blind. Ich war mehre Male dort; er leidet sehr.

Schlözer reiste mit Depeschen nach Berlin.

Schlimme Nachrichten aus Florenz.

Ich habe in diesen Tagen die Lage des Hauses Cola's di Rienzo festzustellen gesucht; und entscheide mich für Nr. 1 in der Via della Regola. Nichts angenehmer, als solche Wanderungen, die ich im Frühjahr wieder fortsetzen will.

Forcilla hat Aussicht, seine Inschriftensammlung auf Kosten Don Baldassare's Buoncompagni zu drucken. Er kam deshalb zu mir. Es ist Zeit, die mittelaltrigen Inschriften zu retten, ehe sie ganz verschwinden.

Rom, 31. December.

Am 22. December beendigte ich Capitel VII. Dies war mein Weihnachtsgeschenk.

Die Tage sind still hingegangen — wenig Fremde von Bedeutung.

Am zweiten Weihnachtstage traf ich Kuno Fischer im Lateran; er war durchdrungen vom Eindruck, welchen die Kirche und ihr Cultus, als geschichtlicher Organismus auf ihn macht. Rom ist ein Weltknoten; es läßt sich durch protestantische

Kritik nicht auffasern. Im Uebrigen ist es gut, daß nicht zu oft Philosophen hieher kommen.

Ich war einmal zu Diner bei Herrn von Hübner — später kam der Herzog Maddaloni Caraffa, ein schöner Mann, bizarren Geistes, echter Neapolitaner, allem opponirend; erst antipäpstlich, jetzt papistisch — er hat mehres geschrieben, auch Dramen.

Heute in S. Martino ai Monti gewesen, und die merkwürdige Grottenkirche gesehen.

Ricasoli war hier, auch Boggio.

Ein neuer Brod- und Fleischtarif gibt dem Volk Erleichterung.

---

Das Jahr 1865 geht zu Ende. Es war gut; im Anfang verwirrend, in der Mitte öde, am Ende stark durch männliche Arbeit. Ereignisse waren für mich: das Erscheinen des fünften Bandes, die zweite Auflage der Siciliana, der Uebersetzungscontract mit Venedig, die Vollendung der ersten Hälfte des Bandes VI, und die wenn auch flüchtige Heimatsreise. Alle Täuschungen sind abgethan.

---

# Jahr 1866.

---

7. Januar.

Entzückende Wintertage. Wenig Fremde. Rom ist noch nie so still und leer gewesen.

Heute kam der Dichter Andreas Munch zu mir; wir sprachen viel über seinen todten Vetter und dessen Geschichte von Norwegen.

Am Nachmittag fuhr ich mit Alertz und Lindemann nach Villa Lante. Diese herrliche Besitzung gehört der Herzogin Fleury, welche sie von Nonnen gekauft hat.

Am vorigen Mittwoch führte Liszt in Aracoeli eine Cantate auf, Composition zum Stabat mater speciosa des Fra Jacopone; dies ging ziemlich lahm; er strich an mir vorüber und sagte: Kirchenmusik! Kirchenmusik!

Rom, 21. Januar.

Am 18. habe ich das erste Capitel im Buch XII beendigt.

Am 17. war der große Empfang beim österreichischen Botschafter; die Honneurs machte die Prinzessin Aldobrandini, Ungarin vom Haus Hunyady. Zahllose Menschen durchströmten die Säle. Eine glänzende Ausstellung von Eitelkeiten.

Meyendorf hat zu Neujahr einen Auftritt mit dem Papst gehabt; er soll ihm gesagt haben: der Katholicismus ist die Revolution; worauf ihn der Papst fortwies. Alle Blätter sind davon voll. Ich traf Meyendorf auf dem Pincio, wo er mir sagte, die Berichte seien übertrieben; er habe dem Papst nur gesagt, daß die katholische Geistlichkeit das zur Revolution aufreizende Element in Polen gewesen sei. Zur Neujahrsgratulation war auch dies schon stark genug. Meyendorf wird seinen Posten verlassen.

Der Papst hat einen Tractat mit Frankreich gemacht. Napoleon überläßt ihm 2000 Mann als Söldner. Sie werden päpstliche Uniform tragen. Man ist ruhig im Vatican. Der Septembervertrag wird ausgeführt; Rom wird nicht Hauptstadt Italien's; der gegenwärtige Kirchenstaat bleibt bestehen.

Ich sehe oft Kuno Fischer. Gestern machten wir einen Gang nach S. Pietro in Montorio. Ein männlicher, bestimmter und entschiedener Denker, fähig die Geschichte Rom's vom höchsten Standpunkt zu betrachten, von Parteischranken frei. Ich lese seine Geschichte der neuern Philosophie, das beste und klarste Werk der Art, was wir besitzen. Fischer findet sich beengt in dem Winkel Jena, von dessen professorlicher Beschränktheit er mir das schwärzeste Bild entwirft. Er wünscht einen größeren Wirkungskreis, etwa in Berlin. Von Rosenkranz sprach er mit ungerechtester Geringschätzung; doch hat Rosenkranz hohe Verdienste um die Popularisirung der Philosophie und außerordentliche um das geistige Leben in der preußischen Ostprovinz. Fischer ist voll von sich selbst; er läßt wenige gelten. Am meisten bewundert er die Anspruchlosigkeit Rom's, welche er den Charakter dieser Weltstadt nennt.

Traurige Nachrichten aus Florenz. Pauline scheint ganz gelähmt. Ihr schrecklicher Zustand verdüstert meine Tage.

Rom, 4. Februar.

Das Capitel II des zwölften Buchs am 31. Januar beendigt. Ruhetage. Schlözer kam aus Berlin zurück, wo er meine Sache selbst in die Hand genommen, und sich als wahrer Freund bewiesen hat.

Graf Tolstoi kam wieder — herrliche Menschen, echt und treu und voll Geist. Ich werde oft mit ihnen sein.

Ich war bei Frau Robinson aus Amerika, in Deutschland als Frau Talvy bekannt, Uebersetzerin der Serbischen Volkslieder, welche sie in unsre Literatur eingeführt hat — eine ältliche Dame von feinem Ausdruck. Da sie Prätension machte, von mir in Rom herumgeführt zu werden, bin ich weggeblieben.

Der Papst sucht eine Anleihe, 50 Millionen, 60 für 100; sie kommt nicht zu Stande; die Finanzverlegenheit ist groß; der Banquerott vor der Thüre. Die Geschichte der Stadt Rom ist eine Finanzfrage geworden.

Der berühmte Bildhauer Gibson starb und wurde an der Pyramide des Cestius begraben. Weil er Ritter der Ehrenlegion war, schickte der General Montebello ein Detachement französischer Soldaten auf den Kirchhof, ihm eine Ehrensalve zu geben. Die Sitte, mit Flinten in's Grab zu schießen, ist ganz lächerlich und barbarisch. Gibson hat schwerlich jemals ein Pistol abgefeuert; er würde gegen solche Ehre protestirt haben. Eine englische Dame flüchtete sich bei dem Schießen in die Nähe des Grabes Shelley's, setzte sich dort nieder und brach in Tränen aus. Gibson war 78 Jahre alt

geworden, noch sechs Jahre lang Schüler Canova's gewesen. Sein Hauptwerk ist Phaëton — er war ein Meister des strengen Stils, vom reinsten Schönheitsgefühl, ohne große Originalität, fast akademischer Richtung. Er kam arm nach Rom, und hinterließ mehr als zwei Millionen Franken Vermögen. Er lebte unverheiratet, in der größesten Bedürfnißlosigkeit. Jeden Morgen fand er sich im Café Greco ein.

Gestern Diner beim Erbprinzen von Weimar, wo Visconti und Pietro Rosa zugegen waren. Visconti ist geistreicher Höfling, ein Sophist und Improvisator, doch weiß er vieles und besitzt eine beneidenswerte Gegenwart des Geistes.

Rom, 15. Februar.

Gestern habe ich das Capitel III von Buch XII beendigt.

Der Carneval störte mich. Beim Prinzen von Weimar zum Diner gewesen mit Liszt. Liszt war sehr liebenswürdig; er wollte sich mir nähern, und sagte mir beim Weggehen, er hoffe, ich würde zu ihm Vertrauen fassen. Dies wird schwer sein, da ich keinen Punkt der Berührung mit ihm habe. Er ist sehr alt geworden; sein Gesicht ganz eingeschrumpft; doch ist seine Lebhaftigkeit noch immer hinreißend. Die Gräfin Tolstoi erzählte mir gestern, daß eine hier lebende Amerikanerin den Ueberzug eines Stuls, worauf Liszt saß, eingerahmt und an die Wand gehängt habe; sie habe es Liszt gesagt, der anfangs sich entrüstet gestellt, dann aber gefragt habe, ob es wahr sei. Wenn solch ein Mann nicht die Menschen verachtet, muß man es ihm hoch anrechnen.

Am Dienstag Abend, den 12., mit Kuno Fischer bei Tolstoi gegessen, wo auch Meyendorf war. Der Abend war angenehm. Fischer ist einer der klarsten und präcisesten Köpfe,

die mir begegnet sind. Er stellt eine Epoche in der philosophischen Wissenschaft dar, welche die historisch abschließende sein möchte. Er scheint überhaupt der Literaturhistoriker der deutschen Philosophie zu sein. Er ist mit dem Prinzen am Aschermittwoch nach Neapel und Sicilien abgereist.

Meyendorf triumfirt; der Kaiser hat ihn anerkannt; die russische Gesandtschaft ist eingezogen; die Wappen bleiben noch; alles ist gegen Antonelli entrüstet, welcher nicht den Mut hatte, Meyendorf die Pässe zuzuschicken. Große Finanznot. Man sieht mit Spannung auf die Adressedebatten im Pariser Senat; sie scheinen als Resultat der Stimmung dies zu ergeben: daß Florenz Hauptstadt und Rom mit dem letzten Fetzen des Kirchenstaats dem Papst verbleibt.

Der Winter ist unnatürlich schön. Nie Regen, immer heiterer Sonnenschein. Man erinnert sich eines solchen Climas in Rom nicht.

Rückert starb; ein großer Künstler; seine Poesie ein Kunstgarten. Er schaut seine Gefühle an und macht sie zum Gegenstand der Kunst. Er faßt sie wie Diamanten ein. Er bespiegelt sich selbst darin. Daraus kommt Kälte und Künstelei.

Rom, 11. März.

Thätig gewesen; das Capitel IV des Buchs XII beendigt; die italienische Vorrede zur Venetianer Ausgabe abgefaßt.

Ich bin viel aus gewesen, woran Tolstoi Schuld hat; viel in der russischen Welt, wo ich jetzt sonderbarer Weise am meisten verkehre — in Rom!

Liszt gab seine Dante-Symphonie in der Galleria Dantesca; er erntete noch als Abbé einen Nachsommer der

Huldigung. Die Damen des Paradieses überschütteten ihn mit Blumen von oben herab; Frau L. hätte ihn mit einem großen Lorbeerkranz fast erschlagen. Die Musik wird von den Römern, als formlos, scharf mitgenommen. Es ist Geist darin, doch reicht er nicht hin. Liszt ging nach Paris. Am Tage vor seinem Abgange frühstückte ich mit ihm im Garten bei Tolstoi; er spielte eine Stunde lang und ließ sich dazu willig von einer jungen Fürstin S. zwingen, einer Dame von auffallend kolossalen Formen, aber von ebenso auffallender Intelligenz.

Vorgestern traf ich bei Meyendorf Constantin Tischendorf, der hier einen Bibelcodex in der Vaticana studirt — ein Leipziger Professor mit fast jüdischen Manieren. Er sprach nur von sich selbst und seinen Leistungen.

Man hat 10 bis 12 Chefs von Bankhäusern allmälig nach Rom kommen lassen, ohne ein Geschäft zu Stande zu bringen. Auch die päpstliche Schuld ist noch nicht geordnet. Die französische Fremdenlegion bildet sich in Antibes; sie wird in die Engelsburg zu liegen kommen, als Leibwache für den Papst. Vor einigen Tagen lief ein Wallfisch auf den Strand bei Civitavecchia — man hielt ihn für eine neue Art von Trojanischem Pferd, in dessen Bauch die Piemontesen steckten, bis sich die Balena als Fisch erwies. Andre sagen, Garibaldi habe ihn von Caprera abgeschickt, den Papst zu verschlingen, wie Jonas. Doch Jonas ist die Fabel von dem Papsttum überhaupt — heute verschluckt, morgen wieder ausgespuckt. Dies ist der Sinn der ganzen Geschichte des Dominium Temporale, wie ich es in den Historien der Stadt Rom nachgewiesen habe.

Bessere Nachrichten von Pauline aus Florenz.

Schöne Frühlingstage. Alles in Blüte.

Rom, 18. März.

Gestern war ich mit Cartwright und Parker nach S. Paul zum ehemaligen Abt von Montecasino gefahren, der dort im Exil lebt. Wir sahen die bronzenen Thüren, welche nicht, wie man glaubt, im Jahre 1823 gänzlich verbrannt, sondern in Stücken fast ganz erhalten sind. Sie liegen in einer Geröllkammer, in zwei großen Holzkasten verschlossen. Dem Papst wurden sie gezeigt, auf dem Boden zusammengesetzt; die Mönche baten um die Wiederherstellung, welche auf 10000 Scudi veranschlagt ist, aber Antonelli will neue Thüren machen lassen und die alten in einem Museum aufstellen. Das Metall in niello ist herausgenommen; alle Gesichter fehlen, kurz alles was erhoben war; nur die Umrisse sind geblieben, das heißt die Eingrabungen in der Eisenplatte. Die Inschriften noch völlig lesbar; das Ganze sehr gut herzustellen. Der Abt bat mich, einen Artikel für eine deutsche oder englische Zeitung zu schreiben, und darin über die Verwahrlosung dieses Schatzes Klage zu führen. Dies will ich thun.

Heute nahm ich Abschied von Meyendorf, welcher Abends nach Petersburg reist. Die russische Gesandtschaft ist geschlossen; die Capelle soll aufgehoben, die Wappen sollen abgenommen werden. Ich verkehrte einige Jahre lang in seinem Hause und lernte dort manchen merkwürdigen Menschen kennen.

Bankerottes Jahr. Große Aufregung und Erwartung einer Katastrophe.

Rom, 8. April.

Am 3. April, Abends um 7 Uhr, starb die edle Pauline zu Florenz, nach langem Leiden.

Ein guter Genius ist von mir geschieden. Sie war mir

eine wahre Freundin, groß im Denken und Empfinden, frei von den meisten Fehlern der Frauen, ohne Eitelkeit und Selbstsucht, von einer Klarheit des Geistes, die selten zu nennen war. Sie nahm Teil an meinem geistigen Leben und das war ihr ein Ersatz geworden für den Verlust aller ihrer Lebenshoffnung, nachdem B. sie treulos verlassen hatte. Sie war die hochherzigste Seele, die mir im Leben begegnet ist; selbst ihre Täuschungen hatten sie nicht verbittert, nur edler und völlig selbstlos gemacht.

---

Gestern brachte mir Schlözer einen Brief von Thile, welcher mir mitteilt, daß die Regierung in Berlin mir die Unterstützung von 400 Thalern jährlich, die ich seit 1860 empfangen habe, auf 200 für zwei Jahre heruntersetzen will. Ich habe es abgelehnt.

Viele Fremde, für die ich keine Stimmung habe. Ich versenke mich tiefer in meine Arbeit.

Am 24. März beendigte ich das sechste Capitel im Bande VI; aber jetzt fehlt mir für immer die ermunternde Teilnahme der edlen Freundin, die nicht mehr ist.

Rom, 21. April.

Ich habe unausgesetzt in den Bibliotheken gearbeitet. Mit Tolstoi, Bobrinski und Prinz Sanguczko fuhr ich eines Tags nach Galera, einer in Epheu versunkenen Stadt des Mittelalters.

Eines Abends ließ der Prinz von Weimar die vaticanische Gallerie mit Fackeln erleuchten; Visconti führte und erklärte. Der goldene Herkules nimmt sich nicht gut aus; er

erdrückt die edle Gesellschaft von Statuen, in die er nicht paßt. Ich mag den Herkulestypus nicht leiden — es ist brutale Muskelkraft; und doch ist der moralische Sinn der Mythe so großartig: ein Mensch, der die irdische Welt bezwingt durch Arbeit, sich vergöttlicht, wie ein Phönix sich verbrennt, und Hebe, die ewige Jugend, zum Lohn erhält. Eine geistvolle Dame nannte ihn den griechischen Christus; doch der ist Prometheus, in einem höheren Sinn. Er stürzt die alten Götter und bringt den Menschen ein neues Heil.

Der Papst hat die Civiltà Cattolica zu einem literarischen Institut in der Kirche erhoben, ihre Redactoren als Collegium scriptorum unter dem General der Jesuiten mit allen Rechten einer moralischen Körperschaft ausgestattet, und ihnen einen dauernden Sitz im Borgo angewiesen. Dies Journal soll eine bleibende Kraft im Organismus der Kirche sein.

Tischendorf ist mit einem schmeichlerischen Breve ausgezeichnet worden. Der Papst sagt darin, er hoffe, seine Forschungen würden ihn bald so weit bringen, daß er ihm seine Arme nicht mehr als einem Fremdling, sondern als seinem geliebten Sohn öffnen könne.

Die Schwester Paulinen's verläßt Florenz im Mai, um in die Heimat zurückzukehren. Pauline hat selbst ihr Leichenbegängniß bestimmt; sie verbat sich die Rede am Grabe; sie wollte auch keinen Stein haben, „nur grünen Rasen, worüber der Wind weht". Ihre Qualen waren namenlos; seit Monaten konnte sie kein Glied bewegen. Ich habe ihr ihre letzten Jahre in der Welt, die sie betrogen hatte, weniger schwer gemacht — dieses Bewußtsein tröstet mich; so konnte ich doch ihr bis zum Tode, auch in der Ferne, ein Freund sein.

Rom, 6. Mai.

Der italienisch-österreichische und auch preußische Krieg scheint unvermeidlich. Die italienische Nation reißt die Regierung mit sich fort. Das Parlament hat dem Könige Vollmacht gegeben, über die Finanzen Gesetze zu erlassen; man hat eine Anleihe von 250 Millionen der Nationalbank decretirt, und Italien wird mit Papier überschwemmt. Die Regierung muß siegen oder untergehn. Der ganze Sturm ist über Nacht gekommen. Der furchtbare Krieg wird das Schicksal Italiens, des Papsttums und auch Deutschlands entscheiden. Frankreich steht lauernd am Rhein; es wird Schiedsrichter sein und seinen Lohn fordern.

Gestern hieß es, 25 000 Italiener sollen an Rom vorbeiziehen, um auf der Eisenbahn nach Ancona fortgeschafft zu werden. Franzosen sollen wieder in Civitavecchia landen.

Der Neffe Paulinen's kam von Florenz. Ich gehe eben mit ihm nach Albano.

Rom, 10. Juni.

Eine tiefe Erkältung, welche ich mir in Albano zugezogen, machte mich fast 14 Tage lang untauglich. Unterdeß konnte ich wenigstens das Manuscript des vierten Bandes durchsehen.

Aus dem Ruin, dem wir entgegentreiben, wollte ich diese Arbeit retten — ich habe das Capitel VII zu schreiben angefangen.

Die Italiener werden ihre Probe abzulegen haben. Sie sind jetzt ein freies Volk, welches vor der Welt sein Recht zurückfordert. Ich hoffe auf ihren Sieg. Der Sieg Oesterreichs wäre nur die Rückkehr des Mittelalters. Wir stehn

an der Schwelle unberechenbarer Ereignisse, welche die Welt-
geschichte ändern werden.

Mit Venedig wird auch das Schicksal des Papsttums
entschieden. Wenn die Italiener dort einziehen, endet das
Dominium Temporale des Papsts. Die Bourbonisten träumen
von Restauration. Man bereitet einen Zug nach Neapel vor;
sollten die Italiener eine Schlappe erleiden, so wird man eine
Schilderhebung in Calabrien versuchen. Der Haß der Pfaffen
brütet Ungeheures aus. Die Stimmung in Rom ist düster.
Teuerung, Geldkrisis; das Silber verschwindet. Es kursirt
nur noch entwertetes Papier. Die Briganten schon vor den
Toren, selbst in Frascati. Alle Straßen unsicher. Unter
solchen Verhältnissen muß ich in der Sommerhitze in Rom
bleiben.

---

Der Papst hat fünf Cardinäle ernannt: Hohenlohe,
Matteucci, Erzbischof Cullen von Dublin, Monsignor Con-
solini und den erst 37 Jahre alten Barnabiten Felice Billio,
einen Ultramontanen vom reinsten Wasser. Man sagt, daß
er auch Monsignor Bonaparte zum Cardinal machen wird.

Antonelli war krank — die Gicht fuhr ihm in den
Magen — es heißt aus Verdruß, weil er durch den Fall
einer englischen Bank 300 000 Scudi verloren hat.

Der Papst ließ Alertz rufen, um ihn wegen des Be-
findens des Cardinals zu befragen.

Liszt kam aus Paris. Er zieht, da Hohenlohe den Va-
tican verläßt, wieder auf den Monte Mario. Ich kam öfter
mit seiner Freundin, der Fürstin Sayn-Wittgenstein, zu-
sammen. Sie hat ein Wesen, welches mich abstößt, aber sie
sprüht von Geist.

Alle Russen sind Omnivoren der Bildungsstoffe des Abendlands. Sie haben einen Heißhunger der Aneignung, weil sie unproductiv sind. Aus Rußland, so sagte mir eine geistvolle Frau, wird nie etwas werden; es fehlt diesen Völkern alle Initiative des Willens; Peter der Große erkannte die Unfähigkeit der Russen, sich national zu entwickeln; deshalb zog er ihnen mit Gewalt den europäischen Rock über den Leib.

Es kam zu mir Harms, würtembergischer Consul aus Lübeck, und Herr Brooks aus Rhode-Island, Uebersetzer Jean Paul's und anderer deutscher Autoren.

Der erste Band der Geschichte der Stadt ist in Venedig freilich gedruckt; aber wurde seit seiner Ausgabe des Krieges wegen zurückgehalten.

Rom, 27. Juni.

Große Ereignisse in Deutschland, welche Europa umgestalten werden.

Gestern kam die erschreckende Nachricht, daß die Italiener eine Niederlage erlitten haben bei Custozza und Voluggio. Sie sind über den Mincio zurückgeworfen. Die Unmöglichkeit, das Festungsviereck zu durchbrechen, ist dadurch bewiesen. Ich las die Depesche gestern um 6 Uhr, im Bureau des „Osservatore Romano" am Palast Poli, wohin ich täglich um diese Stunde eile; das Volk stürmte in fieberhafter Ungeduld fast das Haus. Es ist ein tiefer Widerspruch in all dieser Zeit. Welchen Sieg soll man bejubeln, welche Niederlage beklagen? Alles verzerrt durch Schuld, Eigensucht und Irrtum. Das formale Recht hat Oesterreich; man hat es von Seiten Italiens und Preußens unabläßig mit

Hohn und Uebermut herausgefordert — das höhere Recht hat es nicht.

Die Italiener sind bestürzt und enttäuscht. Der berühmte Orientalist Abbate Lanci sagte mir vor seiner Abreise nach Fano: „Mit vier Schlachten haben wir alles abgethan“ — und jetzt?

Italien hat keine kriegerische Kraft. Seit dem Fall des römischen Reichs litt dies Land nur die Invasionen der Fremden und stand stets nur auf der Defensive. Es hat keine Epoche, wo es erobernd aufgetreten wäre.

---

Ich habe heute den sechsten Band der Geschichte der Stadt Rom beendigt. Auf sechs Bände war dies Werk ursprünglich angelegt.

Meine Arbeit begleitete die geschichtliche Bewegung Rom's, welche durch die Umwälzung Italiens und das Sinken des Papsttums die wichtigste in Europa wurde. Nun aber tritt durch den nahen großen Weltkampf Rom bald in den Hintergrund zurück. So ist auch mein Werk gethan, und ich stehe vor einer moralischen Grenze.

Die Weltbewegung der Gegenwart wird eine solche Grenze für alles geistige Leben bilden. Sie scheidet zwei Generationen; was drüben steht, wird veralten, was hüben, wird dem Genius auf neuen Bahnen folgen.

Ich denke, wir werden eine Epoche sehen, wie im Jahr 1813. Es ist ein Weltkampf, daraus der Geist der Völker verjüngt hervorgehen wird; ein Scheidungsproceß, worin die morschen Autoritäten der alten Civilisation untergehen. Rom hält noch deren Formel, es hat sie im „Syllabus“ ausge-

sprochen. Diesen römischen Weltknoten wird eine Revolution Europa's im letzten und wichtigsten Drittel des XIX. Jahrhunderts gewaltsam lösen.

Der Kaiser Franz Josef hat eine Erklärung vom Papst verlangt, daß die Sache Oesterreichs die des Rechts sei. Der Papst hat sie abgelehnt. Der mephistophelische Blick des Mannes an der Seine, mit seinem Brief an Drouyn, läßt die Hand Pius IX. niedersinken, wenn sie sich zum Segen über Oesterreich erheben will.

---

Die päpstliche Regierung hat ein neues Münzsystem eingeführt: Lire oder Franken — das Volk ist darüber verwirrt, das Kupfer ist im Wert gefallen, die Preise der Lebensmittel sind hoch gestiegen.

Rom, 8. Juli.

Am 23. Juni starb zu Königsberg mein herrlicher Bruder Rudolf plötzlich, wie es scheint am Hirnschlage. Das ist ein großes Unglück für uns alle. Er war ein hochherziger Mensch, ein feuriger Geist, von hinreißender Beredsamkeit — religiöse Zweifel hatten in der letzten Zeit Trübsinn in ihm erzeugt. Er fürchtete blind zu werden. Er wurde heute vor acht Tagen in Schippenbeil begraben. Das schrieb mir der Bruder Julius, welcher jetzt die Trümmer von des Vaters Hause versammelt.

Es sind traurige Zeiten — ein schweres und furchtbares Jahr.

---

Am 3. Juli gewann Preußen die Entscheidungsschlacht bei Königgrätz; die österreichische Armee ist vernichtet.

Die Nachricht kam am 5. hier an, Abends. Am 6. des

Morgens gab der Osservatore die Depesche aus, zugleich mit der Meldung von der Abtretung Venedig's an den französischen Kaiser. Der Eindruck davon war unbeschreiblich. Leser auf allen Straßen. Nirgend ein Zug der Freude. Die Patrioten sind durch den Gedanken gedemütigt, daß Italien Venedig als Almosen aus der Hand Napoleon's empfangen soll, statt es durch eine große Nationalthat erkämpft zu haben.

Der ganze Feldzug der Preußen ist ohne gleichen in der Weltgeschichte. Diese Schnelligkeit, prachtvoll wie Gewittersturm, reißt alles zur Bewunderung hin. Eine Karikatur zeigt hier Benedek, reitend auf einer Schildkröte, und den Prinzen Friedrich Carl auf einem geflügelten Roß. Die Geister Luther's und des alten Fritz, die von 1813 und die unserer großen Denker, sie sind alle den preußischen Bataillonen voraufgezogen — wer konnte denken, daß Oesterreich so alt und morsch sei? — Der Vatican erzittert von den Schlägen der Preußen.

Man kommt nicht zum Nachdenken mehr; die Thatsachen überholen jede Reflexion. Es ist das Schauspiel eines losbrechenden Stroms geschichtlicher Ereignisse nach so langer fauler Stagnation in Deutschland — ich bin wie im Traum — ich fasse es noch nicht. Der Puls der Weltgeschichte geht heute beschleunigter, durch Telegraphen, Eisenbahnen, Erfindung, Wissen und politische Gereiftheit. Wozu Friedrich der Große sieben Jahre brauchte, das vollenden seine Enkel in sieben Tagen. Außerdem: was jetzt geschieht, ist nur Resultat von Prozessen ganzer Zeiträume — es ist alles reif. — Darum diese electrischen Machtschläge.

Hier schreckliche Hitze und peinvolle Geldkrisis; kaum Münze mehr zu sehen. Nur unwechselbares Papier.

Tolstois fuhren ab am 4. Juli. Ich brachte sie auf die Eisenbahn.

Rom, 14. Juli.

Die Schlacht bei Sadowa stellt sich als eine der furchtbarsten der Geschichte heraus, wol wird sie auch eine der wichtigsten sein. Benedek hat Böhmen geräumt und will nur die Defensive auf der Donaulinie halten. Deutschland nimmt jetzt für immer Abschied von Italien, nach einer tragischen Geschichte von 14 Jahrhunderten! Wie glorreich hätte dieser Abschied sein können, wenn Oesterreich nach der gewonnenen Schlacht von Custozza den Italienern Venedig mit Großmut ausgeliefert hätte! Eines solchen Actes der Selbstüberwindung und Weisheit war Franz Josef nicht fähig — vielleicht wäre kein König dessen fähig gewesen. Doch die listige Absicht Oesterreichs ist nicht erreicht. Zwar hat es, zum Unglück Deutschlands, Napoleon herbeigezogen, aber die Sympathieen der deutschen Bundesgenossen dadurch erschüttert; diese Form der Cession ist die moralische Abdankung Oesterreichs vom deutschen Kaisertum. Der von Napoleon angetragene Waffenstillstand ist weder von Preußen noch Italien angenommen; und darum war es doch Oesterreich zu thun, um sich neu zu sammeln und seine Truppen aus Venedig nach dem Norden zu ziehen. Die Preußen sind schon tief in Mähren und rücken auf Wien.

Ich fürchtete vor drei Wochen einen deutschen Bürgerkrieg; nun ist es eine europäische Revolution. Das aufgeregte Deutschland, die größeste Geistesmacht der Welt, wird diese so tief umwandeln, wie einst durch die Reformation. Die Folgen der Schlacht von Sadowa sind zum mindesten

diese: die Einigung Deutschlands durch Preußen, die Vollendung der italienischen Nationalunabhängigkeit, der Fall des Dominium Temporale, die Absetzung Frankreichs von der über Europa angemaßten Herrschaft. Napoleon III. hat seinen Zenith erreicht.

---

Am 9. Juli wurde in Florenz das Gesetz der Aufhebung aller Klöster verkündet durch den Prinzen von Carignan, den Stellvertreter Victor Emanuel's.

Der Bruder schrieb vom Leichenbegängniß Rudolf's. Warum durfte dessen für Geschichte so tief empfänglicher Geist nicht diese Epoche erleben? Ich denke viel an ihn und an Pauline; aber die große Zeit hebt über alles Persönliche hinweg und macht es leichter tragen.

Rom, 29. Juli.

Die Italiener haben am 20. Juli eine Seeschlacht bei Lissa verloren. Die Flotte ging nach Ancona zurück — das Land ist in grenzenloser Aufregung. Die Italiener haben sich sehr schwach gezeigt. Ihr Feldzug war jammervoll. Trotz der günstigen Verhältnisse haben sie nicht den zehnten Teil der Kraft aufzuweisen gehabt, mit dem das kleine Griechenland die Türkei bekämpfte. Von den Niederlanden nicht zu reden. Wortgepränge ohne sichtliche Thatkraft, ausschweifende Phantasie, Unredlichkeit gegen sich selbst und der Mangel bürgerlicher Tugend. Hier thut eine innere Reformation Not.

Preußen hat mit ruhiger Heldenkraft seine Siegesbahn vollendet. Es steht vor Wien. Das veraltete Oesterreich ist widerstandslos. Es hat sich als besiegt erkannt und den Waffenstillstand am 25. Juli angenommen, dessen Hauptbedingung sein Ausscheiden aus Deutschland ist.

Rom, 17. August.

Waffenstillstand überall. Friedens-Unterhandlungen. Tiefe Niedergeschlagenheit der Italiener. Ansprüche Napoleon's auf den Rhein zurückgewiesen.

Ich bin unfähig zur Arbeit.

Caserta, 1. September.

Am 19. August verließ ich Rom, um nach Neapel zu fahren; denn dort mußte ich, zur Vervollständigung des Bandes VI, das Staatsarchiv einsehen. Ich wohnte wieder im Hotel Washington, wo ich den alten Commeter fand, der bis jetzt mein Gefährte ist. Ich sah Gar, Lignana, Trinchera und lernte Minceri Riccio, den Director der Bibliothek S. Giacomo, kennen. Einmal in Pompeji und Castellamare gewesen; einmal nach Capodimonte gefahren. Viel Abends in der Villa. Neapel begann mich zu erwärmen, da mußte ich fort; die Cholera war im Wachsen und die römische Regierung hatte eine Quarantäne von 15 Tagen eingerichtet. Ich nahm deshalb schon am 25. August meinen Paß, mit Commeter, und reiste gestern nach Caserta in der Hoffnung, hier die Quarantäne abfertigen zu können. Wir haben ein vortreffliches Logis in einem ganz neuen Gasthause und uns für 9—10 Tage eingerichtet. Caserta ist jetzt, statt Capua's, die Hauptstadt der Provinz Terra di Lavoro. Das berühmte große Schloß steht leer.

---

Am 12. August starb meine ehrwürdige Stiefmutter. Ich erhielt die Nachricht ihres Todes in Neapel. Welch ein schwarzes, todbringendes Jahr!

Sora in Campanien, 8. September.

Ein Cholerafall zwang uns zur schleunigen Abreise, um nicht die Reihe von gewonnenen Quarantänetagen zu verlieren. Wir gingen fort am 3. September, in Begleitung des Marquis Waddington und seiner Frau aus Perugia, welche sich in demselben Falle befanden. In Rocca Secca stiegen wir auf die Post und fuhren längs des Liris nach Sora. Ich war hier vor sieben Jahren.

Seit dem 3. wohnen wir in einem neuen Gasthof am Liris. Die Briganten lagern zwar in der Nähe der Stadt auf den Bergen von Balsorano, aber dies Land ist nicht gerade unsicher. Nur sind wir verhindert, nach dem Lago di Fucino oder Avezzano zu fahren, welches man in sechs Stunden erreicht. Ein deutscher Ingenieur, der in Isola lebt, erzählte grauenvolle Dinge von der Zeit, als vor dem Fall Capua's 10000 neapolitanische Marodeurs unter Klitsche Isola und Sora besetzten (im Jahr 1861) und bald darauf das Bandenwesen begann. Chiavone selbst war aus Sora und das Hauptquartier dieser Räuber bildete das nahe Casamari. Sie drangen bis vor die Stadt, so daß die Piemontesen von der Lirisbrücke mit Kanonen auf sie feuerten.

Hier ist als Unterpräfect Mastricola, ein Römer, den ich besucht habe.

Wir fuhren heute zur Fiera der Madonna dell' Elce, einer unter Eichen in der prächtigsten Gebirgslandschaft gelegenen Capelle, auf deren Thüre geschrieben steht: Columba mea in foraminibus petrae. Dort waren die Soraner in ihrer schönen Tracht zusammengeströmt und Zelte und Buden standen aufgeschlagen. Das Schauspiel dieser Menschen, schöner, herrlich gebauter Männer und anmutiger Frauen-

gestalten, auf dieser Gebirgsscene war hinreißend. Ich gedachte lebhaft der Zeit, wo ich die Pilgerzüge der Soraner in Genazzano an eben diesem 8. September bewundert hatte.

Ein Telegramm von Ceprano ist an den Syndicus gelangt mit der Erlaubniß für uns, die Grenze zu passiren.

Velletri, 22. September.

Am 9. September verließen wir Sora, wurden in Ceprano geräuchert und so als nicht infecte Gegenstände nach Rom befördert. Ich blieb dort bis zum 14. September und ging dann nach Velletri, wo ich angenehme Tage mit Lindemanns verlebt habe.

Heute kehre ich nach Rom zurück, um rüstig an mein Werk zu gehen.

Rom, 30. September.

Die französische Legion von Antibes kam, beschäftigte die Neugierde der Römer einige Tage und ging nach Viterbo. Sie ist 1100 Mann stark, unter dem Befehl des Colonel d'Argy. Viele Soldaten tragen die Kriegsmedaillen der Krim und der Lombardei. Der Papst segnete die Truppen im prätorianischen Lager und verteilte Bilder der Madonna unter sie.

Die Kaiserin Charlotte von Mexico ist gegenwärtig in Rom. Sie wohnt im Hotel di Roma auf dem Corso. Ihre Ehrenwache besteht aus 60 Mann Franzosen mit einer Fahne. Sie machte dem Papst sofort Besuch, welchen er gestern erwidert hat, bei zahllosem Zulauf neugieriger Menschen.

Am 16. September überfielen Banden unter Bantiogna Palermo und bemächtigten sich der Stadt, wo sie sechs Tage

lang Herren waren. Am 22. eroberten die italienischen Truppen die Stadt wieder, welche teilweise in Trümmern liegen soll, da sie drei Tage lang von acht Kriegsschiffen beschossen ward. Eine Generation reicht nicht aus, um Süditalien auf einen menschlichen Zustand zu erheben.

Ich habe Nachrichten von dem plötzlichen Tod der geistreichen Frau und der schönen Tochter Pulsky's, mit denen ich im vorigen Jahr so oft in Florenz verkehrt habe.

Rom, 17. October.

Das Tagesgespräch bildet der Zustand der unglücklichen Kaiserin Charlotte. Sie ist geisteskrank. Ihre Begleitung, fast durchaus Mexicaner, hat sie entlassen und in's Hotel Minerva geschickt. Sie drang in den Papst, ihr Wohnung im Vatican zu geben. Am letzten Dienstag wollte sie nicht sein Zimmer verlassen; sie blieb von 10 bis 12 Uhr bei ihm, kam dann am Nachmittag wieder und blieb bis Ave Maria. Der Papst war in Verlegenheit. Sie fragte ihn wiederholt, ob auch er Gegengifte brauche. Er sagte: „Ja! den Rosenkranz und das Gebet.“ Sie fragte, ob der auf dem Tisch stehende Becher der seinige wäre und ob sie ihn nehmen dürfe. Sie steckte ihn ein und schöpfte später daraus Wasser aus der Fontäne auf dem S. Peterplatz. Sie schöpfte auch Wasser aus dem Brunnen Trevi. Sie umwandelte die Säule des Marc Aurel und trank eine Limonade bei einem dortigen Limonaro. Sie fuhr um 9 Uhr nochmals nach dem Vatican, wo sie schlafen wollte. Man mußte ihr ein Zimmer herrichten, doch sie ging nicht zu Bette. Der Papst ist sehr aufgeregt; wenn er von einer Ausfahrt nach Hause kommt, fragt er

ängstlich, ob die Kaiserin da sei. Er hat einmal gesagt: tutto ci viene a noi; ci mancava ancora, che una donna s'impazzisse al Vaticano. Die Kaiserin ließ einmal den Cardinal Antonelli um 11 Uhr Nachts rufen — aber der Cardinal ließ sich entschuldigen. Es scheint, daß der kalte Empfang, den sie beim Kaiser Napoleon gefunden hat, sie ganz erschütterte. Der Elende läßt sein Opfer Maximilian untergehen. Sie spricht ihren Abscheu gegen alles Französische aus. Sie verließ eines Tags die Kirche S. M. Maggiore, als sie bemerkte, daß französische Gendarmen dort eintraten. Der Herzog von Brabant wird erwartet, seine Schwester abzuholen. Dies ist das klägliche Ende des Abenteuers von Mexico.

Am 3. October wurde der Wiener Friede zwischen Oesterreich und Italien abgeschlossen.

Rom, 21. October.

Wie sonderbar ist das mysteriöse Schweigen des Papsts und sein langes geheimnißvolles Leben!

Als er zur Regierung kam, war er die magische Gewalt, welche das neue Europa in Bewegung brachte — ein Wirbelwind ergriff ihn und zwang ihn, ein Zauberwort auszusprechen, welches Italien und halb Europa electrisirte und in Revolution stürzte — heute eine Mumie, zehnmal todt gesagt und doch immer wieder auflebend, Napoleon selbst vielleicht überlebend. Neben ihm Antonelli, fossil geworden, wie sein Gebieter. Rom droht über diesen Menschen zusammenzufallen; sie regen sich nicht und schweigen. Schon bewegt sich deshalb der Clerus in Frankreich; in seinem Hirtenbrief sagt Dupanloup: „Ich muß es aussprechen: unsere Feinde besitzen die

Kunst, uns einzuschläfern, wir bleiben stehn mit gekreuzten Armen und mit geschlossenem Mund; wir wagen nicht einmal Proteste der Ehre zu erheben. Freilich, solche Proteste würden ohnmächtig sein, aber wenigstens doch ein Act der Rache. Denn der Schimpf wider Ehre und Gewissen ist unzerstörlich; die Schuldigen tragen ihn stets auf der Stirn als unauslöschliches Zeichen. Aber nein, als ob alles sich lautlos vollziehen sollte, so betrachtet man, so schweigt man, erwartet man, gleichsam wie angedonnert, die unausbleibliche Katastrophe."

Am 19. October zogen die Italiener in Venedig ein und der österreichische General Alemann schiffte sich ein nach Triest. Es ist ein tiefer Zug der Notwendigkeit darin, daß Italien und Deutschland durch einander ihre Einheit erringen mußten.

Die Fürstin Wittgenstein sagte mir heute, da wir über den zweiten Teil des Faust sprachen: „Ich erinnere mich, wie mir eines Abends Humboldt die Mündung des Orinoko beschrieb: ein großer Strom, der ins Unendliche, in den Ocean, mündet, macht ein Delta und bildet viele kleine zusammenhanglose Inseln. Das ist der zweite Teil des Faust."

Rom, 4. November.

Die Septemberconvention wird ausgeführt. Am letzten October verkauften die Franzosen bereits ihr Inventar in der Engelsburg. Es gab eine Jahrmarktsscene, denn der ganze Ghetto war herbeigeströmt. Die Legion von Antibes, welche in Viterbo Garnison hat, scheint sich aufzulösen. Massenhafte Desertionen finden statt. Die Regierung will sie und alle Fremdencorps (die Zuaven) nach Rom ziehen,

dagegen sollen die italienischen Regimenter in das Landgebiet rücken. Fremde werden eher auf das Volk schießen als Italiener. Jedoch fürchtet man kaum eine blutige Katastrophe. Das päpstliche Regiment wird am Marasmus erlöschen. Es heißt, der Papst will nach Malta. Was aber ist der Papst außerhalb Rom? Er würde mit seinen Cardinälen und Prälaten auf Malta nur eine Art Verbrechercolonie darstellen.

Gladstone ist hier. Er hat alle Cardinäle, Monsignoren, Aebte und einflußreiche Clericale gesehen, um sich über Meinungen und Dinge zu belehren. Er riet dem Papst, der Notwendigkeit Rechnung zu tragen. Bin ich es, rief derselbe, der die Versöhnung von sich weist? Ich bin Italiener; warum schickt man mir nicht meinen guten alten Vegezzi? — Und doch hielt er bald darauf die heftige Allocution.

Es besuchte mich Arthur Stanley, Decan von Westminster, ein ältlicher und schwächlich aussehender Herr, der außer englisch nur schlecht französisch spricht. Er fragte viel über Ceremonienwesen der Kirche und drückte sich sonst zurückhaltend über die Lage Rom's aus. Viele andre Engländer werden erwartet; indiscrete Gäste, welche aus den Fenstern ihrer Hotels den Fall Troja's und des Priamus ansehen wollen.

Alertz liegt im Sterben. Er kann keine Nahrung zu sich nehmen. Seit 14 Tagen genießt er kaum eine Tasse Bouillon. Der Papst schickte ihm seinen Segen. Heute las Merode die Messe bei ihm und gab ihm die Sacramente. Welch ein schreckliches Jahr! und es ist noch nicht zu Ende! Der Tod von Alertz wird eine Lücke in mein römisches Leben reißen.

Rom, 18. November.

Am 10., Morgens 10 Uhr, starb Alertz in seinem 66. Jahre. Ich war noch um 7 Uhr dort gewesen, ohne ihn zu sehen. Er kämpfte schon mit dem Tode; es war seit der Nacht das erste Mal, daß er klagte. Ich hörte seinen Todeskampf und ging. Er entschlief ohne Qual. Als der Papst die Nachricht hörte, sagte er: i buoni sene vanno, i cattivi restano.

In S. Giacomo in Augusta auf dem Corso wurden am 12. Vormittags seine Exequien gefeiert. Den Vatican vertrat de Merode. Von Gesandtschaften waren anwesend Preußen und Holland (Graf Duchatel). Nachmittags um 3 Uhr zog der Leichenzug von jener Kirche nach dem Campo Santo der Deutschen im Vatican. Er war höchst ärmlich, wie es einem Weisen geziemte, welcher seinem persönlichen Wert eine ausgebreitete Beziehung zur Welt verdankte, aber selbst in Armut starb. Die Beerdigung dauerte, nach katholischer Sitte, lange, fast zwei Stunden. Ein Castellan hielt eine schwülstige Grabrede. Die Brüderschaft der Deutschen umstand mit Fackeln den Sarg von weißem Holz, den man noch einmal öffnete, um die Wirklichkeit der Leiche zu bestätigen. So ging einer meiner besten römischen Freunde von mir, mit welchem ich fast täglich verkehrte und hundert Berührungen wegen meiner Geschichte der Stadt Rom hatte. Aus seiner Bibliothek entnahm ich die ersten Bücher dazu. Er selbst besaß ein seltnes Wissen vom Papsttum, zumal moderner Zeit. Er hatte Jahre lang hinter den Coulissen des Vaticans sich umgesehn und eine unglaubliche Menge von Bekanntschaften mit den höchsten Prälaten der katholischen Welt.

---

Die römische Kirche steht in derselben Situation fest. Nur das ist unzweifelhaft, daß Napoleon die Septemberconvention ausführt. Die Römer fürchten die Abreise des Papsts. Ginge er, so würde er Italien in Parteikämpfe stürzen und am Ende das Ausland hereinziehen. Die Papisten selbst dürfen sich erinnern, was die Folge des Exils von Avignon gewesen ist.

Gestern besuchte ich Herrn von Hübner. Von Politik wurde nicht gesprochen.

Es kamen hieher Adolf Stahr und Fanny Lewald. Stahr ist leidend. Er machte mir einen bessern Eindruck als ich in Berlin von ihm hatte und überhaupt erwartete.

Rom, 2. December.

In der letzten Hälfte des Novembers wurde eine Schrift ausgegeben: „Il Senato di Roma e il Papa di Roma“, unter dem Namen Stefano Porcaro und mit dem Druckort ex aedibus Maximis. Gespenster gehen wieder in Rom um und alte Ideen erwachen, gleich den Siebenschläfern von Ephesus[1]. Die Schrift fordert die Römer auf, nach Abzug der Franzosen, auf dem Capitol den Senat und die municipale Gewalt wieder herzustellen. Wenige Tage darauf erschien das Circular Ricasoli's an die Präfecten. Ich sehe oft Nachts aus meinem Zimmer den finstern Vatican, wo nur ein einsames Licht geisterhaft brennt. Ist es das Licht, bei welchem der sorgenvolle Papst wacht? Man spricht davon,

[1] Stefano Porcaro spielte, um die Mitte des 15. Jahrhunderts, in Rom eine Rolle als Haupt der römischen Republikaner. Vgl. „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“, VII, 97 ff. D. H.

daß Waffen in den Klöstern aufgehäuft werden, daß Briganten heimlich hereinkommen, um zur Zeit losgelassen zu werden. Rom ist ruhig. Die Physiognomie der Stadt unverändert.

Morgen geht das 85. Linienregiment nach Civitavecchia ab, um sich einzuschiffen. Der Abzug der Franzosen beginnt.

Das Buch XI meines Manuscripts ging am 20. November über Paris an Cotta ab.

Gervinus ist hier angekommen. Ich sah ihn noch nicht.

Rom, 7. December.

Die Rede ging, daß der Papst am 4. December nach Civitavecchia reisen sollte, um die neuen Hafenbauten zu besichtigen, oder, wie man meinte, um zu prüfen, ob er dort unter dem Schutz seiner Truppen seinen Sitz nehmen könne. Eine Karrikatur stellte ihn als Reisenden am Hafenstrand dar; alle Marinecapläne der Schiffe, welche die fremden Mächte dort hingeschickt haben, eilen auf ihn zu, jeder mit ausgestrecktem Finger rufend: vengo? (wie Droschkenkutscher rufen). Vegezzi hat die Uebernahme der Vermittlung abgelehnt; statt seiner sollen Tonello und Maurizio nach Rom kommen.

Am Sonnabend waren die Drucker der Stamperia camerale im Vatican unter Verschluß. Sie druckten, niemand wußte zu sagen was; es hieß Documente über das tyrannische Verfahren Rußland's mit dem Clerus in Polen, Instructionen an die Bischöfe, Manifeste an Europa, Correspondenzen, welche die am heiligen Stul begangene Treulosigkeit Napoleon's offenbar machen sollen.

Heute in der Frühe rückte auch das 71. Linienregiment nach Civitavecchia ab.

Gestern verabschiedete sich der commandirende General Montebello mit allen Officieren im Vatican.

7. December.

Heute übergaben die Franzosen auch die letzten Posten in Rom an die Päpstlichen, bis auf die Engelsburg, welche am 12. übergeben werden soll. Römische Wachen haben alle Tore bezogen, das Capitol und die ehemalige Hauptwache auf Platz Colonna.

Ich war eben dort und traute meinen Augen nicht. Die Römer, seit 17 Jahren an den Anblick dieser französischen Krieger gewöhnt, von denen ein jeder ein Ritter zu sein scheint, staunen jetzt die päpstlichen Bleisoldaten an, welche an deren Stelle getreten sind. Ich besuchte eben die römischen Wachen im Tor del Popolo — ein sonderbarer Anblick bei finstrer Nacht. Um römisch 1 Uhr Nachts rasselte sonst der französische Zapfenstreich durch den Corso, und Tags erschallten die kriegerischen Märsche der Bataillone durch die Straßen — jetzt ist alles grabesstill.

Im Volk geht die Rede, daß am 20. Unruhen stattfinden werden. Man warnt einander, Häuser und Läden zu schließen. 20 000 Mann stehen auf der italienischen Grenze; schwere Cavallerie steht bis Narni. Die dortigen Officiere bestellen unter der Hand Quartier in Rom, als ob ihr Einrücken eine ausgemachte Sache sei.

Ich sah den Papst heute am Schluß der Novena der Immaculata, in Santi Apostoli. Der Platz war dicht gedrängt voll Menschen. Es waren nicht allein die Clericalen, es

waren auch die Römer überhaupt, die diesen unseligen Greis betrachten wollten. Als er abfuhr in dem prachtvollen Aufzuge, welcher für Rom so charakteristisch ist, grüßte ihn alles entblößten Haupts und mit Zuruf. Er zeigte sich nicht am Wagenfenster. Wol hielt ihn tiefe Bewegung zurück; denn vielleicht ist es das letzte Mal, daß Pius IX. die festliche Stimme Rom's vernommen hat.

Gestern am Abend war ich beim Duca di Sermoneta, wo ich den Grafen und die Gräfin Rzewuski aus Krakau kennen lernte. Vorher war ich mit Schlözer in die Villa Massimi gegangen, die ehedem Sixtus V. gebaut hatte, und dann in das prätorianische Lager.

Es ist ein Glück, daß ich in dieser geschäftlichen Krisis freie Hand und freien Sinn habe, Rom zu beobachten. Denn in vier Tagen ist auch der letzte Teil des sechsten Bandes druckfertig. Wenn ich ihn jetzt erst schreiben sollte, wie wäre das in diesen Aufregungen möglich?

Rom, 10. December.

Morgen läuft die Septemberconvention ab.

Heute in der Frühe war ich nach Castel S. Angelo gegangen, um zu sehen, ob noch die französischen Wachen dort ständen. So war es; man wußte mir nicht zu sagen, wann die Uebergabe stattfinden würde. Gestern zog Montebello die französische Fahne im Palast Ruspoli ein, wo er wohnte. Auch das Platzcommando hörte auf. Die Banca Romana bleibt heute Nacht ohne Wache.

Morgen werden die Franzosen verschwunden sein, bis auf die Reste der Intendantur und ein paar Batterien. Auch die Husaren sind noch hier; alles Fußvolk ist abgerückt.

Seit vier Tagen weckte mich jeden Morgen zwischen 4 und 5 Uhr der Abmarsch von Truppen, die mit klingendem Spiel durch die Stadt zogen, teils Franzosen und teils Päpstliche, die in's Landgebiet abgingen.

Es ist heute ein geschichtlicher Tag (ich beendigte an ihm um 3 Uhr die Abschrift meines sechsten Bandes). Denn der Abzug der Franzosen von Rom bezeichnet eine Epoche im Leben des Papsttums, dessen weltliche Gestalt untergeht; Europa entzieht ihm seinen Schutz und verurteilt es dadurch zum Tode, oder zu einer unserer Gesellschaftsverfassung entsprechenden Reform. Mexico, Preußen, Rom sind die Rückzugslinien der Macht Napoleon's, welcher jetzt seine Aufgabe vollbracht hat, und dessen Stern niedersinkt. Große Zeiten sind im Aufsteigen. Sie werden sich bewegen um die neue deutsche Weltmacht und die katholische Reform.

Gestern sah ich einen Transport Zuaven durch das Tor S. Lorenzo hereinkommen. Morgen rückt ein ganzes Regiment ein. Davon sind drei Compagnien nach Viterbo beordert, neben den päpstlichen Jägern die Antibianer abzulösen. Die Zuaven werden den Borgo und das Castell beziehen; die Antibianer das Viertel Monti und Platz Barberini. Im Ganzen werden 7000 Mann die Garnison Rom's bilden. Die Stadt ist tief ruhig. Man glaubt, daß sie das bleiben werde. Doch rechnet man auf die Erhebung Viterbo's.

Die Schweizergarde richtet sich so ein, daß sie jeden Augenblick Rom mit dem Papst verlassen kann.

Heute spricht man wieder davon, daß die Kaiserin Eugenie doch nach Rom kommen wird.

Es sind wundervolle Tage — ein sonniger Winter, frisch und stälend.

---

Man weiß jetzt, was die päpstlichen Setzer im Vatican druckten. Es waren die Documente über das Verfahren Rußland's mit dem Clerus in Polen. Sie sind in einem Bande zusammengestellt, welcher an die Gesandten verteilt worden ist.

Der Papst ist im Besitz einer großen Correspondenz mit Napoleon III. seit 1849. Wenn man diese Briefe kennte! Der Papst wollte sie drucken lassen und in die Welt schicken. Aber man drohte ihm aus Paris, und so unterblieb es.

Rom, 11. December.

Heute um 9 Uhr Morgens sagte mir Cartwright, daß er eben von der Engelsburg komme, die um 8 Uhr übergeben sei. Ich war erstaunt, denn gestern Nachts hatte mir Cesare Tommasi vom Kriegsministerium gesagt, daß die Uebergabe schon um 5 Uhr Nachmittags geschehen sei. So bin ich um diesen Moment gekommen. Ich ging indeß zur Engelsburg; da flatterte das päpstliche Banner hoch neben dem ehernen Erzengel.

Die Zuaven sind alle eingerückt. Heute um 3 Uhr zogen auch die Antibianer ein. Ich sah vier Zuaven, von päpstlichen Jägern gefangen, in die Engelsburg abführen.

Rom, 16. December.

Am 14. haben sich die letzten französischen Truppen in Civitavecchia eingeschifft, so daß heute in der That in ganz Italien kein fremdes Banner mehr weht. Das hebt Victor Emanuel in seiner gestrigen Tronrede hervor.

Tonello ist vom Papst empfangen worden. Seine Mission bezieht sich nur auf geistliche Angelegenheiten, nämlich

die Ernennung der Bischöfe Italien's. Seit dem 7. legt man in der Romagna Hand an die Kirchengüter, welche zum Fiscus geschlagen werden. Loreto allein wird auf 5 Millionen Francs geschätzt.

Die in Rom bisher exilirten Bischöfe sind abgereist; Riario Sforza, Erzbischof von Neapel, hat von dort bereits einen Hirtenbrief erlassen.

---

Ich habe mit Gervinus ein Gespräch über die Zustände in Deutschland gehabt. Er ist ein Feind von allem, was durch Preußen geschehen ist. Er weissagt Unheil aus der Vereinigung Deutschland's durch diese Macht. Sein Ideal sind die Vereinigten Staaten; und nach seiner Ansicht sollte Deutschland ein föderativer Staat sein. Diese Grundsätze hat er schon in seiner Einleitung zur Geschichte des 19. Jahrhunderts ausgesprochen, an deren Schluß er als Zukunft Deutschland's voraussagte, daß es, zur Kraft gelangt, die Aufgabe haben werde, seine Nachbarstaaten zu zwingen, sich in föderative Körper aufzulösen. Auch ich halte die föderative Verfassung für die in Deutschland als historisch begründete. Aber wie sollten wol Frankreich, Rußland, Italien die gewonnene Einheit preisgeben und sich in Provinzen auflösen? Ich bemerkte Gervinus, daß heute nicht mehr möglich sei, was vor Decennien möglich war, da die Geschichte, welche früher mit kleinem Capital gewirtschaftet hat, jetzt mit großem arbeitet. Dies ist die Folge der Eisenbahnen und Telegraphen, welche Reiche zusammenschrumpfen lassen, und daher mit Notwendigkeit die politischen Unterschiede innerhalb der Nationen austilgen müssen. Es wird die Zeit kommen,

wo Europa selbst eine Föderativrepublik sein wird, gebildet aus wenigen Nationen, den Familien dieses Weltteils.

Vorgestern sprach ich mit ihm über das Papsttum. Er meinte, daß die Welt schon reif sei, den Papst abzuschaffen. Ich zeigte auf die noch unzerbrochene Maschinerie der katholischen Kirche, die den Papst, den großen Stift, um welchen sich dieselbe bewegt, nicht kann fallen lassen, ohne selbst auseinanderzufallen. Ich zeigte auf den Clerus in Frankreich und das eines reformatorischen Gedankens unfähige Italien, Spanien u. s. w. Und ich erinnerte ihn an den Ausspruch Macaulay's: „Das Papsttum wird noch dauern, wenn einst ein Reisender aus Neuseeland auf einem zerbrochenen Bogen von London Bridge steht, um die Ruinen von St. Paul zu betrachten.“ Gervinus überträgt Theorien vom Arbeitstisch auf das praktische Leben, wie die meisten deutschen Gelehrten. Den Geist der Italiener wagte er zu beurteilen nach zufälligen Schimpfreden über den Papst, die er auf der Reise aus dem Munde Einzelner gehört hatte. So legte er Wert darauf, daß ihm ein paar Frauen in Rom gesagt hatten, sie würden sich nichts daraus machen, wenn der Papst fortginge, um nie zurückzukehren. Er legte der offenen Feindschaft Garibaldi's gegen den Katholicismus Wichtigkeit bei. Ich sagte ihm, daß dies nichts Neues wäre, daß der Papst und das Priestertum zu jeder Zeit in Italien Gegenstand der Satire gewesen seien, und doch Italien stets beherrscht haben. Ich erinnerte ihn an die Anecdote Boccaccio's von dem in Rom bekehrten Juden, und sagte ihm, daß die Römer, wenn sie den Papst aus einem Tor verjagt haben, ihn unfehlbar zu dem andern hereinrufen würden.

Gervinus ist ein stattlicher Mann von bedeutender Er-

scheinung; doch von professorenhafter Schwerfälligkeit im Wesen.

Er sagte mir, daß die Auflage seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts 8000 Abzüge stark sei. Hier beschäftigt er sich mit einer Schrift über Musik.

Rom, 31. December.

Am 25. December ging auch das Buch XII mit einem preußischen Courier nach Deutschland ab. So ist das Manuscript befördert worden. Die Vollendung des sechsten Bandes war das einzige reale Gute, was mir in diesem Jahre der Trauer widerfahren ist. Das Jahr 1866, groß und heilsam für die Menschheit, verderbend und zerstörend für so viele Einzelne, geht dahin, und seine letzten Stunden erscheinen mir selbst wie die letzten Tropfen aus einem Wermutsbecher.

---

# Jahr 1867.

---

Rom, 10. Februar.

Die Bestätigung des Empfanges meiner Manuscripte in Stuttgart fehlte seit dem November. Auf ein Telegramm antwortete man am 16. Januar, daß das erste Manuscript angelangt sei, das zweite nicht. Bald darauf schrieb die Buchhandlung, daß sie sich geirrt habe: das zweite Manuscript sei angekommen, das erste nicht. Schlözer telegraphirte an Gasperini in Paris, worauf dieser schrieb, daß das Manuscript noch im Büreau des Ministeriums des Auswärtigen liege, um durch diplomatische Gelegenheit nach Stuttgart befördert zu werden. Am 4. Februar telegraphirte Cotta, daß das Manuscript angelangt sei. Dies war eine peinvolle Zeit

Drei Wochen lang war Grant Duff hier, der wahre Freund der deutschen Nation, deren Rechte er zur Zeit des schleswig-holsteinischen Kriegs im englischen Parlament bereits verteidigt hat. Auch Maltzahn kam, welcher sich durch sein kühnes Eindringen in Mecca einen europäischen Ruf gemacht hat. Er ist ein noch junger Mann, blond und nordisch aussehend, eher schwächlich, als kraftvoll. Bei jenem Diner, wo ich ihn kennen lernte, waren auch Gervinus, Stahr und Liszt.

Ich schrieb in den ersten Tagen des Januar die Abhandlung „Das Reich, Rom und Deutschland", eine Entwicklung der Reichsidee, bei Gelegenheit des trefflichen Buchs von J. Bryce „The Holy Roman Empire". Diesen Aufsatz habe ich an die Allgemeine Zeitung geschickt, für welche ich seit einigen Jahren nichts mehr geschrieben hatte.

Rom ist ruhig. Es gibt hier zwei Parteien, das National-Comité, welches die Parole des Abwartens von der Florentiner Regierung erhält, und die Mazzinisten, die einen gewaltsamen Zusammensturz herbeiführen wollen. Heute Nacht um 12 Uhr warf man an vielen Orten in der Stadt Petarden. Ich war im Einschlafen, als mich diese heftigen Schüsse weckten. Ich zündete Licht an und öffnete das Fenster. Rom war von einem magischen Glanz umfloßen. Das Schießen wiederholte sich. Heute des Morgens fragte ich den Wachtposten auf Monte Pincio nach der Ursache der Schüsse: es war der Jahrestag der römischen Republik (10. Februar 1849), den man hatte feiern wollen.

Wo sich Zuaven zeigen, in Gasthäusern und Cafés, meidet man sie. Im Januar wurde ein Zuave in Trastevere ermordet. Das National-Comité hat den Besuch des Theaters und auch des Carnevals untersagt.

Es starben die Cardinäle Villecourt und Canziano de Azevedo.

Man hat vor kurzem die siebente Station der Wächtercohorte bei S. Crisogono in Trastevere entdeckt. In der Tiefe von mehr als 20 Fuß zeigen sich wolerhaltene Mosaikböden und vieles Gemäuer, worauf man Grafitinschriften gefunden hat, diese sind für die Epoche des Alexander Severus wichtig. Es ergibt sich aus ihnen der 1. October als sein Geburtstag.

Rom, 10. März.

Am 22. Februar kamen die ersten Druckbogen des Bandes VI. Die Allgemeine Zeitung brachte meinen Aufsatz: „Das Reich, Rom und Deutschland".

Ich sammle das Material zum siebenten Bande. Das nahende Ende meiner Arbeit erschreckt mich. Mir träumte eines Nachts, daß ich Rom verlassen mußte, und sträubend mich an einen Telegraphenpfahl fest anklammerte — unten lag eine nebelnde und häßliche Welt.

Bei Kolb zu Diner gewesen, zu Ehren des Grafen von Würtemberg und dessen Gemalin, einer Prinzessin von Monaco. Dies Duodezländchen hat sogar einen Vertreter beim heiligen Stul, Herrn Saldini.

Der Carneval war ein Zuavenfest, der traurigste von allen, die ich erlebt habe.

Man sagt, daß Hübner sehr aufgeregt sei. So erschien es mir, als ich das letzte Mal bei ihm war. Selbst die geringsten Prälaten im Vatican rümpfen jetzt die Nase, wenn der österreichische Botschafter erscheint, der früher mit den tiefsten Bücklingen, als Alter ego und Patricius des mächtigen Kaisers empfangen wurde.

Die italienische Kammer wurde aufgelöst, weil sie das Project Scialoja zurückgewiesen hat. Ricasoli blieb Minister. Heute finden die Neuwahlen statt.

Die Briganten zeigen sich selbst in der Nähe Rom's. In einer Vigna bei S. Lorenzo wurden drei Räuber erschossen. Man setzte die Todten öffentlich auf Stülen aus und photographirte sie unter dem Zuruf des Volks.

Die Fürstin Wittgenstein schrieb eine Schilderung der Sixtinischen Kapelle für die Revue du Monde Catholique, —

ein brillanter Artikel, lauter Feuerwerk, wie ihre Rede. Sie beginnt mit der Beschreibung des jüngsten Gerichts von Michel Angelo, worin sie sich vorweg erschöpft, so daß das Uebrige ganz abfällt. Das jüngste Gericht läßt mich kalt; es ist eine gemalte Dogmatik, zugleich ein Paradestück von Leibern, die behandelt sind, wie Rubens Pferdestürze behandelt hat. Wie anders wirken in der Sistina die malerischen Dichtungen Michel Angelos, die Schöpfung des Menschen, die Sibyllen und die Propheten!

Rom, 7. April.

Die Herzogin von Sermoneta führte mich zu ihrer Schwester, Miß Knight, welche sich schon seit 20 Jahren nicht aus dem Bette erheben kann. In Folge eines Sturzes ist sie in diesen Zustand gekommen, den sie mit heroischer Kraft erträgt. Sie erinnert mich an Pauline.

Reumont reiste ab. Sein erster Band der Geschichte der Stadt Rom ist unter der Ankündigung erschienen, daß dies Werk auf Quellenstudium beruhe. Doch dies sind spalle proprie, roba altrui. Wenn Reumont seine ihm vom König Max gestellte Aufgabe eines Compendiums der ganzen Stadtgeschichte in zwei Bänden in angenehmer Darstellung gelöst hätte, so würde er etwas sehr Dankbares geliefert haben. Ein solches Buch fehlt dem Reisenden in Rom. Reumont hat einen guten Thatsachensinn. Er speichert auf, was er liest. Den höhern, künstlerischen Sinn und die Gestaltungskraft besitzt er nicht. Gedanken fehlen ihm. Sein Gedächtniß und seine Promptheit sind bewundernswert.

Gozzadini und Aleardi schrieben mir, daß sie das italienische Cultusministerium veranlassen werden, den Buch-

händler Antonelli bei der Fortsetzung der Uebersetzung meiner Geschichte zu unterstützen. Da der italienische Buchhandel ganz darniederliegt, so wagt Antonelli nicht, weiter zu drucken. Diese Uebersetzung hat mich schon mehr Briefschreiberei gekostet, als fast alle meine literarischen Verbindungen in Deutschland zusammengenommen.

Gestern circulirte ein Blatt mit der Unterschrift Il Centro dell' Insurrezione di Roma, 1. April 1867. Dies neue Comité ruft die Römer auf, sich zu erheben, und das Joch der Priester abzuschütteln. Garibaldi sei zum Haupt der Insurrection ernannt. Er habe das Mandat angenommen. Gleichzeitig wird ein Brief Garibaldi's an das „Centrum der Insurrection" abgedruckt, datirt S. Fiorano, 22. März, worin er sich bereit erklärt, dem Ruf zu folgen.

---

Im März ist ein Edict vom Delegaten Paricoli in Frosinone erlassen worden. Die Briganten sind vogelfrei; wer einen ihrer Anführer erschießt erhält 6000 Francs Belohnung. Wenn ein Räuber den andern angibt oder tödtet, bekommt er Lohn und Straflosigkeit. Ein gleiches Edict wurde zum letztenmal unter Pius VII. erlassen. Die Briganten halten den Argwohn nicht lange aus. In der That erzählte gestern der General Kanzler, daß die Banden mit der Regierung unterhandeln. Sie wollen die Waffen niederlegen, unter Gewähr ihrer Freiheit — man bietet ihnen das Leben und Gefängniß, oder Fortschaffung. Herrliche Zustände!

Zum Fest des Königs Wilhelm wurde der erneuerte Saal im Palast Caffarelli eröffnet. Preußen nimmt größere Verhältnisse auch auf dem Capitol an.

Rom, Gründonnerstag.

Die Beleuchtung am 12. April war minder glänzend, als in früheren Jahren. Zauberhaft schön nahmen sich die illuminirten Rossebändiger auf dem Quirinal aus — wie alabastern am dunkeln Himmel sich abhebend.

Die Beteiligung des Volks war gering, aus Furcht, da die Mazzinisten Drohungen verbreitet hatten. Die Truppen waren consignirt. Am 9. hatte auch das National-Comité eine Proclamation ausgegeben, worin es die Römer ermahnte, sich nicht zu Unsinnigkeiten verführen zu lassen. Der Vatican lebt nur von der Ohnmacht Italien's. Wenn dieses stark wird, so könnte Victor Emanuel Rom mit einem Handbillet erobern.

Finstre Kriegswolken am Horizont, wegen Luxemburgs.

Hier wünschen die Liberalen den Krieg; sie hoffen auf den Sturz Napoleon's. Der Krieg wird auf jede Weise den Fall des Papsttums mit sich führen.

Gervinus gab ein Diner bei Ponte Molle. Er ist jetzt zugänglicher, doch noch immer entschiedener Feind Preußen's, und gegen die gewaltsame Umwälzung Deutschland's unversöhnlich. Ich fuhr mit ihm und seiner Frau eines Tags nach dem Grabmal des Nero, von wo wir durch das Tal nach Aqua Traversa gingen.

Gestern begannen die Osterfeierlichkeiten. Ich war Abends nach dem S. Peter gegangen. Um die Confession lagen scharenweise Zuaven, dem Allerheiligsten so nahe wie möglich zu sein, namentlich den Reliquien, wenn sie von der Veronica-Loge gezeigt wurden. Auf manchem dieser Dickköpfe sah man den krassen Ausdruck fanatischer Dummheit. Das Erscheinen der Reliquien-Männer in den weißen Sottanen oben auf der Loge, wobei geklingelt wurde, ihr Hin- und

Herwenden mit den blitzenden Heiligtümern, die unten knieende Menge der Fanatiker: dies machte ganz den Eindruck eines solennen Acts der Zauberei. Zauberei ist überhaupt ein Bestandteil der katholischen Religion, und zwar ein sehr wesentlicher.

Gestern wollten die Zuaven bei einer Predigt im Colosseum einen Spanier zerreißen, welcher dem predigenden Cardinal nachäffte. Monsigneur La Bastide rettete ihn — die Scene soll furchtbar gewesen sein, wie ante bestias — Cartwright sah sie, und erkannte auch den Spanier, Don José Herrera, der im Hause Guizot's erzogen ist. Guizot muß ihm eine schlechte Erziehung gegeben haben. Man sagt, daß der Tölpel in's Gefängniß geführt sei.

In Paris laufen Calembourgs um: „Wer verdient die größeste Ausstellungs-Medaille?“ Napoleon, parcequ' il a exposé la France.

Was ist Napoleon? Une incapacité méconnue.

Thiers soll den Luxemburger Handel so charakterisirt haben: Wenn ein Jäger sich schämt mit leeren Taschen zurückzukehren, so geht er zu einem Wildhändler, von dem er ein Kaninchen kauft; er steckt's in die Jagdtasche, und läßt dessen Ohren heraushängen. Voilà le Luxembourg. In Paris fragt man nicht mehr: haben wir Luxemburg? sondern avons-nous le lapin?

Cornelius ist todt. Seine Exequien wurden in der Anima gefeiert.

Rom, 28. April.

Ich war an den Ostertagen jeden Abend im S. Peter und sah auch die Procession am Sonntag. Eine Frau vom Lande stand neben mir. Als sie die Bischöfe mit ihren hohen Mitren kommen sah, fragte sie in der naivsten Weise: sono

tutti Papi? Sind das alles Päpste? Die Stimme Pius IX. schallte noch sonor, wie immer, über den Platz. Obwol er viel von seinem nahen Ende spricht, kann er doch noch einige Jahre vorhalten.

Der Abzug der Fremden von Rom, die große Hedschra, hat begonnen. Vor acht Tagen reiste Gervinus mit seiner Frau nach Heidelberg. Sie verließen Rom ungern. Tags vor der Abreise nahmen wir noch in größerer Gesellschaft eine Merenda in der Vigne gegenüber S. Agnese ein, wo wir recht heiter waren. Gervinus erklärte, daß er die Bewunderung der Ranke'schen Geschichtschreibung nicht begreifen könne. Ein ähnliches Gespräch hatte ich früher mit Acton. Ranke kennt nur die Diplomatie in der Geschichte — „das Volk“ kennt er nicht. Er hat die feinste Combinationsgabe und logische Schärfe, aber keine Gestaltungskraft. Seine Menschen und Dinge zeigen ihr inneres Gefaser, aber nur wie auf einem anatomischen Theater. Ranke geht durch die Geschichte wie durch eine Bildergallerie, wozu er geistreiche Noten schreibt. Ich vergleiche ihn als Geschichtsschreiber dem, was Alfieri als Dichter ist. Abends, da Nachrichten über den drohenden Krieg kamen, wurde Gervinus warm. Er stellte die schwärzesten Ansichten auf, selbst von einem Abfall Süddeutschland's an Frankreich, wie in den Zeiten des Rheinbundes. Er meinte, die Kluft zwischen dem Süden und dem preußischen Wesen sei unausfüllbar. Außer seiner Theorie vom Föderativstaat ist es der moralische Widerwille gegen die Bismarkische Politik, welcher ihn in seinen Urteilen bestimmt. Sein Rechtssinn ist tief empört. Wir bestritten seine Befürchtungen lebhaft. Ich hoffe auf die allgemein gewordene Kraft des Nationalbewußtseins.

Es ist ein ernstes und sehr gediegenes Wesen in Gervinus, ein großer in der Breite angelegter Verstand: Prosa im edelsten und mächtigsten Sinne. Er lebte in anspruchsloser Zurückgezogenheit in Rom; viel mit musikalischen Studien beschäftigt. Er schwärmt für Händel. Seine Frau singt Händel'sche Musik mit Vorliebe, ohne viel Stimme, aber mit gut geschultem Ausdruck.

Es kam Professor Justi aus Marburg, Verfasser eines Buchs über das Leben Winkelmann's, von dem der erste Band erschienen ist, ein wie es scheint, ausgezeichneter Gelehrter.

Der mögliche Krieg macht mir Schrecken. Die Anzeichen und die Aufregung haben denselben Charakter, wie in denselben Tagen vor einem Jahr. Officiell rüstet niemand, und doch rüstet alles.

Es muß früher oder später die Entscheidung durch die Waffen getroffen werden. Deutschland ist heute geistig mächtiger als Frankreich — es hat außer der noch ungelösten nationalen Aufgabe höhere culturgeschichtliche Ziele, daher ist ihm der Sieg gewiß.

Graf Rzewuski ist abgereist.

Ich habe Hebert kennen gelernt, den Director der französischen Akademie. Er ist Freund Sabatier's. Ein melancholischer, schöner Kopf.

Gestern mit Donna Ersilia[1], der Gräfin Ugarte und Cartwright in der Villa Patrici, wo ich noch niemals war — Scirocco — alles war trist und finster, trotz des Frühlings, der seine grünen Schwingen in allen Villen entfaltet hat.

[1] Schwester des Herzogs von Sermoneta. D. H.

Man spricht von einem Bündniß zwischen Italien und Frankreich. Dies ist die Bedeutung des Ministeriums Ratazzi. Es wäre ein jammervolles Zeugniß inneren Elends, und Italien einer Soldbande zu vergleichen, käuflich dem Meistbietenden. Die Verbindung mit Preußen brachte den Italiern zwei große Gewinnste: Venedig, und die Möglichkeit, sich vom Protector Napoleon zu befreien.

Rom, 8. Juli.

Ich arbeitete viel in den Bibliotheken, mit gutem Erfolg auch in der Barberina.

Ich habe die zwei ersten Bände der Geschichte der Stadt neu durchgearbeitet. Sie sind die Fundamente des Werks. Mit dem dritten Bande steigt das Gebäude selbst auf. Es war das Jahr 1859, welches mir einen Schleier von den Augen nahm, so daß ich die Grundgedanken des Mittelalters, und vor allem das Verhältniß des Papsttums zu Rom, klarer erkannte. Das Werk wuchs mir unter den Händen; seine erste Anlage war ein Keim, dessen Entwicklungskraft ich nicht kannte.

Der Juni brachte die Meccapilger. Das Centenarium Petri versammelte gegen 490 Prälaten und Bischöfe, alle Patriarchen des Morgenlandes und etwa 14000 Priester. Selbst in meinem Hause lagen Spanier, der Erzbischof von Barcellona und der von Palenza mit Gefolge. Das ganze Haus roch von Morgen bis Abend nach Oelgeschmore. Unaufhörlich warf die Eisenbahn schwarze Scharen nach Rom. Die italienische Presse nannte dies höhnisch den Wanderzug der Krähen, il passaggio delle cornuchie. Rom war ganz finster geworden. Alle Gasthäuser, Cafés, Wohnungen erfüllt von

Priesterinvasion. Auf einem Gang von 50 Schritten begegnete man in jeder Straße wol an 50 Pfaffen aller Nationen.

Franzosen: am civilisirtesten aussehend; kleine, bewegliche Gestalten, voll Selbstgefühl, als der „großen Nation" angehörend, und sich bewußt, daß der Geist der katholischen Kirche in ihrem Lande sei.

Spanier: mit Don Bartolo-Hüten, fest und ruhig, die Bischöfe elegant und würdevoll.

Italiener, namentlich Römer: die classischen Stamm- und Musterclериker, vom freiesten und natürlichsten Benehmen, mit dem Bewußtsein, die wahre alte Garde der Kirche zu sein; alle andern erscheinen gegen sie wie clerikale Landwehr.

Deutsche: meist Landgeistliche aus Tyrol, Baiern und Oesterreich; vierschrötige Menschen, hohe Cylinderhüte tragend, äußerlich ohne Cultur.

Slaven mit Schnurrbärten.

Orientalen: wie wirkliche Patriarchen, noch vom alten Testament her, den Zusammenhang des Cultus mit dem Orient darstellend, in prächtigen Costümen. Auch Chinesen und Mohren sah man. Ein Erzbischof soll einen Ring in der Nase getragen haben.

Es gab ein fortgesetztes Fest von Processionen, Erleuchtungen, musikalischen Aufführungen für Isis und Osiris und den Ochsen Apis. Der S. Peter bot in seiner Beleuchtung am 29. Juni einen feenhaften Anblick dar. In der großen Procession, wo mehr als 400 Erzbischöfe und Bischöfe mit hohen Mitren oder Kronen, in goldstarrenden Gewändern, Kerzen in der Hand, einherwandelten, zwei volle Stunden lang, wurde die ganze katholische Hierarchie entfaltet. Die Fahnen der neuen Heiligen, mit Abbildern ihrer Martern,

wurden einhergetragen. Verwandte oder Landsleute der Heiligen trugen die Quasten dieser Bilder, welche gut gemalt waren — viereckige Tableaus, 20 Fuß hoch. Als die Standarte des gräßlichen Inquisitors Pedro de Arbues aus den Colonnaden trat, sank sie zu Boden und riß ein paar Menschen mit sich. Ich sah das mit großer Schadenfreude.

Pius IX. hat ein Concil für 1868 verkündigt.

Die Jesuiten hatten im Plan, den Papst für infallibel zu erklären. Um dies Dogma vorzubereiten, machte die Civilta Cattolica den Vorschlag, alle Priester und Gläubige sollten zum Centenarium des Apostels auf dessen Grabe das Gelübde niederlegen, für den Satz der Infallibilität auf Tod und Leben einzustehen. Mit wahnsinniger Wut und Schamlosigkeit drückten sie sich so aus: bisher hätten die Gläubigen S. Peter nur materielle Opfer dargebracht, entweder Geld oder ihr Blut (als Zuaven und Söldner des Papsts), jetzt handle es sich darum, den Verstand zu opfern. Sie haben indeß diesen perfiden Zweck nicht erreicht, sondern Fiasco gemacht.

Das Papsttum ist eine lateinische Form und wird nur mit der lateinischen Rasse selbst aufhören. Wenn Gervinus die vielen Tausende gesehen hätte, welche bei diesem Fest zusammenströmten, so würde er seine Ansicht über die Dauer des Papsttums geändert haben. Die Urteile der Protestanten leiden in dieser Beziehung alle an der falschen Auffassung der lateinischen Welt, welche sie nicht kennen und deren geistige Bewegung sie nach germanischem Maße messen. Papsttum und Katholicismus sind aber der lateinischen Nationalität fest eingeprägte Formen und in ihnen wird sich ihr Leben noch lange darstellen.

---

Seit drei Tagen wissen wir von der Erschießung Maximilian's. Er hatte das Loos der Tierbändiger, die zuletzt doch von den wilden Bestien zerrissen werden. Die prophetischen Verse, welche Pasquino dem Unglücklichen zurief, als er am 18. April 1864 nach Rom kam, haben nun ihre Bestätigung gefunden.

Der Herzog Gaëtani[1] sagte mir bei Gelegenheit der Frage, ob die versammelten Bischöfe eine Declaration über das Dominium Temporale machen werden, einen Vers, den ihm einst Sarti aus einem vaticanischen Codex abgeschrieben hatte:

Pontifices muti,
De suo jure male tuti,
Quamvis cornuti,
Non audent cornibus uti.

Bei Heiligsprechungen ist dies Gebrauch: jeder Postulant einer Sanctification bringt dem Papst vor den Tron folgende Gaben: zwei Brode, eins vergoldet, das andere silbern, mit den Wappen des Papsts darauf; zwei Fäßchen Wein, eins golden, das andere versilbert; drei zierliche Vogelbauer: in dem einen zwei Turteltauben, in dem andern zwei weiße Tauben, in dem dritten bunte Vögel. Die Fürstin Wittgenstein zeigte mir davon eine Taube, welche ihr der Papst geschenkt hatte. Sie saß ganz aufgeblasen da, als wäre der heilige Geist in ihr.

Rom, 10. Juli.

Ich reise heute ab nach Stuttgart, wo ich den Bruder am 19. oder 20. treffen soll.

[1] Gaëtani ist der Familienname des Herzogs von Sermoneta. D. H.

Bern, 17. Juli.
Schweizerhof.

Am 10. Abends reiste ich von Rom nach Florenz; der Zug verspätete wegen der Cholera-Durchräucherung in Narni, was mit ziemlicher Brutalität vor sich ging; ich glaube, um die vielen Priester zu ärgern, welche in ihre Heimat zurückkehrten, meist Franzosen, die ich bis nach Lausanne zu Begleitern hatte.

Ich blieb nur anderthalb Stunden in Florenz, warf mich in den Wagen und eilte auf den Kirchhof an Paulinen's Grab. Eine Säule aus grauem Stein steht darauf mit ihrem Namen. Am 12. kam ich nach Stresa am Lago Maggiore. Hier fand ich Perez im Haus der Rosminianer. Er ist thätig und zur Resignation entschlossen. Er besorgt die Ausgaben der Werke Rosmini's.

Am 13. Weiterfahrt über den Simplon.

Nachts ein paar Stunden in Sion. Dann weiter nach Lausanne. Abends am 14. in Bern. Ich arbeite in der Stadtbibliothek täglich sechs Stunden.

Die Schweizerpresse spricht wegen Maximilian ihre Genugthuung über die Belehrung der Könige aus, daß vor dem Tribunal von Republikanern dynastische Rücksichten nichts gelten. Der Kaiser ist nach demselben Gesetz erschossen worden, nach welchem er die republikanischen Generale Arteaga und Salazar erschießen ließ.

Ich lese die Reden von Thiers und Jules Favre in Folge der Katastrophe von Mexico. Welch ein perfides Wesen und welcher Schmutz wird nun aufgedeckt! Und wie steht Napoleon vor der öffentlichen Meinung der Welt da!

Sollten nicht die Folgen davon zu einem Umsturz in Frankreich führen?

Berg bei Stuttgart, 27. Juli.

Am 18. fuhr ich nach Thun; Landschaft, Strom und Wasser entzückten mich. Ich aß an der Aar in einem sauberen Gasthof — alles lief an die Fenster, die Japanesen zu sehen, welche die Schweiz auf deren Kosten bereisten, von Paris her. Man erzählte mir, daß sie ohne Umstände an die Buffets, wo sie deren trafen, gingen und nahmen, was ihr Herz begehrte, im Glauben, dies sei so Stil in Europa.

Am 20. über Zürich nach Romanshorn; dort Mittags über den See nach Friedrichshafen und weiter, wie vor sieben Jahren, nach Stuttgart. Der Bruder kam erst am 22. Ich hatte ihn seit fünf Jahren nicht gesehen. Wir mieteten eine Wohnung hier in Berg.

Am 22. besuchte ich Roth, den Geschäftsführer der Cotta'schen Buchhandlung, welcher der Leiter des ganzen Verlags ist. Er sprach sich sehr befriedigt über den Gang der Geschichte der Stadt aus. Dann sah ich Baron Reischach den älteren, und später den jungen Cotta.

Ich ging am 22. auf die Bibliothek (400000 Bände), eine der vollständigsten Deutschlands, wo ich den mir von Rom her bekannten Bibliothekar Professor Haydt traf. Später kam Stälin, der Director der Bibliothek.

Es herrscht in Stuttgart keine Verstimmung gegen Preußen; der Krieg von 1866 ist, wie eine Rauferei unter Brüdern, fast schon vergessen. Das Einheitsgefühl ist lebhaft; nur fürchtet man die Neigung zum Absolutismus in Preußen und das dortige Corporalwesen.

Hier ist der General Obernitz, mir von Rom bekannt, welcher als militärischer Bevollmächtigter Preußens die würtembergische Heeresorganisation leitet.

Wir waren in Ludwigsburg und fuhren dann nach Marbach, das Schillerhaus zu sehen.

Heute bei Reuchlin, dem Verfasser der neueren Geschichte Italiens, einem ehemaligen Landpfarrer bei Tübingen, welcher jetzt in behaglichen städtischen Verhältnissen lebt. Dort war auch der Abgeordnete Hölder, Führer der preußisch gesinnten Partei, welche hier sich zu vergrößern scheint, und Dr. Lang, Redacteur des preußenfreundlichen schwäbischen Merkur.

Heilbronn, 31. Juli.

Unsre gestrige Reise nach Heilbronn war nicht vom Wetter begünstigt. Es war so schneidend kalt, daß ich meine Winterkleider anzog und mich doch nicht erwärmen konnte.

Am Nachmittage nach Weinsberg, zur Burg Weibertreu hinauf, am Hause Justinus Kerner's vorüber, wo ich lebhaft Kerner's gedachte. Kerner starb vor vier Jahren; sein Denkmal steht an der Straße nahe bei seinem Hause, worin jetzt sein Sohn, ein Arzt, wohnt.

Heidelberg, 1. August.
Darmstädter Hof.

Gestern am Morgen stiegen wir in Heilbronn auf das Neckarschiff, bei gutem Wetter, und fuhren nach Heidelberg.

Gervinus und Frau fand ich heute mich erwartend in ihrem Hause in der Leopoldstraße. Um 10 Uhr fuhren wir mit ihnen nach Neckarsteinach, wo wir zu Mittag aßen und

unter angenehmen Gesprächen schöne Stunden verlebten. Gervinus' Ansichten in Bezug auf Deutschland sind dieselben geblieben, wie er sie in Rom ausgesprochen hatte. Beide äußerten lebhafte Sehnsucht nach ländlichem Leben oder nach einem wiederholten Aufenthalt in Rom. Frau Gervinus erzählte mir von der musikalischen Arbeit ihres Mannes, auf welche sie mich sehr neugierig machte. Sie entstand, wie sie sagte, aus ihrem zehnjährigen Spiel von Händels Musiken.

Mainz, 3. August.
Zur Stadt Coblenz.

Nachdem wir den letzten Abend in Heidelberg bei Gervinus zugebracht hatten, wo auch Professor Wattenbach war, fuhren wir gestern nach Mannheim. Dann nach Ludwigshafen. Die Uferluft wehte kühl und scharf, wie ein Seewind, was mir überhaupt an diesem Strome auffiel. Weiter nach Speier, den Dom zu sehen. Er ist in vielen Teilen durch König Ludwig hergestellt. Von Kaisergräbern nichts mehr vorhanden als das Grabmal Rudolfs von Habsburg. Bedeutender ist der Dom zu Worms, wohin wir von Speier fuhren. Diese kleine reizende Stadt und ihre köstliche Umgebung am Rhein entzückte uns.

In Mainz kamen wir gestern des Abends an.

Am Morgen kam Harder von Wiesbaden. Wir fuhren zu Dampfschiff nach Biebrich, wo Julius und Harder auf der Eisenbahn nach Wiesbaden weiter gingen, während ich allein am Rhein entlang über Castel zurückkehrte. Mainz ist eine, obwohl vielfach moderne, doch ganz originelle von geschichtlicher Kraft durchdrungene Stadt. Hier stehn ein paar Tausend Mann Preußen. Ich sah sie hier zuerst in Massen. Man

will ihnen in Hessen und Nassau noch nicht wol; doch überall hörte ich hinzusetzen: dies würde nach zwei Jahren aufhören. In jedem Orte begegnete mir das stark ausgesprochene Gefühl der deutschen Zusammengehörigkeit und das Bewußtsein unfehlbarer Vereinigung in naher Zukunft. Ein Knabe, den ich in Worms fragte, ob er Preuße sei, sagte lachend: „auch bald! auch bald!"

In Biebrich, wo der Herzog von Nassau ein schönes Schloß besitzt, schien die Anhänglichkeit an ihn und der Widerwille gegen das neue Regiment noch stark — doch wenn ich solche Hemmungen mit denen in Italien verglich, so erkannte ich wol, daß wir, trotz des Bürgerkriegs von 1866, uns schneller und mit mehr Ruhe vereinigen können als die Italiener.

In Mainz selbst, wo der König von Preußen vor einigen Tagen war, empfing man ihn, wie ich hörte, sehr kühl; nicht so in Wiesbaden, wo sein Empfang ihn selbst überrascht hat.

Im Uebrigen sind alle Zustände in Deutschland von so gründlicher Ordnung und innerer Stärke, daß man die große Umwälzung der jüngsten Zeit nirgends gewahr wird.

Heidelberg, 8. August.
Academiestraße Nr. 2.

Wir fuhren am 4. August zu Schiff nach Biebrich und setzten die Rheinreise fort bis Coblenz. Das Wetter war trübe, auch ging die Rheinluft kalt und heftig. Im Ganzen enttäuschte mich die Rheinfahrt; doch gab es bisweilen schöne Strombilder und Städte-Ansichten, wie Caub, Bingen, S. Goar, welche, wenn sie Farbe hätten, prächtig sein müßten. Wir nächtigten in Coblenz im „Riesen" sehr gut, sahen dies freundlich langweilige Städtchen und seine Anlagen am

Rhein, besuchten Ehrenbreitenstein und fanden die Familie Schickert vor.

Am 5. August mit der Eisenbahn nach Bonn, wo wir uns ein paar Stunden aufhielten, den Dom, die Universität, das Monument Arndt's, Poppelsdorf u. s. w. sahen.

In Cöln kamen wir Nachts an, fuhren vor einem kleinen Gasthaus vor, wurden dort nur von zwei schönen Frauen empfangen, welche uns geheimnißvoll fragten, ob wir an sie empfohlen seien, während sich kein Portier, noch Hausknecht, noch Wirt sehen ließ. Dies machte uns stutzig; wir gingen von unserem Zimmer auf die Straße und fragten einen Dienstmann nach der Beschaffenheit dieses Hotels. Er sagte mir verblümt, daß er gehört habe: dies Haus nehme Herren mit ihren Damen auf. Die Folge davon war, daß wir auszuziehen beschlossen. Dies gab eine komische Scene und wir blieben, um bald unsern Irrtum und die Verläumdung des Dienstmanns einzusehen. Wir logirten dort sehr gut.

Cöln ist finster und massiv und stieß mich ab. Der Dom aber ist eine große Offenbarung einer ganzen Civilisation.

Nachmittags 3 Uhr trennten wir Brüder uns. Julius fuhr nach Cassel; ich nach Mainz zurück. So war das Beste meiner Vaterlandsfahrt hinter mir. Von hier ging ich wieder Romwärts und trat eigentlich schon meine Rückreise an. Ich blieb in Mainz drei Stunden. Um 11 Uhr Nachts fuhr ich über Darmstadt weiter und langte Morgens in Heidelberg an. Ich mietete gestern ein sauberes Logis in der Academiestraße.

Ich begann auf der Bibliothek zu arbeiten. Dr. Bähr ist Bibliothekar nebst Dr. Thibaut und Bender.

Abends zu Gervinus. Ich fand ihn und seine Frau im

Begriff auszugehen, um die Beleuchtung des Schlosses zu sehen, welche die hiesige Studentenschaft veranstaltete. Sie führten mich jenseits des Neckars in das Haus des Professors Röder, wo ich eine zahlreiche Gesellschaft fand. Stark, Kapp, Lembke, der holländische Exminister Thorbaden, mehrere Damen (Frau Feuerbach unter andern). Die prachtvolle Schloßruine, der Fluß, die Barken, die dunkeln Berge, ein Fackelzug der Studenten, ein beleuchtetes Dampfbot, auf welchem das Corps Vandalia herangefahren kam, alles dies gab ein schönes Gemälde und brachte mir die deutsche Romantik mit ihrem unverwüstlichen, kindisch-genialen Jugendleben wieder zurück.

Ich sah mehre Fackelzüge und Fahrten der Studenten. Das altfränkische zopfige Wesen hat sich in den Corps noch erhalten. Für jeden Nicht-Deutschen muß es ganz unbegreiflich sein, wie eine intelligente Jugend so viel Kraft, edles Gefühl, ja Begeisterung an so absurde Nichtigkeiten verschwenden kann. Diese sinnlosen Formen, welche sie in ihren schönsten Jahren beschäftigen und die sich noch in das spätere Lebensalter hinausziehen, sind ohne alle Frage mit Schuld daran, daß sich die politische Reife unsrer Nation so lang verspätet hat. Ich äußerte dies zu Gervinus, welcher es vollkommen bestätigte.

Heidelberg, 18. August.

Ich habe diese zehn Tage gut auf der Bibliothek verwendet. Ich fand zwei Handschriften vor, welche schon an sich meinen Aufenthalt belohnen. Dieser wird durch Gervinus sehr angenehm. Wir genießen die Nachmittage gemeinschaftlich. Ich lernte die Umgegend kennen — Ziegelhausen,

Wolfsbrunnen, Handschuchsheim, Roßbach, Neuenheim u. s. w. Als Gäste bei Gervinus waren mehre Tage anwesend der Advocat Baumgarten und Frau von Wolfenbüttel. Einmal zu Abend gewesen bei Professor Kopp, dem Chemiker, wo ich den Philosophen Zeller kennen lernte, einen verdienten Mann mit transparenter Physiognomie, die mich an Rosenkranz erinnerte. Auch war dort eine Tochter Baur's aus Tübingen und Wattenbach; Sir John Acton kam eines Tags. Er lebt auf seinem Schloß bei Worms, wo seines Großvaters Dahlberg Güter liegen.

Bluntschli gilt hier als ein Preußenfreund aus Ambition. Nach seiner Ansicht ist die Einheit Deutschlands gesichert, aber Süddeutschland würde noch einen langjährigen Proceß durchmachen, ehe es sich für die Union mit dem Norden bestimmt. Bluntschli ist eine derbe Schweizernatur, ohne gefällige Form in seinem Wesen. Welker soll an der Spitze der particularistischen Partei in Baden stehen.

Gervinus lebt, wie ich aus seiner Häuslichkeit ersah, sehr abgeschlossen. Die hiesige Gesellschaft ist einseitig und in sich zersplittert. Alles dreht sich um das Fach, worin die Menschen aufgehen. Die wenigsten haben außer ihrem Beruf liegende allgemein menschliche Interessen. Heidelberg ist eine akademische Stadt, worin andere Stände nicht zur Geltung kommen. Es ereignet sich hier nichts. Alles verengt sich und stereotypirt sich. Das Beste ist die Natur. Man ist mit einem Schritt in Berg und Wald. Eine reizende Clause, doch zu beengend. Es gibt nichts langweiligeres, als täglich die eine langgestreckte Hauptstraße oder hole Gasse zu durchwandern.

Eine gute Anstalt ist das Museum oder Lesecabinet, wohin mich Gervinus führte.

Es scheint hier der junge Sohn von Mendelssohn-Bartholdy durch sein Talent schnellen Aufschwung zu nehmen. Er gibt eben einen Briefwechsel zwischen Gentz und seinen Freunden heraus. Man hat ihn und Lembke zu Professoren gemacht.

Aus Rom her nur düsteres. Die Cholera wütet dort und namentlich in dem schönen Albano. Daselbst starb die Exkönigin von Neapel, ihr Sohn Januarius und Cardinal Albinzi. Panischer Schreck soll in Rom herrschen.

Am 14. August kam Freund Harder aus Wiesbaden. Er blieb eine Nacht bei mir; folgenden Tags gingen wir zusammen nach Mannheim, wo wir den Vormittag schön zubrachten. Dort nahm ich Abschied vom Vater Rhein.

Berg bei Cannstadt.

Am 19. August war ich mit Gervinus, Maiers und Dr. Parthey aus Berlin nach Schwetzingen gefahren, wo wir uns in dem schönen Park sehr gut unterhielten. Am 20. mit Gervinus noch bis in die Nacht auf dem Schloß zu Heidelberg und Abschiedstrunk gehalten. Ich verließ Heidelberg ungern am 21. August; es war heißer als in Rom. Dann über Maulbronn nach Stuttgart, wo ich um zwei Uhr ankam. Ich bezog sofort eine Wohnung in Berg. Am 22. besuchte ich Reischach. Es stellte sich heraus, daß eine zweite Auflage der Geschichte der Stadt nötig sei.

Ich sah Moritz Hartmann, welcher seit vier Jahren hier lebt; er ist Redacteur der Wochenausgabe der Allgemeinen Zeitung und des Blattes Freia, wütender Preußenfeind. Er machte mich mit Rümelin bekannt, dem ehemaligen Cultusminister. Dessen Schrift über und gegen Shakespeare, von realistischem Standpunkt aus, machte einigen Lärm.

Die Stuttgarter haben Napoleon auf seiner Durchreise nach Salzburg mit großen Ehren empfangen, was mich tief verstimmte. Hartmann schob die Schuld auf französische Agenten; Gervinus sah darin Rheinbundsgelüste, welche er als unausbleiblich behauptet. In Augsburg und Salzburg selbst wurde Napoleon kühl empfangen. Er kam vor einigen Tagen wieder über Stuttgart zurück, ohne sich aufzuhalten. Die Einheitspartei macht in diesem Lande täglich mehr Fortschritte.

Mit Professor Hayd, dem jungen Stälin und Professor Grossmann fuhr ich nach dem Hohenstaufen. Dort genießt man den schönsten Blick in das Herz des Schwabenlandes.

Gestern kam Reischach zu mir mit Berthold Auerbach. Auerbach ist ein noch frischer Mann. Er stralt von Gesundheit und von Glück — sein Roman „Auf der Höhe" macht Aufsehen und erscheint jetzt in der fünften Auflage. Ich begleitete ihn nach dem alten Bade, wo er in dem schmutzigen Neckar sich untertauchte. Dann gingen wir durch den Park gegen Stuttgart hin. Auerbach ist Enthusiast für Preußen. Er sagte, Stuttgart würde viel schöner sein, wenn jeder dritte Mensch darin Preuße wäre. Er kam von Bingen. Er fand mich, wie fast alle Menschen, sehr jung aussehend und im Widerspruch zu meiner Geschichte der Stadt Rom und er bemerkte, daß dies daher komme, weil ich nicht Professor geworden sei.

Ich arbeite täglich Vor- und Nachmittags auf der Bibliothek.

Die Cholera scheint in Rom nachzulassen.

Berg, 11. September.

Ich lebte hier gerade 21 Tage in angenehmer Stille,

obwol tagsüber in Stuttgart beschäftigt. Wir machten einige Fahrten, so nach der alten Abtei Lorch und Gmünd; vorgestern nach der Solitude. Schwaben ist ein heiteres und anmutiges Land, welches mich immer mehr anzieht.

Klump kam zurück. Er zeigte mir die schöne Weingartner Handschrift der Minnesänger in der königlichen Bibliothek. Ich speise mit ihm und Tribunalrat Kraus im Hotel S. Petersburg.

Ich lernte Notter kennen, welcher Dante übersetzt. Auch fand ich den Diogenes Ludwig Walesrode wieder. Er ist so preußenfeindlich wie Hartmann.

Ich besuchte den Grafen Wilhelm von Würtemberg (Herzog von Urach) in seinem Hause in der Neckarstraße — er sieht jammervoll verfallen aus und erschreckte mich, als er durch den Garten schlich.

Eines Tages erschien San Marzano, der Custos der Vaticana, auf der Bibliothek.

Ich habe mein Material, auch die Nachträge für die beiden ersten Bände, gesammelt und verlasse Stuttgart mit guten Erfolgen.

Heute gehe ich nach Baden für zwei Tage und dann südwärts.

Arona, 17. September.
Hôtel d'Italie.

Am 11. September fuhr ich nach Baden. Es empfingen mich Lindemann, der von Rom gekommen war, und Erhard. Ich nahm Wohnung im goldnen Stern, war aber sonst Gast in dem schönen Hause der Frau Grunelius. Zwei herrliche Tage verstrichen in diesem glücklichen Familienkreise (der Reichtum tritt daselbst in einfachster Gediegenheit auf).

Ich besuchte die Fürstin Hohenlohe, welche dort ein einfach schönes Haus bewohnt. Die Königin von Preußen fuhr eben von ihr. Jene edle Frau schwärmt noch für Rom. Den Fall ihres Schwiegersohns von Schleswig-Holstein erträgt sie mit Seelengröße; sie ist entschieden Preußen freundlich gesinnt.

In Baden sah ich S. wieder nach zehn Jahren; ihr Mann war nach Petersburg zurückgegangen. S. ist noch schön, noch unruhig, und nicht glücklich. Sie nannte die Ehe eine Monstruosität.

Am 14. reiste ich nach Freiburg.

Am 15. nach Basel. Ich fand dort S. mit ihrer Schwester. Wir fuhren dann zusammen nach Luzern; der Regen strömte. Gestern auf dem See nach Flüelen. Von dort fuhren die Frauen nach Luzern zurück und ich gleich über den Gotthard.

Ich nächtige in Arona. Es gewittert prachtvoll über dem See; die Luft ist schwül. In Rom, so heißt es, soll die Cholera noch nicht erloschen sein.

Ronzano bei Bologna, 21. September.

Bologna erreichte ich Nachts 11 ½ Uhr und stieg wieder im Hotel Brunn ab.

Morgens am 19. suchte ich Frati im Arcigymnasium auf. Er begleitete mich zum Palast Gozzadini, von wo ein Hausbedienter mich nach Ronzano führte.

Ich fand die Gräfin hier unter Blumen und etruskischen Todtenschädeln, welche ihr Mann, ein eifriger Entdecker alter Nekropolen, ausgräbt, und sie mit unglaublicher Geschicklichkeit zusammenzusetzen versteht. Tische und Canapés liegen voll von diesen Knochen. Dies machte mir erst Widerwillen —

es sprach so überzeugend von dem „Land der Todten", wo alles Vergangenheit ist, und ich gedachte mit Sehnsucht an die lebendigen Freuden auf der Villa Grunelius in Baden.

Ronzano ist ein altes Kloster der Frati Gaudenti, von denen Dante spricht. Die Fenster haben Eisengitter; ein Klosterhof, finstere Cypressen in der Nähe, Inschriften auf den Wänden — Dante-Cultus — kein Ton aus dem frischen Leben, kein Klang und Sang. Die junge Tochter, Gräfin Zuchini, ist in Paris, und scheint diese Oede zu fliehen, worüber ihre Mutter gestern bitter klagte. Ronzano liegt schön auf einer Höhe, gegenüber dem prächtigen Tempel S. Luca. Die ganze Emilia und Romagna sind hier zu Füßen ausgebreitet mit hundert Orten, Gütern und Städten, bis zum Adriatischen Meer. Bei klarer Luft ist der Turm S. Marco von Venedig sichtbar, so auch der Dom Ravenna's; Parma, Modena zeigen sich. Gestern hing ein prachtvolles Gewitter über dem Adriatischen Meer, und entlud sich auch auf Ronzano als Hagel.

Ich war unten in der Stadt, wo ich die Pinakothek besuchte, Salvini's großen Koloß, Victor Emanuel, für Florenz bestimmt, wo er in Bronze gegossen werden soll, als Modell sah, und mich mit Giordani unterhielt.

Meine Reisemüdigkeit ist groß. So angenehm der Verkehr mit diesen einfachen, hochgebildeten und guten Menschen ist, bei denen ich zu Gaste bin, so drückt doch die tonlose Stille mich nieder. Ich reise heute über Ancona nach Rom.

---

Gozzadini schilderte mir die Zustände der Romagna als sehr bedenklich — Anarchie und Raub nehmen überhand — republikanische Wühlereien an vielen Orten. Man pro-

phezeit den Ausbruch der Garibaldischen Invasion und eine Erhebung Rom's als unausbleiblich in diesen Tagen.

Rom, 6. October.

Am 21. September fuhr ich von Bologna ab, und erreichte Rom über Falconara folgenden Tags um 9 Uhr Abends. Eine schreckliche Sciroccoglut, welche sechs Tage anhielt, empfing mich, und die Cholera forderte noch täglich ihre Opfer. Rom ist leer. Mein Haus ist öde; es starben darin an der Cholera drei Frauen. Ich stürzte mich mit Leidenschaft in meine Arbeit, und verwertete die in Heidelberg und Stuttgart gesammelten Nachträge für die zweite Auflage der zwei ersten Bände. Deutschland und Wälschland sind so grundverschiedene Wesen, daß sie keine Brücke verbindet; daher versinkt mir Rom sofort, wenn ich drüben, und das Vaterland, wenn ich hier bin. Doch fühle ich, wie die heimische Luft mir wolgethan, und manche Sciroccowolken aus meiner Seele hinweggefegt hat.

---

Die Garibaldische Invasion hat schon ihre Geschichte.[1] Garibaldi wurde in Asinalunga verhaftet, am 23. September, nach Alessandria abgeführt, und dann nach Caprera entlassen, nachdem in mehren Städten, namentlich in Genua heftige Demonstrationen zu seinen Gunsten stattgefunden hatten. Trotzdem sind die Garibaldiner im Kirchenstaat, und seit dem 1. October gibt es einen Guerillakrieg. Gestern hieß es, daß die Päpstlichen bei Bagnorea, wo 600 Garibaldiner unter

[1] Das Nachfolgende bezieht sich auf den zu Ende September 1867 eingeleiteten Versuch Garibaldi's und seiner Freischaren zur Eroberung des Kirchenstaats, welcher mit seiner Niederlage bei Mentana (3. November) endete. D. H.

dem Obersten Leali von Ronciglione eingebrochen sind, eine Niederlage erlitten haben. Fast alles Militär ist aus Rom abgerückt. Auch Veroli soll von Freischaren besetzt sein und Frosinone unruhig werden. Wenn dies Wesen größere Verhältnisse annimmt, so würde die Katastrophe unausbleiblich sein — es handelt sich nur darum, ob Napoleon eingreift oder nicht. Die Nationalpartei glaubt im ersten Fall, daß Nunziante sofort in den Kirchenstaat einrücken werde, um den Franzosen in Rom zuvorzukommen. Ich bin also zu einer merkwürdigen Zeit zurückgekehrt.

---

Vor acht Tagen besuchte ich die Gaetani in Frascati. Ein Sturz aus dem Wagen hatte den Herzog beinahe getödtet; er blieb lange bewußtlos; die Herzogin verwundete sich am Kopf. Alle sehen elend und schattenhaft aus, selbst Donna Ersilia und die Kinder. Es war gerade des Herzogs Namenstag (S. Michele), weshalb viele Freunde aus Rom gekommen waren. Man gab ein großes Diner; wir waren 21 Personen.

---

Ein Herr Tocco unternimmt Ausgrabungen im Hof von S. Cosma und Damiano. In einer Tiefe von 20 Fuß stieß er auf antike Fundamente, entdeckte einen marmornen Fußboden, und im Schutt weitere Fragmente des capitolischen Stadtplans, welcher vor Jahren an eben derselben Basilika gefunden wurde. Ich sah diese Fragmente; auf dem einen stehn die Worte PORTICUS LIVIAE. Es scheint, daß sich für dies Local die Stelle des alten Macellum am Forum herausstellt.

Das Prachtwerk Capri, mit Zeichnungen von Lindemann, ist fertig gedruckt. Gestern erhielt ich die letzten Correcturen.

Rom, 13. October.

Ich war wieder bei den Gaetani in Frascati. Mit Donna Ersilia fuhr ich ins Schloß Marino, den alten kranken Don Vincenzo Colonna zu besuchen. Er nahm uns nicht an. Man erwartet seinen Tod. Die Tochter führte uns in den Räumen umher. Viele Familienbilder hängen dort, einige unbekannten Ursprungs. Das älteste ist das Porträt Martins V. Im Untergeschoß eine Sammlung von Papstporträts.

Der kleine Krieg dauert im Patrimonium fort. Die Freischaren bemächtigten sich dieses und jenes Orts, werden daraus von den Päpstlichen vertrieben, und tauchen an einer andern Stelle wieder auf. So wird die kleine Armee des Papsts aufgerieben. Am 5. October erstürmten die Päpstlichen Bagnorea, wo 70 Garibaldiner todt blieben, 110 gefangen wurden — sie sitzen jetzt in der Engelsburg.

Gestern sagten mir Castellani und Papalettere, daß die italienische Regierung mit Frankreich einig sei. Napoleon kann das Bündniß Italiens nicht missen, der Preis dafür ist das Papsttum. Es stürzt, so meint man hier, in vier Wochen. Ein Prälat sagte mir, daß man im Vatican den Abzug rüste.

Menotti Garibaldi führt 1000 Mann bei Subiaco, wo er indeß vorgestern herausgeschlagen sein soll. Es ist Thatsache, daß nirgends eine Erhebung in den Provinzen stattgefunden hat. Niemand will sich compromittiren. Rom ist in tiefer Ruhe. Am 8. October formte sich das National-Comité wieder und erließ eine Proclamation, welche ener-

gisches Handeln verheißt. Die Moderados haben die Leitung übernommen.

Rom, 18. October.

Es haben mehre Zusammenstöße stattgefunden, wobei die Garibaldiner stets unterlegen sind. Heute sagte mir ein Priester, daß 500 den Freischaren abgenommene Flinten nach Rom gebracht seien, so schlechter Art, daß sie kaum zur Vogeljagd tauglich sind. Gegenwärtig sitzen 160 Garibaldiner in der Engelsburg. Man behandelt sie gut; sie erhalten sogar Cigarren, und gehen frei im Hofe des Castells umher. Schlözer sah sie dort. Gestern erwartete man ein Gefecht bei Nerola, vier Miglien von Monte Rotondo, wo die Söhne Garibaldi's an der Spitze von 2000 Mann stehen. Aber sie nahmen den Kampf nicht an, sondern verließen ihre Stellung. Dies sagte mir heute der Zuavencolonel Alette, mit dem ich im Falcone bei Tisch zusammentreffe. Die Päpstlichen schlagen sich gut; Kanzler hat ihnen Disciplin beigebracht. Ihre Stellung macht einen Strich durch die Rechnung der Italiener, welche auf eine Erhebung gehofft haben. Die Regierung verhaftet täglich und nächtlich Bürger — schon sollen mehr als 500 aufgehoben sein. Die Truppen werden oft consignirt. Soeben, da ich das schreibe, fallen Schüsse in der Stadt — wahrscheinlich wirft man Petarden.

Gestern haben die Garibaldischen unter Major Ghirelli, welcher eine römische Legion commandirt, den Eisenbahnzug bei Orte überfallen, und die Bahn unfahrbar gemacht. Der heutige Zug ging nicht ab; gestern und heute kamen keine Briefe und Zeitungen. Die Aufregung steigt; das Gold verschwindet. Silber ist gar nicht mehr sichtbar.

Rom, 23. October.

Am 18. griff Charette mit den Zuaven Nerola an, und nahm es nach zweistündigem Kampf. 134 Gefangene.

Napoleon ist endlich aus seinem Schweigen herausgetreten; am 18. d. M. erhielt Armand den Befehl sich zum Papst zu begeben, und ihm zu sagen: daß Frankreich ihn beschützen werde, daß die Truppen zur Einschiffung bereit seien. Der Bandenkrieg im Patrimonium verliert dadurch seine Bedeutung, zumal die päpstlichen Truppen diese Scharen überall zurückgeschlagen haben. Napoleon kommt nicht mehr aus dem Dilemma heraus. Auch die Lage Italien's ist kritischer als die des Papsts. Es ist gar kein Zweifel, daß die italienische Regierung die Invasion nicht allein geduldet, sondern gefördert hat. Man sagt, daß Ratazzi seine Entlassung eingereicht habe, daß Florenz im Aufstand sei. Alle Telegraphen sind in Unthätigkeit; die Posten unregelmäßig; alle drei Eisenbahnen durch Ausheben der Schienen unterbrochen. Nur Gerüchte dringen zu uns.

Gestern war die Aufregung der Stadt fieberhaft. Sie wurde durch zwei Ursachen erzeugt, durch das Gerücht von einem bevorstehenden Aufstand am Abend, und die Verteidigungsmaßregeln, welche das Generalcommando trifft. Schon gestern Nachts warf man an allen Toren Schanzen auf. Ich ging vor die Tore del Popolo und Angelica, diesen Arbeiten zuzusehen, die mich an das Mittelalter erinnerten, wo man so häufig die Tore vermauerte. Den Arbeitern sah das Volk im Regen zu, con amore, wie hier alles, selbst das Tragische, in Scene geht. Ein Anschlag der Polizeibehörde sagt, daß fortan folgende Tore ganz geschlossen bleiben: Porta Maggiore, S. Lorenzo, Salara, S. Pancrazio, S. Sebastiano, S. Paul.

Man hat in der Stadt beide Brücken, Ponte Rotto und die neue an der Lungara, durch Ausheben der Bohlen ungangbar gemacht.

Nun sollte gestern Abend der Tumult ausbrechen, welcher schon vorgestern angesagt war, aber wegen des Regens, so hieß es, abbestellt wurde. Mit der größesten Offenheit sprach man davon. Ich war bei Tisch im Falcone, wo mir zwei junge Römer erklärten, daß in einer Stunde der Aufstand beginnen werde, denn etwas müsse geschehen, um die Römer von dem Schimpf der Feigheit zu befreien. Diese Maulhelden erhoben sich in Hast, von anderen abberufen, um an ihre Heldenthaten zu gehen. Ich eilte zur kranken Frau Lindemann, und blieb dort im Hause die Nacht, da Niemand sonst da war, als die andern Frauen, und diese fand ich in großer Angst. Sie baten mich, eine preußische Fahne am Fenster aufzustecken. Ich lachte und bezweifelte den Ausbruch der Revolution. Ich ging noch um 7 Uhr (gestern am 22.) auf den Corso; dort, wie in andern Straßen, waren alle Läden geschlossen; nur Patrouillen waren sichtbar. Die Nacht verfloß ruhig; die große Heldenthat blieb aus. Doch heute am Morgen erzählte man mir, daß eine Mine bei S. Angelo gesprengt worden sei, wodurch viele päpstliche Soldaten um's Leben kamen; auch habe man eine Schildwache ermordet. Nachts waren auf Popolo Kanonen aufgefahren, den Corso zu bestreichen. So scheint hier der feige Meuchelmord wieder sein Spiel zu beginnen, wie im Jahre 1848.

Die Bürgerschaft bewegt sich nirgends.

---

Ich komme so eben von dem Ort, wo die Mine gesprungen ist. Sie hat die Ecke des Palasts Serristori im

Borgo zerstört, worin Zuaven als Wache lagen. Mehr als 20 Menschen sind im Schutt begraben, meistens zum Musikcorps gehörig und Waisenkinder von Rom; auch einige in Arrest gelegte Soldaten befanden sich darunter. Die Pompieri hatten den Schutt weggeräumt; Volk stand umher; zwei junge Zuaven gingen als Schildwachen auf und ab, mit flammenden Blicken und solcher Zornesmiene, daß man ihnen ansah, sie hätten gern ihr Gewehr dem ersten besten dieser Gaffer in den Leib gestoßen. Die vordere Wand des Palasts ist herabgestürzt; man sieht in die leeren Stockwerke, wo noch an den Nägeln Kleidungsstücke der Zuaven hängen.

Gestern war an mehren Orten ein Aufstandsversuch gemacht worden, am Capitol, auf der Navona und bei San Paolo. Auch die Caserne bei S. Crisogono war unterminirt; doch konnte ihr Aufspringen verhindert werden.

Heute Abend ist ein Avviso an die Straßenecken angeheftet, worin der General Zappi bekannt macht, daß auf das Zeichen von fünf Kanonenschüssen vom Castell jedermann sich nach Hause zu begeben habe, und Rom in Belagerungszustand gesetzt werde.

Rom, 24. October.

Die Nacht war ruhig. Eisenbahnzüge gingen hin und her — wahrscheinlich kamen Truppen in die Stadt. Wir sind ganz in Dunkelheit. Keine Depeschen, keine Nachrichten. Nichts vom Kommen der Franzosen, noch von dem der Italiener. Doch scheinen die Banden stark auf Rom zu drängen. Sie sollen schon bei Acqua Acetosa liegen, wo gestern Abend ein Kampf stattgefunden habe. Ich ging heute in der Frühe nach Popolo. Viel Volk stand dort; Zuaven und Reiterei

waren aufmarschirt; sie zogen durch's Tor hinaus; man sagte nach Acqua Acetosa. Große Aufregung in der Stadt. Es ist ein Glück, daß ich nicht mehr am sechsten Bande zu schreiben habe. Ich kann mir mit dem siebenten Zeit lassen, und habe in diesen Wochen auch Band I und II für die zweite Auflage beinahe fertig gemacht.

Rom, 25. October.

Die Unruhen haben sich gestern Abend wiederholt. Man warf Petarden, welche Vorbeigehende tödteten oder verwundeten. Man schoß auf den Posten am Platz Pellegrino, worauf die Häuser durchsucht und viele Personen verhaftet wurden. Heute früh sah ich im Corso einen wolgekleideten Herrn von vier Soldaten abführen.

Es ist Nachts 9 Uhr — ich höre Petarden knallen. Der Himmel ist hell und klar. Unten liegt das große Rom, wie ein Fieberkranker — es sind Zuckungen der Geschichte. Dort liegt finster der Vatican; das Verderben pocht an seine Pforte. Was mag der Papst thun? — er betet — er soll ruhig und gefaßt sein. Es ist der Todeskampf der weltlichen Kirche. Ihre Haltung in dieser Stunde ist achtunggebietend. Wieder Petardenschüsse.

Heute wurde der Belagerungszustand über Rom verhängt, auch die Entwaffnung anbefohlen.

Die Freischaren sind unterdeß von den Mauern abgeschlagen, oder abgezogen. Die Bande auf Monte Parioli unter Enrico Cairoli, welcher tapfer kämpfend gefallen ist, war wenig mehr als 100 Mann stark. Diese Vorgänge hielten Rom zwei Tage lang in solcher Aufregung, daß der geringste Zufall, wie gestern das Entspringen eines Gefangenen,

Tausende in Flucht durch die Straßen trieb. Im Volk ging die Rede, daß 8000 Garibaldiner die Stadt umzingelten. Als ich gestern am Palast Rondanini stand, um Verwundete hereinbringen zu sehen, während Militär die Straße sperrte, sagte mir eine Frau mit sichtbarer Freude: „Die Garibaldiner sind schon in der Villa Borghese.“ Die Banden sind fort, doch auf wie lange?

Heute sagte mir Schlözer, daß ihm Antonelli erklärt habe, alles sei eine abgekartete Komödie, die er vorausgesehen; die Garibaldische Bewegung nehme überhand; Namen bedeutender Menschen tauchten schon unter den Freischaren auf, so Graf Valentini, Graf Colloredo aus Udine, beide gefangen.

Hundert Gerüchte gehen durch die Stadt; an jedem Tag, ja zu jeder Stunde werden die Italiener angemeldet, aber sie kommen nicht.

Ich war heute Nachmittag vor die Porta Nomentana gegangen. Der Weg dort ist wieder bis Ave Maria frei. Ich sah an der Barrikade bauen; vier Reihen Schanzkörbe übereinander, mit zwei Schießscharten für Kanonen. Dann ging ich an das verschlossene Tor der Salara. Es ist von innen mit Erde verschüttet.

Ich höre viele Petarden und Flintenschüsse, während ich dies schreibe. Man sagt mir, daß in Trastevere gekämpft wird.

Rom, 26. October.

Ich bin hier der ruhige Zuschauer dieser Ereignisse und urteile so: der Septembervertrag ist durch das Cabinet Ratazzi gebrochen worden; offen sind Tausende von Garibaldinern über die Grenze befördert, und Parlamentsmitglieder (Acerbi,

Nicotera) haben sich an ihre Spitze gestellt. Diese Tausende sind überall von den Truppen des Papsts, die man so verlachte, geschlagen worden. Nur Schamlosigkeit kann eine Invasion zur Insurrection stempeln. Kein Ort im Römischen hat sich erhoben; Rom selbst hat sich nicht erhoben.

---

Nachmittags. Gestern fand ein wütender Kampf in Trastevere statt. Man stürmte das Haus Ajani, wo der Polizei eine Bombenniederlage verraten war. 40 Menschen todt oder verwundet. Das Haus liegt neben der neu ausgegrabenen siebenten Wächtercohorte, und Castellani erzählte mir, daß der harmlose Visconti sich mitten in diesem Sturm befand, weil er gerade die Ausgrabungen besichtigen wollte.

Von den Gefangenen des Monte Parioli wird genannt ein Acton aus Neapel, ein Graf Colloredo aus Mailand. Der letztere ging auf einen Officier vom Regiment Esteri zu, der ihn als Oesterreicher erkannte, und ihm verwundert zurief: Sie hier, Herr Graf? Er gab sich ihm gefangen. Um seinen Leib hatte er einen Gürtel voll Napoleond'ors. Ein anderer wurde gefangen, welcher Hemdknöpfe von Brillanten trug. Auch ein Graf Valentini ist eingebracht. Dies beweist, daß es nicht bloß „Canaille" ist, die das rote Hemd trägt.

Mittags marschirten Zuaven und Jäger nach Porta Pia, im Sturmschritt. Es heißt, Garibaldi in Person stürme mit 800 Mann Monte Rotondo. Ueber dieses Trauerspiel vom Todeskampf des Papsttums wölbt sich der sonnigste Octoberhimmel.

Ich kann nichts mehr arbeiten. Diese Gegenwart ist auch ein Stück Geschichte der Stadt, und sie hier zu erleben für mich unschätzbar.

Die Bahnzüge gehen wieder zwischen hier und Livorno. Ich bekam Briefe, und zwar unerbrochene.

Don Vincenzo Colonna starb am 10. October im Schloß seiner Ahnen, Marino. So ist wieder eine einflußreiche römische Beziehung für mich dahin. Ein Glück, daß ich mit der Benutzung des Archivs Colonna fertig bin.

Auch der Prinz Santa Croce starb in Florenz.

Rom, 27. October.

Die Nacht war ruhig. Ich hörte nur hie und da das Feuern der Schildwachen.

Ravioli erzählte mir, daß gestern Vormittag Garibaldi mit 3000 Mann Monte Rotondo gestürmt habe. Die Hälfte der Zuaven sei erstochen, die andere habe sich in den Baronalpalast geworfen und dort die weiße Fahne aufgezogen. Die gestern um Mittag ausgerückten Truppen kamen zu spät und kehrten heute wieder zurück.

Wir gingen nach der Porta Nomentana; sie war passirbar. Trotz des Belagerungszustandes strömten Hunderte durch das Tor, Flüchtlinge und Verwundete zu sehen, die indeß nicht kamen. Die Nachricht vom Siege Garibaldi's machte keine sichtliche Wirkung. Ich ging Mittags zu Sermoneta, wo ich auch zum ersten Mal seine Schwiegertochter, die schöne junge Prinzessin Trano sah; ich brachte ihnen die erste Meldung. Alle waren erfreut. Nachmittags ging ich nach der Engelsburg. La Porta bestätigte mir die Niederlage. Ich sah das Castell mit Kanonen bewehrt — viel Truppen in Bewegung, alle müd und elend fortschleichend — junge, kreideblasse Holländer-Zuaven. Artillerie zog fort, ich weiß nicht wohin.

Beim Rückweg sagte mir Schlözer, daß er heute bei Armand gewesen sei. Derselbe habe eine Depesche aus Toulon empfangen, welche nichts weiter enthält als dies: Die Truppen haben sich eingeschifft. — Also doch Intervention!

Als ich um 6 Uhr nach Hause ging, fiel 200 Schritte von mir auf dem spanischen Platz eine Bombe. Alles stob auseinander, und die Läden schloßen sich im Augenblick.

Es ist Ave Maria. Alle Teufel sind wieder los. Während ich dies schreibe, donnern in nur minutenweiser Unterbrechung Petarden in der Stadt, und dazu läuten wol 100 Glocken. Die letzte Stunde des weltlichen Papsttums mag geschlagen haben. Doch der Besitz Rom's ist Italien noch keineswegs sicher. Es fordert diese Weltstadt heute nicht aus Kraft, sondern aus Schwäche; und vielleicht war es ein großer Irrtum Cavour's, daß er die Idee von Rom als Erisapfel mitten in sein Volk warf, ehe es zur politischen Nation geworden war.

Das gestrige Journal brachte die Encyclika des Papsts an die katholische Kirche vom 17. October. Sie ist ein Angstschrei eines anständigen Mannes im Ertrinken.

Man weiß nicht, wo Garibaldi geblieben ist; ob er sich den Mauern nähert, oder nicht. Ponte Molle und Ponte Salaro sind minirt, und vielleicht schon jetzt gesprengt. Wieder Petardenschüsse! Wachen sperren alle Plätze ab. Eine Kanone ist auf Platz Colonna, andere auf dem Capitol, andere auf Popolo aufgefahren.

Ich sprach gestern Monsignor Lichnowski, den Bruder des zu Frankfurt Ermordeten. Er meinte, die italienische Monarchie würde eher fallen, als das Papsttum — was ich bestritt.

Rom, 29. October.

Die Eroberung Monte Rotondo's wird amtlich bestätigt, jedoch waren Zuaven nicht dabei.

Auch gestern machte diese Niederlage keinen Eindruck auf Rom. Zwar hieß es, daß Garibaldi bis Marcigliana, neun Millien vor Rom, gedrungen sei und man erwartete den Angriff zur Nacht. Doch nichts geschah. Es war für ihn leichter, den morschen Tron Neapel's umzuwerfen, als die kleine Armee des Papsts zu schlagen, in welcher kein einziger Fall von Desertion vorgekommen ist. Am Ende kann er von Glück sagen, daß er nicht als Gefangener in die Engelsburg eingebracht worden ist. Der Benediktinerabt Papalettere sagte mir bei Castellani, daß Garibaldi nach Tivoli gerückt sei. Sein Nichtvorgehen erklärt sich aus politischen Hindernissen. Auf die Drohung Frankreich's hat sich in Florenz am 26. October das Ministerium Menabrea gebildet, und am 27. der König einen Aufruf an Italien erlassen, worin er die Invasion verdammt. Zugleich meldet man von Civitavecchia, daß die französische Kriegsflotte in den Hafen eingelaufen sei und die Truppen ausschiffe.

Italien scheint nicht einmal so viel Kraft zu haben, um gleichzeitig mit Frankreich in's Patrimonium einzurücken, denn die Nachrichten, daß die Armee den Tiber überschritten habe, bestätigen sich nicht.

Mit dem heutigen Tag wird sich Rom aus dem unheimlichen Zustande befreien, in welchem es seit mehr als acht Tagen liegt.

Vorgestern kam der Befehl, alle Truppen auf die Stadt zurückzuziehen. Die Provinzen sind geräumt. Gestern kam der Legat von Frosinone hier an, Monsignor Pericoli. Mit

den Truppen zugleich zogen auch die lateinischen Bundesgenossen ein, in Gestalt von Ciocciaren aus Campanien, aus welchen man Hülfscorps gebildet hat. Sie tragen rote Militärmützen mit einer Feder, den Bundschuh an den Füßen und eine Flinte auf der Schulter. Man sagt, daß sie alle mehr oder weniger Briganten seien. Das sind die Verteidiger des päpstlichen Trons.

Truppenzüge hin und her. Als ich gestern Abends nach Hause kam, zog ein Trupp Soldaten mit Fackeln über den Platz Barberini, was ein prachtvolles Bild gab.

Rom, 30. October. Dies ater!

Zwei Bataillone Franzosen rückten mit klingendem Spiel um 5 Uhr Nachmittags über den Quirinal herab. Ich stand mit Henzen auf dem Platz Trani. Viel Volk stand dort; alles schwieg wie von Scham niedergedrückt. Es war ein finstrer Empfang, wie im Jahr 1848, als die Franzosen unter Oudinot einzogen.

Wir erfahren nichts Gewisses über das, was in der nächsten Nähe Rom's geschieht. Heute sagten mir Castellani und der Herzog von Gaetani, daß Velletri, Albano, Frascati und Marino die italienische Fahne aufgezogen hätten. Truppen gingen dorthin schon gestern ab. Albano soll eine Bürgermiliz aufgestellt haben und sich gegen die Zuaven verteidigen.

Rom, 3. November.

Der Ausbruch der Revolution in Florenz bestätigt sich nicht; der Einheitsgedanke und die Monarchie scheinen die Krisis zu überdauern. Außerdem kamen Nachrichten, daß die italienische Armee die Grenzen überschritten habe. Sie hat

Civitacastellana, Castel Nuovo und Frosinone besetzt. Ueberall richtet sie die Wappen der Kirche wieder auf, aber sie befestigt neben ihnen zugleich die Fahne der Nation. Auch war am Tage des Einzugs der Franzosen ein italienischer Oberst als Commissarius in Rom, um mit dem französischen General zu reden, wahrscheinlich über die bei der Occupation einzuhaltende Linie. Die Gesichter der Priester werden wieder lang. Man schreit Verrat und daß alles abgekartetes Spiel sei.

Die Franzosen besetzen Viterbo und Corneto. In der Stadt nehmen sie ihre alten Casernen wieder ein. Auf der Engelsburg wehen die Fahnen des Papsts und Frankreich's.

Wir sind von der Welt abgeschnitten. Seit fünf Tagen kommen weder Telegramme noch Briefe.

Doch hört man, daß in vielen Orten des Kirchenstaats die Vereinigung mit Italien ausgerufen sei. Dies geschah im Albanergebirg und in Velletri. Dort ward gekämpft und mancher Exceß begangen; man hat Priester ermordet. Velletri hat sich verbarrikadirt. Wo Garibaldi sei, erfährt man nicht.

Der Belagerungszustand in Rom ist nicht aufgehoben. Man baut an den Barrikaden der Tore fort. Selbst auf dem Monte Mario legen die Franzosen eine Schanze an.

Rom, 4. November.

Die Garibaldiner sind bei Mentana geschlagen und zersprengt worden.

Ich sah Mittags etwa 400 Gefangene, von Päpstlichen und Franzosen geleitet, hereinkommen.

Ich ging Nachmittags bis zum Ponte Nomentano, den Einzug der anderen Gefangenen zu sehen.

Tausende zu Pferd, zu Fuß, zu Wagen waren bei

S. Agnese in Bewegung — eine Stunde lang bis zum Tor machte Militär Spalier und so weiter in die Stadt hinein, wo die Menge immer dichter wurde. Ich erblickte den österreichischen Botschafter von Hübner. Er sagte mir, daß er eben Kanzler gesprochen habe; die Garibaldiner seien vernichtet, mehr als 1500 gefangen und Garibaldi entflohen. Ich erwiderte darauf: Dies hat sein Ende, aber was wird jetzt Italien thun? Er sagte mit einer Miene voll Verachtung: L'Italie! ah! c'est une autre affaire!

7000 Franzosen sind hier. 20000 sollen den Kirchenstaat besetzen. Es kommt nun alles darauf an, ob die Italiener über die Grenzen zurückgehen werden oder nicht. Man scheint von französischer Seite den Krieg mit Italien zu fürchten, denn man fährt fort, Rom zu befestigen.

Velletri hat eine Deputation nach Rom geschickt; denn Nicotera, welcher diese Stadt mit 3000 Mann besetzt hatte, ist daraus abgezogen.

Heute traf der commandirende General de Failly ein und stieg im Hotel di Roma ab.

Man arbeitet fortdauernd an der Verschanzung Rom's. Gegen wen und wozu?

Rom, 4. November.

Heute um 4 Uhr Nachmittags kamen die Truppen des Papsts und Napoleon's von Mentana in die Stadt zurück. Ihren Einzug hatte der „Osservatore" als einen Triumf angekündigt. Ich sah sie wider Willen, da ich über den Quirinal ging und in den Menschenschwarm verwickelt wurde. Es waren etwa 4000. Zahllose Wagen voll von Priestern und Legitimisten, viele Tausende von Neugierigen, stumpfsinnigem oder verpfafftem Volk bildeten Spalier, schwenkten Tücher

und schrieen. Viele dieser Mietlingssoldaten trugen Blumensträuße, die man ihnen zugeworfen hatte.

Dazu dieser Papst, mit seinem stereotypen faden Lächeln und den zum Segen erhobenen Fingern der weibischen Hand, welche indeß recht tief in Blut getaucht ist.

Zum Schluß sah ich folgende Scene: ein Karren fuhr durch die dichte Menschenmenge, worauf vier Garibaldiner lagen oder saßen, wie es scheint verwundet. Ihr Hauptmann, ein schöner Mann mit schwarzem Bart, mit dem roten Hemd und der roten Mütze bekleidet, saß auf einen Stab gestützt im Wagen, vor sich hinstierend, ohne den Blick zu erheben, mit einer Miene unaussprechlichen Schmerzes.

Am 1. November hat Napoleon gegen den Einmarsch der Italiener in den Kirchenstaat protestirt: es sei dies eine Verletzung des Völkerrechts. Die ohnmächtige Regierung hat alle Aufforderungen päpstlicher Orte, wie Viterbo's, ihr Plebiscit zu Gunsten der Vereinigung mit Italien anzunehmen, abgelehnt; und heute sagt man, daß die italienischen Truppen auch Civitacastellana geräumt haben, um sich hinter die Grenze zurückzuziehen. So beugt sich dies unglückliche Land wieder unter das Joch des Protectors und seine Unabhängigkeit war ein Traum.

Man gibt hier Aufklärungen über das Mißlingen der Insurrection Rom's. Sie sollte am 24. stattfinden; Waffen und Menschen waren hinreichend bereit; Sicilianer und Neapolitaner leiteten die Erhebung. Napoleon selbst wußte darum und wartete das Ereigniß ab. Aber die römische Regierung verwendete 4000 Scudi zum Erkauf des Verrats. Als der Aufstand nicht erfolgte, war Napoleon gezwungen, die Intervention zu vollziehen.

Noch immer sind die Telegraphen unthätig. Ich erhalte keine Briefe.

Gestern begann ich in der Chigiana die Auszüge aus den Tagebüchern Burkhard's. Ich kann fast nichts mehr in einer Folge arbeiten.

Ich sehe hier viele Zuaven, die voll Hohn erbeutete Garibaldimützen öffentlich tragen; sie sind rot und haben eine grüne Borte und weiße Streifen. Unglücklicher Garibaldi! Heute sagte mir jemand, daß Garibaldi in Florenz einer Dame erklärt habe: ich bin meines Lebens müde; ich hoffe im Kampf zu fallen; wenigstens lasse ich dann meine Leiche zwischen Italien und dem Papsttum.

---

Am 10. November fuhr ich mit Lovatelli und Donna Ersilia nach Mentana, das Schlachtfeld zu sehen.

Rom, 1. December.

Von allen durch die Garibaldiner vorher besetzten Orten sind kriechende Ergebenheitsadressen an den Papst eingelaufen. Borghese hat das Officiercorps bewirtet. Zu Hunderten schickt die Pfaffheit aus Frankreich und Belgien Recruten nach Rom. Ein neues Zuavenregiment soll errichtet werden.

Ich war heute am gesprengten Ponte Salaro — er gewährt ein sehr malerisches Bild. Auch die Eisenbahnbrücke ist unfahrbar. Die Nomentanische rettete vor der Zerstörung der Hauptmann de Vaux, welcher bald darauf bei Mentana fiel, so erzählte mir Hübner.

Arnim kam vorgestern.

Liszt brachte mir Grüße von Kaulbach aus München. Ich bin oft bei Lovatelli.

Den Artikel „Mentana, fünf Wochen römischer Geschichte“, habe ich vor acht Tagen an die Allgemeine Zeitung abgeschickt[1].

Rom, 31. December.

Das Jahr schließt nicht gut. Seit Wochen bin ich von tiefer Erkältung ergriffen — seit sechs Tagen an's Zimmer gebannt. Ich schrieb bisher drei Capitel des letzten Bandes.

[1] Später abgedruckt und ergänzt im vierten Band der „Wanderjahre in Italien“ unter dem Titel: „Der Krieg der Freischaren um Rom“. D. H.

# Jahr 1868.

Genzano, 28. April.

In diesem Jahre habe ich noch keine Aufzeichnungen gemacht, weil ich wegen fortdauernden Unwohlseins und überhäufter Arbeit daran verhindert wurde. Der rauhe Winter hielt bis in den April an; er war der schlechteste, den ich in Rom erlebt habe. Der Zudrang der Menschen machte mir nicht minder viel Unbequemlichkeit.

Am Charfreitag beendigte ich die Winterarbeit im Rohen, das erste Buch des siebenten Bandes der Geschichte der Stadt. Ich bin durch die langen Mühen angegriffen, und am Schluß, dem ich mich nähere, verzweifle ich fast, diesen Stein auf dem Gipfel aufzurichten.

Ich habe Zugang zum Archiv Orsini, durch Vermittlung des Prinzen Teano.

Von neuen Bekanntschaften bemerke ich Frau von Gablentz, die Gemalin des österreichischen Feldmarschall-Lieutenants. Ich verkehrte eine Zeitlang viel mit dieser Dame von liebenswürdigem Naturell, aber großer Unruhe.

Aus Amerika kamen die Professoren Adams und Curtis; ferner Bayard Taylor, ein namhafter Schriftsteller, ein

ernster, kraftvoller, fast heldenmäßig aussehender Mann. Aus England Lord Houghton, unter dem Namen Monckton Milnes als Poet bekannt.

Von Deutschland waren in Rom Ernst Curtius und Sauppe aus Göttingen; Hase aus Jena, Erdmann aus Halle; Prinz Wilhelm von Hessen. Von Rußland: der Senator Brevera, welcher die Geschichte der abenteuerlichen Prinzessin Tarrakanow aus den Akten herausgegeben hat. Von Brüssel Gachard.

Canitz kam zum Besuch seiner kranken Schwägerin nach Rom. Er ist ganz hergestellt.

Am 25. d. M. fuhr ich nach Genzano. Ich nahm wieder Wohnung bei Carolina Mazzoni. Ein Sohn ist im Exil; eine Tochter (Isabella) todt — im Ort unter den Familien alles verändert — eine neue Generation emporgewachsen, die frühere gehört jetzt, wie ich, zum sinkenden Geschlecht.

Rom, 17. Mai.

Seit dem Januar wird das alte Emporium bei der Marmorata ausgegraben. Dieser Stapelplatz der kaiserlichen Stadt für ihren Marmorbedarf liefert einen Beweis mehr für die Größe Rom's. Allem Anschein nach erstreckt sich die Marmorlage bis gegen S. Paul hin. 30 Fuß hoher Schutt, teils Tiberschlamm, teils Material zerstörter Bauten, bedeckt das alte Emporium. Daß die Marmorblöcke noch bis in's 10. Jahrhundert hinein dort zu Tage lagen, beweist der damals gebräuchliche Name Ripa Marmorea für jenes ganze Tiberufer. Im Mittelalter baute man Mauern und Türme über dem verschütteten Emporium: an einer Stelle befanden sich riesige Marmorblöcke, welche später einem aufgesetzten

Gemäuer als Felsenfundament gedient haben, ohne daß bei ihrem Bau sich der Werkmeister dessen bewußt war. Der alte Aufstieg vom Flußufer ist als eine mit Ziegelfliesen gepflasterte Straße an den Tag gekommen; auf ihr gingen die Lastträger. Sie ist nur 4 Fuß breit, und darüber steigt eine das Ufer haltende Mauer von Netzarbeit auf. Zwei Marmorsteine mit runder Oeffnung dienten zum Festbinden der Barken. Die ganze Uferstrecke war ungefähr so eingefaßt, wie heute die gegenüberliegende Ripa Grande. Man hat mehr als 600 Stücke Serpentin gefunden, dessen man sich für das Opus Alexandrinum bediente; auch fand man Stücke des köstlichen Steins Murrha, wovon der Papst einige den Jesuiten geschenkt hat, den Hochaltar ihrer Kirche damit zu zieren. Schon jetzt stellt der Fund edler Marmorsteine ein großes Capital dar, und das Material ist hinreichend, die Fußböden aller Kirchen mit alexandrinischer Arbeit zu bedecken, wie überhaupt alle Basiliken der Stadt mit Schmuck zu versorgen. Der Papst hat zu Ehren Visconti's eine goldene Medaille prägen lassen mit der Inschrift:

P. H. VISCONTI V. C.<br>
OB<br>
EMPORIVM ET MARMORA<br>
AD TIBERIM REPERTA<br>
OPTIME<br>
DE PRINCIPE ET PATRIA<br>
MERITO<br>
A. MDCCCLXVIII.

Visconti stralt vor Freude und Glück. Er führte mich dort umher, und stellte mich dem Grafen Sartiges und dem Cardinal Berardi vor. Es ist Absicht der Direction, die angeschwemmten Gelände am Fluß wegzuräumen, und diesem die

alte Uferlinie wiederzugeben. Der Tiber hat sein Bette im Lauf der Jahrhunderte beträchtlich erhöht.

Bei Gelegenheit der Legung eines Wassercanals auf auf dem Pincio, dem Local lucullischer und domitischer Gärten, grub man folgende Inschrift aus, die ich vom Marmor abschrieb:

SILVANO SACRVM
TVCHICVS GLABRIO
NIS TV SER
VILICVS HORTORVM.

---

Vor 14 Tagen starb der österreichische Botschafter Graf Crivelli plötzlich auf einem Ritt an den Stadtmauern. Sein Pferd kam ohne ihn zurück — man fand ihn sterbend am Boden liegen, in der Nähe der Porta Pinciana. Seine Frau wartete im Wagen am Tor del Popolo auf seine Rückkehr; sie fuhr zu jener Stelle, sah ihren Mann dort liegen, brachte ihn nach Hause; er starb, ehe er den venetianischen Palast erreichte. Die Leichenfeier wurde mit großem Pomp in der Anima abgehalten. Crivelli's Stellung als Botschafter war unhaltbar geworden; wegen der Concordatsfrage befand er sich als streng conservativer Katholik in Spannung mit Beust. Meysenbug soll als außerordentlicher Gesandter nach Rom kommen.

Am 15. Mai starb der unglückliche Cardinal de Andrea im Palast auf Monte Giordano.

Lucian Bonaparte wurde am 13. März zum Cardinal von S. Pudentiana gemacht; der erste Bonaparte, der im heiligen Collegium sitzt.

---

Tiefe Stille in Rom; die Fremden sind abgereist.

Ich arbeite wieder mit Lust in Bibliotheken und Archiven. Der Druck der zweiten Ausgabe schreitet vor.

Rom, 14. Juni.

Der Juni ist kühl und feucht.

Ich arbeite im Archiv Orsini, wo ich Auszüge aus dem Register des alten Hausarchivs von Bracciano machte, welches ich zu meiner großen Freude vorfand. Leider sind die Urkunden verloren gegangen.

Einige Journale vergleichen meine Geschichte der Stadt Rom mit der von Reumont, wobei mich katholische Fanatiker, wie in Münster, zu verschwärzen suchen. Diese Vergleiche sind lächerlich. Die Arbeit Reumont's ist eine Compilation, wozu er für das ganze Mittelalter ein Jahr gebraucht hat; meine Arbeit ist ein Originalwerk, entstanden aus Quellenforschungen von fast schon sechzehn langen Jahren; sie ist das Resultat eines Lebens und das Product innerer Leidenschaft. Die Glocke, die ich gegossen habe, wird noch von manchem Küster geläutet werden.

Die Briganten machen das Stadtgebiet wieder unsicher. Sie verhinderten mich an einer Fahrt nach Bracciano.

Rom ist still geworden. Ich genieße diese herrliche Einsamkeit mit vollen Zügen.

Gestern sagte mir der Abt P. aus Monte Casino manches über den Palast Farnese, in welchem die Vermälung des Grafen von Girgenti mit der spanischen Königstochter neues Leben gebracht hat; man hofft auf baldige Restauration. Man träumt von einem Kriege Frankreich's mit Italien, wobei ein Corps Spanier in Neapel landen soll. Der Abt sagte mir, daß er im

Palast Farnese einen Menschen eingeführt habe, welcher sich über alles unterrichte, was täglich in der bourbonischen Familie vorgehe; alle 15 Tage werde dieser Bericht als ein Diarium abgeschickt. Diese freiwillige Mitteilung des heiligen Mannes machte mich tief erstaunen, und noch mehr die Naivetät, womit er seine Handlungsweise preisgab. Eben kam der König von Neapel vorbeigefahren, welcher den Abt freundlich grüßte. Ich machte mich von dem Pfaffen los, den ich nie mehr sehen werde. Unsere Bekanntschaft datirt von Monte Casino. Sollte wol Tosti diese jammervolle Spionage billigen?

Der Pfaff sagte mir auch, daß die italienische Regierung einen Menschen erkauft habe, welcher von einem bourbonischen Comité an König Franz gesendet wurde. Jetzt geht derselbe Agent als Spion Italien's im Palast Farnese aus und ein. Welch' ein Abgrund von Niederträchtigkeit würde hier sichtbar werden, wenn man die Vorhänge heben könnte!

Ein neues mazzinistisches Comité hat sich in Rom gebildet und erläßt Proclamationen.

Rom, 4. Juli.

Am letzten Sonntag war ich in Albano und Arricia, wo ich die Gräfin Lovatelli und Carolina Mazzoni besuchte. Vor 14 Tagen in Frascati zu Besuch bei Donna Ada Teano.

Am 29. Juni wurde die Bulle verlesen, welche das Concil zum 8. December 1869 beruft — dies geschah mit mittelalterlichem Ceremoniell. Eine Kanzel stand auf der Plattform des S. Peter; dorthin begab sich der Notar, andere päpstliche Notare saßen dabei auf Bänken, dazu acht Schweizergarden und vier Fedeli des Senats, welche vor der Verlesung der Bulle in Trompeten stießen. Sodann hefteten sie die

Bulle an die Thüren von S. Peter, warfen sich in Wagen und fuhren fort, um sie an den herkömmlichen Orten anzuschlagen: S. Johann, Santa Maria Maggiore, Cancellaria und Campo di Flora.

Dies öcumenische Concil, welches 300 Jahre nach dem Tridentiner zusammentreten soll, wird sich unter schlimmen Auspicien versammeln. Diese sind: das neu sich bildende deutsche Reich unter einem protestantischen Oberhaupt; das neue Italien; das neue Oesterreich, welches das Concordat gebrochen hat, und deshalb vom Papst ein Monitorium empfing.

Die Enthüllung des Lutherdenkmals in Worms durch den König Wilhelm hat hier einen tiefen Eindruck gemacht; diese Demonstration des protestantischen Geistes fand gerade an den Vigilien des S. Peterfestes und der Verkündigung der Conciliumsbulle statt. Der Papst will diesesmal keine Gesandten der Mächte zum Concil zulassen, was doch deren Recht ist.

Die päpstlichen Truppen haben das Sommerlager auf dem Feld des Hannibal bezogen, wo sie der Papst gestern besucht hat. Vom Juni an regnet es täglich; in der Regel schwärzt sich der Himmel um 1 Uhr, worauf sich ein Gewitter entladet.

Schlözer war in Berlin; er kam von dort vor acht Tagen zurück und brachte mir den Erlaß des Cultusministers, wonach man mir zur Vollendung der Geschichte Rom's wieder auf zwei Jahre je 400 Thaler bewilligt hat.

Rom, 11. Juli.

Wir haben alle Tage Gewitterregen.

In den letzten Tagen arbeitete ich viel mit Erfolg im Archiv Gaetani.

Morgen will ich nach Spoleto abreisen, das dortige Archiv zu sehen; dann weiter über Urbino und Rimini nach Venedig und nach München.

Gubbio, 16. Juli.

Am 13. Morgens von Rom abgefahren; angekommen in Spoleto um Mittagszeit.

Im Gasthaus zur Eisenbahn fand ich den Kanzler der Camaldulenser von S. Gregor, verkleidet als Canonicus, weil er nach Ascoli ging; ich quälte mich, zu erraten, wer dieser mir bekannte Geistliche sei.

Graf Campello war anwesend; ich fand am Ort die beiden Brüder Francesco und Luigi, Grafen Pianciani, welche einen schönen Palast besitzen. Ich gab ihnen den Brief Castellani's (für den abwesenden Carlo, ihren Bruder), worauf Francesco mich in das Haus des Archivars Achille Sanzi führte. Leider war derselbe in Foligno, und ich konnte das Archiv nicht sehen. Spoleto durchwandert, den schönen Lo Spagna im Gemeindehaus gesehen, eine Inschrift auf Friedrich I. dort copirt, Monte Luco und die Brücke besucht. Ich nächtigte in der Stadt. Vorgestern nach Foligno. Dort ging ich auf das Gemeindehaus, wo man mir das Stadtarchiv öffnete und mich darin allein ließ. Ich copirte einige Urkunden. Das Archiv besitzt eine Reihe von Libri Reformationum und noch zahlreiche Original-Pergamente.

Um 1 Uhr nach Fossato; dort auf einem Wagen durch schönes Gebirgsland nach Gubbio gefahren, wo ich gegen 7 Uhr anlangte.

Ich traf den Chirurg Piccini, den Mann der trefflichen Lisa, meiner Bekannten von Genazzano her. Mit Mühe fand

ich Logis bei einem Bürger, der ehedem eine Locanda hielt, sie aber eingehen ließ.

Piccini machte mich mit dem Syndicus Marchese Barbi bekannt. Man öffnete mir das Archiv, wo ich gestern und heute arbeitete. Dasselbe befindet sich in dem aufgehobenen Camaldulenserkloster S. Pietro.

Gubbio erinnert mich an Todi. Die Häuser sind aus dem rötlichen Kalkstein des Gebirges gebaut — vorherrschend die Gothik des 14. Jahrhunderts — Spitzbogen oder romanische Halbgothik. Das Gemeindehaus dominirt die Stadt, ein prachtvoller Bau vom Jahre 1337, großartig und doch graziös — es ist seltsam, daß dieses Gebäude nur zwei Säle enthält, die wohl für Parlamente gedient haben. Daneben steht der Palast Ranghiasci, das ansehnlichste Privathaus der Stadt.

Viele Kirchen, darunter der Dom in gothischem Stil, ähnlich der Mittelkirche des S. Franciscus in Assisi, S. Maria Nuova, S. Pietro, S. Francisco (sehr schöne gothische Kirche). Es gab bis zur letzten Revolution 18 Klöster in diesem Ort von nur 7000 Einwohnern. Die Kirchen sind reich an Malereien aus der umbrischen Schule, worunter einige Meisterwerke von Rafaelle de Colle, Octaviano Velli, Giannicola, Timoteo della Vite und Nucci.

Man klagt über die jetzige Regierung; alles sei todt und öde. Gubbio ist, wie viele andere Städte, nun ein verwittertes Monument des Mittelalters, dessen Geist hier überall sichtbar ist.

Die Eugubinischen Tafeln gesehen; sie befinden sich jetzt in S. Pietro, dem herrlichen Convent, wo gegenwärtig die Bureaus der Commune sich eingerichtet haben.

Urbino, 19. Juli.

Am 17. nach Fossato zurück, Morgens um 5 Uhr. Meine Begleiter waren drei Bürger aus Gubbio, welche nach Serra di S. Quirico fuhren, alte Bilder aufzukaufen. Diese Leute von gewöhnlichem Stande zeigten sich in Kunst und Malerei sehr bewandert. Liebe zur Kunst scheint in Gubbio einheimisch zu sein, wo schöne Kunstwerke die Leidenschaft zum Sammeln befördern. Der Graf Benamati dort zeigte mir seine kleine Sammlung und so auch der Camaldulenserprior, welcher eine Handzeichnung Tizians zu seinem Bilde S. Pietro Martine besitzt.

Fossato ist das Schlachtfeld Totila's, eine herrliche Berglandschaft bis zu Gualdo Tadino hin. Ueberall hier historisches Land. Als ich zuvor bei Narni die Nara passirte, gedachte ich des Parcival d'Auria, General des Königs Manfred, wie er beim Uebersetzen über diesen reißenden Fluß ertrank. Nun fügte es sich, daß ich im Archiv Gubbio ein Edict Parcival's fand aus der Zeit, da er Rector der Marken für Manfred war.

Die Fahrt durch diese Apenninen ist schön. Grüne Matten wie in der Schweiz, prachtvolle Täler, welche Flüsse durchrauschen; dann wieder großartige Felsenwände, wie bei S. Quirico. Jesi liegt schon am Abhange der Apenninen, ein stattlich aussehender Ort, wo Friedrich II. geboren wurde. Dies ist eine der schönsten Fahrten, die man machen kann.

In Ancona kam ich um 1 Uhr Mittags an und durchwanderte den Ort von ansehnlicher Architektur sieben Stunden lang. Groß und frei ist die Lage von S. Quirico, der ältesten Kirche Ancona's auf dem Vorgebirge. Der Triumf-

bogen Trajan's am Hafen ist das schönste Monument dieser Gattung, das ich sah.

Abends 10 Uhr kam ich nach Fano. Der Bibliothekar Luigi Masetti führte mich gestern in's Gemeindearchiv. Eine Kammer dort ist massenhaft mit Scripturen angehäuft. Die Diplome lagen in Kasten versiegelt. Ich fand nur eine Reihe von Libri Reformationum vor, die mit A. 1416 beginnen. Daraus copirte ich einiges aus der Zeit, da Cesar Borgia dort gewaltig war. Man versprach mir die Diplome später aufzuschließen.

Fano ist ein offener Ort, ganz abgestorben, aber in der reichsten Campagna am Meere liegend. Es ist die Vaterstadt Lanci's und Polidori's, der in Siena starb.

Heute nach Pesaro: eine freundliche Stadt mit schönem Platz und dem Schloß der Sforza, wo jetzt die Präfectur sich befindet. Ich sah darin die Sammlung von Majoliken, die meist aus Gubbio stammen, wo im 16. Jahrhundert eine ausgezeichnete Fabrik dieser Art Terracotten sich befand. Um 1 Uhr mit der Post nach Urbino, wo ich um 5 Uhr eintraf.

Der Anblick des Schlosses des Herzogs Federigo ist großartig; es beherrscht die Stadt auf der Höhe und ist ihr monumentaler Charakter. Urbino liegt auf einem steilen Berge zusammengedrängt, so klein und unansehnlich, daß man Mühe hat zu glauben, hier sei einst ein Hauptcentrum der italienischen Bildung gewesen. Ich suchte das Haus Rafael's auf, ein zweistöckiges Gebäude aus Ziegelstein mit vier Fenstern Front und einer Renaissancethüre.

Dann ging ich zum Dom und in's Schloß, vor welchem Ballschläger ihre Künste zeigten — es war Sonntag — dann

in's Freie, wo man die Berge von S. Marino sieht — rings=um sparsam bebautes Kalkgebirg, welches die nächste Umgebung düster macht. Ich komme eben (Abends 9 Uhr) von der öffentlichen Promenade zurück, unterhalb der großen Hinterseite des Schlosses. Dort liegt ein Caféhaus — die Urbinaten saßen auf Stülen umher oder lustwandelten, beleuchtet von den Stralen einer großen Laterne.

Ich habe einen Brief an den Grafen Carlo Pompeo Gherardi, den ich morgen abgeben will, damit dieser für gelehrt geltende Mann mir das Archiv zugänglich macht.

Rimini, Aquila d'Oro, 21. Juli.

In Urbino sah ich gestern das Innere des Palasts, eines der schönsten Monumente der Renaissance. Die Marmorthüren und Fenster besonders bewundernswürdig.

Ich traf Gherardi im Lesecabinet, dem Zimmer eines Cafés, wo einige veraltete Journale aufliegen; er führte mich in das Institut der schönen Künste, wo er Professor der Geschichte ist. Seit vier Jahren ist diese Anstalt entstanden, durch rühmlichen Eifer der Bürger. Man hat in einigen Sälen Abgüsse antiker Statuen und auch Gemälde aufgestellt. Unter den letztern das Hauptwerk von Giovanni Santi. Im Gemeindearchiv sah ich ein Manuscript, welches eine Geschichte der Zeit Cesar Borgia's enthält, und machte daraus Auszüge.

Ich besuchte die Bibliothek Albani im Palast der Familie dieses Hauses, welche von Urbino stammt; daher Clemens XII. manches für die Stadt gethan hat. Die Bibliothek besitzt 8000 Bände und viele Handschriften bezüglich auf die Ge=

schichte Urbino's. Sie benutzte Dennistoun für sein Werk. Ein Canonicus führte mich dort umher; er war mit Don Vincenzo Colonna bekannt gewesen. Die Schwarzen sind in Urbino stärker als die Liberalen und fast überall in den Marken hängt der hohe Adel dem gestürzten Regiment an.

Schöne Gemälde im Dom, auch zwei gute Baroccio. Dieser Maler war gleichfalls Urbinate.

Von Urbino nach Pesaro, dann nach Rimini.

Diese Stadt der Malatesten ist geräumig und freundlich, aber unmonumental, wie im Grunde die meisten Städte der Marken. Die größeste Merkwürdigkeit ist der Dom mit den Gräbern jener Tyrannen, ein Bau des Leon Baptiste Alberti. Ich nahm eben ein Bad im Meer — von der alten Römerbrücke sah ich S. Marino auf dem Kamm eines hohen Berges und eine schöne Landschaft mit mäßigen Gebirgszügen im Hintergrunde — alles weit und sonnenhaft an der Meeresfläche hingelagert.

Venedig, Stadt München, 28. Juli.

Von Rimini Nachts nach Venedig, wo ich am 22. des Morgens anlangte.

Ich war hier vor sechzehn Jahren, am 19. April 1852, von Königsberg ankommend und dies war mein Eintritt in Italien gewesen. Das Bild der Stadt hatte sich mir bereits in den Einzelheiten verwischt. Nun übte dies Zauberwesen einen ganz frischen Reiz auf mich aus.

Ich eilte gleich zu Gar, in das Archiv ai Frari. Ich arbeite täglich sechs Stunden, erst auf der Marciana, dann im Archiv. Dort finde ich Schätze in den Diarien des Marin Sanuto, hier in einer unglaublich großen Zahl wichtiger

Papiere. Ich habe viele Abschriften gemacht, der Geschichte der Borgia kann ich ein ganz neues Licht geben. Die Hitze ist groß; ich milderte sie durch Lagunenbäder. Meine Arbeiten lassen mir wenig Zeit, die Stadt zu sehen, doch machte ich vorgestern eine lange Fahrt.

Gestern aß ich bei Münster, worauf die Frauen mich nach dem einzigen großen Privatgarten Venedig's führten, dessen Besitzer Papadopuli ist.

Ich wohnte eines Abends einer öffentlichen Vorlesung des Professors Fulin im Athenäum bei, vor einem gemischten Publicum, bei zerschmelzender Hitze. Fulin sprach über die Anfänge der venetianischen Geschichte, aber ohne Zusammenhang und Kraft. Ich lernte mehre Herren kennen, so auch den Präfecten Venedig's, Torelli.

Der Maler Nerli, der schon 30 Jahre lang in Venedig lebt, erzählte mir vom Tode des Sohnes Goethe's in Rom, den er gepflegt hatte. Die deutsche Colonie ist hier seit 1866 sehr zusammengeschmolzen; auch viele Legitimistenfamilien haben die Stadt verlassen; der Palast Bourbon steht leer.

Vor einigen Tagen hatte ich Gar, Fulin und Manzato, den Uebersetzer meiner Geschichte der Stadt, zu Tisch. Manzato ist noch ein ganz junger Mann.

Das Fahren auf der Gondel, so einwiegend, still hingleitend und geheimnißvoll, zumal Abends, wenn man in die kleineren Canäle einlenkt, ist wahrhaft bezaubernd — diese Art der Bewegung eines ganzen Volks auf der lautlosen Flut mag auch dazu beigetragen haben, Venedig den Charakter des Geheimnisses zu geben — die Maske fand sich von selbst dazu ein. Die ganze Regierung dieses aristokratischen Staats, so furchtbar streng und verschwiegen, war maskirt.

Die Genialität Tintoretto's ist mir erst hier klar geworden. Es ist eine mächtige, dem Staatswesen entsprechende Großheit in allen diesen venetianischen Meistern.

Ganz Venedig ist ein Poëm, das schönste, was ein Volk geschaffen hat, und dies war ein praktisches Volk von Fischern, Schiffern und Handelsleuten. Nirgends sonst in Italien erkennt man so deutlich die wunderbare schöpferische Phantasie und die Grazie, mit welcher diese Nation begabt ist.

Der Präfect Torelli schickte mir eine Abhandlung über die Zustände Venedig's mit einem liebenswürdigen Brief; ich antwortete ihm abreisend, wobei ich die Hoffnung aussprach, daß es fremden Einflüssen nicht gelingen werde, das Bündniß zwischen dem neuen Italien und dem neuen Deutschland zu zerstören. Dies in Bezug auf die boshafter Weise von Lamarmora eben veröffentlichte Note Usedom's, welche ein so großes Geschrei gemacht hat.

München, vom 1. bis 19. August.

Am 31. Juli verließ ich Venedig. Ich war von der Hitze und den Archivarbeiten sehr angestrengt.

In Padua, einem mächtigen Wesen von Stadt, ein paar Stunden geblieben — ebenso in Verona, welches ich sehr liebe. Nachts über Ala — ohne Schlaf, in elender Verfassung — weiter nach Innsbruck. Am 1. August traf ich auf der Station Rosenheim zufällig Giesebrecht, der mit Frau und Onkel Ludwig Giesebrecht, dem Verfasser der Wendischen Geschichte, nach Kufstein abreiste.

Trüber Tag — trüber Eindruck vom Vaterland.

Um 4 Uhr Nachmittags in München angelangt. Eine

Nacht in der „blauen Traube“ logirt, dann folgenden Tags Wohnung genommen in der Frühlingsstraße Nr. 19.

Schack getroffen. Ich fand ihn verjüngt; wie es scheint, hat der Erfolg seiner Schriften diesen schönen Einfluß auf ihn geübt. Er schenkte mir seine neue Ausgabe des Firdusi und seine Araber in Spanien. Seine Bildergalerie hat sich ansehnlich vermehrt. Er zeigte mir seinen persischen Sonnenorden. Wenn man einen Orden tragen soll, so gibt es für einen intelligenten Menschen freilich keinen bessern, als den des Ritters von der Sonne.

Bei Döllinger zu Abend gewesen mit Kaulbach, zu dem er mich geführt hatte. Döllinger sprach mit Freimut über die sinnlosen Manöver des heutigen Papsttums und mit Geringschätzung von dem zusammenberufenen Concil, für welches keine einzige dringende Frage vorliege. In Bezug auf die Anfeindungen, die meine Geschichte von katholischen Fanatikern, namentlich in Münster, erfahren hatte, sagte er mir, daß ich mit der größesten Mäßigung die kirchlichen Verhältnisse behandelt habe, und daß er selbst sich in manchen Punkten viel schärfer würde ausgedrückt haben.

Kaulbach ist ein Mann von geistreicher Lebenskraft, ununterbrochener Thätigkeit. Ein günstiges Glück und ein selten schönes Familienleben haben ihn jung erhalten. Eine solche Natur muß, was auch immer die Menschen reden, viel innere Güte in sich tragen. Er sprach bitter über Cornelius, den er einen Narren des Hochmuts nannte; und ich erinnerte mich der Mißachtung, mit welcher Cornelius oft von Kaulbach geredet hatte.

Auf der Bibliothek traf ich Halm und Föhringer. Auch Jaffé lernte ich dort kennen. Er sieht geistreich und ver-

arbeitet aus. Wattenbach traf ich ebendaselbst und aß mit ihm in einem Garten. Er kam aus Spanien, sagte mir, daß Gervinus' Frau augenleidend sei. Ich schrieb nach Heidelberg, lehnte aber die Einladung ab. Mein Zweck ist die Vervollständigung meines Materials in München, was jetzt geschehen ist.

München ist leer. Julius Braun und seine Frau traf ich in Starnberg, wohin sie auf meinen Wunsch gekommen waren. Wir verbrachten den Nachmittag angenehm und gingen am See fort bis Tutzing, wo ich mich auf die Eisenbahn setzte.

Bad Schechen bei Lindau, 20. September.

Am 20. August nach Kufstein. Ich traf dort Giesebrecht und seinen Onkel. Dr. Erhard mit Familie kam aus Innbach zum Besuch. Wir verlebten schöne Tage in Kufstein.

Am 24. August wieder nach München zurück. Am 26. nach Augsburg; ich besuchte Altenhöfer auf der Redaktion der Allgemeinen Zeitung und besprach den Weiterdruck der Geschichte der Stadt Rom mit dem dortigen Factor Pohl.

Man riet mir, meinen Sommersitz in Immenstadt zu nehmen, wohin ich an demselben Tage abreiste. Ich nächtigte dort, doch war Immenstadt unwohnlich und die Gegend erschien mir düster und leer. Ich reiste am 26. August nach Lindau.

Am folgenden Tag nahm ich Wohnung in dem Dorfe Schechen, welches unmittelbar am See liegt, im „Schlößli“.

In dieser reizenden Einsamkeit stellte sich meine Kraft wieder her. Die Seeufer bilden einen meilenweiten Garten. Es ist ein fortgesetzter Obstbaumwald, in welchem nahe bei

einander Weiler und Dörfer stehen. Ich sah nie einen solchen Segen von Früchten. Es ist kein Baum, der nicht zehnfach gestützt wäre. Einige sah ich umgesunken, wie Helden in ihrer vollen Kriegsrüstung — ein schönes Ende fruchtbaren Lebens. Alle Augenblicke fallen Aepfel nieder — dieser Ton erweckte mir Erinnerungen an die Kindheit. In diese bin ich hier zurückgekehrt und seit ich in Rom lebe, habe ich mich überhaupt nie mehr so ganz in die deutsche Natur zurückversenkt als hier.

Mein liebster Spaziergang war nach Wasserburg und Nonnenhorn. Jenes steht mit seinem alten Schloß der Grafen Monfort und seiner stattlichen Kirche auf einer in den See eingreifenden Landzunge. Von dem nahen Hoyerberg übersieht man am besten den See und die Berge, die ihn umstellen; selbst der Münsterturm von Constanz zeigt sich. Dies Gemälde ist herrlich, auch in seinen blassen Tönen — der Bodensee von vergißmeinnichtblauer Farbe, bisweilen auch smaragdgrün. Daß man beständig auf drei so verschiedenartige Ländergebiete blickt, die an ihn grenzen, Oesterreich, Deutschland, die Schweiz, bringt einen völkergeschichtlichen Zug in diese Natur. Ich wanderte viel und täglich — denn die Witterung war beispiellos schön, so etwa wie in Octobertagen zu Rom. Ich ging nach Bregenz, dann nach Langenargen und fuhr über den See nach Rorschach und von dort nach S. Gallen. Mittags und Abends esse ich in dem kleinen Bade, wo bisher etwa 60 Gäste gespeist haben. Meist waren es Schweizer und Süddeutsche. Ich habe viele Landleute kennen gelernt. Ihre Weinberge sind ihr Stolz; diese tragen einen für mich ungenießbaren Traubenessig, welchen sie „Seewein“ nennen. Traubenwächter halten Wache; bisweilen

sitzen sie auf einer hohen Stange frei in der Luft und klappern mit einer Handklapper. Dies gilt den Staaren, die jetzt nach Italien massenweise auf der Wanderung sind.

Ein Lindauer Kaufmann Gruber hat zwei schöne Landhäuser, Lindenhof und Allwind, angelegt, welche die Zierden dieser Gegend sind. Der glückliche Mann starb in seinem 45. Jahre; er liegt im Park begraben. Viele andre Landhäuser laden hier zum Wohnen ein. Ich besuchte die Villa des Kaufmanns Lingg, eines Bruders des Dichters der Völkerwanderung. Er hat in einem Zimmer einige Barbarenkönige aus diesem Gedicht in Fresko malen lassen, nebst der Germania und Roma, worauf er nicht wenig stolz zu sein scheint. Ich versuchte die „Völkerwanderung“ zu lesen, blieb aber darin stecken; es ist versificirte Chronik und Geschichtschroniken haben wir bessere in den Originalen. Ein Epos darf nicht Geschichte zu seinem Inhalt haben, sondern nur wenige Charaktere aus ihr, um welche sich die Handlung bewegt, wie die Ilias um Hektor und Achill.

Gervinus ist mit seiner leidenden Frau in Wildbad; wir verzichteten darauf, uns diesmal zu treffen.

Rom, 5. October.

Am 23. September nach München. Am 26. nach Innsbruck, wo ich nächtigte. Am folgenden Tage nach Verona. Am 28. nach Bologna, wo ich nächtigen wollte, um dann nach Florenz zu fahren. Weil aber Bergwasser die Eisenbahn bei Porretta zerstört hatte, fuhr ich weiter über Ancona.

Am 29. früh um 9 Uhr kam ich nach Rom zurück.

Es besuchte mich vor einigen Tagen der Dante-Uebersetzer und Hohepriester des Dantecultus, Carl Witte aus Halle. Ich sah ihn zum ersten Mal — ehedem ein Wunderkind, jetzt ein Wundergreis, voll Feuer und Kraft. Fremde beginnen sich zu zeigen.

Die spanische Revolution versetzt alles in Aufregung. Die letzte der romanischen Nationen tritt in den modernen Proceß des Lebens und wendet sich dem Mittelalter ab. Es wird Licht auch in jenem bigotten Lande.

Man erwartet jeden Tag die vertriebene spanische Sultanin, petens Romam refugium peccatorum.

Rom, 26. December.

Ich war so sehr in meine Arbeit versunken und später durch das Gesellschaftsleben zerstreut, daß ich nichts in diesen Blättern verzeichnet habe.

Vom vierzehnten Buch der Geschichte der Stadt schrieb ich drei Capitel ganz nieder und brachte das vierte bis zum Sacco di Roma, aber es kam dazwischen manches innerlich Aufregende, so daß ich meine Arbeiten mußte ruhen lassen.

Ich sah die alte Gräfin Brühl, Tochter des Helden Gneisenau und mir deshalb ehrwürdig.

Die Donnerstag-Soireen bei Arnim sind wieder eröffnet — viel Oesterreicher dort, darunter lernte ich den fanatischen Grafen Bloome kennen.

Eines Tags stellte mich Visconti auf der Marmorata dem Exkönig von Neapel und der Königin vor. Der unglückliche König, jetzt männlicher aussehend, war die Artigkeit selbst; die Königin sagte kein Wort, sie lächelte nur als wie über einen Landsmann erfreut.

Ich war bei Hübner einen Abend. Nachdem er aus dem Orient zurückgekehrt ist, hat er sich eine Wohnung im Palast Barberini eingerichtet und arbeitet dort seine Geschichte Sixtus V. aus. Sie kann gut werden. Hübner ist ein feiner und geistreicher Mann, doch glatt wie ein Aal.

Der Bildhauer Kopf wurde vor wenig Tagen auf Grund der Denunciation eines persönlichen Feindes, auch eines Bildhauers, bei Nacht von der Polizei abgeholt und auf Monte Citorio unter gemeinen Verbrechen festgesetzt. Arnim wußte von dem Verhaftsbefehl und hinderte dessen Ausführung nicht, was hier böses Blut unter den Deutschen gemacht hat. Erst am folgenden Tage bemühte er sich um die Freilassung und diese war der Energie des Marchese Zappi, eines päpstlichen Generals, zu verdanken, welcher der Polizei drohte, Kopf mit militärischer Gewalt freizumachen. Wir haben dies zu einer deutschen Angelegenheit gemacht und durch eine Adresse Herrn von Arnim aufgefordert, Genugthuung von den römischen Behörden zu verlangen. Aber leider ist Kopf Württemberger und Arnim weigerte sich, die Mainlinie zu überschreiten. Auch hier zeigte sich wieder die noch fortdauernde Zerrissenheit unserer deutschen Verhältnisse.

Von den Serristori-Pulververschwörern wurden vor 14 Tagen Monti und Tognetti in Rom hingerichtet; darüber hat Italien einen Schrei der Entrüstung erhoben und diese für Geld erkauften Meuchelmörder zu Märtirern des Vaterlandes erklärt.

Den Weihnachtsabend brachte ich erst bei L. zu und fuhr dann mit der Prinzessin Teano zu Lovatelli, wo ein Baum aufgestellt war.

Am 30. im Apollotheater.

Am Silvesterabend auf der Soiree bei Arnim; dort lernte ich den Grafen Galen und Frau kennen — er war Gesandter in Madrid.

Ich habe mit Kraft meine unterbrochene Arbeit wieder aufgenommen: das Ziel meiner Lebensmühen soll durch keine Illusion mehr von mir entfernt werden; alles andere ist secundär.

---

# Jahr 1869.

Rom, 14. Februar.

In der Mitte des Januar gelangte ich zum Ende des letzten historischen Capitels; da überfiel mich so große Schwermut, daß ich den Schluß nicht niederschreiben konnte; ich verschob ihn bis zum Herbst.

Ich habe mich an die culturgeschichtlichen Teile des letzten Bandes gemacht.

Schlözer erhielt einen Ruf als Geschäftsträger nach Mexico, wohin er am 27. Januar abging; er hat Rom nach einem Aufenthalt von fünf Jahren mit großem Trauern verlassen, und so sahen auch wir ihn ungern scheiden. Es ist übrigens gut, daß sich Schlözer den Salons in Rom entrissen hat. Er arbeitete nichts mehr, las nie mehr ein Buch, kaum eine Zeitung.

Am 26. Januar gab Arnim Schlözer das Abschiedsdiner; ich lernte dort Savigny kennen, den ehemaligen Gesandten am Bundestage, Unterstaatssecretär, und wie man sagte, Rivale Bismarck's. Er ist streng katholisch, sprach sich aber mit einem Schein von Freisinnigkeit aus, doch vermied er die römische Frage.

Bei der Fürstin Wittgenstein sah ich Longfellow: ein schöner Kopf, große Verhältnisse in den Zügen, frei und offen, weißes Haar und weißen Bart, beginnendes Greisenalter bei voller Kraft. Er spricht vortrefflich deutsch, wie alle anderen Culturſprachen. Man rühmt seine Dante-Uebersetzung als vorzüglich. Am Dienstag werde ich bei Frau Terry, der Wittwe des amerikanischen Bildhauers Crawford, mit ihm im Palast Odescalchi zusammentreffen.

Es kam hieher Dr. Gustav Kühne, als Mitglied des jungen Deutschlands bekannt; ein ältlicher Herr, der einen etwas burschenschaftlich aussehenden Mantel und rotes Halstuch trägt. Man rühmt ihn als anspruchlos, was viel wäre, da er dem jungen Deutschland angehörte. Geistreiche Frauen sind mit Kühne, von denen eine sogar ein Gedicht vorlas, wozu sie mein Leben in Rom veranlaßt hatte.

Rom, 11. April.

Der Papst feiert heute sein 50jähriges Priesterjubiläum und diese persönliche Angelegenheit ist zu einem großen Ereigniß der katholischen Welt geworden. Alle Länder haben Deputationen, Adressen und Geschenke geschickt, welche täglich in den Vatican einliefen. Gregor XVI. hatte also Unrecht, die Erfindung der Eisenbahnen und Telegraphen ein Werk des Teufels zu nennen, denn ohne sie könnten heute so großartige Demonstrationen nicht in Scene gesetzt werden. Dies Fest soll der Welt darthun, daß Rom noch immer der große Opferaltar für die zahlende Menschheit ist. Als ich gestern das Gewühle des römischen Volks um den Vatican sah, wünschte ich Gervinus herbei, damit er sich von der Lebensfähigkeit des Papsttums überzeuge.

Die Kundgebungen des katholischen Deutschlands sind sehr groß, alle Journale reden davon. Das Centralcomité der dortigen Vereine hat eine Riesenadresse eingesandt, mit einer Million Unterschriften in 17 prachtvollen Bänden; jede Diöcese hat Geld geschickt; die katholischen Hauptstädte schickten besondere Festgaben, so Köln das Bild seines Doms. Man berechnet, daß eine Million Thaler allein aus Deutschland eingegangen sei. Auch der „sehr protestantische“ König von Preußen hat durch seinen Abgesandten, den Herzog von Ratibor, ein Gratulationsschreiben und eine Vase geschickt. Er hat fast mehr gethan, als die katholischen Souveräne, worauf man hier großes Gewicht legt. Gemälde, Mosaiken, Goldpokale, Crucifixe, Reliquiarien, Teppiche; alles das ist seit 14 Tagen nach dem Vatican gelangt. Sechs große Kisten kamen aus Amerika, mit der Adresse des Papsts und der Bezeichnung, sie am 11. April zu eröffnen. Man machte eine derselben auf und fand darin Chokolade, unter dieser Goldklumpen aus Californien.

Alle Gemeinden des Kirchenstaats haben Gaben eingesandt. Sie kamen zum Teil auf schöngeschmückten Wagen. Ich sah den von Subiaco, welcher ganz mit Blumen überdeckt war. Weißgelbe Fahnen ragten aus den Ecken, mit der Aufschrift la devotissima Subiaco. Eine Commission der Aufseher des heiligen Papstes empfängt alle diese Festgeschenke und stellt sie in den Hallen des Hofes Bramante's auf, wo ich sie gestern gesehen habe. Sie bilden eine kleine Industrie- und Productenausstellung von Latium und Tuscien. Man sieht dort römische Seide, Töpfe aus Civita Castellana, Früchte aus Nemi, Schwefel und Alaun aus Viterbo und Tolfa, Marmor von Scurcola, Filzhüte aus Alatri, Decken aus

Veroli, Wein aus der Sabina, aus Frascati und Velletri, selbst vergoldete Fässer; Kringel aus den armen Orten der Volsker; selbst Kohlen, selbst lebendige Kälber; 12 Säcke mit Korn tragen den Namen Mentana. Der päpstliche Hof könnte sich mit diesen Victualien lange Zeit versorgen. Sie sollen an die Armen verteilt werden.

Der Papst hat seinen schönsten Tag erlebt. Welcher Mensch ist irgendwo so reich beschenkt worden? Welch ein Monarch kann sich rühmen, daß sein Ehrentag zu einem Festtage für die Welt geworden sei? Das Papsttum ist also noch eine moralische Idee, man sage was man wolle; es kann noch auf die Liebe vieler Menschenklassen zählen, man bestreite dies, wie stark man wolle. Die Thatsachen reden.

Als Pius IX. die Deputation der römischen Provinzen empfing, sagte er, daß bald die Tage des Friedens und Glücks über dem schönen Italien aufgehen würden, „sul bel paese che Apennin parte e'l mar circonda e l'Alpi". Seit seiner Tronbesteigung hat er nicht so viel zu reden gehabt. Man sieht ihm keine Ermüdung an; er stralt von Glück. Er war 27 Jahre alt, als er heute vor 50 Jahren in der Kirche Sant' Anna dei Feleguami seine erste Messe las und damals Lehrer am Institut Tata Giovanni. Man nennt ihn hier einen der glücklichsten Päpste. „Sehen Sie," so sagte mir gestern ein Priester, der sich die Miene des Liberalen gab, „statt heute ausgedienter Nobelgardist mit 40 Scudi Einkommen zu sein, ist er noch Papst und wird von der ganzen Welt mit Geschenken überschüttet. Er wird auch die Fabel non videbis annos Petri zu Schanden machen, denn ihm glückt alles."

Die Ultramontanen beten ihn als ein überirdisches Wesen an. Seine künftige Heiligsprechung ist zweifellos.

Rom prangt in Blumenschmuck; Bilder und Transparente verherrlichen Pius IX. auf Straßen und Plätzen. Im Borgo steht ein Triumfbogen mit der für die heutige Stimmung Rom's charakteristischen Inschrift:

Popoli Seguaci di Christo Entrate per la Via Trionfale nel Tempio Vaticano. Pio Nono P. M. offre sul' altare di Pietro il perenne olocausto secondo dal decimo lustro di sacerdozio, forcero di migliori eventi al Romano Principato. Ritornerete con gli ulivi e le palme a salutare nel concilio ecomenico il trionfo della verità e della sapienza. L'universo in un solo voto e congiunto.

Die enormen Kosten dieser Feierlichkeiten sind durch Beiträge der Bürger und Priester aufgebracht; selbst den Soldaten ist ein Tag-Löhnung abgezogen worden.

Der Goldschmied Castellani zeigte mir den Pocal, welchen das römische Municipium dem Papst verehrte, ein schönes Werk, 30000 Lira an Wert. Auf viele Millionen berechnet man alle diese Festgeschenke.

Um 8 Uhr Morgens las der Papst die Messe am Hochaltar S. Peter's; dann gab er 1000 Personen ein Frühstück im Gebäude der Sacristei. Dann Parade der Truppen auf dem Platz S. Peter. Um 4 Uhr Nachmittags Empfang der Deputationen.

---

Die Osterzeit war regnerisch und winterlich. Ich nahm meine Arbeiten wieder auf. Ich beendigte die zwei culturhistorischen Capitel. Da der Stoff so sehr angewachsen ist, werde ich den Band doch teilen, und zwei aus ihm machen.

Die junge Gräfin Elisabeth reiste vor fünf Wochen ab und ließ mir zum Abschied sehr schöne Verse, welche mich auf-

fordern zum positiven Christusglauben zurückzukehren. Die Botschaft hör' ich wol, allein mir fehlt der Glaube.

Der Augenarzt Gräfe aus Berlin war hier. Er ist sehr leidend. Man hält ihn für verloren. Er reiste nach Neapel und kam nur auf eine Nacht hierher zurück.

Rom, 25. April.

Das Festgewühl ist vorüber, die Fremden verlassen Rom. Bei Arnim lernte ich den Herzog von Ratibor kennen und seinen Begleiter Graf Frankenberg. Ich traf dort auch den Bruder Ratibor's, den Cardinal Hohenlohe, der mich in seine Villa d'Este nach Tivoli einlud.

Bei Arnim zum Diner gewesen, mit Dr. Springer aus Bonn, dem Verfasser der Geschichte der jüngsten Vergangenheit Oesterreich's. Gestern kam der Prinz Wilhelm von Baden, ein kräftiger Mann, liberal und entschieden für das Mediatisiren aller Fürsten Deutschland's; die Notwendigkeit dieser Thatsache spricht er rückhaltslos aus. Auch Kanzler und Frau von Tallenay waren dort und die Generalin von G.

Ich arbeite jetzt wieder frisch, wie in meinen besten Tagen. Mit Cotta habe ich mich schnell verständigt, den Band VII in zwei zu teilen.

Die Norwegerin Frau K. wunderte sich über den Cultus, den wir hier mit der Schönheit treiben; sie kam aus Paris, wo man nur dem Geist huldigt. Vielleicht ist es wahr, was sie bemerkte: in Frankreich ist der Geist, in Deutschland der Stand (!), in Italien die Schönheit das Ideal. In diesem Winter gab es nun zufällig so viele Schönheiten, wie ich nie zuvor in der Gesellschaft beisammen sah. Zuletzt erschien

noch die Gräfin R. aus Venedig, nicht mehr ganz jung, aber hinreißend. Wenn sie in den Salon trat, stralte sie wie ein angezündeter Candelaber, ihr anmutiges Leben erhellte alle Gesichter. Besonders schön war auch die Brasilianerin V., die bei der Gräfin Hohenthal spanische Lieder sang.

Rom, 9. Mai.

Am 1. Mai fuhren wir nach den Cervara-Grotten zum Künstlerfest; ich folgte nur aus Artigkeit der Aufforderung, obwol ich die Langeweile voraussah. Um 4 Uhr riß ich mich in der That los. Ich dachte an das, was mir oft Pauline gesagt hatte, daß ich die Natur eines wilden Pferdes habe, welches die Stränge zerreißt und durchbricht, wenn irgend eine Vorstellung es scheu macht.

Prinz Wilhelm von Baden kam mehremals zu mir und wir gingen auf dem Pincio spazieren. Er bekennt sich rückhaltslos zu den liberalsten Grundsätzen in Bezug auf die Umgestaltung des Vaterlandes.

Rom wird jetzt wieder still. Die Fremden sind fort; die ernste Pflicht bleibt zurück. Vortrefflich sprach letzthin die Fürstin Wittgenstein über den Wert der geistigen Existenz in thätiger Arbeit, wie es die meine ist. Sie schreibt einen Artikel über die Freundschaft; ich sagte ihr dazu: die Freundschaft bedarf zu ihrer Wirklichkeit eines halben Lebens, die Liebe eines Augenblicks; wie kostbar ist die Freundschaft, und wie göttlich ist die Liebe!

Abgereist sind Graf Krockow und Frau, die Gräfin Schlippenbach und Tochter, und die Tochter Gneisenau's, Gräfin Brühl.

Rom, 15. Mai, Pfingstsonntag.

Am 11. war ich mit dem Prinzen Wilhelm und Lindemann nach Ostia gefahren; es war ein schöner Tag; ich nahm ein Bad im Meer. Ich fand zu Hause einen fantastischen Brief von einer Tochter Rückert's, die mir unbekannt ist. Heute fuhr Prinz Wilhelm nach Florenz; Lindemann und ich begleiteten ihn zur Eisenbahn, wo er den General Zappi in seinen Waggon nahm. Er hat keine oder sehr wenig Hoffnung auf die Vereinigung der Süddeutschen mit dem Norden; er meint, daß der Widerstand in Schwaben und Baiern nur durch Gewalt kann überwunden werden.

Der ehemalige Redacteur des Pester Lloyd, Dr. Weiß, erklärte mir, daß Deutsch-Oesterreich schon im Jahre 1866 bereit war, die Preußen als Wiederhersteller des deutschen Reiches zu begrüßen; diese Provinzen, so meinte er, würden den Dualismus in Oesterreich nicht ertragen; der Kaiser liebäugle jetzt mit Ungarn, weil er sich über kurz oder lang doch auf Pest werde zurückziehen müssen.

Rom, 2. Juli.

Am Ende Mai fiel ich in das Fieber, wovon ich noch nicht hergestellt bin. Dr. Manassei besteht auf meiner Abreise. Ein öder Monat, ganz finster, wo ich nahe an den Pforten des Hades war.

Stagione morta. Doch habe ich vier Capitel druckfertig gemacht.

Siena (Aquila Nera), 11. Juli.

Am 8. Juli trat ich meine Reise an, nachdem ich wieder einen Fieberanfall gehabt hatte. Die Terrys fuhren im Zuge

bis Livorno. Ich blieb die Nacht in Pisa, wo ich nur den Dom von außen wiedersehen konnte, so einherschleichend als ein Fieberschatten.

Am 9. nach Siena; hier ging ich sofort auf das Archiv, wo jetzt Luciano Bonchi Director ist. Ich habe daselbst auch gestern gearbeitet, viele Briefschaften durchgesehen. Abends am 9. überfiel mich Fieber und eine heftige Kolik, wol in Folge der Hitze. Ich glaubte sterben zu müssen. Der Himmel ist von Dünsten umzogen, in denen die Sonne als ein roter Discus hängt. Selbst am Morgen war das Tageslicht unheimlich rot. Heute um 5 Uhr reise ich nach Florenz.

Florenz, Fontana, 17. Juli.

Die Hitze war hier unerträglich; das Tageslicht rot, wie in Siena. Gleichwol habe ich auf dem Archiv gearbeitet und nehme viel neue Urkunden mit mir. Gesehn habe ich wenig Personen: den alten Heyse, Sabbatier und Amari, bei denen ich einmal auf der Villa war. Ich konnte mich nicht viel bewegen. Das Grab Paulinen's mehrmals besucht und dort Anordnungen getroffen. Heute war ich in Pitti und den Uffizien. Man baut viel in der Stadt, worin sich die Residenz des Königtums wol für immer fixirt. Die Mauern sind niedergerissen; Vorstädte hereingezogen; großer Luxus in Läden; neue Paläste — ein frisch aufstrebendes Leben.

Stresa am Lago Maggiore, 20. Juli.

In Mailand kam ich am 18. Vormittags an, blieb den Tag dort — es war sehr heiß — nächtigte im Hotel Reichmann und reiste am 19. nach Arona, von dort nach Stresa.

Ich fand Perez wol und zufrieden. Ich erkannte, daß ich zu dieser Art Befreiung von den Leidenschaften niemals gelangen werde. Sie würde doch nur ein moralischer Tod sein. Das Institut zu Stresa hat 100 Zöglinge; die Thätigkeit ist preiswürdig und ein so hoher Geist, wie Perez, ist schon allein hinreichend, dem Wirken doch sittliche Kraft zu verleihen.

Ich gehe morgen nach der Schweiz. Das Fieber bin ich nur der Thatsache nach los; sein Princip ist zurückgeblieben, sammt dem empfindlichen Knochenschmerz. Ganz zerschlagen fühle ich mich; Ixion auf dem Rade.

Zürich, 26. Juli.

Am 21. von Stresa abgefahren. Ich stieg in Canobbio aus. Dann von Magadino nach Bellinzona. Neben mir saß ein Franzose, der sich als Corsen von Geburt kund gab, ein geistreicher, in jeder Literatur heimischer Mann. Es war Conti, Chef des Cabinets des Kaisers; er kam aus den Bädern von Montecatini; wie es scheint hatte er eine Mission in Rom. Er verteidigte die Jesuiten, wobei er Ranke citirte. Sonst hatte er die weitesten Ansichten über die Fortschritte der Civilisation, und bedauerte nur, bald sterben zu müssen. Als wir unsere Karten austauschten, kannte er mich durch Corsica. Er ging über Basel nach Paris zum Kaiser zurück.

In Bellinzona erhielt ich den Cabrioletsitz und behauptete ihn bis Flüelen. Die Nacht war schön. Auf dem Uebergang über den S. Gotthard wich zuerst die fieberhafte Stimmung von mir und ich begann wieder heller in die Welt zu sehen. Zwei Stunden stieg ich zum S. Gotthard aufwärts, kam dort oben ermüdet an (es war 8 Uhr des Morgens); das erste, was mir in's Auge fiel, war die Aufschrift des Gasthauses:

Hotel de la Prose. Wenn man die blühenden Wildnisse des Irrtums längst hinter sich gelassen und sich durch Dorn und Dickicht die Pfade gebahnt hat, so findet man auf der Hochebne des Lebens das Hotel der Prosa zur Einkehr. Ringsum kühle Steine, vor mir ein stiller See, ohne Gewächs am Ufer, außer hie und da die Vergißmeinnichtblume — auf den Gipfeln frostiger Schnee. Dann ging's sausend abwärts.

In Flüelen blieb ich die Nacht; am 23. über den See nach Luzern und weiter nach Zürich.

Am 24. zog ich in die Pension Rinderknecht, welche mir Frau Colben empfohlen hatte. So gemein der Name ist, so gut ist das Haus. Es sind hier ein paar junge Polytechniker und ein alter Norweger, welcher stumm dasitzt, weil er seine Frau verloren hat. Er soll stundenlang ihr Bild anstarren. Ich arbeite auf der Stadtbibliothek. Der Bibliothekar Dr. Horner führte mich in's Museum ein (die Lesegesellschaft) und dort las ich eine Reihe von traurigen Nachrichten: den Tod des Dr. Julius Braun, eines wahrhaft genialen Menschen, welchen eigene Schroffheit und kleinliche Feindschaft der Fachmänner vom Katheder fortgedrängt hatte; ferner die Erkrankung des edeln Gervinus und Gräfe's. Doch erhielt ich gestern über Rom einen Brief von Gervinus und heute widerrufen die Zeitungen die Nachricht.

Zürich, 21. August.

Man sieht, daß Zürich eine Schöpfung socialer Demokratie ist. Hier ist alles Gegenwart. Der Schweizer ist zu ewiger Neutralität in seinen Bergen verdammt, greift nicht in die politische Entwicklung Europa's ein, repräsentirt nur das demokratische Princip mitten unter den Großmächten;

sein Land ist ein Asyl für alle Parteien der Welt. Nachdem die Schweizer im Sonderbundskrieg ihre Verfassung durchgekämpft haben, sind alle Gegensätze bei ihnen ausgetilgt und nur diese erzeugen Leben. Die goldne Mittelmäßigkeit ist das Schweizerglück, langweilig, wie jedes kampflose Dasein. Sie weiten in Zürich noch das demokratische Wesen aus; jedes Gesetz soll vor die Abstimmung der Gemeinden kommen.

Einiges Leben erzeugt das Polytechnicum; es zählt fast 600 Schüler. Die Hälfte davon sind Deutsche. Die Universität ist schwach besucht. Auch Frauen läßt man zu den medicinischen Studien zu. Gegenwärtig studiren hier sieben junge Damen, Engländerinnen, Deutsche, Amerikanerinnen.

Ich habe einige Züricher Professoren kennen gelernt, meist Deutsche. Kinkel traf ich in einem Garten mit seiner Familie und sah ihn dann noch einmal. Er ist als Kunstprofessor beim Polytechnicum angestellt. Seine Gestalt hat etwas Athletisches, was mich überraschte, da seine Schriften dies nicht verraten. Ich war erstaunt, ihn sich zu Bismarck bekennen zu hören; er sagte, daß die Männer von 1848 überflügelt seien, und daß man mit der vollendeten Thatsache weitergehen müsse. Hier hörte ich, daß es sein Wunsch sei, noch in Deutschland eine Rolle zu spielen, was wol kaum in Erfüllung gehen dürfte. Seine Schicksale haben ihn nicht gebeugt — dies ist rühmlich; aber jene Leiden im Gefängniß und so weiter möchte er in Bezug auf ihre Bedeutung für das Vaterland doch überschätzen. Seine zweite Frau ist Königsbergerin.

Rüstow suchte ich noch zuletzt auf. Ich fand ihn an demselben Tisch unter Schriften sitzend, wie vor fünf Jahren,

bekleidet mit demselben roten Garibaldihemde, nur war dies um fünf Jahre älter und fadenscheinig geworden. Er ergoß sich über alle Deutsche in Zürich, auch über Kinkel, in eine Flut von Schimpfreden, in plebejischen Ausdrücken. Er war nervös aufgeregt, und schien mir gemütskrank; die Norm aller Dinge für ihn ist das Jahr 1848. Er scheint erbittert, weil man weder in der Schweiz, noch in Deutschland von seinen Kräften hat Gebrauch machen wollen. Er lebt als Eremit, mit allen Menschen zerfallen. Mit dem Stift in der Hand bewies er mir, daß Frankreich keinen Krieg mit Deutschland führen könne, weil sein Heer nur ein Drittel der numerischen Stärke des deutschen besitze. Er sagte, daß er mehr als man wisse für den Frieden zwischen beiden Nationen gearbeitet habe. Unter der Wucht seines Schicksals, nämlich der Danklosigkeit, scheint dieser talentvolle Mann zu erliegen; oder sich einzubilden, daß er ein Märtirer sei.

Boretius, Professor des Rechts, lernte ich kennen, doch reiste er bald ab. Es gibt hier eine Reihe von jungen deutschen Professoren, für welche Zürich die erste Station zu sein pflegt; so Exner, ein Wiener, Rose, Hermann &c. Bursian, Professor der Archäologie, meinen Reisegefährten in Sicilien vor 16 Jahren, fand ich auch hier. Er hat einen Ruf nach Jena angenommen, ein tüchtiger, gelehrter und doch lebendiger Mann.

Von Historikern ist mir die Bekanntschaft Büdinger's wert geworden, welcher die mittelaltrige Geschichte Oesterreich's bearbeitet hat. Er lud mich zum Frühstück und dort waren auch Professor von Wyß, Meier und Bursian.

Zürich feierte vor kurzem den 50jährigen Geburtstag Gottfried Keller's, seines besten Dichters. Keller ist ein ernster

und verschlossener Mann, fast schüchtern, jetzt als Staats-secretär des Cantons angestellt.

Ich sah auch Ferdinand Keller, den Entdecker der Pfahlbauten. Das von ihm gestiftete Museum ist merkwürdig; es sind daselbst auch Sculpturen aus Ninive aufgestellt. Ich sah solche zum erstenmal.

Frau Wesendonk, eine liebenswürdige Dame von schöngeistigen Neigungen, lud mich auf ihre Villa am See, wo ich zweimal war. Sie bildet den Mittelpunkt für die auserwählte deutsche Gesellschaft. Vor Jahren hatte sie aus Musikschwärmerei Richard Wagner in ihre Villa aufgenommen. Dr. Wille, ehemals Redacteur eines Hamburger Journals, und jetzt in Meilen am See ansäßig, erzählte mir von dem Treiben dort und von andern Heldenstücken des Egoismus dieses berühmten Musikers.

Vorgestern fuhr ich auf dem See zu Wille, in Begleitung des Pfahlbauten-Entdeckers; dort fand sich eine kleine Tischgesellschaft zusammen. Keller und ich gingen Abends an dem Seestrande zurück bis Erlenbach, wo wir wieder auf's Schiff stiegen. Ueberall erfreute mich der Wolstand der kleinen Orte, wo man Sonntags nur fröhlichen Menschen begegnet. Wille zeigte mir am See das Haus, worin Göthe auf seiner Schweizerreise getanzt hatte.

Gestern war viel Schießen in der Stadt und auf den Höhen; in meiner Pension sogar Feuerwerk und Tanz. Die Knaben hielten ihr Augustfest, das sogenannte Knabenschießen, wobei Kinder jeden Alters in die Luft feuern.

Nach fast drei Wochen langem schlechten Wetter ist jetzt sonniger Herbst eingetreten; dies hat meinen Zustand ver-

bessert. Das Fieber ist nicht zurückgekehrt, aber noch ist der häßliche Knochenschmerz geblieben.

Ich erhielt die Nachricht vom Tode des alten Commeter; er starb in Neapel im Hotel Washington am 15. August. Dort fand ihn der Buchhändler Detken sanft eingeschlafen. Ich habe einen meiner ältesten Freunde in Rom verloren und werde ihn sehr vermissen. Commeter, ehemals Kunsthändler in Hamburg, war ein deutscher Urmensch und Original.

Berg bei Stuttgart, 13. September.

Am 25. August verließ ich Zürich, nächtigte in Ulm und traf am 26. in Stuttgart ein. Ich sah Cotta und den Baron Reischach. Wir haben unsere geschäftlichen Beziehungen abgeschlossen. Wir kamen überein, eine bessere Ausgabe von Corsica zu machen, welche sofort in Angriff genommen werden soll. Ich habe mich deshalb acht Tage fast ausschließlich mit der Durchsicht dieses Buchs beschäftigen müssen. So durchlebte ich noch einmal jene entzückende Wanderung und wie sie mich vor 17 Jahren von Gemütsbewegungen befreite, so verdanke ich ihr auch jetzt wieder einen ähnlichen Dienst. Wegen der bevorstehenden Jubelfeier Humboldt's hat Cotta eine Volksausgabe des Kosmos gemacht. Er sagte mir, daß Humboldt eigentlich schon mythisch geworden sei — aber war er für das „Publicum" auch während seines Lebens je mehr als ein Mythe? Sind große Menschen überhaupt mehr als eine solche, mögen sie leben oder todt sein?

Vom buchhändlerischen Standpunkt sei das Verhältniß der Teilnahme des Publicums am Kosmos, wie 20000 Exemplare des ersten Bandes zu 5000 des letzten.

Cotta sagte mir, daß die Poesien Lenau's noch stark gelesen würden; Platen sei in Abnahme.

Cotta zieht die literarisch-artistische Anstalt seines Hauses in München ein. Es scheint überhaupt, daß er sich beschränken will; doch bleibt die Druckerei der Allgemeinen Zeitung nach wie vor in Augsburg.

Gleich nach meiner Ankunft begann ich auf der Bibliothek zu arbeiten und dort fand ich alle meine Freunde wieder, Stälin, Haid, Winterllin. Winterllin's Lustspiel von vaterländisch-württembergischem Inhalt „Die Bürgermeisterin von Schorndorf", sah ich in Cannstatt aufführen. Es zeigt gutes Talent, spielte sich frisch weg, und erntete Beifall ein.

Ich fand auch Ludwig Walesrode hier. Er ist trotz seines beginnenden Greisenalters noch frisch und lebhaft, noch derselbe bedürfnißlose und liebenswürdige Diogenes, voll Humor. Er gab mir seine Humoresken zu lesen, welche in Berlin bändchenweise erscheinen. Walesrode hat Verwandtschaft mit Börne und dieselbe politische Tendenzsucht, doch mit minderer Bitterkeit. Sein Witz ist oft glänzend und seine Geistesgegenwart bewundernswürdig.

Walesrode hat sich mit seinem alten Freunde und Münchner Studiengenossen Auerbach überworfen. Er zeigte mir den Artikel, welchen er über dessen Roman „Auf der Höhe" geschrieben, und ich begriff vollkommen die Erbitterung Auerbach's. Walesrode hat ihn als Fürstendiener, Götzendiener und Falschmünzer zu brandmarken gesucht, und ihn ganz eigentlich an den Wurzeln seiner Stellung als Schriftsteller des Volks ausgegraben. Das wahre Motiv für diesen Angriff scheint der Preußenhaß und Republicanismus Wales-

rode's zu sein. Auerbach hat eine dargebotene Versöhnung abgelehnt.

Ich sah Auerbach flüchtig bei Reischach, auf seiner Durchreise nach Baden. Er ist älter geworden, aber immer noch kraftvoll, frisch und voll Leben; jedenfalls einer der glücklichsten Schriftsteller der Gegenwart. Auch wird er reich. Cotta hat seinen neuen Roman „Das Landhaus am Rhein" in 20000 Exemplaren ausgegeben — ein Erfolg, der in den buchhändlerischen Annalen Deutschland's kaum erhört sein dürfte. Auerbach hat sich in Berlin fixirt.

---

Am 7. September hatte ich meine erste Begegnung mit Freiligrath im Café Marquardt, wohin ihn Walesrode brachte. Die Persönlichkeit Freiligrath's überraschte mich. Er ist fast so stark beleibt wie Falstaff, und nachlässig in der Kleidung — ein großer, mächtiger, fast löwenartiger Kopf mit sehr hoher Stirn, lange, in's Grau spielende Haare — breite Züge voll Weichheit; sein Ausdruck und Wesen sprechen eine gesunde, fast flamländische Natur und reine Herzensgüte aus. In dem Ruf dieser vorzüglichen Eigenschaften steht auch Freiligrath überall. Seine Rede ist frei von Absicht; ich hörte ihn nie etwas Geistreiches sagen. Am 10. September war ich bei ihm zum Thee (noch nach englischer Sitte). Ich sah dort seine Frau, eine geborne Melos aus Weimar, eine feine, würdige Erscheinung. Ich vermied jedes politische Gespräch, worin wir nicht würden übereingekommen sein; denn er will nichts von Preußen wissen. Lächelnd wies ich nur auf den schwarz und weiß getäfelten Fußboden in seinem Vorhause. Freiligrath lebt in Stuttgart im Genuß der ihm von Deutschland

gestifteten Rente, und kann nun sein Alter in glücklicher Ruhe hinbringen. Er hat vor kurzem zwei Töchter verheiratet. Von seinen Söhnen ist der eine Kaufmann, der andere Gerber geworden. Wie es scheint, will die demokratische Partei Freiligrath an Waldeck's Stelle als Abgeordneten wählen — doch dürfte er auf dem Felde der Politik wenig Lorberen zu pflücken haben.

Moritz Hartmann fand ich nicht mehr in Stuttgart. Er nahm die Redaction des Feuilletons der Neuen Freien Presse in Wien an, wurde aber so krank, daß die Aerzte ihm keine Hoffnung mehr gaben.

Am 11. kam Ludwig Friedländer von Baden her, wo er Turgenieff besucht hatte. Wir fuhren Sonntag Nachmittags in Begleitung des Dr. Großmann nach Eßlingen.

Wilhelm Lübke sah ich flüchtig; er hat ein Auge verloren, trägt aber sein Unglück mit Geduld. Er will die Königin Olga nach Rom begleiten, schon im November.

Ich traf bei Reischach den Prinzen Hermann von Weimar, Bruder des regierenden Fürsten; er hat eine würtembergische Prinzessin zur Frau und bewohnt schon seit Jahren seinen Palast in der Neckarstraße.

Den Sohn des Philosophen Fichte traf ich eben dort; er war Professor in Tübingen, lebt jetzt hier, soll nichts vom Geist seines Vaters geerbt haben. Er sagte mir, daß man in München mich als Verfasser der Artikel bezeichne, welche die Allgemeine Zeitung wider den Papst brachte; das habe ihm Döllinger gesagt. Wenn die Allgemeine Zeitung Artikel über römische Fragen bringt, so schiebt man sie mir oft genug in die Schuhe.

Die Spannung auf das Concil scheint in Deutschland

groß zu sein. Vor zehn Tagen tagte hier die Protestanten-Versammlung, welche eine gut redigirte Antwort auf die Einladung des Papsts zur Bekehrung erlassen hat. In Fulda tagten wiederum die katholischen Bischöfe. Hefele ist zum Bischof von Rottenburg erwählt, aber vom Papst noch nicht bestätigt worden.

Man versicherte mich, daß die württembergische Armee immer preußischer gesinnt werde. Chef des Generalstabes ist der Oberst von Suckow, Sohn der mir bekannten Emma Niendorf (welche mich gestern aufsuchte), und dieser Mann gilt als Führer der Unionspartei in jenen Sphären. Die demokratische Partei ist gleich fanatisch, wie die katholische. Ihr Organ, der Beobachter, soll vom König von Hannover erhalten werden. Doch behauptet man, daß die nationale Partei langsam Boden gewinne. Dies sei auch in Baiern der Fall. Man hat gewagt, dem Könige Ludwig in einem Journalartikel, ich weiß nicht welches Blattes in Baiern, den Rat zu geben, Krone und Scepter niederzulegen und sich ganz dem Waldleben und der Romantik zu widmen, wie der Herzog in „Wie es Euch gefällt“.

München, 24. September.

Am 17. reiste ich von Cannstatt nach Augsburg, wo ich Abends eintraf, die Redacteure der Allgemeinen Zeitung nicht mehr auf dem Bureau fand, und nur mit dem Factor Pohl den Druck des dritten Bandes besprach.

Am 18. von Augsburg nach München. Ich fand im Hôtel Leinfelder Freund Lindemann schon eingetroffen. München war noch belebt durch viele Fremde.

Ich sah die Ausstellung. Es gibt dort einen Ueberfluß

von Mittelgut, la mediocrité internationale, die Richtung nach dem Realismus stark hervortretend.

Gervinus und Frau kamen, beide hergestellt, doch betrübt durch den Tod ihres ausgezeichneten Freundes, des Medizinalrats Pfeuffer. Wir verlebten einige angenehme Stunden zusammen, besuchten auch die Gallerie Schack. Schack war abwesend in Venedig.

Ich traf Paul Heyse, mit welchem ich die frühere Beziehung herstellte. Er sieht noch sehr jugendlich aus, obwol er schon einen Sohn von 14 Jahren hat.

Auf der Bibliothek fand ich nur Holm.

Kaulbach und Frau traf ich wieder in ihrem Garten. Man recensirt scharf die Cartons, welche von Kaulbach in der Ausstellung sich befinden, wie die Schlacht von Salamis. Der Recensent ist Friedrich Pecht.

Döllinger war verreist. Die Reformationsschrift „Janus“ ist entweder sein Werk, oder er hat doch den größesten Anteil an ihr. Oldenbourg hat dieses Werk im Verlag, aber unter einer Leipziger Firma drucken lassen; dies sagte er mir selbst und deutete mir unverhohlen an, daß Döllinger der Verfasser sei. Dieses Buch, die Ausführung der Concilium-Artikel in der Allgemeinen Zeitung, ist eine der heftigsten Reformationsschriften, welche gegen das Papsttum und die Curie irgend wann und wo seit den Zeiten des Marsilius von Padua und Occam erschienen sind. Luther hat kaum mehr gesagt, als in ihr geschrieben steht. Ihr Verfasser sagt sich von der römischen Kirche entschieden los.

Ich lese in einem Heft der Historisch-politischen Blätter München's, welches mir Oldenbourg gab, daß die Donauzeitung bald nach dem Erscheinen jener Concilium-Artikel

Döllinger geradezu als den Verfasser bezeichnete und ihn direct aufforderte, seine Autorschaft zu bekennen oder abzulehnen: aber Döllinger erwiderte kein Wort.

Vorgestern Nacht kehrte mein Fieber mit Heftigkeit wieder. Ich aß 24 Stunden nichts, und schlief dann elf in einem Zuge, so daß ich mich jetzt besser befinde. Das rauhe und wechselnde Clima in München ist unerträglich.

Gestern fuhr ich nach Starnberg, die Wittwe des Dr. Julius Braun zu sehen und ihr meine Teilnahme zu bezeugen. Braun war eine leidenschaftliche Natur, doch zu excentrisch und in Theorieen verrannt. Er ging an dem Kampf mit der Welt zu Grunde, welche seine Leistungen nicht anerkannte, und in der er keine öffentliche Wirksamkeit finden konnte. Seine beste Schrift sind wol die „Historischen Landschaften".

Als ich gestern Abend mit Hirsch und Lindemann im englischen Café saß, traten Herr von Thile, Frau und Sohn herein. Thile erklärte mir, daß von dem baldigen Eintritt Baden's in den Norddeutschen Bund keine Rede sei; im Gegenteil würde der Eintritt Süddeutschland's in Preußen als eine Last betrachtet werden. Moltke namentlich habe erklärt, daß im Falle eines Krieges es besser wäre, ohne den Südbund zu kämpfen; denn man könnte sich dann leichter mit Frankreich auseinandersetzen, während die Truppen des Südens absichtlich zu spät eintreffen würden, und diese Alliirten überhaupt nur im Trüben fischen möchten. Mich ärgerte der Begriff „Alliirte" Deutschland gegenüber, so daß ich darüber eine Bemerkung machte. Es scheint mir, daß das Berliner Preußentum dem Süden ein Greuel ist, und so wol noch lange bleiben wird.

Modena, Albergo Reale, 29. September.

Am 25. verließ ich München. Ich hatte noch Döllinger aufsuchen wollen, welcher am 24. zurückgekehrt war, aber Unmut und Trägheit hinderten mich daran, obwol ich ihm durch Graf Arco meinen Besuch angekündigt hatte. Arco sagte mir, daß Döllinger nach langer Ueberlegung sich entschlossen hatte, den „Janus“ anonym erscheinen zu lassen, weil er, wie er annahm, ohne dies als ein von der Kirche Abgetrennter könnte angesehen werden, und so den Zusammenhang mit anderen Katholiken liberaler Richtung einbüßen würde. Er sei auch von französischer Seite vielfach angefragt worden, und habe auf dem Schlosse Acton's eine Zusammenkunft mit Dupanloup gehabt; dieser sei entschieden für die Opposition; er könne auf fünfzig französische Stimmen zählen; ebenso viel aber werde Deutschland in's Feld stellen. Die Minorität würde immerhin für Rom schreckend genug sein. Später wolle Döllinger persönlich eintreten.

Am 27. über Verona und Padua nach Bologna, wo ich nächtigte. Am 28. ging ich nach Ronzano hinauf. Die Gozzadini waren melancholisch, ich nicht minder. Der ganze Tag geistesöde. Die Gräfin selbst gestand mir, daß die Einsamkeit dort oben sie menschenfeindlich, egoistisch und zu Fixationen im Gemüt geneigt mache. Der Horizont ist unvergleichlich; aber nur mit den Augen kann man sich dort ergehen.

Auf der Bibliothek sah ich Frati; er hat diese prächtig geordnet; ihr Local ist ohne Gleichen. Ein ganzer Saal enthält nur bolognesische Schriftsteller. Frati hat den ersten Band der Statuten Bologna's beendigt.

Ich stieg heute am Morgen von Ronzano hinunter, und

fuhr nach Modena. Vergebliche Gänge zum Marchese Campori, zu Antonio Capelli, welche auf der Campagna waren. Endlich führte mich ein alter Herr, Borghi, Bibliothekar der Palatina, erst dorthin und schloß mir jene Säle auf, wo Muratori sein Leben zugebracht hat. Die Bibliothek zählt etwa 100000 Bände. Den Hauptsaal zieren die Büsten der drei großen Modenesen, Sigonius, Muratori und Tiraboschi; auch die Büste des jüngst verstorbenen Numismatikers Cavedoni ist dort aufgestellt. In der Contrada Emilia hat man die Statue Muracori's errichtet und den Platz nach ihm genannt. Ohne Muratori hätte ich die Geschichte der Stadt kaum schreiben können, und wer überhaupt kann die Geschichte des italienischen Mittelalters schreiben ohne fremde Hülfe? Kein Autor war so oft in meinen Händen, als er, der Vater der modernen Geschichtsforschung überhaupt.

Borghi führte mich hinauf in's Archiv des Hauses Este, diese berühmte diplomatische Fundgrube, woraus Muratori so viel geschöpft hat. Es befindet sich in einem wüst aussehenden Hause in vielen Zimmern gut geordnet. Mignoni, Archivist der diplomatischen Abteilung, brachte mich gleich zu den Excerpten, welche der Archivar Campi für Sir John Acton fertigen läßt. Acton setzt Schreiber in allen Bibliotheken der Welt in Bewegung, um ihm Material zu seiner Geschichte der Kirche zu schaffen. Er hat die reichen Mittel dazu; aber ich fürchte, er wird sich in dem Stoffe selbst ertränken. Morgen werde ich die Relationen der Agenten des Hauses Este aus der Zeit der Borgia durchsehen. Sie hat schon Armand Boschet, wie ich dort sah, copirt, aber noch nicht veröffentlicht.

Der Herzog von Modena hat mit der italienischen Re-

gierung ein Abkommen getroffen, seine Güter zum Teil wieder erhalten, und das zurückgegeben, was er von Schätzen des Staats mit sich nach Wien genommen hatte, zumal eine kostbare Medaillensammlung und viele seltene Handschriften, auch die Bibel der Armen, den ersten Holzdruck vor der Buchdruckerkunst, Autographen und dergleichen.

---

Ich habe viel Freundlichkeit von den Herren im Archiv erfahren, namentlich vom alten Campi, welcher ein gelehrter Kenner des Dante ist. Im künftigen Jahre will ich nach Modena zurückkehren und auch das Archiv der Gonzaga in Mantua zu Rate ziehen.

Rom, 10. October.

Am 1. October nach Livorno.

Sonntag am 3. nach Rom.

Entzückende Herbstluft; die Stadt noch still — Besuche machte ich keinen, Gänge kaum einen, nur nach dem S. Peter, wo ich die Arbeiten für den Conclavesaal sah — sie sind fast vollendet; die Sitze von Holz in Hufeisenform; zu beiden Seiten noch je eine Capelle mit Holztürmen. Diese sollen zur Restauration und zu Latrinen dienen, und beide Anstalten werden wol diese alten Herren Bischöfe oft genug nötig haben. Am 5. October überfiel mich ein heftiges Erkältungsfieber mit Augenentzündung, was mir so oft wiederkehrt — erst heute weicht dies Uebel. Ich habe gleichwol meine Urkunden schon an Ort und Stelle gebracht.

Brockhaus schickte mir die fertig gewordenen Aushängebogen der „Lateinischen Sommer", Parthey seine mir ge-

widmete Ausgabe der Mirabilia Romae und Oldenbourg seine Aeschylosübersetzung mit einem schönen, an mich gerichteten Einleitungsgedicht.

Die Reise ist beendigt, ich gehe wieder auf den altgewohnten Fährten, und will mich jetzt mit Eifer meiner Arbeit hingeben.

Thätig sein, gut leben, Ruhe in der Seele haben: wie der alte Fritz gesagt hat.

Rom, 24. October.

Fremde beginnen anzukommen. Die Königin Olga wird erwartet. Liszt kam gestern und sagte mir, daß er in die Einsamkeit nach der Villa d'Este gehe und dort Monate lang bleiben wolle, um dem Menschenschwarm zu entgehen. Er will ein Musikstück für das Jubiläum Beethoven's fertig machen, wozu ich ihm ein paar Verse schrieb, als Ergänzung derjenigen, welche er componiren sollte. Er scheint das tiefste Bedürfniß nach Arbeit zu haben.

Julius Mohl aus Paris besuchte mich. Er bleibt hier ein paar Wochen, nur zur Erholung, will nichts von Gallerien sehen, nur ausruhen. Er versicherte mich, daß Frankreich die moralische Niederlage von 1866 nicht ertragen könne: dies sei der Grund der ganzen Opposition und der Mißachtung des Kaisers.

Döllinger schrieb. Er wünscht, daß ich ihm dann und wann etwas über das Concil mitteile, um dann solche Berichte verwenden zu können. Ich habe ihm noch nicht geantwortet. Mir flößt das Concil nicht das geringste Interesse ein. Ich werde erst später sehen, welches Verhältniß ich als Beobachter zu diesem Ereigniß haben kann.

In der vorigen Woche wurde der Grundstein zu der Conciliumsäule vor S. Pietro in Montorio gelegt. Sie setzen also schon das Monument, ohne zu wissen, wie das noch zu legende Ei geraten und was aus ihm auskriechen wird.

Die Fürsten reisen nach dem Orient zur Eröffnung des Suezkanals — in Wahrheit ist diese ein Glanzpunkt in der Geschichte unsres merkwürdigen Jahrhunderts und so wichtig für die Civilisation, als es einst die Umsegelung des Caps der guten Hoffnung gewesen ist.

Rom, 4. December.

In dieser Zeit habe ich den siebenten Band druckfertig zu machen gesucht, ohne damit zum Abschluß zu gelangen. Dies und Unlust zum schreiben haben mich an der Fortsetzung meiner Aufzeichnungen gehindert.

Die Erwartung der Römer, daß sich ihre Stadt des nahen Concils wegen mit Fremden anfüllen werde, ist nicht eingetroffen. Gegen 500 Bischöfe sind zwar angekommen, aber sie haben in geistlichen und weltlichen Palästen Wohnung genommen; auch die Reisenden vom Suezcanal sind ausgeblieben. Zu mir kamen wenig Menschen, ein paar Engländer und Deutsche. Unter jenen war Acton, welcher seit einigen Tagen zum Pair ernannt, jetzt also Lord Acton geworden ist. Er hatte Döllinger in München gesprochen. Er wußte noch nichts Bestimmtes über die Disposition der römischen Partei wegen des Dogmas der Infallibilität, und ob die Jesuiten Kraft haben würden, dasselbe in Scene zu bringen, oder ob sie ihren Rückzug nehmen wollen. Für das Dogma sind die meisten Romanen, die Engländer unter der Fahne Manning's, und viele Franzosen. Entschieden dagegen hat sich

Dupanloup ausgesprochen, ferner Darbois von Paris und Maret. Auch der Cardinal Bonnechose ist dagegen. Schwarzenberg (welcher in der Anima wohnt), ein Mann von großer Autorität, soll erklärt haben, seine Würden niederzulegen, wenn das Dogma proclamirt werden sollte.

Acton sagte mir, daß Hefele, der jetzige Bischof von Rottenburg, zu ihm geäußert habe: Deutschland werde in zwei Jahren protestantisch sein, wenn das Dogma durchgehen sollte. Die Jesuiten haben übrigens die Rechnung der Stimmen gemacht und gefunden, daß sie auf die große Mehrheit zählen können.

Der Conciliumsaal ist fertig: die Sitze mit rotem Tuch für die Cardinäle, mit grünem für die Bischöfe ausgeschlagen; schlechte flandrische Tapeten an die Wände gehängt; die Bildnisse aller Päpste, welche Concile abgehalten haben, dort angebracht. Man hat Tribünen abgeteilt, für gekrönte Häupter, für das diplomatische Corps, für den hohen römischen Adel. In der Mitte des Conciliumraumes steht ein Altar, dahinter eine Rednerbühne, welche dem Tron des Papsts zugekehrt ist.

Antonelli empfängt Bischöfe schon um 8 Uhr des Morgens. Alles soll in den Commissionen erledigt sein; aber der Cardinal hat geäußert, daß das Concil Jahre dauern könne.

In der vorigen Woche hielt Graf Trautmannsdorf seinen Empfang. Das ganze Wesen machte mir wenig Eindruck, vielleicht weil ich schon dafür abgestumpft bin. Es war kein Glanz in den schönen Sälen des venetianischen Palasts; auch wurden sie durch die vielen Conciliumpriester verdunkelt. Diese Monsignoren, darunter auch Armenier mit schwarzen hohen Mitren, füllten die Räume an; ich bemerkte deutsche Cardinäle, aber kannte deren niemand. Ein Fremder in

Uniform erschien, ganz besät mit Diamanten; selbst seine Schuhschnallen leuchteten davon.

---

Die Königin Olga von Württemberg kam Anfangs November ohne den König. Sie nahm Wohnung im Hôtel Costanzi. Professor Lübke begleitete sie als Führer durch die Museen. Ich wurde dort zu Tisch geladen. Die Königin sprach geistreich und gut über Rom. Sie kannte meine Beziehungen zur Großfürstin Helene, ihrer Tante, zur Baronin von Rhaden, selbst zum Hause Meyendorf. Sie deutete an, daß die Katastrophe von Meyendorf mit dem Papst ihr Mißfallen erregt habe, als ein plump ausgeführter Theatercoup.

Ihre Gestalt ist hoch und schlank, ihre Bewegung nervös lebhaft, doch immer edel und schön. Alles in ihrer Nähe vergöttert sie. Lübke, ein einfacher und ruhiger Mann, schwärmt für sie.

Mit ihr ist die Großfürstin Vera, ihre Nichte, die Tochter Constantin's und Schwester der Königin von Griechenland, ein junges Mädchen von 15 Jahren. Die Königin reist zwar incognita unter dem Titel einer Gräfin von Teck, aber sie machte doch dem Papst officiellen Besuch und dieser erwiderte ihn in großer Auffahrt. Alsbald brachten Journale Berichte von Auslassungen, die der Papst über den Vater der Königin und die Verfolgung der Kirche in Rußland gemacht habe; doch ist dies erfunden.

Alle vertriebenen Fürsten Italiens, die gegenwärtig hier sind, Leopold von Toscana, der von Parma, die Neapolitaner 2c. haben der Königin Besuche gemacht. Ich sah den ganzen Schwarm dieser Enttronten lachend von der Eisen-

bahn hereinfahren, als ich zu den Exequien Overbeck's ging nach S. Bernardo alle Terme. Denn Overbeck ist vor vierzehn Tagen 80 Jahre alt gestorben.

Gestern war ich wieder bei der Königin zum Diner, mit Visconti, der mit seinem großen Ordensstern und seiner Suade die römische Wissenschaft zu repräsentiren suchte.

Die Königin sprach viel über Rußland und daß das Reich noch eine große Zukunft habe — was man eben von Russen immer hört. Sie wollte den Dichter Tolstoi nicht gelten lassen; sie nannte ihn einen Dilettanten, der an Schwermut leide. Als ich sagte, daß sein „Iwan der Schreckliche" auf der Petersburger Bühne einen succès d'estime gehabt habe, setzte sie hinzu et de costume.

---

Es regnet seit zwölf Tagen; ein ganz trostloser Winteranfang.

Von Fremden bemerke ich den Oberst von Stein, welcher mit Bazaine in Mexico war und jetzt Chef des Generalstabes in Königsberg ist: er erschien mir als ein vollendeter Mann.

Rom, 9. December.

Gestern um 8 Morgens wurde das Concil im S. Peter eröffnet. Ich ging dorthin mit Lindemann und Frau Kolban, bei strömendem Regen. Ungeheure Menschenmenge im Dom. Nirgend ein Platz zu finden. Nur von weitem sah ich in den geöffneten Conciliumsaal, woraus die roten Sitzreihen, die Medaillons der Päpste und eine geschmückte Tribüne hervorschimmerten. Ich sah nichts von der Procession; nicht einmal

die Mitra eines Bischofs. Die Hitze war unerträglich; Dampfwolken stiegen aus den durchnäßten Kleidern und Schirmen, von deren Abtropfen der Marmorboden in eine Lache verwandelt war.

Die Kaiserin von Oesterreich, die vor einigen Tagen nach Rom kam, war anwesend. Sie blieb eine Viertelstunde lang in der Menschenmenge fest, bis ihr die Schweizergarde den Weg bahnte. Auch die Königin Olga wohnte der Feierlichkeit bei.

Der Gesang des Veni creator Spiritus, welchen die Procession der Bischöfe anstimmte, soll viele nervenschwache Menschen zu Tränen gerührt haben. Die Sitzung dauerte bis 4 Uhr Nachmittags.

Dupanloup ist endlich angekommen.

Döllinger schickte mir seine Mahnung an die deutschen Bischöfe und bat mich nochmals, ihm über den Gang des Concils Nachrichten zukommen zu lassen. Ich antwortete ihm heute ablehnend. Ich bin durch meine wissenschaftliche wie persönliche Stellung in Rom zum Schweigen genötigt; auch habe ich keine clericale und diplomatische Verbindungen, die mich über die Geheimnisse der Sessionen aufklären könnten. Ich habe endlich kein Interesse für diese geistliche Komödie und ihre flachen Absichten.

Gar schickte mir aus Venedig wichtige Abschriften von Depeschen, die ich noch verwerten kann, ehe mein Manuscript abgeht.

Rom, 13. December.

Am 10. December fand die erste Session des Concils statt unter dem Vorsitz des Cardinals de Luca. Fünf Cardi=

näle hat der Papst zu seinen Delegaten gewählt, darunter auch Reisach, der in Genf erkrankt ist.

Der Erzbischof Darbois soll sich so heftig gegen die römischen Projecte ausgesprochen haben, daß ihm de Luca das Wort entzog. Darbois, Dupanloup und Maret sind die Führer der französischen Opposition. Ueberhaupt scheint, wie fast immer auf Concilien, die Initiative Frankreich anzugehören. Die Oesterreicher versammeln sich zu Beratungen beim Fanatiker Nardi. Man will wissen, daß sie den Fuldaern und den Preußen Opposition machen. Die Anwesenheit der österreichischen Kaiserin steht mit dem Concil in keinem Zusammenhang.

Der „Janus" Döllingers ist auf den Index gesetzt.

Rom, 19. December.

Am 16. nahm Lübke die ersten vier Capitel des Bandes VII mit nach Stuttgart; die übrigen habe ich noch zurückbehalten, teils um noch andre Urkunden aus dem Archiv Venedig abzuwarten, teils weil ich noch das Bild Rom's um das Jahr 1500 zu entwerfen habe.

Ich war am 16. Abends 7 Uhr mit Lindemann nach dem Bahnhof gefahren, um noch die Königin Olga dort zu sehen. Wir stießen unterwegs auf den Leichenzug des Bildhauers Tenerani; es war ein fürstliches Begängniß mit vielen Fackeln und Wagen. Mit Tenerani erlischt die letzte lebendige Tradition der Zeit Canova's und Thorwaldsen's in Rom.

Mit dem Bahnzuge von Neapel war eben der Kronprinz von Preußen angekommen, um auch nach Florenz weiter zu fahren. Arnim und Frau empfingen ihn.

Abends zahlreiche Soiree bei Arnim. Dort war auch der Cardinal Schwarzenberg, ein großer stattlicher Mann. Lichnowski sagte mir, daß er scharf Opposition mache und schien darauf stolz zu sein. Ich sah den Erzbischof Haynald von Kolocze wieder und machte die Bekanntschaft von Lepsius, der eben von Egypten gekommen war. Lepsius sieht mit weißen Haaren noch blühend und kräftig aus; er hat einen markirten Kopf. Die junge Santa Croce, welche mit dem Marchese Rangone verheiratet ist, lud mich in's Haus Sforza-Cesarini ein, eine Einladung, die mir des Archivs wegen sehr willkommen ist.

Am 16. kam zu mir der Abt Greyer von Mühlhausen, um mir für die Geschichte Rom's zu danken; er habe sie auch dem Bischof von Straßburg zu lesen gegeben; ich sei der erste Geschichtschreiber, welcher Rom und das Papsttum in neuem Licht aufgefaßt habe. Er sagte mir, daß 14 Trappisten, lauter Franzosen, die Gründe der Tre Fontane hinter S. Paul zu colonisiren angefangen haben. Sein eigenes Kloster datire erst von 1825 und zähle jetzt schon 114 Mitglieder; sie seien Landwirte und Bierbrauer und würden reich; daher wollten sie bauen, auch eine Bibliothek stiften, um sich auf die Wissenschaft zu verlegen. Beweis, daß die Wissenschaften überall einen Grad von materieller Wolhabenheit voraus-setzen.

---

Am 4. December hat der Papst eine Bulle erlassen, welche für den Fall seines Todes die Papstwahl ordnet: sie solle nur von den Cardinälen vorgenommen werden, das Concil eo ipso vertagt sein. So soll der Einmischung des

Concils in die Papstwahl vorgebeugt werden. Man hört nur Unbestimmtes über die Sitzungen und daß die Opposition der Franzosen, Dupanloup-Maret, vereinigt mit Schwarzenberg und den Fuldaern, heftig sei.

Rom, 26. December.

Die Opposition richtet sich zunächst gegen die Geschäftsordnung, welche vom Papst eigenmächtig festgesetzt ist, obwol sie, wie auch die Wahl der Beamten, dem Concil gehörte. Von den Commissionen ist die für Vorschläge die wichtigste und diese ist einfach vom Papst ernannt. Sie besteht aus Patrizi, di Pietro, Angelis, Corsi, Sforza-Riario, Rauscher, Bonnechose, Cullen, Bariti, Moreno, La Valletta und Antonelli und aus 14 Patriarchen, darunter der Fanatiker Manning sich befindet. Kein Vorschlag darf in den Sitzungen gemacht werden, ehe er von dieser Commission genehmigt wurde, und thut sie dies, so wird erst der Wille des Papsts eingeholt. So ist dieser Gebieter über das Concil und alles dasjenige, was dort zur Sprache kommen soll. Er beherrscht die Versammlung in jeder Richtung; seine Infallibilität ist Thatsache; es fehlt ihr nur die dogmatische Feststellung.

Wie auf jedem früheren Concil ist der Zwiespalt zwischen der Papstgewalt und dem Episcopat auch auf diesem schon erklärt. Doch kommt noch dies hinzu, daß hinter dem Papst der Orden Jesu steht, dessen Sprachrohr Pius IX. selber ist. Die Jesuiten glauben, ihrem Ziele nahe gekommen zu sein, und das ist die Leitung der ganzen Kirche durch sie selbst.

Es gab heftige Auftritte in den Sitzungen. Der Cardinal Matthieu ist unter Vorwand von Geschäften in seiner

Diöcese abgereist und der Trappistengeneral bestätigte mir, daß er dies aus Unwillen über die Form gethan hat, welche dem Concil aufgezwungen worden ist.

Dupanloup hat die französische Opposition vereinigt; sie zählt 18 Prälaten; sie haben eine Adresse erlassen, eine Art von Protest gegen das Reglement. Noch schärfer soll der Protest der Deutschen sein, mit denen sich auch die Oesterreicher unter Schwarzenberg vereinigt haben.

Das Mittelalter kommt wieder frank und frei in den Bullen des Papsts hervor, so in jener, worin er alle Artikel zusammenstellt, welche eo ipso die Excommunication nach sich ziehen: Raub von Kirchengut, Lesen verbotener Schriften, Nichtachtung der Erlasse der Inquisition, Ketzerei, Berufung an das Concil vom Papst u. dergl. Diese Bulle ist ein Extract des Syllabus. Sie hat großes Aufsehen erregt, selbst Cesare Cantu fühlte sich veranlaßt, dem Papst darüber ein Wort zu sagen, der ihm antwortete: ich kann niemand gerecht werden, ich habe ja die Excommunicationsfälle, deren früher einige Hundert waren, auf nur 40 herabgesetzt und auch dies ist noch nicht genug.

Man hofft, in die Opposition auch die Orientalen hineinzuziehen, und in diesen Prälaten dürfte doch noch etwas von dem alten Widerwillen der griechischen Kirche gegen die Papstgewalt zurückgeblieben sein.

Während unsre Zeit überall daran arbeitet, die Gewalten zu decentralisiren, bietet Rom das Schauspiel einer bis zum Wahnsinn sich steigernden Vergöttlichung der Despotie dar. Wenn diese wirklich durchgeführt werden sollte, wenn die Bischöfe aus Furcht und Fanatismus sich dem Willen des Papsts unterwerfen sollten, so wird sich

hoffentlich die Einheit Deutschland's in einer zweiten Reformation schneller vollziehen.

Auch der Widerstand des Ultramontanismus in Baiern dürfte gebrochen werden; dort sitzt, wie Giesebrecht mir schreibt, der König im Schnee in einem Alpenschloß, während das Ministerium sich in Auflösung befindet und die Jesuiten das ganze Land umwühlen.

Ich bin in Ruhe Zeuge dieser Vorgänge in Rom und freue mich, daß der hiesige Wahnsinn sich rein und vollständig auszudrücken gezwungen wird.

Rom, 31. December.

Gestern beendigte ich die Darstellung der Gestalt Rom's um das Jahr 1500, welche mich 14 Tage lang beschäftigt hatte und schloß damit den siebenten Band ab. Ich werde nur noch einen Monat an der Durchsicht der letzten Capitel zu thun haben. Schon jetzt fühle ich mich freier.

Das Jahr ist dahingegangen — nach endlosen Regenwochen hat sich gestern der Himmel aufgeklärt. Die Sonne des ewigen Rom scheint wieder und macht an die alten Götter des Lichts glauben.

---

# Jahr 1870.

---

Rom, 7. Januar.

Am Neujahrstage war ich zum angezündeten Baum bei der Prinzessin Teano; dann gingen wir hinauf zu Tisch zum blinden Herzog.

Ich begann die Revision des Bandes IV für die zweite Auflage und bin so an mehren Epochen der Stadt zugleich beschäftigt. Am Neujahrstage traf ich mit Schack zusammen, welcher sich hier auf seiner Reise nach Damascus nur kurze Zeit aufhält. Seither machen wir Gänge und Fahrten an den Nachmittagen. Wir fuhren nach Ponte Salaro, die zerstörte Brücke zu sehen und das im Abendglühn leuchtende Bild der Campagna zu betrachten.

Am vorigen Donnerstag war ich mit Lindemann und der Frau von Tallenay auf dem Palatin. Da ich eben das Bild Rom's um das Jahr 1500 hergestellt hatte, sagte ich Herrn Rosa scherzend: er grabe Rom aus und ich schütte es wieder zu; er sei der Verderber der Ruinen Rom's, da er den Palatin umwühle, um alles Gemäuer herauszugraben und dann für neugierige Fremde auf einen Präsentirteller zu stellen. Er entgegnete lachend, daß ich der Barbar Rom's sei, er aber

die Stadt von der Barbarei wieder reinige, um die wahre Poesie an's Licht zu bringen. So führte er uns zu den von ihm entdeckten Zimmern, von deren Wänden auf pompejanischem Rot uns die graziösen Gemälde entgegen glänzten.

Die Römer bleiben ohne Anteil am Concil. Niemand bekümmert sich um das Geschwätz dort im S. Peter. Man sagt, daß eine liberale Stimmung durch die Versammlung gehe; doch dies wird wol wenig zu bedeuten haben. Die privaten Zusammenkünfte der Bischöfe sollen jetzt nicht nach Nationen, sondern nach Sprachen gehalten werden, wozu man ein passendes Local sucht. Die Gruppen würden sich dadurch vergrößern, und die Entstehung nationaler Fractionen vermieden werden. Man hat noch keine dogmatische Fragen zur Sprache gebracht, nur allgemeine Dinge, und diese aus der vorbereitenden Commission unter dem Cardinal Biglio, welche eine große Klasse von Fragen unter dem Begriff Schemata behandelt hat. Sie betreffen das Verhältniß der Kirche zur Wissenschaft, zur Philosophie, zur Civilisation überhaupt. Monsignor Tizzani soll, bei dieser Gelegenheit eine gute Rede gehalten haben, ebenso der Bischof Stroßmayer. Unter den Papisten bezeichnet man den Spanier von Urgel als einen der Stimmführer. Manning und sein Anhang sind noch nicht besonders hervorgetreten. Darbois, Maret und Dupanloup halten sich auch noch zurück. Den Deutschen fehlt ein Führer; man hofft auf Hefele. Ich glaube, daß diese ganze Opposition wenig Erfolg haben wird. Rom wird auf dem Syllabus bestehen bleiben, womöglich auch die Infallibilität proclamiren, und die Opponenten werden sich sodann als laudabiliter subjecti auf den Boden werfen und des Infallibeln Füße küssen. Man meint, daß das Concil Jahre lang dauern

werde. Ich bekomme immer wieder Aufforderungen von Deutschland her, etwas darüber zu schreiben: was ich ablehne.

Heute schrieb ich an Thile, dessen einziger Sohn plötzlich gestorben ist. Gestern erhielt ich den ersten Brief Schlözer's aus Mexico, wo er sehnsuchtsvoll nach Rom zurückdenkt.

Rom, 30. Januar.

Der Papst ist von seiner Infallibilität durch die Jesuiten so überzeugt worden, daß er sie schon mit Händen greifen kann. Er hat gesagt: früher, ehe ich Papst war, glaubte ich an die Infallibilität, jetzt aber fühle ich sie (io la sento). Der Pater Piccirillo, ein Neapolitaner, beherrscht ihn. Merkwürdiger Weise gibt es im Orden Jesu nicht einmal einen hervorragenden Geist von persönlicher Wirkung. Es ist nur die Secte oder das System, eine Prätorianergarde, die sich des Einflusses bemächtigt hat.

Haynald sagte mir, daß die Kämpfe im Concil groß seien. Neben ihm glänzt Stroßmayer als liberaler und schlagfertiger Redner, da ihm das Latein wie eine Art Nationalsprache geläufig ist. Die Dunkelmänner mißhandeln ihn. Von Freiheit der Discussion ist keine Rede. Drucken lassen dürfen die Bischöfe nichts. Dupanloup, der eine Ansprache wollte in Rom drucken lassen, wurde abgewiesen, worüber er außer sich geraten ist.

Die Infallibilisten, deren Secretäre Fessler aus Tyrol und der Jesuit Schrader aus Wien sind, haben ihre Petition um Erklärung der Infallibilität der Postulaten-Commission überreicht und abdrucken lassen. Ihre Häupter sind Manning und Deschamps. Die Opposition bereitete eine Gegenadresse vor, aber die Nationen konnten sich nicht in einer allgemeinen

Formel vereinigen. Schließlich wurden die Deutschen von den Franzosen und Italienern im Stich gelassen, und sie haben zunächst allein für sich ihre Adresse abgefaßt. Diese Schrift trägt an der Spitze der Opponenten die Namen des Cardinals Schwarzenberg, sodann Rauscher, Haynald, Hefele, auch Kettler und andere. Die Infallibilisten zählen 450 Stimmen, darunter alle Spanier, viele Orientalen, viele Italiener, fast sämmtliche Engländer, welche Manning führt. Da es viele Vicare oder Missionsbischöfe gibt, arme Prälaten, welche hier auf Kosten Rom's verpflegt werden, Bischöfe ohne Diöcese, nur mit Titulatur, so haben die Jesuiten es leicht, aus ihnen Masse zu bilden. Ihre Intriguen sollen grenzenlos sein. Man wirkt mit Bestechung, mit Schmeichelei, mit Terrorismus, mit Benefizien und Aussicht auf den roten Hut.

Man sagte mir gestern, daß Dupanloup, der übrigens stets ein Verfechter des Papismus gewesen ist, im Begriffe sei abzufallen, und das gleiche behauptet man von Darbois. Sie werden einen Schwarm von andern mit sich ziehen. Man intriguirt mit Frankreich, das große Stück durchzusetzen. Graf Trautmannsdorf schreibt beruhigende Berichte an den Kaiser nach Wien, wonach von der Weisheit des heiligen Vaters nichts als heilsame Entschlüsse zu erwarten seien.

Die Opposition beruht wesentlich auf dem germanischen Element, auf den 40 oder 50 Bischöfen, welche noch zusammenhalten, bis sie schließlich nachgeben, ermüdet und weich gemacht, durch ihre Vereinsamung abgeschreckt, oder durch einen mezzo termine beschwichtigt.

Gestern kam Dr. Pichler zu mir, der Verfasser der auf den Index gesetzten Geschichte des griechischen Schisma, herausgemaßregelt durch die Ultramontanen aus München, und

genötigt einen ehrenvollen Ruf als Bibliothekar nach Petersburg anzunehmen, von woher er eben nach Rom kam. Er wagte sich hieher, und seltsamer Weise hat man ihn noch nicht belästigt. Wir sprachen von Döllinger, welcher in Folge jener Infallibilistenpetition zum erstenmal persönlich hervorgetreten ist. Er veröffentlichte am 21. Januar einen scharfen Artikel gegen jene Adresse der Jesuitenpartei in der Augsburger Zeitung. Man erkennt den Verfasser des „Janus" wieder, und Pichler selbst bestätigte mir, daß er für diesen „Janus" Vorarbeiten gemacht habe, daß aber die Redaction Döllinger angehöre. Der Artikel ist durch alle Journale gegangen; bereits hat die Unità Cattolica Dr. Wieland angegriffen, und hier fürchtet man sich weniger vor dem deutschen Episcopat, als vor der sogenannten Münchner Schule, deren Stimmführer Döllinger, Froschhamer, Huber und Pichler sind. Von Döllinger rühren vielleicht auch die vortrefflichen Artikel der Allgemeinen Zeitung über das Concil her; Material dazu liefern ihm, so glaube ich, Lord Acton und der junge Graf Arco von hier. Die Stadt München hat Döllinger zum Ehrenbürger ernannt. Pichler sagte mir, daß von Döllinger nichts zu hoffen sei, weil er voller Widersprüche stecke, und nicht den Mut des Princips habe. Er bewies das aus seiner Vergangenheit und aus den Grundsätzen des genannten Artikels selbst, welche im Widerspruch mit den von Döllinger verfochtenen Ansichten über den Primat des Papstes ständen, den er noch in seinem Buch über das Kirchentum aufrecht halte. Ueberhaupt sei keine Hoffnung auf eine deutsche Bewegung zu fassen.

Wir haben Wintertage in Rom, bei sonnenheller Luft. Eine Scheibe des Fensters in meinem Schlafzimmer war über-

froren, was ich noch nie gesehen habe, solange ich hier bin. Ich habe mich von den Gesellschaften für diese Zeit zurückgezogen, nur dann und wann gehe ich auf die Gesandtschaft. Bei Frau L. kommen viele Menschen zusammen. Zwei Polinnen musiciren dort, Gräfin S. aus Lithauen und Frau J. aus Warschau, welche ihre Kinder verlassen hat aus Fanatismus für Liszt, und dessen Schülerin geworden ist. Sie ist eine kleine, geistreiche, närrische Person und lisztoll. Liszt hat sich nach Tivoli in die Villa d'Este zurückgezogen.

Der erste Correcturbogen vom Bande VII kam am 24. Januar.

Rom, 6. Februar.

Der Papst hat die Minoritätsadresse mit 130 Unterschriften abgewiesen und keinen dieser Prälaten empfangen. Dies beweist, wie er das Verhältniß der Papstgewalt zum Concil auffaßt, als das nämlich des Herrn zu Dienern. Die Opposition fängt an zu zerbröckeln; selbst Kettler von Mainz will abfallen, wie mir Pichler versichert hat. Die noch heute die Liberalen spielen, werden zuletzt Baal anbeten, wie die andern. Es ist im Grunde gut, daß die Dinge und Menschen sich erklären, und daß Masken nicht mehr geduldet werden. Das Absurdum, wohin die Kirche treibt, ist nur der Schluß einer historischen Entwicklung, von der Zeit der pseudoisidorischen Decretalen und der Dictatur Hildebrand's abwärts, bis zum Syllabus.

Auf der letzten Soiree bei Arnim saß ich nahe bei Manning und beobachtete diesen Fanatiker genau; ein graues Männchen, wie von Spinngewebe umzogen. Ein Graf Hahn, Bruder der Ida-Hahn Hahn, welche augenblicklich hier ist,

küßte ihm mit mystischer Andacht die Hand, welche dieser ihm mit den Manieren einer an Huldigungen gewöhnten alten Courtisane entgegenhielt. Mich überfiel ein Ekel — aber solche Scenen lehren die Macht der Pfaffheit über die Schwächlinge, welche ihre Werkzeuge sind, und als Colporteure der Finsterniß in der Gesellschaft umherschleichen, Zwielichtsmenschen, unfähig das Tageslicht zu sehen.

Ich lernte dort auch den neuen baierischen Gesandten kennen, Graf Tauffkirchen, der noch jung ist, Zeitgenosse Kaiserling's, mit dem er in Petersburg zusammen war.

14. Februar.

Haynald bestätigte die Wahrheit dessen, was die Augsburger Zeitung berichtet hat: einer der orientalischen Bischöfe hielt eine Rede gegen die Infallibilität, mit der Erklärung, daß sie der Lehre im Orient zuwiderlaufe. Der Papst hat ihn zu sich gefordert, ihn wie einen Sclaven behandelt, und von ihm gefordert, zu widerrufen, oder auf seine Benefizien zu verzichten. Das letztere hat der Bischof gethan. Die Opposition erkennt, daß ihre Bemühung nichts fruchten wird. Gestern, im Salon der Frau von Tallenay, erschien Liszt und brachte die Sensationsnachricht von der Vertagung des Concils, wo der Kampf zu heiß wurde. Heute soll eine neue Geschäftsordnung octroyirt werden, welche auch die letzte Möglichkeit freier Discussion beseitigen wird.

Die Allgemeine Zeitung kam in Besitz von Actenstücken, darunter die Adressen pro et contra infallibilitatem, und zwar ehe sie noch der Papst selbst kannte, worüber er in den heftigsten Zorn geraten ist. Man fahndet hier nach dem Verräter, wie nach dem Verfasser der ausgezeichneten Artikel

über das Concil, welche die Allgemeine Zeitung bringt. Man hat Professor Friedrichs, einen Geistlichen aus München, ausgewiesen, welcher der Theologe des Cardinals Hohenlohe war, und dieser selbst soll beim Papst in Ungnade gefallen sei. Dies ist möglich, schon des Verdachts wegen, wozu sein Bruder in München Veranlassung gibt. Viele Correspondenten sind ausgewiesen; Dr. Dressel wurde vorgefordert, als Verfasser der Artikel beschuldigt und mit dem Exil bedroht, was diesen fast erblindeten Mann vernichten würde. Er ist der (sehr unschädliche) Tagescorrespondent der Allgemeinen Zeitung. Er gab mir dies zu wissen und ich nahm deshalb Rücksprache mit der Fürstin Wittgenstein und Liszt — doch sagte mir Tauffkirchen, daß die Sache beigelegt sei.

Vor einigen Tagen schickte Louis Veuillot, der Fanatiker und kleine Voltaire der Finsterniß,[1] einen Geistlichen zu mir und ließ mich fragen, ob mein Band VII, der die Epoche der Borgia behandelt, schon gedruckt sei; er habe gehört, wie gerecht ich das Papsttum behandle, wolle einen Artikel schreiben und wünsche deshalb jenen Band einzusehen. Ich sagte dem Geistlichen, was nötig war und betonte auch stark die Ansicht, daß die Menschheit heute nur mit der vollen Freiheit zu regieren sei.

Rom, 18. Februar.

Stroßmayer und Haynald sind die besten Redner im Concil und Dornen im Auge der Curie. Mit dem letztern war ich gestern bei der Gräfin Bismark. Als wir auf den Verfasser der Artikel über das Concil in der Allgemeinen

[1] Damals bekannt und einflußreich als Hauptredacteur des ultramontanen Blattes „L'Univers religieux“ in Paris. D. H.

Zeitung zu sprechen kamen, sagte er, daß die allgemeine Stimme Lord Acton als solchen bezeichne. Man wagt es nicht, gegen ihn vor zu gehen, aber man weiß, daß er schreibt und die ihm zugeführten Materialien hoch bezahlt. Es war stets meine Ansicht, daß Acton und Arco Materialien nach München schicken, wo sie zu Artikeln verarbeitet werden. Tauffkirchen widerstritt derselben, indem er meinte, sie würden hier an Ort und Stelle geschrieben.

Die drei Schemata sind gedruckt und an die Bischöfe gegeben worden. Das erste de fide wird bereits besprochen, so weit dies auf diesem Concil möglich ist; das zweite umfaßt die Artikel de disciplina; das dritte de ecclesia et potestate papae enthält des Pudels Kern.

Schwarzenberg hat in einer Rede die regelmäßige Wiederkehr der Concile verlangt.

Als der freisinnigste römische Cardinal gilt de Pietro; Papisten unter den Cardinälen sind vor allen Bilio, de Luca, de Angelis und Capalti.

Die Opposition scheint zu wachsen. Mehre Anglo-Amerikaner sind zu ihr getreten. Die Norditaliener haben den Protest der Deutschen angenommen. Diese überhaupt, vereinigt mit den Ungarn, deren Bildung eben deutsch ist, vertreten auf dem Concil die Vernunft. Sie machen daher Deutschland Ehre. Aber was wären sie wol sonst, wenn ihnen nicht das Absurdum der Infallibilität zur Folie diente?

Die Belgier und die Engländer, vielleicht mit Ausnahme von Mac-Hale, sind unisono mit den Jesuiten; die Franzosen teilen sich.

Die Adresse der Infallibilisten ist hervorgegangen aus einer Commission von Manning, Deschamps, Senestrey von

Regensburg, Martin von Paderborn, Mermillod von Genf, Canossa von Verona und anderen. Unterzeichnet haben sie 400.

Man sagte mir gestern, daß Daru eine Note hieher gesandt habe, mit der Drohung die französische Armee zurückzuziehen.

Es kam zu mir Dr. Schmidt, Director der Sternwarte in Athen, welcher das abschreckendste Bild vom griechischen Volk entwarf.

Rom, 10. März.

Die Jesuitenpartei führt ihr Stück durch.

Am 23. Februar ist eine neue Geschäftsordnung erlassen, welche den Rest freier Discussion beseitigt. Die Opposition hat ihre Waffen abgenutzt. Pichler brachte mir den Artikel, welcher das Schema de Papa krönt, und mit baren Worten die Infallibilität ausspricht; dieser Artikel soll nun votirt, das heißt von der Majorität zum Dogma gemacht werden. Das Schema ist an die Bischöfe verteilt, welche ihre schriftlichen Bemerkungen innerhalb 14 Tagen einzureichen haben. Der Papst hat neuntägige Gebete in S. Maria Maggiore für die Durchführung des Dogma angeordnet. Niemand zweifelt mehr, daß es geschieht; die französische und die österreichische Regierung haben Noten an den Vatican geschickt; namentlich soll mit der Zurückziehung der französischen Truppen gedroht sein. Antonelli hat sie einfach ad referendum genommen.

Der Papst ist felsenfest überzeugt, daß er von Gott prädestinirt sei, das Dogma als Krone auf das Gebäude der Hierarchie zu setzen. Er hält sich für ein göttliches Instrument in der gestörten Weltordnung, für das Sprachrohr des heiligen Geistes.

Ich sah ihn gestern auf dem Corso zu Fuß einhergehen und betrachtete ihn genau. Er kam mir sehr fallibel vor, sein Gang wackelnd, seine Gesichtsfarbe fahl. Daß solche schon begrabene Menschen noch fortdauern müssen, die Welt zu verfinstern! Der Cardinal de Angelis begegnete ihm; beide große Augurn entblößten ihre Häupter, redeten mit einander; als der Papst den Cardinal entließ, stand auf dessen Antlitz ein Glanz, wie Reflex von Infallibilität und Nachfolge im Papsttum.

Die Aufregung ist groß, selbst unter den Römern. Der alte Graf F. sagte mir gestern: ich prophezeie Ihnen, daß drei Viertel Italien's sich vom Papsttum trennen werden. Das aber glaube ich nicht.

Pichler glaubt nicht an das Ausharren der Minorität, oder nur der wenigsten Bischöfe, wie Stroßmayer. Die andern würden sich unterwerfen.

Er reiste gestern nach Petersburg zurück. Kurz zuvor gab Paul Friedmann ihm zu Ehren ein Frühstück im Hotel di Roma, wo anwesend waren Odo Russell, der russische Agent Kapnist und Lord Acton, der Verfasser der Briefe über das Concil, welcher mir sagte, daß er nächstens eine directe Postverbindung nach München für sich einrichten werde.

Döllinger empfängt Adressen aus allen Teilen des katholischen Deutschland's, wo die Bewegung stark wird. Ich hoffe auf einen Ruck der Weltgeschichte nach vorwärts, in Folge dieser monströsen und letzten Grenze, welche das Papsttum erreicht.

Ich habe durch den deutschen Courier abgeschickt Band IV, revidirt bis Bogen 20, und das Capitel V vom Band VII.

Rom, 12. März.

Am 9. große Soiree bei Frau Platner: viele Bischöfe, auch Machitaristen und Orientalen mit langen Bärten, umringt von jungen Damen, wie Pyramiden von Epheu umschlungen. Ich lernte dort Stroßmayer kennen: ein Mann mit hoher klarer Denkerstirn. Haynald ist lebhafter Weltmann; Stroßmayer ruhig und fest; in seinen Augen liegt die Verschmitztheit des Slaven. Im Grunde halte ich den einen, wie den andern, für echte Pfaffen, voll Ehrgeiz und Eitelkeit.

Es kam dorthin auch Ernst von Bunsen.

Gestern sah ich Hefele im Quirinal, wo er wohnt. Er ist ein Mann von angenehmem Aeußern, von blühender Gesundheit, so daß sie den deutschen Gelehrten nicht kund gibt, der über Büchern und Papier alt geworden ist. Da ich seine Zurückhaltung merkte, sprach ich nur von seiner Conciliengeschichte, die er nicht zum Tridentinum fortzuführen gedenkt, weil ihm fortan die Muße dazu fehlen wird.

Die Infallibilisten jubeln. Am 19., am Tag S. Josef, so denken sie, wird das große Götzenbild erhoben werden.

Stroßmayer hat einen männlichen Brief an Gratry geschrieben, den die Allgemeine Zeitung abdruckt; Montalembert einen Brief veröffentlicht, worin er sich von der Idololatrie der Ultramontanen lossagt. So geht denn auch solchen Leuten ein Licht im Dunkel auf.

Die Briefe Daru's an Dupanloup bestätigen sich als echt.

Rom, 27. März.

Die Definition der Infallibilität ist verschoben worden, und darin erblickt man die Wirkung von energischen Erklärungen Frankreich's und Oesterreich's. Das Benehmen

der Staatsgewalten in Bezug auf das Concil ist ganz unrichtig gewesen; entweder mußte man dasselbe mit Geringschätzung behandeln, oder es durch Bevollmächtigte überwachen; dies jetzt zu thun, wo die Bischöfe in die Fesseln der Geschäftsordnung geschlagen und die Dinge bis zur Formel der Infallibilität vorgedrungen sind, ist unnütz, weil zu spät.

Pasquino hat folgendes Epigramm auf diese Infallibilität gemacht:

Quando Eva morse, e morder fece il pomo,
Gesù per salvar l'uom, si fece uomo;
Mà il Vicario di Crist, il Nono Pio,
Per render schiavo l'uom, si vuol far Dio.

Ich war öfter mit Stroßmayer und Haynald zusammen und vor einigen Tagen zum Diner bei Tauffkirchen mit mehren französischen Bischöfen, darunter La Place von Marseille, Callot von Oran, Landriot von Rheims. Die Gesellschaft dieses Winters wird ganz von Bischöfen beherrscht, die man in allen Salons findet — ein solcher Zustand ist in Rom seit langen Zeiten nicht gesehen worden. Trotzdem, daß katholische Bischöfe außerhalb der Familie stehen, zeigen sie doch mehr gesellige Gewandtheit als die protestantischen Geistlichen auch der höchsten Grade.

Es hat stürmische Sitzungen gegeben; einmal wurde auch der Cardinal Schwarzenberg durch die Glocke des Präsidenten Capalti zur Ordnung gerufen, aber er gehorchte nicht, sagend, daß er Cardinal sei und noch dazu Erzbischof und Primas.

Mit der Zeit stumpft sich der Anteil am Concil ab, auch befestigt sich die Ansicht, daß auf die Definition der Infallibilität kein Schisma, sondern stupide Unterwerfung der Re-

nitenten folgen werde. Es kam Hase aus Jena und Baron Reyher aus Constantinopel, welcher sich als ein eingefleischter Absolutist zu erkennen gab.

Auch Tchicherine aus Moskau kam, der seiner Professur entsagt hat und in private Verhältnisse zurückgetreten ist.

Maltzahn, berühmt als Mecca-Pilger, schickte mir durch den General von Schweinitz sein Buch über Sardinien. Dasselbe hat mich von meinem früheren Wunsch, diese Insel zu sehen, geheilt. Maltzahn schildert sie als eine verpestete Fieberwüste, aber er hat wenig Sinn für landschaftliche Schönheit. Es ist auffallend, wie selten die Fähigkeit plastischer Darstellung angetroffen wird.

Die beiden letzten Capitel des Bandes VII habe ich druckfertig gemacht, und die Aufzählung der römischen Stadtgeschlechter nach den Regionen vervollständigt. So will ich in diesen Tagen meine Arbeiten zum letzten Bande wieder vornehmen, und diese so weit fördern, daß mir nur eine leichte Winterarbeit übrig bleibt.

---

Für den jüngst verstorbenen Montalembert hatte dessen Schwager Merode Exequien in Araceli angeordnet, wo Dupanloup eine Rede halten sollte; die Jesuiten, erbittert über die letzten Absagebriefe jenes berühmten Mannes, hintertrieben dies und der kleinliche Papst befahl die Todtenfeier abzustellen. Er selbst ging Tags darauf um 9 Uhr nach S. Maria Traspontina, wo er ohne alle Vorbereitung eine Todtenmesse für einen gewissen Sir Carlo zu rüsten befahl. Montalembert war bis zur letzten Zeit einer der eifrigsten Kämpfer für das Papsttum, aber kaum hatte er jene Briefe geschrieben, so vergaßen die Jesuiten alle seine Verdienste und sie bewarfen den

Sterbenden mit Kot. Es ist ein altes Wort, daß es keine undankbareren Menschen als die Priester gibt.

In der letzten Congregation ging es so stürmisch her, daß ein amerikanischer Bischof erklärte, der Scandal im Concil überbiete selbst die Tumulte amerikanischer Versammlungen. Stroßmayer verteidigte die Protestanten gegen die frechsten Angriffe, indem er sagte, daß es unter ihnen wahrhaft religiöse Männer gebe, auch hätten sich manche, wie Leibnitz und Guizot, um die Kirche verdient gemacht. Er wurde durch einen Höllenlärm unterbrochen; man schrie: tu es protestans tu es haereticus, descendas. Man ballte die Fäuste gegen ihn wie auf der Räubersynode. Der Tumult war so stark, daß man ihn im S. Peter hören konnte. Am folgenden Tage empfing Stroßmayer viele Besuche, selbst von spanischen Bischöfen; auch Kettler kam zu ihm und sagte ihm, daß nur seine Unfertigkeit im Lateinischen ihn verhindert habe, für ihn aufzutreten. Stroßmayer ist der Held des Concils; wenn er nicht an Oesterreich einen Rückhalt hätte, würde man ihn hier wol schon festgesetzt haben, wie zwei armenische Bischöfe, die im Palast der Inquisition gefangen sitzen.

Am Sonntag hörte ich Hefele in der Anima predigen; er hat einen ruhigen gebildeten Vortrag. Eine exaltirte Dame verglich ihn auf seiner Kanzel mit einem Lenker auf der Biga, der seiner Gedankenrosse mächtig ist, aber zu erkennen gibt, daß er sie könnte dahinrasen lassen, wenn er es wollte. Ob dieser Mann aber überhaupt Gedankenrosse besitzt? Er verglich unser Leben mit dem Passahfest der Juden, welche, mit dem Ranzen und den Stab in der Hand, ihr Freudenmal hastig einnehmen und dann weiter ziehen. Den Vergleich hat bereits Chateaubriand in seiner Reise in Amerika schön aus=

gesprochen. Ich ging auf der Navona umher, mein eignes Leben überblickend. Der Platz wird umgebaut. Der Markt soll von dort nach Campo di Fiore verlegt werden.

---

Am 28. März verweigerte man mir gewisse Handschriften auf der Vaticana; dort ist nämlich ein Jesuit, Pater Bollich, als Scriptor eingedrungen; ich sah sein boshaftes Lächeln und erkannte daraus, welche Stunde für mich geschlagen habe. Wahrscheinlich bin ich zum letztenmal auf der Vaticana gewesen, doch auch ich kann lächeln, denn mein Werk ist fast fertig geworden. Monsignor Martinucci war unhöflich und grob. Ich kehrte ihm den Rücken und ging davon.

Rom, 14. April.

Ich habe die Nachträge zum letzten Bande in den Bibliotheken begonnen. Von meinem Princip, mich der Gesellschaften zu enthalten, mußte ich leider abgehen, was mir schlecht bekam.

Es kam Ulrici aus Halle, der bekannte Kenner Shakespeare's, und mit ihm aß ich einmal bei Lord Acton. Er ist ein bejahrter Mann, professorlicher Erscheinung. Nach dem Diner verteidigte ich aus Satire die Infallibilität des Papsts und brachte auch die Gesellschaft dahin, daß sie aus historischen Prämissen die Logik dieses Absurdums anerkennen mußte. Bei Acton lebt noch rüstig seine Großmutter, einst die Gemalin des Ministers Acton aus der Zeit Carl's III. und Ferdinand's von Neapel.

Heute ist eine Generalsitzung des Concils, worin das Prooemium de fide und vier Glaubensartikel proclamirt werden.

Banneville kam mit einer würdevoll und kräftig gehaltenen Note Frankreich's zurück, welche er dem Papst überreichte, und diese ist von den Gesandten der Mächte in corpore unterstützt worden, also der erste Schritt der Civilgewalt in Angelegenheiten des Concils.

Der Selbstmord Jaffé's, der sich in Wittenberg erschoß, hat mich tief erschüttert. Die Ursache ist mir noch dunkel. Vielleicht genügte seinem Geist die bloß kritische Forschung und das Sammeln von Material nicht, während ihm die Natur das versagt hatte, was den Geschichtsforscher macht, die Phantasie, welche Kunstwerke erzeugt. Seine Leistungen als Forscher sichern Jaffé die Fortdauer in den Bibliotheken.

Rom, 1. Mai.

Die Ueberreichung der Note Daru's hat nur diese Wirkung hervorgebracht, daß die Präsidenten des Concils den Vätern das Schema de ecclesia zugeschickt haben, worin der Artikel der Infallibilität zur Sprache kommt. Zunächst berät man über den kleinen Katechismus; jenes Dogma selbst soll nach 14 Tagen an die Reihe kommen. Der Papst ist entschlossen, diese Herausforderung der Welt in's Gesicht zu schleudern und als ein infallibiles Wesen zu sterben. Die Bischöfe der Minorität sind außer sich; sie sandten eine Deputation in den Vatican. Aber diese ward nicht angenommen.

Die Stadt leert sich, die große Hegira hat begonnen und so kehren wir Bleibende wieder zu uns selbst zurück.

Rom, 15. Mai.

Vor acht Tagen empfing ich Schlözer auf der Eisenbahn. Er kam von Mexico, seine Freunde wieder zu sehen,

und blieb hier ein paar Wochen. Er war berauscht von Entzücken, sich in Rom wiederzufinden. Er ist begeistert von der Machtentwicklung Deutschlands auch jenseits des Oceans, wo der Großhandel in den Händen der Deutschen sei.

Am 5. Mai machte ich eine Vergnügungsfahrt mit 11, sage elf englischen und amerikanischen Damen, nach Castel Fusano. Obwol ich ungern mitgegangen war, erheiterte mich doch die große Natur und auch die Gesellschaft war angenehm. Mistres Fellmann und ihre Nichte Ada sangen italienische Volkslieder zur Guitarre. Immer neue Menschen und neue Bilder auf alten Scenen.

Gestern kam die Fürstin Carolath durchreisend nach Florenz. Sie sprach viel über Reumont, den sie treffend und scharf charakterisirte.

Der Druck des Bandes VII schreitet vor; ich fürchte den Index, welcher mir, meiner Arbeiten zum letzten Bande wegen, sehr unbequem werden könnte und will Cotta vorschlagen, Band VII um einige Monate zurückzuhalten.

Vorgestern kam die Infallibilität zum erstenmal in der Congregation zur Besprechung. Ihre Vorlage soll von der Majorität mit ungeheurem Jubel begrüßt worden sein. Haynald, dem ich im Corso begegnete, hielt mich fest und sagte mir, daß er eben 22 Franzosen und andre Bischöfe für einen förmlichen Protest gewonnen habe; denn mit solchem wolle man jetzt auftreten; aber er sagte nichts Näheres.

Antonelli hat die Noten Oesterreich's und Frankreich's mit diplomatischen Phrasen beantwortet, aus denen doch das ganze krasse Selbstbewußtsein der Omnipotenz des Papsttums hervorblickt. Die Jesuiten werden quand même ihr Stück durchsetzen und so die kolossalste aller Lügen in der

Welt als Dogma aufrichten. Aus dieser Lüge wird ein ganzes unabsehbares Gewebe andrer Lügen und Heucheleien hervorgehen. Dem deutschen Geist wird dadurch nochmals die Aufgabe gestellt, die Welt vom römischen Betrug zu befreien.

Rom, 29. Mai.

Am 21. war ich mit Lindemann und Dr. Rühl nach Bracciano gefahren, um den See und das alte Schloß der Orsini kennen zu lernen.

Rühl reiste vorgestern nach Deutschland zurück, wo er bei einer reichen Familie eine Stellung als Erzieher angenommen hat. Er ist ein junger Mann von vielem Wissen im Fach der Philologie und Geschichte. Er wird das Register meiner Geschichte ausarbeiten.

Die Debatten über das Absurdum dauern im Concil fort. Der Primas von Ungarn und Darbois sollen gut geredet haben. Noch viele Redner von den 82 eingeschriebenen haben sich hören zu lassen, ehe die Discussion erschöpft wird. Man beginnt von Vertagung des Concils zu sprechen, aber andre behaupten, sie werde nicht stattfinden, weil es Taktik sei, die Opposition in der Hitze abschmelzen zu lassen und dann den Handstreich durchzuführen. Die Minorität soll heute auf 120 Stimmen zählen können. Doch was bedeutet sie? Unter ihr gibt es wol nur wenige, welche, wie etwa Hefele und Stroßmayer, die Infallibilität aus rationellen Gründen bekämpfen; die meisten thun es wegen ihrer bischöflichen Stellung, weil sie die Rechte des Episcopats nicht dem Papst abgeben wollen. Die meisten sind Römlinge und haben hundertmal dem Papst Adressen des Gehorsams geschickt und ihm erklärt, daß er ihr Gebieter, das alleinige Haupt der

Kirche sei, von dem diese ihr Licht und ihre Leitung empfange, daß sie glauben, was er glaubt, und verfluchen, was er verflucht.

Diese Monsignoren, welche plötzlich in den Geruch der Liberalität gekommen sind, weil sie eine Lächerlichkeit bekämpfen, lehren und glauben Dogmen, die noch lächerlicher und absurder sind. Schlözer hält Haynald für einen eiteln Schwätzer.

In Frankreich ist eine Broschüre erschienen: Ce qui se passe au concile; sie soll unter Direction Marets entstanden sein — sie ist in Döllinger's Sinne und sehr gut.

Die Noten der Regierungen an den heiligen Stul sind nach und nach veröffentlicht worden, zuletzt die von Preußen, welche gut abgefaßt ist. Der spanische Diplomat Ximenez erklärte letzthin im Ernst, daß der Papst wirklich verrückt sei. Dies ist wahrscheinlich; die Vergötterung, die er erfahren hat, ist ihm zu Kopf gestiegen. Dazu kommt sein langer Pontificat, welcher ihm die Ansicht beibringt, daß er ein prädestinirtes Werkzeug Gottes sei. Ich sah ihn vor einigen Tagen in der Villa Borghese zu Fuße; er sah ganz verklärt und durchleuchtet aus, wie ein in Oel getränktes Transparent. Zuaven stürzten vor diesem wackelnden Halbgott in den Staub, seine Hände zu küssen; die Nobelgarden mußten ihm den Weg freihalten; als er endlich in die Karosse stieg, schrieen Fanatiker Evviva Pio Nono Infallibile.

Gestern fuhr Schlözer nach Deutschland zurück, um dann nach Mexico zurückzukehren, wo er noch einige Jahre zu bleiben gedenkt. Er nahm das Manuscript des letzten Capitels meines Bandes VII mit sich.

Alle Freunde haben Rom verlassen.

Rom, 7. Juni.

Am Pfingstsonntage (vorgestern) war ich mit beiden Tallenay, Lindemann und Ximenes erst nach Frascati und dann nach Rocca di Papa gefahren. Leider regnete es fast immer.

Unterdeß hat die Inscenirung der Infallibilität einen Schritt vorwärts gemacht. Die Reden der Minorität brachten eine große Wirkung hervor; es sprachen Stattler, Darbois und Stroßmayer, welcher alles, selbst die Infallibilisten, hinriß. Diese hatten den Grundsatz angenommen, ihre Gegner sich todt reden zu lassen; sie antworteten nicht, denn welche Gründe konnten sie entgegenstellen? So sollte sich diese Discussion gegen eine stumme Wand noch lange hinziehen, als vor vier Tagen plötzlich die Legaten des Concils die Rede Maret's mit der Erklärung unterbrachen, daß die Discussion beendigt sei. Nach der neuen Geschäftsordnung war dies ein Recht der Legaten. Die Minorität setzte sofort einen Protest auf, den man wird ad acta gelegt haben.

Was Veuillot und Margotti längst verkündigt haben, daß die unverzügliche Definition des Dogmas notwendig sei, wird nun trotz aller Noten der Cabinete geschehen. Man glaubt, daß die Abstimmung am 16. Juni, dem Wahltage des Papsts, vor sich gehen werde; an diesem wird man ihm die Infallibilität zum Geschenk bringen, am Fest S. Peter und Paul das Dogma selbst verkündigen.

Ich will so lange in Rom bleiben, denn solche schöne Sachen sieht man ja nur einmal im Leben.

Viele glauben im Ernst, daß der Papst verrückt sei. Er hat mit Fanatismus bei diesen Dingen Partei genommen und Stimmen für seine Vergötterung selbst geworben.

Ich denke, wir erleben noch wichtiges, ehe dieses Jahr zu Ende geht.

Man spricht von einer neuen Note Frankreich's und der Erklärung, daß nach der Dogmatisirung der Infallibilität das Concordat erloschen sei, die Kirche vom Staat getrennt, die Occupationsarmee zurückberufen werden solle.

Rom, 19. Juni.

Haynald ist mutlos geworden. Er sagte mir, daß die Opposition, welche beim letzten Protest 137 Stimmen betrug, auf 80 zusammengegangen sei. Er rechne überhaupt, daß nur 60 bleiben werden. Ich lächelte, denn auch diese Zahl ist zu groß. Haynald sagte, daß in ihren Zusammenkünften absichtlich von dem, was man nach dem Dogma zu thun habe, noch nicht die Rede gewesen sei, weil diese Frage wie eine Bombe unter die Minorität fallen würde. Natürlich; denn nicht zwei oder drei werden sich finden, welche ihre werte Person einsetzen wollen.

Der Papst nimmt die wichtigste Frage der Kirchenverfassung durchaus persönlich. Er richtet Briefe an den niedern Clerus, den er gegen die Bischöfe aufreizt. Da er zum Bischof aller Bischöfe erklärt werden soll, so wird er schon dadurch den Clerus für sich haben, welcher sich gern vom Episcopat emancipiren läßt. So soll der gründlichste Despotismus in der Kirche eingeführt werden. Der Papst hat vor kurzem seine Infallibilität probiren wollen, wie die Franzosen ihre neuen Chassepots; auf einem Spaziergange hat er einem Paralytischen zugerufen: erhebe dich und wandle. Der arme Teufel versuchte es und stürzte zusammen. Dies hat den Vicegott sehr verstimmt. Die Anecdote wird bereits

in Zeitungen besprochen. Ich glaube wirklich, daß er verrückt ist.

Theiner ist plötzlich abgesetzt worden und an seiner Stelle Cardoni zum Archivar ernannt. Man ließ ihm zwar die Schlüssel, als er aber eines Morgens das Archiv öffnen wollte, fand er das Schloß verändert. Dies ist echt römisch. Der Papst ließ Theiner rufen. Er überhäufte ihn mit Vorwürfen der Untreue, daß er Stroßmayer Documente über das Tridentinum gegeben und sogar Lord Acton in das geheime Archiv eingelassen habe. Er war so heftig, daß er zitterte; Theiner selbst sagte ihm: Heiliger Vater, beruhigen Sie sich, es könnte Sie der Schlag rühren.

Nun hat Theiner für alle seine im Archiv zusammengetragenen Bände über die Rechte auf das Dominium Petri den Lohn empfangen.

Der Fanatismus ist grenzenlos. Wir haben das Gefühl der Sicherheit verloren und nach 18 Jahren meines Lebens in Rom fühle ich mich hier fremder als am ersten Tage. Die Luft ist moralisch vergiftet; mich ekelt vor dem Anblick dieses Götzendienstes, dieser alten und neuen Idole und dieses ewigen Zustandes von Lüge, Heuchelei und krassestem Aberglauben. Ich könnte an der Menschheit verzweifeln, nicht um der Priester willen, die doch ihr Handwerk forttreiben müssen, aber wegen ihrer Knechte.

Lord Acton ist abgereist.

Rom, 3. Juli.

Der Cardinal Guidi hat sich plötzlich gegen die Infallibilität ausgesprochen, worüber die Majorität entrüstet, die Minorität voll Jubel war. Der Papst machte ihm bittere

Vorwürfe. Die Sache schien wieder ins Schwanken zu kommen; doch gestern sagte Haynald, daß man trotz alledem vorgehe. Man erwartet die Definition des Dogma etwa um den 25. Juli. Die Bischöfe schmachten bei der großen Hitze nach der Abreise, aber keiner von ihnen erhält Pässe, auch nur nach Neapel zu gehen.

Ich habe meine Arbeiten geschlossen und reise morgen ab nach Arezzo und Florenz. Mit Trauer nahm ich in diesen Tagen Abschied von dem sommerlichen Rom, da mir ahnt, daß ich keine Sommerzeit mehr hier werde zubringen dürfen.

---

Nachmittag. Eben kam Haynald zu mir, im Begriff in die internationale Versammlung der Bischöfe zu gehen, wo er versucht, noch einige der Redner zum Verzicht auf das Reden zu bringen; sie alle hatten diesen, wie er sagt, gegeben, nur sechs Franzosen seien nicht dazu zu bewegen, namentlich Dupanloup. Haynald meinte, daß innerhalb zehn Tagen das Ganze beendigt sein werde, es sei denn der Papst stürbe zuvor. Eben hatte er ein Billet von Stroßmayer erhalten, welcher ihm mitteilt, der Papst fühle sich unwol; doch habe ihn gestern ein Ungar im besten Wolsein angetroffen. Haynald klagte bitter über den Leichtsinn des Papsts, der einst der Abgott aller Menschen gewesen sei und zu dem die Bischöfe alle so treu und fest gestanden; nun erfolge ein innerlicher Abfall am Ende seines Lebens. Er sagte mir in der Aufregung: „Ich werde meine bischöfliche Würde niederlegen, die Botanisirkapsel über die Schulter hängen und wieder Naturforscher sein.“ Wir wollen das abwarten. Haynald ist der reichste Prälat in Ungarn und gewöhnt an großen Stil des

Lebens, an Huldigungen und Ehren. Ein schöner, sanfter, wolredender Mann, von sinnlicher Wärme und Attraction.

Mir ahnt, daß während meiner Abwesenheit von Rom Ereignisse eintreten werden, die ich gerne hier erlebt hätte.

Florenz, 10. Juli.
Fontana.

Am 4. Juli abgereist nach Arezzo, wo ich Abends ankam und den folgenden Tag verlor, da mich die heftigste Kolik überfiel, gleich jener vorigen Jahrs in Siena. Auch Fieber zeigte sich. Ich konnte Arezzo kaum durchschleichen. Dieser heftige Anfall war die Befreiung von innerer Entzündung in Folge der großen Hitze und seither fühlte ich mich wohler.

Ich langte am 5. in Florenz an; am 6. begann ich meine Arbeiten im Archiv. Diese schloß ich gestern. Bonnini war abwesend; Uccelli fand ich todt, Cesare Guasti an seinem Platz. Sabatiers waren fortgereist; nur Amari traf ich, aber im Begriff an die Bocca di Pisa in die Bäder zu gehen. Ich fand hier niemand vor, als Theodor Heyse und Fournier von der Gesandtschaft. Die Hitze ist kaum erträglich.

So viel ich wahrnahm, herrscht hier vollkommenste Gleichgültigkeit wegen des Concils. Die Infallibilität bekümmert hier niemand. Man vergnügt sich mit Carricaturen. Ich sagte darüber Canestrini, daß es diese kirchliche Gleichgültigkeit der Italiener sei, welche das Papsttum in seinem Wahnsinn unterstützt.

Seit einigen Tagen ist die Frage der spanischen Troncandidatur Hohenzollern's als Gewitter am Horizont aufgestiegen. Sollte diese Veranlassung den Krieg herbeiführen

und den viel verschlungenen Knoten europäischer Wirrsale auflösen helfen? Die italienische Presse ist in ihrer Ansicht geteilt, doch wittert man wieder eine Gelegenheit, Napoleon in die Zwickmühle zu setzen.

Ich habe das Grab Paulinen's einige Male besucht. Der Kirchhof bleibt in der erweiterten Stadt stehen, als Garten, mit einem eisernen Gitter umschlossen.

München, Glückstraße, 24. Juli.

Die Aufregung, in welche die Kriegserklärung das Vaterland versetzt hat, verschlingt alles Persönliche. Doch will ich kurz meine Stationen verzeichnen.

In Modena fand ich kaum etwas für meine Zwecke; am 11. ging ich nach Ferrara, wo ich nächtigte; von dort über Verona nach Innsbruck. München erreichte ich am 13.

Kaum war ich in München, so begann der Kriegslärm von Neuem und das Unerhörte ward Ereigniß. Wie ein Mann erhob sich ganz Deutschland; Baiern, Württemberg, Baden anerkannten den casus foederis. Der Kampf in der baierischen Kammer war heiß, aber der Sieg blieb den Deutschgesinnten. Mit 117 Stimmen gegen 47 wurden die Vorlagen der Regierung angenommen. Patriotische Kundgebungen des Volks vor dem König. Die Partei der Dunkelmänner und Preußenfeinde wurde wie durch Zauber überwältigt.

Der Geist von 1813 erwacht. Ein Enthusiasmus wie in der Väter Tagen.

Am 16. Juli führte der Bruder seine Batterien nach Graudenz zurück, dort mobil zu machen. Seine Bestimmung, ob zur Rheinarmee oder an die Küsten, kennt er noch nicht.

Ich habe keinen Sinn für die Arbeit, obwol ich täglich zur Bibliothek gehe. Noch vor dem Schlunde der Kanonen druckte Cotta Band VII und IV fertig.

Ich sah alte Freunde wieder, Kaulbach, wo ich mit Döllinger zu Tische war, Jochmus, Schack, Willers. Riehl traf ich bei Giesebrecht.

Vorgestern kam Frau von Tallenay. Ich sah mit ihr den letzten Act der Walküre.

Gervinus schrieb. Er bleibt in Heidelberg. Gräfe ist todt!

Der Kronprinz von Preußen soll morgen hier eintreffen, um die Südarmee zu commandiren.

München, 29. Juli.

Ich sah den Einzug des Kronprinzen, vorgestern 11 Uhr. Die thatsächliche Versöhnung zwischen Nord- und Süddeutschland, die thatsächliche Einigung des Vaterlandes ist da. Der Kronprinz fuhr unter endlosem Jubel des Volks neben dem jungen König zur Residenz.

Abends kamen sie in's Theater, wo Wallenstein's Lager gegeben wurde. Enthusiastischer Jubel überall.

In der Frühe 3 Uhr setzte der Kronprinz seine Reise nach Stuttgart fort.

Die Enthüllungen der Anträge Napoleon's an Preußen gleich nach 1866 und auch in der Gegenwart haben dessen Politik förmlich entlarvt. Bismarck hat ihn wie einen Marsyas geschunden.

Die Mobilmachung ist vollendet. Wir haben, so scheint es, einen Vorsprung vor dem Feinde. Die patriotische Erhebung Deutschlands, seine Waffenstärke und schnelle Kriegsbereitschaft ist ein staunenswürdiges Schauspiel ohne gleichen.

München, 31. Juli.

Vorgestern fuhr ich mit Dr. Erhardt und Frau über Augsburg nach dem Lechfelde, die noch dort liegenden baierischen Regimenter zu sehen.

Der Oberst eines derselben kam mit seinem Adjutanten zu Pferde an und wurde mit Musik und Hurrah empfangen. Wir hatten eine Lagerscene wie im „Wallenstein“. Kräftige Leute, ruhig und ernst. Einige Soldaten saßen auf Holzbänken und schrieben Briefe mit Bleistift.

Man exercirte vor dem Lager. Eine weite ebne Landschaft ringsum, aus der Kirchdörfer und Baumgruppen hervorsehen. Ein prachtvolles Gewitter verdunkelte den Himmel. Wir sahen auf dem Grunde dieses Gewölks einen großen Eisenbahnzug mit zwei Dampfmaschinen, gefüllt von Militär, vorüberfahren — was ein imposantes Schauspiel war.

Gestern gab einer der Sängervereine Münchens eine Vorstellung im National-Café zum Besten der Verwundeten. Man sang patriotische Lieder. Arndt's „Vaterland“ erregte noch jubelnden Enthusiasmus.

Dort sprach ich den General von der Tann, der erst morgen mit dem Stabe nach der Pfalz abgeht. Wunderlicher Weise wollte er nur vom Concil in Rom hören.

Auch Mohl, der badische Gesandte, kam an unsern Tisch. Er sagte, daß der König Wilhelm schon ins Hauptquartier nach Frankfurt gegangen sei, während der Kronprinz das seine in Speier habe. Die Pfalz sei gefüllt auch von preußischem Militär; dort stehe ein Teil der Garde.

Den Beginn des Kampfs erwarten wir stündlich, und wie werden die Franzosen angreifen?

Ganz Deutschland flammt von Begeisterung. Es sind

erhebende Zeiten. Die Opferwilligkeit ist groß. Nirgend Prahlerei. Wenn die Truppen hier abziehen, geschieht es ohne Vivatruf, mit furchtbarem Ernst. Man berechnet unsre Macht am Rhein auf 550000 Mann; die der Franzosen nur auf 300000. Rüstow hat mir das vorher gesagt. Keine Briefe vom Bruder.

Am 29. sah ich den letzten Bogen von Band IV durch auf der Eisenbahn und warf ihn in Augsburg in den Kasten.

München, Glückstraße 1b, 6. August.

Gestern in der Frühe brachten Anschläge die erste Siegesnachricht. Der Kronprinz hat Weissenburg erobert und 800 Gefangene gemacht.

Ich fuhr mit Erhardts nach Stahrenberg in die Villa Angelo Knorr, wo wir ein solennes Freudenmal einnahmen.

Unsre Armeen gehen vor in Feindesland und dort, nicht in deutschen Gauen, wird die Schlacht der großen Katastrophe geschlagen werden.

Ganz Deutschland steht wie ein Mann gegen Frankreich; es war nie so stark, weil niemals so einig wie jetzt. Es herrscht eine gehobene, siegeszuversichtliche Stimmung.

Italien bleibt neutral. Die Franzosen schiffen sich in Civitavecchia ein und Rom wird fallen, sobald Napoleon gestürzt ist. Ich kann nichts arbeiten. Vom Bruder keine Briefe.

München, 8. August.

Am 6. Abends war ich im goldnen Bären mit einer zahlreichen Gesellschaft. Ein Adjutant trat herein und verlas eine Depesche vom Kriegsministerium: „Siegreiche Schlacht bei Wörth. Mac Mahon mit dem größten Teile seiner Armee

vollständig geschlagen. Die Franzosen auf Bitsch zurückgeworfen. Auf dem Schlachtfelde bei Wörth 4 1/2 Uhr Nachmittags. Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Schack kam am Morgen und stürzte mir in die Arme, so auch Erhardt. Dr. Thomas kam. Bald neue Meldung von der Schlacht; 2 Adler, 6 Mitrailleusen, 30 Kanonen, 4000 Gefangene. Neue Meldung von dem Siege über Frossard bei Forbach.

Gestern Abends kamen französische Gefangene. Eine zahllose Menschenmenge erwartete sie. Man reichte ihnen gutmütig Lebensmittel, Cigarren, selbst Geld.

Unsre Heere ziehn gegen Metz, wo vielleicht in diesem Augenblick eine große Schlacht geschlagen wird.

Die Cölnische Zeitung gibt eine Berechnung der Streitkräfte auf beiden Seiten. Danach zählt der Norddeutsche Bund allein 994000 Mann und mit dem Süden sind es 1 Million 120000 streitbare Männer. Dagegen hat Napoleon nur einen Effectivbestand von 400000 Mann und hinter sich nichts als die untüchtigen Mobilgarden. Kannte er seine Streitkräfte nicht? Wenn dies, so ist es eine Verblendung, die dem Wahnsinn gleicht. Auch wenn sich der Landsturm von ganz Frankreich erhebt, ist er machtlos gegen die disciplinirten Legionen Deutschland's, ihre Waffen und ihre vernichtende Tactik.

Der verzweifelte Spieler setzt sich und die Ehre Frankreich's auf die letzte Karte, die er verliert. Vielleicht heute schon ist die Schlacht vor Metz geschlagen. Vor Paris, so hoffe ich, dictiren wir den Frieden, und dann wird der deutsche Kaiser sagen, was eine Wahrheit ist: L'empire allemand c'est la paix!

Massenhafte Verwundete von unserem Heer. Heute telegraphirte der Oberbürgermeister von Karlsruhe, daß die Not an Lebensmitteln dort groß sei. Auch München schickt diese und anderes.

Heute ging Dr. Erhardt mit Aerzten nach Karlsruhe ab.

Vom Bruder gestern Nachricht. Er war am 4. August in Cassel. Seine Direction wußte er noch nicht.

Ich lernte heute Oscar von Redwitz kennen, der mir sein Gelegenheitsgedicht „Napoleon“ mit wichtiger Miene schenkte.

Ich bin beschämt über meine Thatlosigkeit, und daß ich hier nur als Zeitungsleser vegetire. Aber wo darf ich nützlich sein? Was ist heute Schrift und Wort? Die That überflügelt sie. Frankreich taumelt wie ein Stier, auf dessen Stirn der Schlag eines Riesen fiel.

München, 10. August.

Die französische Regierung ist ratlos. Nie zeigte sich eine große Nation in so tiefer moralischer Auflösung. Man traut seinen Sinnen nicht. Nach dieser himmelstürmenden Großpralerei welch' ein klägliches Ende! Man spricht von einer Revolution in Paris — sie ist wahrscheinlich. Die deutschen Heere rücken auf Metz, wo Bazaine die letzte Armee Frankreich's aufstellt. Stündlich erwarten wir die Kunde der Entscheidungsschlacht.

Für die Allgemeine Zeitung schrieb ich den Artikel „Nemesis“.

Diese Spanne Zeit mit ihren weltgeschichtlichen Ereignissen ist ein Extrablatt der Weltgeschichte. Dann wird Rom an die Reihe kommen, die Erlösung der Menschheit von dem zweiten Incubus des Größenwahnsinns vollständig zu machen.

Heute sah ich einen Zug von 800 französischen Gefangenen auf dem Bahnhof; sie gingen nach Ingolstadt. Es waren Soldaten jeder Waffe, doch nur wenige Turcos. Sie füllten etwa 30 Waggons; alle lagen sie in den Fenstern. Einige sahen munter aus. Ich sprach mit Franzosen und Corsen. Sie fuhren in Waggons dritter Klasse; drinnen und draußen Eskorte mit geladenem Gewehr. Nur einen Officier sah ich. Die übrigen, etwa zwanzig, hielten sich verborgen. Man sagte mir, sie säßen auf dem Boden der Waggons, um sich nicht sehen zu lassen. So vergeht alle Größe in der Welt. Ich gedachte meiner französischen Freunde, zumal Ampère's, der glücklich ist, weil todt.

Viele Menschen, aus dem Volk, gingen an den Waggons hin und reichten den Gefangenen Lebensmittel und Cigarren. Ich sah eine Frau, einen großen Korb am Arm, aus welchem sie unermüdlich hin und her gehend Brode jenen hinaufreichte. Einer der Gefangenen wischte sich die Augen. Viele Verwundete kamen. Königliche Wagen holten sie in die Spitäler, schrittweise fahrend. Ein Verwundeter starb, da sein Wagen stille hielt.

Wir haben 4000 Mann bei Wörth verloren.

Von dem Bruder noch keine Nachricht.

Band IV 2. Auflage kam fertig gedruckt.

Ich arbeite nichts in diesen Tagen.

München, 15. August.
Napoleonstag.

Der Bruder schrieb am 15. August aus Tholey, ein paar Stunden von Saarlouis, wo er mit seinen Batterien

angelangt war. Eine derselben war am 6. im Feuer bei Saarbrücken.

Heute weiß ich ihn im Gefecht vor Metz. Denn eben wird eine Depesche ausgegeben: „Berlin, 15. August 10 Uhr 5 Minuten. Der König an die Königin. Siegreiches Gefecht vor Metz durch Truppen des 1. und 7. Armeecorps. Details fehlen. Ich begebe mich auf das Schlachtfeld."

Der Bruder steht im 1. Armeecorps unter Steinmetz. Während ich das schreibe, ist er vielleicht im Kampf.

Preußische Cavallerie steht in Nancy.

Die Franzosen verzweifeln. „Wir sind verloren," so las man in einem Briefe eines französischen Hauptmanns. „Wir können nicht siegen; der Ungestüm der Preußen ist zu groß."

Es ist ein Lavastrom, der in Frankreich hineinbricht. Er zermalmt diese einst stolzesten Heere der Welt. Begeisterung für eine hohe Idee, Bewußtsein der großen Zukunft, Waffenglück, praktische Intelligenz und Regulirung des Willens durch den kategorischen Imperativ Kant's: alles dies vereinigt sich, um Deutschland unwiderstehlich zu machen.

Das Ministerium Olivier stürzte, und Palikao tritt an dessen Stelle. Bazaine, der Mörder Maximilian's, führt den Oberbefehl des demoralisirten Heeres.

Gestern führte man zwei eroberte Kanonen mit Jubelgeschrei durch die Straßen — ich war gerade zu Tisch bei Kaulbach mit Graf Moy. Die Geschütze stehen vor dem königlichen Schloß. Es sind Zwölfpfünder, aus der Fabrik von Toulouse. Sie tragen Namen; das eine heißt Nestor, das andere bedeutungsvoll le Naufrage.

Gestern kam Dr. Erhard vom Kriegsschauplatz zurück.

Er war bis Hagenau und Richthofen gegangen. Den Zug Verwundeter ließ er in Augsburg zurück.

In Rom scheint Arnim dem Papst Versprechungen gemacht zu haben. Bismarck begreift die Situation, um die Ultramontanen in Deutschland und den Clerus in Frankreich zu gewinnen, indem er die Miene annimmt, den von Napoleon preisgegebenen Papst zu schützen. Ich hoffe, daß man in Berlin nicht in diese Schlinge fallen wird, die Napoleon gelegt worden war, und die er jetzt Preußen als eine perfide Erbschaft zurückläßt.

Wäre der Krieg abgethan! Blutarbeit, sei sie noch so heroisch, ist eine Schande für unsere Civilisation.

Gestern besuchte ich Liebig. Eine hohe Gestalt mit schönen, klaren, bedeutenden Gesichtszügen: daraus spricht Vollendung des Lebens auf sicherstem Grunde. Wir fanden ihn im Gartenhause mit seiner Frau. Er war noch leidend, nach kaum überstandener Krankheit. In Berchtesgaden ließ ihn die Aufregung der Zeit nicht bleiben. Auch er hofft auf Elsaß und Lothringen.

Von Döllinger meinte er, daß auch er sich unterwerfen werde. Graf Moy bestritt diese Ansicht.

München, 20. August.

Heute erhielt ich eine Correspondenzkarte vom Bruder dieses Inhalts:

„Gestern ein großes Gefecht, eine Schlacht zu nennen, vor Metz gehabt. Bin tüchtig im Feuer gewesen, aber unversehrt herausgekommen. Auch im Uebrigen wohl und voll Vertrauen auf die Zukunft.

Bis zur Stunde habe ich weder von Dir noch aus der Heimath irgend eine Nachricht erhalten.

Bivouak Courcelles, den 15. August 1870."

Um Metz werden Schlachten geliefert, wie einst um Leipzig. Nach den Gefechten vom 14. folgten die vom 16., und endlich die große Schlacht vom 18. August; die Armee Bazaine's wurde in die Festung zurückgeworfen und von ihrer Verbindung mit Paris abgeschnitten.

Zugleich rückt die Südarmee unter dem Kronprinzen auf Chalons, wo sich Napoleon hingezogen hat. Nur ein Teil der zertrümmerten Armee, meist Mobilgarden, stehen dort, unfähig, Widerstand zu leisten.

In Paris gährt es. Hiobspost folgt der Hiobspost. Vier preußische Ulanen nahmen die Stadt Nancy ein — dies ist Thatsache. Man verschwieg sie der Kammer; als sie offenbar wurde, folgte die stürmische Scene vom 14. Gambetta rief der Rechten die fürchterlichen Worte zu: „Schweigen Sie! Im Angesicht des Jammers von Frankreich geziemt Ihnen nur das Eine: Schweigen und Gewissensbisse!"

Die Regierung Napoleon's hat thatsächlich aufgehört. Sein Lügensystem stürzt zusammen. Im glücklichsten Fall erreicht er noch als Flüchtling Belgien, und von dort England.

Am 19. August Morgens hat man von Kehl aus die Beschießung Straßburg's begonnen.

München, 2. September.

Gestern flaggte die Stadt zum erstenmal. Es war die Siegesdepesche von Beaumont gekommen; Mac Mahon, zum Entsatz von Metz gerückt, geschlagen und nach Sedan gewor-

fen, wird dort, wie Bazaine, eingeschlossen und zur Capitulation genötigt werden. Die Diplomaten rühren sich; sie kommen mit ihren Taschenspielerkünsten, dem deutschen Volke die Früchte seiner Siege zu stehlen, wie Anno 1815. Schon regt sich der Unwille in vielen Städten. Eine Volksversammlung in Berlin erließ eine Adresse an den König Wilhelm; von hier aus ging eine ähnliche an den König Ludwig, fordernd: Ablehnung jeder fremden Einmischung in unsre Nationalsache, deutsches Parlament, Rücknahme von Elsaß und Lothringen.

Straßburg brennt. Das herrliche Münster soll stark beschädigt sein. Ich schickte gestern an die Allgemeine Zeitung ein Gedicht: „Straßburg" betitelt.

Der Bruder schrieb zweimal, am 21. August und 26. August aus Sainte Barbe vor Metz. Dort steht er im Belagerungscorps. Die Feldpost geht ihren regelmäßigen Gang.

Dr. Erhardt reiste nach dem Kriegsschauplatz ab, als Chef eines Sanitätszugs. Mehrmals bei Döllinger zu Tisch und Caffee, wo auch Lord Acton war. Giesebrecht ist abgereist.

Graf Taufkirchen kam vom Kriegsschauplatz und ging als Präfect nach Bar le Duc ab. Andere Civil- und Militärbeamte sind von Deutschland nach Elsaß und Lothringen beordert. Nach 300 Jahren werden diese Länder wieder von Deutschen verwaltet.

3. September.

Unglaubliche Ereignisse.

Mac Mahon hat in Sedan mit 80000 Mann capitulirt, Napoleon sich dem König Wilhelm als kriegsgefangen

ergeben. Dies am 2. Eine Thatsache, größer als die von Pavia, unermeßlich in ihren Folgen — davon eine Weltepoche datirt.

4. September.

München ist mit Flaggen bedeckt. Man zieht mit Musikchören durch die Stadt. Heute Abend Illumination.

5. September.

Der König an die Königin: Varennes, 4. September, Vormittag 8 Uhr: „Welch' ergreifender Augenblick der Begegnung mit Napoleon! Er war gebeugt, aber würdig in seiner Haltung und ergeben. Ich habe ihm die Wilhelmshöhe bei Kassel zum Aufenthalt gegeben. Unsere Begegnung fand in einem kleinen Schlößchen vor dem westlichen Glacis von Sedan statt."

Die letzten Briefe vom Bruder sind vom 29. August Sainte Barbe vor Metz.

München, 10. September.

Napoleon sitzt schon auf der Wilhelmshöhe. General v. Boyen brachte ihn dorthin, wo er Erinnerungen an Jérome vorfindet.

Die Capitulation von Sedan wurde zwischen Moltke und Wimpfen abgeschlossen; 80000 Mann mit allem Kriegsmaterial haben die Waffen gestreckt. Das ist in der Geschichte großer Völker beispiellos. Außerdem wurden 30000 Mann während der Schlachttage gefangen. So sind es 100000, welche an die Grenze gebracht wurden, um unter die deutschen Staaten verteilt zu werden. Auf Baiern sollen 10000 kommen.

Sobald die furchtbare Hiobspost in Paris anlangte, brach das Volk in den Saal der Kammern ein. Die Dynastie wurde für abgesetzt erklärt, die Republik (zum dritten Male) proclamirt. An ihrer Spitze steht Jules Favre, als Minister des Auswärtigen, Arago und der Schwätzer Rochefort. Die Schweiz und Amerika beeilten sich, diese improvisirte Regierung anzuerkennen.

Die deutschen Armeen brachen schon am 5. September von Chalons nach Paris auf.

Der Bruder schrieb zuletzt vom 5. September aus Sainte Barbe. Aus den furchtbaren Kämpfen bei Metz kam er unversehrt heraus. Am 1. September commandirte er die Corps-Artillerie.

Ich las in der Nationalzeitung den Tod des Dr. Hermann Papst; er fiel bei Mars la Tour; noch am 3. Juli besuchte er mich in Rom, einen Tag vor der Abreise.

---

Die Rücknahme von Elsaß und Lothringen steht fest.

Der junge König von Baiern zeigt sich nicht einmal jetzt in der Stadt. Die größesten Ereignisse, die Heldenthaten seines eigenen Volks verträumt er in der romantischen Waldeinsamkeit seiner Schlösser zu Hohenschwangau oder Berg. Er ist eine Fabel im Lande, der Held einer Oper der Zukunftsmusik — rätselhafte psychologische Zustände, die vielleicht der Arzt allein erklärt.

Ich sah den Exkönig von Neapel einsam durch die Straßen München's gehen, und betrachtete diesen armen Verschollenen, wie er die harten Wege des Exils tritt — vergessen von Neapel, von der Welt, wol auch von den Seinigen. Er lebt in Feldaffingen.

Ich traf heute einen seiner Cavaliere; ich erkannte ihn als städtische Figur von Rom, und er mich. Wir blieben stehen, redeten einander an. Der unglückliche Mann friert hier in der Fremde; er schien entzückt über den schimpflichen Fall Napoleon's und erstaunt über den Untergang Frankreich's — che caduta vergognosa; ma non ce n'era altro, che chiacitiere e fumo. Es war der Duca del Popolo.

Dr. Erhardt kam zurück von Metz her, erfüllt von den Eindrücken des Erlebten.

München, 16. September.

Die Tage des idealen Aufschwungs sind vorüber — Entnüchterung tritt schon jetzt ein. Die Heere ziehen nach Paris. Gegen Rom rücken die Italiener, wo sie vielleicht schon heute eingezogen sind. Ich hätte doch gern den Fall des Papsttums mit Augen gesehen.

Vom Bruder seit Tagen keine Nachricht.

In Berlin scheint man die Ansicht zu hegen, daß Napoleon noch immer der Souverän Frankreich's sei, und mit ihm unterhandelt werden müsse; ja ungeheuerliche Stimmen werden laut, als ob man im Plane habe, ihn wieder auf den Tron zu setzen.

Die Republik in Paris haben übrigens fast alle Mächte anerkannt, selbst Italien.

Ich bin ermüdet und abgespannt. Die Tage sind auch schrecklich durch Finsterniß des Wetters, Regen und Kälte. Schon sehne ich mich nach dem Himmel Rom's und der Ruhe meiner Arbeit zurück. Wenn es dort Ruhe geben kann.

Hier schrieb ich für die Allgemeine Zeitung folgende Artikel: 1. Die Kriegserklärung und Europa. 2. Nemesis.

3. Italien und die deutsche Nation. 4. Das Gedicht „Straßburg“. 5. Die Schuld und die Strafe Frankreich's. 6. Nochmals Elsaß und Lothringen. 7. Pavia und Sedan. 8. Paris und Rom.

Stuttgart, Hotel Royal, 23. September.

Am 17. fuhr ich in Begleitung Erhardt's nach Stuttgart. Ich fand hier nur Reischach und Familie; Cotta ist in Lausanne. Ich sah alle meine Freunde wieder, auch Freiligrath und Walesrode. Frau Freiligrath ist ganz Patriotin; sie will nichts von Socialdemokratie wissen, und fordert sogar die Annexion von Elsaß und Lothringen. Er schweigt dazu.

Am Sonntage kamen 1700 Gefangene hier durch.

Ich machte Besuch bei der Baronin von Massenbach, worauf die Königin mich und Erhardt zu Tische lud, am 20. Der König ließ durchblicken, daß er die Einheit Deutschlands aufrichtig wünsche, und dem Anschluß der Südstaaten keine Hindernisse in den Weg legen werde. Wir gingen nach Tisch im Garten, dem sogenannten Olgazwinger, spazieren. Die Gesellschaft war klein, nur Valois und Reischach zugegen.

Am 20. September um 11 Uhr Vormittags sind die Italiener in Rom eingezogen. Unter andern Verhältnissen würde dies Ereigniß die Welt aufgeregt haben, heute ist es nur eine kleine Episode des großen Weltdramas.

Ich habe meine Angelegenheiten mit Cotta geordnet. Band IV und VII werden jetzt ausgegeben. Band V ist in den Druck gegangen.

Karlsruhe, 27. September.

Am 24. hier angekommen. Erhardts fand ich im Hause des Oberbürgermeisters Lauter. Wir machten am 25. eine Fahrt nach Rastatt, wo keine Gefangene sind, und weiter nach Gernsbach. Gestern nach Maxau, die große Stromlandschaft zu sehen. Züge von Landwehren aus Schlesien, auch Ulanen kamen vorüber. Ein preußisches Corps von 40000 Mann wird in diesen Tagen, wie es heißt, nach Freiburg befördert, um von dort in das obere Elsaß zu rücken. Seit dem Falle von Toul ist auch die directe Verbindung mit Paris hergestellt.

Ich besuchte gestern Victor Scheffel, den ich von Rom her kannte. Er empfing mich mit den Manieren eines Wilden, brüllte mir ganz irrsinniges zusammenhangloses Zeug über die Weltereignisse entgegen, wobei er sich als Socialdemokrat geberdete — ich war erschreckt, glaubte einen Betrunkenen oder Wahnsinnigen vor mir zu sehen, und ließ ihn toben, ohne auch nur ein Wort zu erwidern. Ein Hauptmann kam und befreite mich, so daß ich fort gehen konnte. Scheffel schrie, mit Fäusten auf den Tisch schlagend, daß er auswandern wolle in ein Land, wo man nicht Republicaner, wie jetzt in Frankreich, todtschlägt; er riß sein Kind in die Höhe, und dies fragte: Papa, in welches Land werden wir gehen?

Ich begriff, daß Scheffel auch noch jetzt Studentenlieder dichten kann. Da er an meinem Schweigen und meiner Miene merkte, was ich über ihn dachte, schrie er einmal: Sie können mich jetzt verachten — ich sagte ruhig: „Bitte, denken Sie nur, daß ich ein stiller Beobachter der Menschen bin.“ Menschen solchen Schlages sah ich schon zu anderer Zeit mit Ordensbändchen im Knopfloch fromm und still im Vorzimmer großer Herren warten.

Karlsruhe, 29. September.

Abends kam die Nachricht von der Uebergabe Straßburgs. Heidelberg flaggte; Musikchöre zogen durch die Straßen.

Heute bei Gervinus. Er urteilte, daß nach den großen Siegen Elsaß und Lothringen beim Reich bleiben müssen, und daß ihr Grundwesen so deutsch sei, daß sie in Kürze vollkommene Glieder Deutschland's sein werden.

Ich kam hieher zurück um 8 Uhr; Erhardt und Oberbürgermeister Lauter sind in Straßburg. Dorthin gehe ich morgen.

Vom Bruder ein Brief. Er hat das eiserne Kreuz erhalten.

Karlsruhe, 2. October.

Am 30. September früh 5 Uhr abgefahren nach Kehl; da sind einige Straßen zerschossen; aus den Trümmern wehn hie und da die Fahnen des deutschen Reichs, wie Blumen, die auf Schutt gewachsen sind. Wundervoller Morgen. Große Scene am Rhein. Gefangene uns entgegen. Hin- und hersprengende Officiere. Durch die Allee, über die umgestürzten schönen Platanen in Straßburg eingezogen um 9 Uhr. Welche unsagbare Bilder, Gestalten, Erscheinungen in dieser zerschossenen Stadt. In der Steinstraße eine Zerstörung wie vom Erdbeben. Manche Teile von Häusern stehen noch; bronzene Balkone mit Bronzefiguren taumeln daran in der Luft. Frauen suchen altes Eisen in den Trümmern und anderes. Zuschauer starren den Ruin an. Ich wühlte im Schutt eines Hauses, als wäre es in Pompeji. Eine halbverbrannte Mappe nahm ich dort auf, und ein Notenblatt, worauf Tänze.

Aus der verbrannten Bibliothek sammelte ich verkohlte Schriften auf. Theater, Präfectur, alles zertrümmert. Ich wandelte hin und her, und ließ die Gestalten an mir vorüberziehen, gefangene Franzosen, Turcos, Zuaven, Aerzte, Kranke, hereinströmende Landleute, eingeschüchterte Bürger, schwarze Särge, die man forttrug, hereinziehendes Militär. Am Mittag rückten die badischen Garden ein, große, schöne Männer. Dann folgte der Stab. Ich erkannte den Prinzen Wilhelm von Baden, welcher mir nahe vorbei ritt. Viel Militär folgte mit klingendem Spiel. Töne, Menschen, Ruinen, Frankreich und Deutschland durcheinander gewirrt; die vom Brandgeruch geschwängerte Luft — und nun der Atem der Geschichte über all das her!

Zur Citadelle, die ein zermalmter Schutthaufen ist, konnte ich nicht gelangen. Am Arsenal vorübergehend, sah ich lange Reihen von Geschütz, und zum Teil noch ungebrauchte Kanonen. Seitwärts davon eine Wiese, worauf im bunten Durcheinander Möbel standen. Auf rotdamastenen Canapés und Stülen saßen Soldaten.

Ich suchte das Gasthaus zum Rebstock auf; einen Knaben bat ich, mich dahinzuführen. Unterwegs fragte ich ihn, ob auch in seinem Hause Unglück geschehen sei. Er brach in Tränen aus; er erzählte, daß vor seinen Augen im Hofraum zwei seiner Geschwister von einer Bombe erschlagen wurden; und er selbst zeigte mir die Spuren von Pulver, die er noch von der Sprengung des Geschosses im Gesichte trug.

Im Rebstock fand ich Dr. Erhardt und den Oberbürgermeister Lauter bei Tisch. Es war kaum ein Platz zum Sitzen; Militärs und Civilpersonen füllten die Räume. Doch bekamen wir alle reichlich zu essen, selbst Gänseleberpasteten.

Nachmittags in den Dom gegangen. Ein Lazaret ist daneben mit kranken Franzosen. Unten in einer Capelle lagerten arme Frauen und Kinder, die laut weinten. Eine Schale war dort aufgestellt, schon überfüllt mit Almosen. Im Innern Gewühl von Soldaten und Neugierigen. An einem Altar segnete ein Priester Särge ein; auf ihnen Immortellenkränze; Bürger lagen darin, die von Bomben waren getödtet worden. In den Schiffen des Doms nur wenig Verwüstung; manche Fenster zerschmettert; die große Fensterrose hatte mehre Löcher von Kugeln. Hie und da scheint der Himmel durch die Wölbung; denn das kupferne Dach des Langschiffes ist zerstört und verbrannt.

Es war schwierig die Wendeltreppe zum Turm emporzusteigen; denn ohne Aufhören stiegen Soldaten auf und ab, meist preußische Landwehren. Herrlicher Blick in das weite Land hinein von der Plattform. Dort sieht man, wie dies Elsaß zu Deutschland gehört seiner Natur nach, wie der Rhein fast verschwindet, und keine natürliche Grenze macht. Seine Ufer sind die Vogesen und der Schwarzwald.

Erhardt ging fort, nach Kehl zurück; ich blieb, wanderte hin und her, sprach viel mit Bürgern. Ich suchte den Prinzen Wilhelm auf im Hotel de Paris, ohne ihn dort zu finden. Am folgenden Morgen traf ich ihn im Palast des Marquis de Bussiere, der selber in Rastatt gefangen sitzt. Das Haus ist zerschossen, doch noch bewohnbar. Ich war eben von Menschen hergekommen, deren Erzählungen mich erschüttert hatten. Alle diese Eindrücke überhaupt stürmten mit solcher Gewalt auf mich ein, daß ich nie um ein allgemeines Schicksal eine gleiche Bewegung empfunden habe. So kam ich zum Prinzen, welcher das zu bemerken schien. Er sagte, die Beschießung

der Stadt sei eine traurige Notwendigkeit gewesen, weil die Befestigungen mit ihr selbst zusammenhängen.

Abends durchwanderte ich die finstern Straßen — das Gas ist erloschen; nur Laternen brennen an den Häusern; der Boden glitzert und funkelt, als sei er mit Edelsteinen bestreut; es sind Glassplitter der zersprungenen Fenster. Nachts ging ich durch die Steinstraße; die Ruinen sehen grauvoll aus; die Sterne schienen durch sie hindurch. Hie und da tropften Funken von fortschwelenden Balken.

Am 1. October blieb ich noch Vormittags in der Stadt, woraus schon viele Regimenter abrückten, ich glaube gegen Mülhausen. Es schmetterte durch ganz Straßburg von Militärmusik. Ich ging in eine Druckerei, um die letzte Proclamation des General Uhrich zu erlangen, doch konnte ich sie mir dort nicht verschaffen.

Soldaten, namentlich Landwehren, rissen diese Proclamationen von den Straßenecken ab, sie als Andenken mit sich zu nehmen. Oberbürgermeister Lauter versprach mir, sie photographiren zu lassen, und mir nach Rom zu schicken. Er machte mich bekannt mit dem von unserer Regierung eingesetzten Unterpräfecten Flath, einem schönen Manne von lebhaftem Wesen. Derselbe sagte mir (Abends im Rebstock), daß er von Bismarck die Ordre habe, den noch zurückgebliebenen französischen Behörden in Straßburg zu erklären, daß diese Stadt fortan deutsch sei.

Ich ging um 2 Uhr Nachmittags am 1. October wieder aus dem Tor von Austerlitz hinaus, um nach Karlsruhe zurückzukehren, während eine ganze Völkerwanderung von Besuchern mir entgegenströmte. Auf der Chaussee schloß ich mich einer Frau mit einem Kinde an; sie hatte die Belagerung mit-

machen müssen, und ging jetzt nach Kehl zurück, wo sie zu Hause war. Ob ihr Haus dort noch stand, wußte sie nicht; wenn ich es nicht finde, so stürze ich mich in den Rhein, so sagte dies Weib. Ihr Kind war von den Leiden der Belagerung, namentlich den Schüssen, so nervös geworden, daß es bei jedem Geräusch, oder beim Anblick eines Pferdes, aufschrie und weinte. Ich nahm es an die Hand und brachte es so bis zum Rhein. Viele andere Flüchtlinge waren in Bewegung nach Kehl zu. Ein Mann kam, der dem Weibe sagte, daß ihr Haus unversehrt geblieben sei.

In Kehl blieb ich einige Stunden, und besah dort die Ruinen.

Auf dem Bahnhof eine bunte Scene — Flüchtlinge saßen auf Koffern, worin ihr letztes Gerettetes lag; ich setzte mich zu einer Familie, Mann und Frau, junge Leute guten Standes; die Frau aufgeregt, in Klagen ausbrechend, der Mann ruhig.

In Appenweiher mußte ich lange liegen bleiben; der Wagenzug war überfüllt. Nachts kam ich in Karlsruhe an. Von dort schickte ich folgende Zeilen an die „Allgemeine Zeitung“.

Straßburg, 1. October. Ehe ich Muße finde die unbeschreiblichen Eindrücke festzuhalten, welche diese Stadt heute auf jedes deutsche Herz macht, will ich Ihnen nur dies sagen. Die Zertrümmerung einiger Stadtteile ist vollständig. Nicht Pompeji sieht grauenhafter aus als das Viertel am Steintor. Die kostbare unvergleichliche Bibliothek, um welche ganz Straßburg und mit ihm das ganze Vaterland die lauteste Klage erhebt, ist ein Schutthaufen. Der Wind wirbelt dort die verkohlten Drucke Guttenberg's auf, gleich verbrannten Schriften

von Herculaneum. Nichts ist dort gerettet worden. Zahllose Häuser fast in jedem Viertel sind von Granaten durchlöchert und zerrissen. Särge von Frauen, Kindern, Bürgern, welche an ihren Wunden in den Hospitälern starben, trägt man noch fort und fort aus und ein im herrlichen Dom, der glücklicherweise nur hie und da verletzt ist. Das Elend der Tausende von Obdachlosen, der Flüchtigen, die mit Resten ihrer Habe fortziehen in's Badener Land, wie der Jammer der Ueberlebenden in Familientrauer, ist herzzerreißend, obwol schon von allen Seiten her thätige Hülfe herbeieilt. Trotz der namenlosen Leiden der Belagerung zeigt sich die Stimmung des Straßburger Volkes oft auf überraschende Weise mild, ergeben und heldenhaft. Sie klagen den Kaiser an, nicht die Deutschen; sie erkennen wol, daß Frankreich es war, welches diesen mörderischen Krieg uns frevelhaft aufgezwungen hat. Sie klagen den General Uhrich an, welchen die Bürgerschaft vergebens mit Petitionen um Uebergabe bestürmt hat. Von competenter Stelle aus wird den Straßburgern der Beweis zu führen sein, daß die Beschädigung der Stadt auf Grund der Lage der Fortificationen nicht zu vermeiden war. Wir Deutschen aber, die wir, mit den Straßburgern klagend, heute in den zertrümmerten Straßen umherwandeln, fühlen die Pflicht: beizutragen jeder nach seiner Kraft, daß jene Leiden des so schwer getroffenen Volkes unserer Brüder schnell gemildert und auch versöhnt werden. Aus den Flammen des hoffentlich letzten Krieges um die Freiheit und Einheit unserer Nation hat die große deutsche Mutter ihr lange verlornes Kind wieder aufnehmen müssen, jammernd, schreckenvoll und halbverbrannt. Deutsche in allen Gauen, in allen Städten und Gemeinden des Vaterlandes, gedenket Straßburg's! Stif-

tet Vereine zur Tilgung einer nationalen Schuld der Liebe, die, obgleich durch die Verhängnisse der Zeit uns wider Absicht und Willen auferlegt, dennoch von uns als Schuld empfunden und so gesühnt werden soll. Sei Straßburg von heute an im höchsten und edelsten Sinne der Pietät wieder die Stadt des deutschen Reichs, adoptirt vom ganzen deutschen Vaterlande!

Cheuby bei Ste. Barbe vor Metz, 4. bis 7. October.

Am 2. October entschloß ich mich, von Karlsruhe nach Metz hin zu fahren, um meinen dort im Felde stehenden Bruder zu besuchen, was mir auch gelang.[1]

München, 14. October.

Am 7. October Nachmittags habe ich das Gefecht vor Metz mit angesehen, da Bazaine ausgefallen war. Ich blieb bis zur Dunkelheit auf dem Felde bei S. Barbe und fuhr dann nach Cheuby zurück, wo ich mit Colrepp den Bruder erwartete. Er kam mit der Artillerie etwa um 8 Uhr Abends unversehrt zurück. Am folgenden Morgen begleitete er mich nach Courcelles, von wo ich um 8 Uhr nach Saarbrücken fuhr.

Ich nächtigte in Heidelberg. Am 9. October über Stuttgart nach München, wozu ich volle 17 Stunden brauchte. Vier Stunden blieb ich in Stuttgart; dort sah ich noch flüchtig Reischach und Stählin und erhielt die Depesche vom Gefecht

[1] Das Tagebuch enthält Aufzeichnungen über diese Fahrt. Da Gregorovius dieselbe aber kurz darauf ausführlich in der „Allgemeinen Zeitung“, in der Artikelreihe „Fünf Tage vor Metz“ beschrieb und ihr außerdem später eine Stelle im zweiten Bande seiner „Kleinen Schriften“ gab, sei hier nur auf jene umfangreichere und vollständigere Arbeit verwiesen. D. H.

des 7. October als Extrablatt. In München traf ich um 12 Uhr Nachts ein.

Hier traf ich viele Briefe, die alle beantwortet sein wollten, 14 Correcturbogen von Band V, die ich revidiren mußte und ich schrieb außerdem den Bericht über meinen „Feldzug“ nieder. Gestern schickte ich denselben schon an die Allgemeine Zeitung ab.

Dies waren angestrengte Tage, da ich stets auf dem Zimmer blieb. Nur Abends sah ich ein paar Menschen; Seitz, Giesebrecht, Arco, Kaulbach, Roth.

Ich fahre morgen am 15. October nach Rom zurück. Was ich in diesem Vierteljahre im Vaterland erlebte und sah — es scheint mir alles ein Traum.

Katastrophen der Geschichte, Weltereignisse, welche zu erleben der Mensch ein Jahrhundert dauern müßte, drängten sich in Wochen zusammen. Sie explodirten als Resultate eines langen Processes mit plötzlicher Gewalt.

Rom, 30. October.

Am 15. Abends fuhr ich von München ab und in 48 Stunden nach Rom. Hier traf ich um 11 Uhr Nachts am 17. ein.

Die gewaltsame Umwälzung der Stadt erscheint mir wie die Metamorphose eines Taschenspiels. Italiener haben die Päpstlichen abgelöst. Statt der Zuaven durchziehen Bersaglieri die Straßen mit einer Art von Reiterbande-Musik.

Hundert schlechte Zeitungen sind wie Pilze aufgeschossen und werden in allen Straßen ausgeschrieen. Eine Invasion von Verkäufern und Charlatanen füllt die Plätze. Alle Augenblick hängt man Fahnen aus, macht man Demonstra-

tionen. Man hat Denkmäler decretirt für Ciceruachio und für Cairoli. Eine Flut von Edicten wird täglich von der „Gazetta Ufficiale" ausgeschüttet, in welche sich jetzt das „Giornale di Roma" verwandelt hat.

Der Papst hat sich zum Gefangenen erklärt, Protest erlassen, durch Bulle das Concil suspendirt. Am Vatican stehen italienische Wachen; in der halbgeöffneten Thüre des Säulenganges sah ich verschüchterte Schweizer. Im Vatican wohnen die Vertrauten des Papsts, darunter auch Kanzler. Die Cardinäle zeigen sich nie, oder wenn sie ausfahren, so sind ihre Wagen ohne Abzeichen. All ihr Pomp und alle ihre Magnificenz ist in Rauch aufgegangen. Nur einzelne Priester durchschleichen die Straßen, furchtsam und Schatten gleich. Ich fand indeß eines Abends den Cardinal Silvestri beim Herzog von Sermoneta, welcher doch Präsident der Giunta war und dem König das Plebiscit Rom's überbracht hatte. Lamarmora ist hier Gouverneur. Die Actionspartei drängt den König zur sofortigen Verlegung der Residenz nach Rom, um eine Thatsache zu schaffen. Er zögert. Er hat nicht einmal einen Palast in Rom, darin zu wohnen. Auf das Quirinal, dessen Schlüssel die päpstlichen Beamten verweigerten, besitzt er kein Recht.

Die Italiener sammeln für die Hinterbliebenen der bei ihrem Sturm auf die Porta Pia Gefallenen, und sie sprechen im Ernst von einem römischen Feldzuge. Der Gefallenen sind, so glaube ich, zehn Mann. Da ich von dem blutigen Krieg in Frankreich herkomme, so ist mir dies Treiben widerlich.

Rom wird die weltrepublikanische Luft einbüßen, die ich hier 18 Jahre geatmet habe. Es sinkt herab zur Hauptstadt der Italiener, welche für eine große Lage, in die sie unsre

Siege versetzt haben, zu schwach sind. Es ist ein Glück, daß ich meine Arbeit fast vollendet habe — heute könnte ich mich nicht mehr in sie versenken. Nur noch drei Monate der Mühe und ich bin am Ziel. Das Mittelalter ist wie von einer Tramontana hinweggeweht, mit allem geschichtlichen Geist der Vergangenheit. Ja, dies Rom ist ganz entzaubert worden.

Gestern kam die verspätete Depesche aus Metz. Am 27. hat Bazaine capitulirt — 173000 Gefangene, darunter 3 Marschälle und 6000 Officiere, ein ganzes Heer. Und so viele Krieger vermochten nicht, die Belagerungskette von 230000 Mann zu durchbrechen, sie streckten die Waffen. Graf Bobrinski war es, der mir im Corso freudestralend diese Nachricht gab.

Tallenay ist wie sinnlos. Er flammt von Haß gegen Deutschland; seinen Sohn, so sagt er, will er darin groß erziehen, wie Hasdrubal den Hannibal.

Rom, 13. November.

Am 1. November habe ich die culturgeschichtlichen Capitel wieder aufgenommen und die Periode Julius II. zum Abschluß gebracht. Da meine Arbeit endigt, blüht Rom für mich ab. Ich gehe in den Straßen umher, auf den Spuren meiner Leidenschaft und Begeisterung, fühle diese nicht mehr und mir ist, als schauten alle diese einst so begierig von mir durchforschten Monumente geisterhaft todt auf mich herab. Donna Ersilia, der ich sagte, daß ich Rom verlassen wollte, nannte mich undankbar, da Rom die Heimat meiner Arbeiten und die Quelle meines Ruhmes sei. Wol, Rom verlassen heißt für mich von meinem wahren Leben Abschied nehmen. Doch diese Epoche schließt sich einmal.

Es ist ein ödes Wesen in der Stadt, trotz aller Aufregung, und ich muß mich erst an diese Zustände gewöhnen. Die neue Regierung hat die Thüren des Quirinal gewaltsam aufgebrochen und sich des Palasts als künftiger Residenz des Königs von Italien bemächtigt. Der Papst hat Protest eingelegt. Die Jesuiten drängen ihn zur Flucht aus Rom. Diese selbst sind vor einigen Tagen aus dem Collegium Romanum geworfen worden, in Folge einer wütenden Demonstration des Volks vor diesem Palast und vor der Wohnung Lamarmora's. Sie vereinigen sich jetzt in Gesù.

Ich habe einen Brief vom Bruder vom 1. November noch aus Cheuby; er beschreibt darin die Capitulation von Metz. Sein Armeecorps ist zu Operationen gegen Lille und Rouen bestimmt, und er wol schon dorthin auf dem Marsch.

Die Unterhandlungen wegen des Waffenstillstandes mit Thiers sind gescheitert. Aber das Bombardement von Paris hat noch nicht begonnen.

Von der Tann ist am 9. November aus Orleans herausgeschlagen worden, mit Verlust von 1000 Mann und 2 Kanonen. Dies ist die erste Schlappe, die wir im Kriege erlitten haben, vielleicht ein Wink für Baiern, dem die Siege seiner Truppen so in den Kopf gestiegen sind, daß es wieder starke Gelüste der Separation verspürt.

Rom, 27. November.

Hier viel Unruhe, Geschrei, Schwanken in allen Dingen. Der Papst hat die Excommunicatio major am 1. November gegen die Invasoren erlassen; die Regierung war kleinlich genug, die Blätter, welche sie abdruckten, zu confisciren. Es ist keine Größe in den Handlungen Italien's.

Der Senator von Rom ist abgeschafft und in einen Syndicus verwandelt. Es muß also fortan heißen Syndicatus Populusque Romanus. Es ist ein Princip in der Stadt, welches bald den Italienern lästig werden dürfte; es hat nichts mit der Monarchie zu thun, es ist kosmopolitisch.

Man fängt an, auf dem Forum Ausgrabungen zu machen. Rosa ist zum Director der Altertümer gemacht, an Stelle Visconti's. Professoren sind für das neue Lyceum ernannt worden.

Ich setze meine Arbeiten an der Culturgeschichte des 16. Jahrhunderts fort und sehne mich schmerzlich nach ihrem Abschluß, denn die Zeit ist ihnen nicht mehr günstig.

Wir haben sichre Nachricht vom Tode des jungen Marquis de Vaudrimay (aus unserem Winterkreise); er fiel am 31. August vor Metz. Ein Granatensplitter zerriß ihm die Brust.

Rom, 7. December.

Man hat folgende gute Verse auf den Papst gemacht und unter sein Bild gesetzt:

Nell' Evangelo è scritto:
Quando la turba il Cristo volle re,
Egli abscondit se.
Nel Vatican si legge
Che Pio vicario suo nasconde se,
Quia non è più re.

Pius IX. ist fast vergessen in seinem eignen Rom. Er sitzt wie ein Mythos im Vatican, umgeben von Jesuiten und Fanatikern, welche ihm alle nur denkbaren Phantasien vorspiegeln. So träumt man von einer Wiederherstellung des

Papsttums durch den deutschen Kaiser und dies in Folge der Sendung Ledochowski's in's Hauptquartier. Unterdeß beginnt Rom seine Vorbereitungen, um Hauptstadt zu werden. Die solenne Erklärung des Königs in der Tronrede hat alle Zweifel niedergeschlagen. Man erwartet ihn schon am Ende December. Sein Glück ist noch größer als das Wilhelm's I. Wenn dieser durch heldenhafte Anstrengung des Volks alles errungen hat, verdankt jener alles der Fortuna und unseren Thaten. Außerdem hat sein Sohn am 4. December die Krone von Spanien empfangen.

Am 4. December hat Friedrich Carl nach dreitägigem Kampf wider die Loire-Armee unter Aurelles de Paladine Orleans besetzt. Der Versuch der Franzosen, Paris zu befreien, ist gescheitert; die Capitulation der Stadt jetzt unvermeidlich.

Ich habe Briefe vom Bruder; er schreibt am 21. November aus La Pomeraye im Gebiet der Oise; am 26. aus Cotigny zwischen Stoyon und Amiens. Heute kam ein Brief vom 28. aus Mézieres, vor Amiens, nach der dortigen Schlacht:

„Gestern Mittags 12 Uhr stellte sich uns der Feind auf unserm Marsche entgegen. Um 8 Uhr Abends war er nach heftiger Gegenwehr zurückgedrängt. Seine Artillerie schoß dieses Mal ausgezeichnet, auch war das Verhalten seiner anderen Truppen sehr gut. Die Verluste bei meiner Abteilung sind nicht klein, ein liebenswürdiger Officier einer meiner Batterien wurde durch die Brust geschossen und soll bereits todt sein. Ich erhielt am linken Fuß eine starke Contusion durch ein Sprengstück, dessen Kraft einigermaßen durch den Steigbügel gebrochen wurde; eine Stunde darauf wurde mein rechter Arm durch eine Gewehrkugel leicht gestreift.

Der Himmel beschützt mich augenscheinlich, da auch dieser Kampf sehr heiß war. Ich bin bei der Truppe geblieben.

Lebe wol, theurer Bruder! Ich war in das von unserer Infanterie genommene Dorf geritten, wo die verschlossenen Thüren und Fenster, wie nicht anders geschehen kann, mit Kolben und Aexten eingeschlagen wurden. Dieser Jammer und die geängstigten Bewohner!"

Ich bin aufgeregt — und wie soll ich die Geschichte der Stadt Rom in dieser Zeit vollenden?

Rom, 18. December.

Geistesöder Winter; erschlaffend durch Wärme; erdrückend durch das Gewicht des endlosen Krieges und den Familienjammer Deutschland's. Auch das Verderben Frankreich's muß jeden Fühlenden bewegen. Der Bruder schrieb am 1. December aus Mourures, bei Amiens, auf dem Marsch nach Rouen. Eine Kanonenkugel hatte ihn vor dem Fort von Amiens beinahe getödtet. Er sieht das schöne Gemälde Frankreich's nur von Blut und Trümmern und der Angst der Bewohner entstellt und schreibt am Schlusse des Briefs: „ich wünsche von den erbärmlichen Verhältnissen der Welt loszukommen."

Ich habe meine Schlußarbeit zu fördern gesucht. Hier Straßenexcesse, Rohheiten, Hetzereien von beiden Seiten, Unsicherheit — dazu die in der Geschichte beispiellose Thatsache: der gestürzte Papstkönig, der Fürst Rom's, noch hier im Vatican. Diese alten Maulwürfe sind an's Verschütten gewöhnt — sie wühlen unterirdisch — sie werden jetzt die Lebensfasern der Civilisation in allen Ländern zu zernagen suchen und sich als Krankheitsstoff auf die inneren Organe

der Gesellschaft werfen. Unter den Italienern sehe ich nur den Muth gewaltsamer Thatsachen; nirgend den des Glaubens an ein großes sittliches Ideal. Sie können einreißen, aber der Neubau ist ohne die moralische Kraft des Volks nicht denkbar.

Rom, 31. December.

Das Jahr schiebt eine Flut ungelöster Kämpfe in das folgende hinüber. Der Krieg in Frankreich, wo er Racenkrieg geworden ist, wälzt sich weiter oder treibt sich in großem Feuerkreise um Paris umher. Diese Stadt leidet ihr Geschick als ein über sie hereingebrochenes Strafgericht, ähnlich Rom im Jahre 1527; aber bisher leidet sie es mit Mut; es werden dort Keime der Regeneration aus grenzenloser Sittenverderbniß sichtbar.

Der Bruder schrieb aus Rouen, wohin er seinen Fuß zu heilen gehen mußte; der Brief war vom 10. December. Seither habe ich keine Nachrichten.

Am 28. trat der Tiber mit furchtbarer Gewalt aus und setzte halb Rom unter Wasser. Die Flut stieg plötzlich um 5 Uhr Morgens und bald bedeckte sie den Corso und drang durch die Via Babuino bis gegen den spanischen Platz vor. Seit 1805 hatte keine Tiberüberschwemmung eine gleiche Höhe erreicht. Der Ghetto, die Lungara, die Ripetta haben stark gelitten. Man berechnet den Schaden auf viele Millionen. Der Anblick der Straßen, worin Kähne fahren wie in Venedig, war seltsam; die Fackeln und Lichter werfen auf das Wasser breite, spiegelnde Reflexe. Aus den Häusern schrie man verzweifelt nach Brod. Zum erstenmal machte sich die neue Nationalgarde durch praktische Dienstleistungen

bemerkbar. Es wurde musterhafte Ordnung gehalten. Die Pfaffen schrieen alsbald, daß dies der Finger Gottes und die Wirkung der päpstlichen Excommunication sei. Was aber mag dieser Papst im Vatican dabei gedacht haben? Eine wildere Flut hat er selbst über Rom heraufbeschworen; dem Zauberlehrling gleicht er, der nun die Wasser nicht mehr bannen kann.

Heute am Morgen kam der König. Mittelaltrige Chroniken fabeln oft von Wasserdrachen, welche die Tiberüberschwemmung nach Rom hineingeworfen haben; die große Balena war diesmal Victor Emanuel. Er brachte Rom in fieberhafte Bewegung. Noch ertrinkend bedeckte sich die Stadt mit Tricoloren. Er stieg ab im Quirinal. Um Mittag fuhr er durch die Straßen, Lamarmora neben sich. Das Volk wogte auf und ab. Victor Emanuel unterzeichnete im Quirinal sein erstes Decret, die Annahme des Plebiscits. Er fährt schon heute Abend nach Florenz zurück. Welch ein merkwürdiger Jahresschluß für Rom ist diese Erscheinung des Königs des einigen Italien's! Sie schließt das Mittelalter ab.

Soeben erhalte ich gute Briefe vom Bruder aus Rouen, wo er glücklicherweise noch bleiben muß, und von Collrepp aus Metz.

Hier schließe auch ich das große Jahr der Katastrophen 1870 mit dem festen Glauben an den Sieg der guten Sache, die unser ist.

---

# Jahr 1871.

---

Rom, 19. Januar.

Heute bin ich 50 Jahre alt geworden; diesem Ereigniß zu Ehren schrieb ich den Schluß der Geschichte der Stadt Rom nieder. Mir bleibt noch eine Nacharbeit von wenigen Monaten, um die Revision des Bandes zum Druck zu besorgen. So stehe ich am größesten Abschnitt meines Lebens. Es stürmte heute und regnete in Strömen, die Glocken der Stadt läuteten.

Gestern schloß ich das Decennium durch einen Gang in den S. Peter, wo man das Fest der Kathedra beging. Durch den leeren Dom scholl feierlicher Gesang, der meine Empfindungen erhob.

Es ist ein furchtbares Verhängniß, welches jetzt über Paris hereinbricht. Es sind die apokalyptischen Reiter, Hunger, Pest und Tod, die jene Weltstadt mit feurigen Ruthen geißeln. Dies Schicksal will von dem höchsten tragischen Standpunkt des Aeschylos, des Shakspeare und der Bibel gesehen sein. Man wird nach Jahrhunderten darauf zurückblicken, wie auf den Fall von Jerusalem, Karthago und Rom.

Der Bruder schrieb am 9. Januar noch aus Rouen, wo er seinen verwundeten Fuß zu heilen sucht.

Rom, 5. Februar.

Der Bruder schrieb am 20. Januar aus Rouen. Er ist wieder activ geworden.

Am 23. Januar kamen nach Rom der Prinz Umberto und seine Gemalin, um hier im Quirinal wohnen zu bleiben. Sie wurden glänzend empfangen. Der Papst, so sagt man, schwindet täglich mehr zusammen. Er hat den Vatican nicht verlassen.

Schack ist hier angekommen. Er kam mir gealtert vor. Sein Roman in Versen, „Durch alle Wetter", hat viel schöne Stellen, auch Züge geistreichen Humors.

Rom, 5. März.

Die Weltgeschichte saust mit Dampfkraft daher; auch der furchtbare Krieg gehört nun schon der Vergangenheit an. Thiers unterzeichnete die Friedenspräliminarien in Versailles am 1. März.

Völker steigen nur auf, weil andere fallen. Ôte-toi, que je m'y mette, ist das Gesetz des Lebens. Auf den Trümmern Karthago's weinte Scipio, da er an den Fall Rom's dachte.

Der letzte Brief des Bruders war vom 24. Februar, aus der Nähe von Havre. Er hatte die Küste gesehen und seine Hand in den atlantischen Ocean getaucht.

---

Im Carneval, welcher diesmal sehr belebt gewesen ist, hat man die clericale Partei durch Masken verhöhnt. Man stellte die neuen Kreuzritter auf Eseln dar in Porträts; Kreuz und Schwert wurden einhergetragen. Die Polizei verbot den Zug. Doch jeder Tag wirft neue Carrikaturen aus; Antonelli,

Merode, die Jesuiten, Kanzler, selbst der Papst sind in den abscheulichsten Verzerrungen zu sehen. Man hat auch Napoleon abgebildet, als Carrikatur des Gekreuzigten; der Kaiser Wilhelm stößt ihm die Lanze in die Brust.

Man unterschreibt eine Petition zur Austreibung der Jesuiten. Sie zerren den Papst und treiben ihn zur Flucht, man sagt nach Corsica. Gestern erschien eine Carrikatur, La fuga in Corsica: Antonelli sitzt auf einem Esel und hält unter einem großen Sonnenschirm den Papst, welcher zu einem Kinde zusammengeschrumpft ist; den widerstrebenden Esel zieht der Jesuit Curci an einem Stricke fort.

Ich glaube der Papst wird bleiben, denn wohin soll er gehn? Jedes Land bebt vor ihm zurück. Die italienische Kammer hat das Garantiengesetz votirt, wonach dem Papst die Rechte des Souveräns zuerkannt werden. Man wünscht, daß er im Vatican bleibe. Kommt nun im Sommer Victor Emanuel, hier zu wohnen, so wird in Rom ein japanischer Zustand entstehen, weltliche und geistliche Gewalt, Taikun und Mikado.

Ich halte die Italiener nicht für fähig, den Katholicismus zu reformiren und durch eine geistige Anstrengung von dem Götzencultus ihrer Heiligen und Dogmen sich zu befreien. Es könnte aber sein, daß die alte Kirche hier im Indifferentismus abstirbt, während bei uns eine Nationalkirche entsteht. Nach dem Frieden, so denke ich, wird in unserm neuen Reich die kirchliche Arbeit beginnen.

Graf Arnim reiste von hier ab; er soll die specialisirten Friedensunterhandlungen mit Favre in Brüssel führen. Alle Welt ist über diese Berufung erstaunt. Graf Tauffkirchen hat nun hier die diplomatischen Geschäfte.

Ich arbeite an der Vervollständigung meines letzten Bandes, und daran ist doch noch viel zu thun. Wenig in der Welt gewesen; wieder auf einem Ball bei Teano, wo ich das junge prinzliche Paar sah. Die Prinzeß Margaretha ist eine sympathische Erscheinung; Umberto, ein schlichter bürgerlich aussehender junger Mann.

Man bemächtigt sich jetzt nach und nach der öffentlichen Gebäude und der Klöster, um darin die Ministerien einzurichten. Antonelli schreibt Note auf Note, wahrhaft kläglich zu lesen, wie Artikel eines Journalisten; niemand achtet darauf.

Man hat die Porta Salara eingerißen, das alte ehrwürdige Tor, wodurch einst die Gothen eingezogen waren. Man entdeckte in beiden Rundtürmen alte Grabmäler; eines mit griechischer Inschrift. Ganz Rom ist so verrottet, wie das Papsttum. Man müßte es völlig umbauen, um es als eine moderne Residenz wohnlich zu machen.

Rom, 12. März.

Unerquickliches Treiben, da die Parteien täglich zusammenstoßen. Die Fastenpredigten eines Jesuiten Padro Tommasi in Gesù brachten die Italiener so sehr auf, daß ein Tumult in der Kirche entstand. Die Nationalgarde hält den Platz besetzt. Das Gift kocht in den Priestern — wer kann es ihnen verdenken, denn eben herrschten sie noch. Auf acht Klöster hat man die Hand gelegt, sie für die Ministerien zu verwenden; in 15 Tagen sollen sie geräumt sein. Es befinden sich darunter S. Silvestro in Capite, die Sti. Apostoli, die Augustiner der Scrofa und die Minerva.

Jeder Tag bringt neue Carrikaturen. Ein Blatt trägt

die Aufschrift Museo Archeologico: der Papst sitzt wie ein Götzenbild auf dem Tron; Antonelli dreht neben ihm die Leier und fordert das Publicum auf, dieses letzte Stück zu sehen; es kommen zerlumpte Gestalten, die am meisten katholischen Länder vorstellend, Baiern, Belgien, Frankreich u. s. w.

Die Priester träumen von einem katholischen Kreuzzug zur Befreiung des Papsts, und dieser soll in Belgien ausgerüstet werden.

Es kamen wenig Fremde.

Ich bin thätig an der Redaction des letzten Bandes, und halte mich still bei dieser Arbeit.

Rom, 9. April.

Am 18. März haben wir Deutsche in Rom das Friedensfest gefeiert, in demselben Palast Poli, wo wir vor 11 Jahren das Jubiläum Schiller's feierten. So wird meine Verheißung erfüllt. Ich habe auch diesmal eine Festrede gehalten.

Die öffentliche Aufmerksamkeit wurde durch die Commune in Paris ganz in Anspruch genommen. Vor den Augen ihrer Ueberwinder, der Deutschen, welche noch die nördlichen Forts besetzt halten, zerfleischen sich die Franzosen im gräulichen Bürgerkrieg. Dies zeigt der Welt sonnenklar, wie gerecht und sittlich der Sieg Deutschland's gewesen ist.

Der Papst fährt fort sich in den Vatican zu verschließen, und was soll er sonst thun? Er hat die Osterfeierlichkeiten nicht öffentlich abgehalten, sondern nur in der Paolina celebrirt.

Er empfing eine englische Deputation, den Herzog von Norfolk an ihrer Spitze; sie brachte ihm zwei Millionen Lira und eine Ergebenheitsadresse.

Die Waldenser predigen jetzt in einem Hause am Corso; ich war in einer ihrer Versammlungen, wo der Prediger gut auseinandersetzte, daß Petrus nie in Rom gewesen sei. Ich sah keine Römer dort. Hier gibt es kein Bedürfniß religiöser Belehrung, und außerdem wagt man sich noch nicht hervor, aus Furcht, die Pfaffen könnten doch wieder emporkommen.

Mit großer Demonstration der Garibaldiner und Republicaner wurde hier Montecchi begraben; die Leiche dieses aus der Revolution von 1848 bekannten Mannes kam aus England.

Der letzte Brief des Bruders ist noch aus Rouen datirt.

---

Gervinus starb am 18. März. Wie es scheint, ist er in dem Conflict seiner doctrinären Ueberzeugung mit den Thatsachen der Gegenwart untergegangen. Ich beklage seinen Verlust; eine bedeutende persönliche Beziehung ist für mich erloschen. Gervinus war ein durchaus edler Mann, fest in sich begründet und unerschütterlich, von weitumfassendem Verstand, ein groß angelegter prosaischer Geist. Die Wittwe schrieb, und ich habe seine Büste in Gyps, welche Emil Wolf im Jahre 1848 gemacht hatte, glücklich in dessen Atelier auffinden können. Dem Vaterland läßt Gervinus ein unzerstörliches Denkmal seiner Geisteskraft und seines Patriotismus zurück: die Geschichte der poetischen Nationalliteratur, die er philosophisch gegründet hat.

Rom, 30. April.

Die französische Anarchie ist ein Glück für Italien: mors tua, vita mea. Wäre Frankreich stark, so würde das Papsttum an ihm einen Halt finden. Thiers hat einen Mi-

nister nach Rom geschickt, den Marquis d'Harcourt. Die hiesige Regierung fand gestern die Kraft, eine republicanische Demonstration zu verbieten, welche zu Ehren Cicerovacchio's stattfinden sollte. Man wollte diesem 1849 von den Oesterreichern erschossenen Volksmann in seiner Wohnung einen Denkstein setzen, und dazu ist einer der italienischen Donquixotte der Anarchie, Menotti Garibaldi, hier angelangt.

Reumont kam her, wütet gegen die Umwälzung Rom's, nimmt aber eine liberale Miene in Betreff des Concils an, welches er für eine große Dummheit erklärt.

Die Professoren der römischen Universität haben eine Ergebenheitsadresse an Döllinger erlassen, leider aber konnte ihnen die papistische Presse nachweisen, daß unter diesen Döllingerianern sich Leute befinden, welche im vorigen Jahre dem Papst eine Gratulation zu seiner Infallibilität überreicht haben. Die Anti-Infallibilitäts-Adresse verfaßte der geistreiche Lignana.

Briefe vom Bruder aus Les Andelys in der Normandie. Er hat das eiserne Kreuz erster Klasse erhalten.

Rom, 21. Mai.

In Rom fortdauernde Aufregung und Spannung der Parteien. Harcourt tritt als Feind Italien's auf. Wenn sich in Frankreich die Monarchie wiederherstellt, wird sie zu Gunsten des Papsts auf Italien drücken, und dies Land die Probe abzulegen haben, ob es selbständig sei oder nicht. Man beschleunigt die Arbeiten zur Herstellung der Locale für die Ministerien, welche im Juli in die neue Capitale einziehen sollen. Es ist fast lebensgefährlich, in den Straßen umherzugehen. Wenn ich in der Bibliothek des Augustinerklosters

sitze, wo ebenfalls gebaut wird, höre ich die Maurer klopfen; dann scheint es mir, als wären es Hammerschläge auf den Sarg des Papsttums. An jenem Kloster hatte man eines Tags ein hohes Gerüst aufgestellt, um die Wände zu tünchen; ein Omnibus stieß daran, so daß das Gerüst fiel und den Wagen zertrümmerte. Als ich des Morgens dort die Trümmer der Maschine und des Wagens sah, sagte zu mir ein Weib, welches an der Treppe von S. Agostino Heiligenbilder verkauft: Vedete, Iddio non vuole che si polisca il convento.

Rom, 8. Juni.

Freitag am 26. Mai führte ich meine Reise mit Lindemann in das Abruzzenland aus, wonach ich lange getrachtet hatte.

Um 7 Uhr des Morgens nach Terni. Dort zu Mittag im Gasthaus Alle tre colonne, und weiter mit der Post nach Rieti.

Am 27. nach Aquila. Tags durch die Stadt und nach S. Maria in Collemaggio.

Am 28. Mai nach Popoli.

Am 29. über das wilde Gebirg und den Furcapaß zum Fuciner-See. Zu Mittag in Cerchio. Dann am See entlang — er ist schon zwei Millien weit zurückgewichen — Celano vorbei nach Avezzano.

Am 30. Alba vorbei nach Scurgola. Es war dritter Pfingsttag. Ich stellte mir das Schlachtfeld Conradin's fest, welches nichts mit Tagliacozzo zu thun hat.

Mittags in Tagliacozzo.

Von dort zu Pferde durch die Wildniß über Stock und Stein nach Arsoli, welches wir im Mondschein erreichten.

Dieser Ort, wo die Massimi Herren sind, liegt schon im Römischen.

Am 31. Mai bis Nachmittags 4 Uhr in Arsoli; dann nach Tivoli. Ich ließ Lindemann in Tivoli und kehrte in der Morgenfrühe des 1. Juni nach Rom zurück.[1]

Ich fand hier Schlözer, welcher von Mexico gekommen war. Gestern reiste er wieder nach Berlin, um dann seinen Posten in Washington anzutreten.

Am 5. Juni feierte man das Fest des Statuts. Im Capitol waren alle Räume geöffnet. Ich sah im Conservatorenpalast die neuen Inschrifttafeln zum Gedächtniß der letzten Umwälzung Rom's. Auf einer steht Urbs Roma Antiquissima Dominatione Squalente Liberata etc. Squalet Capitolium, sagte einst auch Hieronymus. Undankbare Enkel! Was thaten nicht die Päpste für Rom, was bauten sie nicht in dieser Stadt! Ein zweiter S. Peter wird nimmer mehr entstehn. Und doch ist das Squalere richtig. Denn Rom ist alt und verrottet, moralisch wie architectonisch.

In Paris führt man einen Hexensabbath auf. Der Franzose ist noch der alte Tigeraffe. Die Civilisation dieses Jahrhunderts! Das Mensch-Tier hat noch keine Religion gezähmt. Die massenhaften Hinrichtungen zeigen die Regierungspartei gerade so wild und grausam, wie die Communisten.

Die Fremden sind aus Rom fort. Ich bin thätig an den letzten Arbeiten. Antonelli in Venedig hat den Contract wegen der italienischen Ausgabe der Geschichte der Stadt wieder aufgenommen, und diese soll nun rüstig betrieben werden.

[1] Eine interessante Darstellung dieser Excursion enthält der vierte Band der „Wanderjahre in Italien" unter dem Titel: „Eine Pfingstwoche in den Abruzzen". D. H.

Rom, 18. Juni.

Der Papst hat das 25. Regierungsjahr erlebt, und so die Mythe non habebis annos Petri zu Schanden gemacht. Man fürchtete Excesse, doch verlief der 16. Juni ruhig. Nur wenige Deputationen waren angelangt; tyroler und bairische Pfaffen hatten einiges Landvolk mit sich geführt, welches durch seine Erscheinung in den Straßen auffiel. Victor Emanuel hatte den General Bartolo-Viola an den Papst mit Glückwünschen geschickt, aber er wurde nicht angenommen. Gestern war Function im S. Peter. Der Fürst der Apostel wurde mit pontificalen Gewändern bekleidet, und viel Volk drängte sich herzu, um dem bronzenen Götzen den Fuß zu küssen. Ich sah ein junges Mädchen, welches im Gedränge nicht zum Fuß gelangen konnte; sie warf ihm ein Kußhändchen zu — welch ein prächtiger Stoff zu einem Genrebild für Passini!

Das Domcapitel hat über der Apostelfigur das Medaillon Pius des IX. angebracht; Engel tragen dasselbe; eine Inschrift sagt, daß dieser einzige Papst die Regierungsjahre Petri erreicht habe. Ist es ein Glück für ihn, S. Peter und sich selbst zu überleben?

Man hatte die Absicht, die Stadt zu illuminiren, um eine Demonstration zu machen, doch dies unterblieb.

Rom ist ein übertünchtes Grab geworden. Man streicht die Häuser, selbst die alten ehrwürdigen Paläste weiß an; man kratzt den Rost der Jahrhunderte ab, und da zeigt sich erst, wie architectonisch häßlich Rom ist. Rosa hat sogar das Colosseum rasirt, d. h. von allen Pflanzen reinigen lassen, die es so schön schmückten. Dadurch ist die Colosseum-Flora zerstört worden. Der Engländer Deakin hat vor Jahren dar-

über ein Buch verfaßt. Dies Umwandeln der heiligen Stadt in eine weltliche ist die Kehrseite jener Zeit, wo das heidnische Rom mit gleicher Leidenschaft in das geistliche verwandelt wurde. Die Klöster werden zu Büreaus umgeschaffen; man öffnet die versperrten Klosterfenster, oder bricht neue in die Wände, oder macht neue Portale. Nach Jahrhunderten dringt wieder Sonne und Luft in diese Klausen der Mönche und Nonnen. So sind S. Silvestro, die Klöster der Philippiner, der Minerva, der Augustiner im Marsfeld, der Santi Apostoli in kurzer Zeit gewaltsam umgewandelt worden. Die noch darin wohnenden Mönche werden wie Dachse herausgehämmert. Es ist ein kläglicher Anblick, sie so geisterhaft herumschleichen zu sehen, in ihren Kammern und Kreuzgängen und Corridoren. Einige sollen sich doch freuen, bald aus ihrem Bann erlöst zu sein. Das alte Rom geht unter. Nach 20 Jahren wird hier eine neue Welt sein. Ich aber bin froh, daß ich im alten Rom so lange gelebt habe. Nur in ihm konnte ich mein Geschichtwerk schreiben.

Zum Festtage des Papsts brachte das radicale Blatt „La Capitale" das Porträt Döllinger's und seine Biographie. Gestern erklärte es in einem fanatischen Artikel, daß es an der Zeit sei, die Monumente Rom's von den christlichen Symbolen zu säubern. Diese Herren würden die Säulen Trajan's und Marc Aurel's zwar nicht einstürzen, aber doch von ihrer Spitze S. Peter und Paul herabwerfen, um an ihre Stelle Mazzini und Garibaldi zu stellen.

Herr von Tallenay kam aus Versailles und Paris zurück, und erzählte uns von seinen gräßlichen Eindrücken.

Der Bruder schrieb zuletzt am 2. Juni aus Gournay bei Amiens, auf dem Rückmarsch, wie ich annehme.

Ich lernte hier die Dichterin Emilie Ringbald aus München kennen. Sie dramatisirt Legenden streng katholischer Richtung, und schwärmt trotz ihrer guten Bildung für Jesuiten und Infallibilität.

Das Fiasco der Jesuiten bei der Jubelfeier konnte nicht vollständiger sein. Sie hatten auf eine Massendemonstration von mindestens 40000 Pilgern gerechnet, und es trafen deren kaum 3000, und meist aus den niedrigsten Ständen, ein. Da der König am 2. Juli hier sein wird, drängen die Fanatiker den Papst, nach Corsica in's Exil zu gehen. Er aber wird bleiben. Er hat gesagt, daß für ihn nirgend mehr eine Hülfe vom Ausland zu hoffen sei. Alle Mächte haben ihren Ministern den Befehl gegeben, dem Könige von Florenz nach Rom zu folgen, und selbst Thiers, der früher so eifrige Verteidiger des Dominium Temporale, hat den Herzog von Choiseul dazu angewiesen.

Folgende Locale sind für Ministerien 2c. eingerichtet worden. Ministerium des Innern: S. Silvestro in Capite. Krieg: Kloster Sti. Apostoli. Aeußeres: Palast Valentini. Finanzen: Convent der Minerva. Ackerbau 2c.: Tipografia Camerale. Gnaden, Justiz und Cultus: Palast Firenze. Marine: Convent von S. Apostino. Oeffentliche Arbeiten: Palast Broschi. Unterricht: Palast der Post auf Platz Colonna. Deputirtenkammer: Palast von Monte Citorio. Senat: Palast Madama. Staatsrat: Palast Bolsani. Archive: Palast Mignonelli. Apellhof: Convent der Filippini. Präfectur: Palast Sinibaldi. Quästur: S. Silvestro in Capite.

Rom, 2. Juli.

Heute (Sonntag) um 12 Uhr 30 Minuten kam der König

aus Neapel. Er zog mit großem Gefolge von Wagen, worin Minister, Generale und Hofleute in Gala saßen, und mit Gardereiterei in seine neue Hauptstadt ein. Die Bevölkerung war in Bewegung. Es regnete Blumen von den Balkons herab in den Wagen des Königs, welcher starr, finster und häßlich aussah. Der Zug ging über die Piazza di Spagna durch den Corso, dann nach dem Quirinal. Der Corso ist mit den Standarten der Städte Italien's geschmückt. Der besonnene Victor Emanuel hatte sich durch ein Telegramm an den Syndicus Pallavicini jede Feierlichkeit verbeten, doch war der Schmuck der Stadt, der Bau eines Circus auf Popolo, die Errichtung einer Gallerie auf dem Capitol, bereits in Angriff genommen. Der weltgeschichtliche Einzug des ersten Königs Italien's in Rom hatte einen improvisirten Charakter. Es war wie ein gelegentlicher Reisezug von der Eisenbahn her; alles ohne Prunk und Schwung, ohne Größe und Majestät; und das war sehr klug. Der heutige Tag ist der Abschluß der tausendjährigen Papstherrschaft in Rom.

Wenn wir Deutsche nicht die französische Macht zertrümmert hätten, dann wäre Victor Emanuel heute nicht in Rom eingezogen. Die italienische Nation, die unsere alten Kaiser des heiligen römischen Reichs so lange beherrschten, empfing ihre neue Zukunft, dem Zusammenhang der Geschichte gemäß, aus der Hand auch des neuen deutschen Nationalreichs.

Die Kanonen von der Engelsburg donnerten beim Einzuge des Königs. Wie wird da das Herz des Papsts bei jedem Schuß gebebt haben. Es ist ein Trauerspiel ohne gleichen, das hier aufgeführt wird. Und dieser letzte geistlich-weltliche Herrscher Rom's mußte auch die längste Regierungszeit unter allen Päpsten haben.

Rom, 28. Juli.

Ich arbeitete viel am Ende meiner Geschichte, und schrieb zuletzt „Eine Pfingstwoche in den Abruzzen" nieder.

Vor acht Tagen, oder vielmehr am 16. Juli, besuchte ich Gaetani in Frascati. Es war schwüler Scirocco. Fahrend überdachte ich die Bestimmungen für mein Testament, welches ich jetzt aufsetzen will. Als ich zum Herzog kam, rief er mir entgegen: Sie kommen zur rechten Stunde, denn Sie können jetzt der eine Zeuge meines Testaments sein, welcher mir eben fehlt. Ich setzte also meinen Namen unter dies gaetanische Actenstück.

Mit Unlust verlasse ich Rom. Ich habe alles so eingerichtet, daß ich auch den Winter draußen bleiben kann.

Venedig, 10. August.

Sonntag am 30. Juli Nachts reiste ich nach Florenz. Ich blieb den Montag dort, und erfuhr durch die Zeitungen den plötzlichen Tod Gar's, der am 27. Juli in Desenzano am Gardasee gestorben ist. Ich kam nach Venedig am 1. August. Meine Arbeiten im Archiv wie auf der Bibliothek wurden durch den Tod Gar's erschwert; doch war ich thätig und genoß diese entzückende Stille der Stadt.

Am 7. August kam der Bruder mit Collrep, so fanden wir uns seit Metz hier wieder zusammen. Er ist durch den Krieg sehr gekräftigt. Wir reisen morgen nach München.

Mit Rebospini, dem Verwalter Antonelli's, habe ich die italienische Ausgabe der Geschichte der Stadt Rom besprochen; sie soll nun kräftig angegriffen werden.

München, Glückstraße $1^b$, 24. August.

Am 11. August nach Botzen, wo wir nächtigten.

Wir blieben einen Tag in Kufstein, und kamen nach München am 13.

Wir besuchten Erhardts, die in Feldaffingen sind.

Bei Döllinger war ich öfter. Ich speiste einmal bei ihm mit Villari aus Florenz. Unumwunden erklärte Döllinger, daß er sich selbst vernichten würde, wenn er sich noch unterwürfe. Eine Versöhnung mit Rom sei unmöglich; man wolle noch Monsignor Nardi zu ihm schicken, den er übrigens nicht anhören werde, da er ihn als unsittlichen Menschen verachte. Es schmerze ihn, sich von seiner Kirche zu trennen, was er niemals beabsichtigt habe; doch wisse er nicht, zu welchem Ziel die Bewegung führen werde. Die Regierung in Baiern schwanke; das Losungswort werde von Preußen her erwartet. Döllinger ist ein Mann des kalten Verstandes, nicht der Begeisterung für ein hohes Ideal. Seine Rectorwahl ist eben vom Könige bestätigt worden. Villari überzeugte Döllinger, daß von Italien nichts für diese Bewegung zu erwarten sei, da sein Vaterland nur politische Zwecke verfolge.

Man hat mich zum ordentlichen Mitglied der Academie der Wissenschaften gemacht, um mich hier festzuhalten.

Der Bruder fuhr nach Wildbad am 17. August. Ich folge ihm morgen.

Ich arbeitete, doch unlustig, auf der Bibliothek.

Schack kam von London. Er hat zwei Häuser angekauft, um sich daraus einen Palast mit Gallerie zu bauen.

Wildbad, 1. September.

Am 25. August nach Stuttgart, wo ich bis zum 27. blieb. Ich fand den alten Baron Reischach im Cotta'schen Hause und meine anderen Bekannten.

Am 27. nach Wildbad. Ein schönes, aber enges Tal. Viel Leidende und Krüppel aus dem Kriege. Bleiche Mädchen sitzen in Rollwagen, Gram und Schmerz im Angesicht. Gelähmte hinken oder fahren in Wagen. Die Musikbande spielt dazu: „Freut euch des Lebens, so lang noch das Lämpchen glüht", und andre schöne Sachen.

Ich fahre heute nach Berg bei Stuttgart.

Berg, 17. September.

Ich lebte hier still und gut im Hause Offinger vom 1. September bis zum heutigen Tage. Der Bruder kam vor fünf Tagen von Wildbad. Wir machten Spaziergänge mit unseren Freunden. Cotta war in der Schweiz. Reischach kam vorgestern.

Heute nach Würzburg, der Schwester entgegen.

Bamberg, Deutsches Haus, 25. September.

Die Schwester und Harders empfingen uns auf dem dortigen Bahnhof. Nach elf Jahren vereinigten wir Geschwister uns wieder.

Wir machten viel schöne Gänge. Würzburg ist eine Stadt von massiv kräftigem Wesen. Das fürstbischöfliche Schloß (gebaut von Schönborn), eine der prächtigsten Residenzen. Dom, Neumünster, die Marienfeste, die Capelle gesehen. Merkwürdige Votivgeschenke in jener Wallfahrtskirche. Ich sah kleine Schweine von rotem Wachs in großer Menge, und

glaubte, sie bezögen sich auf die Trichinenkrankheit. Man sagte mir: wenn ein Bauer ein krankes Schwein hat, so gelobt er ein solches wächsernes Bild. Also die Madonna Thierarzt: eine für mich neue Vorstellung.

Harders reisten nach Wiesbaden zurück am 19. Wir gingen am 20. nach Bamberg, wo wir bis zum 23. blieben. Prächtige Kirchen des Mittelalters, darunter der Dom mit vier ganz vollendeten Türmen. Viele Brücken. Viel Roccocobau. Eine der am meisten malerischen Stellen die Brücke vor dem Rathause auf der kleinen Insel. Wir besuchten die Altenburg, ein gothisches Schloß mit rundem Turm, halbzerstört. Auf der Bibliothek sahen wir Alcuin's Bibelcodex und schöne Handzeichnungen Dürer's und Holbein's. Es gibt hier 1300 Protestanten, welche ihre Kirche haben.

Am 23. nach Coburg. Im Waggon traf ich den Dichter Julius Grosse aus Weimar. Wir erreichten Coburg über Lichtenfels um 8 Uhr. Die kleine Stadt war festlich geschmückt; ihr Bataillon kam eben aus Frankreich zurück und hielt seinen Triumfeinzug, den Herzog an der Spitze. So sah ich wol den kleinsten aller Einzüge in Deutschland überhaupt: ein Familienfest auf dem größesten weltgeschichtlichen Hintergrunde. Ehrenjungfrauen, fast alle blond, in weiß und grün gekleidet, ein paar Gewerke mit Fahnen empfingen das Bataillon am Bahnhof. Dann ging der Zug vor das Rathaus, wo der Bürgermeister aus dem Fenster herab eine Rede hielt. Der Herzog zu Pferd vor der Front des Bataillons. Nachmittags Tanz im Volksgarten: alles in den Formen eines Familienfestes vom deutschesten Gepräge. Abends Illumination. Auf dem ersten Triumfbogen aus grünem Laub las ich diese Verse:

Willkommen Heldenkrieger in der Heimat Auen,
Des Vaterlandes Stolz, der Feinde Schreck und Grauen.

Auf dem alten Turm am Eingang der Stadt war Napoleon hinter einem Eisengitter abgebildet, an dem er rüttelte. Ueberall die Porträts des Kaisers, Bismarck's und Moltke's. Diese sind populär, wie in Italien Victor Emanuel, Cavour und Garibaldi. Die neue Reichsfarbe ist durchgedrungen. Das Einheitsgefühl lebendig, selbst in Baiern.

Schöner Gang zur Altenburg, wo Luther das Lied dichtete: Eine feste Burg ist unser Gott (Anno 1530). Coburg ist ein reizendes Ländchen; der Herzog dort wie ein glücklicher Gutsbesitzer und Familienvater. Dem Prinz-Gemahl Albert hat die Königin von England eine bronzene Statue auf dem Hauptplatz errichtet.

Abends nach Lichtenfels. Dort trennten wir uns. Bruder und Schwester fuhren nach Berlin, ich nach Bamberg zurück. Hier will ich noch ein paar Tage bleiben und dann nach Nürnberg gehen.

Nürnberg, 30. September.

Am 27. traf ich hier ein. Ich geriet durch Zufall auf den Johanniskirchhof, wo Dürer begraben liegt. Es war gerade ein Begräbniß; ich trat an die Gruft, in welche Leidtragende über den Sarg Blumen schütteten. Eine schwarzgekleidete Frau bat sich meinen Stock aus, womit sie in der naivsten Weise den Blumen im Grabe nachhalf. Dann reichte sie mir ihn dankend wieder.

Gestern suchte ich Professor Bergau auf, welcher mich in das städtische Leselocal (Museum) führte. Dort fand ich den Director der Kunstschule von Kreling, Kaulbach's Schwie-

gersohn, der eben vom Diner herunter kam, wozu sich jährlich um diese Zeit die Commission des Germanischen Museums vereinigt. Ich lernte durch ihn den Vorstand kennen, Herrn Essenwein, sodann von Eye, Lebebuhr aus Berlin, Baron von Welser aus Augsburg und den Gründer des Museum Freiherrn von Aufseß. Dieser merkwürdige alte Mann, ein kleiner, bärtiger Franke, lebt meist in Kreßbrunn, wo er sich mit gelehrten Arbeiten, Baumzucht, Musik und anderen Dingen beschäftigt. Im Jahre 1830, so sagte er mir, faßte er den Plan seiner Stiftung, die er dann Anno 1852 mit den geringsten Mitteln begonnen hat. Jetzt hat sie ein Einkommen von 30,000 Gulden. Sie ist noch embryonisch, kann aber doch mit der Zeit eine deutsche Centralanstalt werden, aus welcher eine Geschichte der deutschen Cultur hervorgehen möchte.

Heute führte mich Kreling zu einem wunderlichen alten Herrn, dem Baron von Bibra, dessen altfränkisch eingerichtetes Haus ich sehen sollte. Der Besitzer kaufte es vor vielen Jahren und stellte in ihm ein Muster nürnberger Wesens her: finstere, luftlose Kammern, worin tausend fränkische Dinge, Gläser, Majolica, Waffen, Bücher, aufgestapelt sind. Eine faustische Atmosphäre über dem Ganzen; draußen Regen und schwankende verschattende Pflanzen um die Fenster hängend. Ich konnte nicht in die Bewunderung Kreling's über diese geschnörkelten Dinge einstimmen. Der Freiherr selbst hat große Reisen in Amerika gemacht     Geschirre, Schädel und Werkzeuge wilder Indianer sorgsam aufgestellt. In seiner dumpfigen Arbeitsstube, die mit Urväter-Hausrat vollgestopft ist, stehen zahllose Gläser, Retorten, Instrumente, Flaschen und ein Schmelzofen. Dort macht er Vormittags Analysen. Um

4 Uhr Nachmittags setzt er sich nieder und schreibt — Romane. In seiner verstaubten Bibliothek steht ein ganzes Fach voll zierlich gebundener Bücher, 60 Bändchen und mehr, lauter Romane, die er in den Jahren 61 bis 71 geschrieben hat. Dieser sonderbarste aller Freiherrn, die ich noch sah, ging in diesem Wust seines Hauses als ein glücklicher Sterblicher umher, angethan mit einem grauen Hausrock, den Hals bloß, mit ruhiger Gelassenheit, feste Selbstbefriedigung auf seinem Angesicht. Ein Buch schlug er auf, worin ich meinen Namen schreiben mußte.

Regen hielt mich ab, heute nach Regensburg zu fahren.

München, 2. December.

Seit dem 1. October bin ich hier geblieben. Der Winter ist hereingebrochen; nach langen Jahren sah ich alle seine Erscheinungen wieder: Schnee, Eis, Schlitten, Schlittschuhlaufen, in Pelz gehüllte Menschen. Die frische Luft entzückte mich, wie der Anblick dieser Schneeflächen und der dunkeln oder bereiften Bäume auf dem Hintergrunde eines oft lilafarbigen Schneehimmels. Der alte ostpreußische Eisbär erwachte in mir. Ich war am 12. November bei Kaulbach zu Tisch, als der erste Schnee fiel. Er bedeckt nun München. Am 27. November fuhr ich nach 19 Jahren wieder in einem Schlitten.

Ich habe die climatische und moralische Lebensprobe für München gemacht. Es gibt hier viele bedeutende Menschen, aber die Gesellschaft ist zerstückt, ohne Stil, ohne Schwung und ohne Weltbezug. Sie lehnt sich an keinen Zustand an, und sie erneuert sich nicht.

Was die Leichtigkeit der Gesellschaft hindert, ist die Essensstunde, 1 Uhr Nachmittags, dadurch wird der Tag zerbrochen, und man muß beim Souper festgenagelt sitzen, wobei endlich Cigarrenqualm das in der Regel kleine Zimmer füllt.

Die Großfürstin Helene traf ich hier. Sie hat sehr gealtert.

Von Diplomaten lernte ich kennen den hiesigen preußischen Gesandten Herrn von Werthern. Nach München haben sich zurückgezogen von Werthern, vor Ausbruch des Krieges preußischer Botschafter in Paris, und Graf Usedom.

Die Kreise, in denen ich mich bewegt habe, waren die von Liebig, Kaulbach, Staatsrat Maurer (ein Greis von 82 Jahren und noch sehr rüstig), Angelo Knorr, Professor Seitz, Giesebrecht, Buchhändler Oldenbourg, Baron von Werthern, Paul Heyse, Riehl, in dessen Hause man sehr musikalisch ist, Baron Liliencron, Frau von Pacher ꝛc. Schack lebt als Eremit, in seine dichterischen Arbeiten und seine Bildergallerie versenkt. Er reiste nach Venedig, um dann mit dem Großherzog von Mecklenburg nach dem Orient zu gehen.

Mit Döllinger habe ich mehrmals weite Spaziergänge gemacht. Er ist jetzt 72 Jahre alt. Drei Stunden lang pflegten wir spazieren zu gehen, ohne auszuruhen. Im Gespräch ergreift er nicht gern die Initiative; er läßt sich fast immer auf die Bahn des Discurses bringen. Ein feines, geistreiches Lächeln begleitet seine Bemerkungen. Er sagte mir, daß er gegenwärtig an einer Kritik der Fälschungen des Liber Ponteficalis beschäftigt sei, und außerdem einen Vortrag über die Versöhnungsversuche beider Kirchen, namentlich zur Zeit des Leibnitz, ausarbeite. Als ein entschiedener

Theoretiker denkt er sich noch heute die Möglichkeit einer Reform des Papsttums. Seine Feinde verläumden ihn. Ich halte ihn für wahr. Er will Katholik bleiben; deshalb hat er sich in den Hintergrund der Bewegung gestellt, die er selbst veranlaßt hat, nachdem sie auf dem Altkatholikencongreß zu München, am Ende des October, Grundsätze angenommen hatte, die ihm diejenigen einer aus der Kirche scheidenden Sekte zu sein schienen. Jüngere Kräfte, wie Huber, Friedrich, Reinkens, Michelis, werden die Sache weiter führen.

Die kirchliche Bewegung erlahmt an dem Indifferentismus der Massen. Wäre die Regierung gleich anfangs energisch aufgetreten, so hätte sie ihr den Sieg gesichert. Sie that es zu spät. Aber doch ist die Declaration des baierischen Unterrichtsministers von Lutz vor dem Reichstage von großer Bedeutung. Das Strafgesetz wider die Geistlichen, welche mit der Kanzel zu politischen Zwecken Mißbrauch treiben, ist angenommen worden, und die deutsche Staatsgewalt hat der Welt klar gemacht, daß sie den Romanismus bekämpfen wird. Wie kläglich sind die Bischöfe, welche wie Handschuhe ihr Gewissen umkehren. So that auch Haynald, den man für einen großen Mann hielt. In allen gebildeten Kreisen herrscht nichts als Verachtung gegen sie.

Unterdeß hat Victor Emanuel das erste italienische Nationalparlament in Rom vor dem Angesicht des Papsts eröffnet.

Während meines Aufenthalts in München habe ich auf der Bibliothek manche Nachträge gemacht. Die vier ersten Capitel des Bandes VIII sind abgeschickt, und der Druck desselben hat begonnen. Vollendet ist der Druck des Bandes VI in neuer Ausgabe. Revidirt habe ich die „Siciliana“ zur dritten

Auflage. Begonnen hat der Druck der Luxusausgabe des Gedichts Euphorion.

Ich war als Ordinarius bei der ersten Jahressitzung der hiesigen Academie der Wissenschaften zugegen, am 2. November. Döllinger präsidirte als Secretär der historischen Abteilung.

Am 28. November erhielt mein Bruder das Patent als Oberst des ersten Regiments ostpreußischer Festungsartillerie in Königsberg, und ich den Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft. Dessen Capitel bilden Liebig, Döllinger, Giesebrecht, Schack, Kaulbach, Lachner und noch ein paar andere Herren.

Im Theater sah ich Macbeth, die Komödie der Irrungen, Heinrich IV. erster Teil, Wilhelm Tell und einige Opern. Mein schönster Kunstgenuß war das Händel'sche Oratorium Josua, welches im Odeum wahrhaft glänzend ausgeführt wurde.

Curtius kam von Kleinasien her durch München. Ich lernte auch Ranke kennen. Er ist ein kleines Männchen mit einem leise markirten Buckel, wie ihn Schleiermacher hatte; bei 76 Jahren noch sehr frisch und munter, fast wie ein Lebemann. Ein geistreiches Lächeln belebt seine Züge. Er imponirt nicht, aber er interessirt sehr. Ranke ist einer der interessantesten Menschen, die ich sah. So mag ungefähr Thiers aussehen, für dessen jüngeren Bruder ich ihn halten würde. Ich war bei Giesebrecht zu Tisch mit ihm, und da war auch Döllinger, stumm und in sich gekehrt, während Ranke von witziger Rede sprudelte. Ich erstaunte, in ihm auch einen Enthusiasten zu finden. Denn ganz in Feuer und Flammen rief er aus: „Das deutsche Imperium ist die größeste That

der Menschheit!“ Meiner Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter warf Ranke vor, daß sie italienisirend sei. Ich erzählte darauf als Anecdote dies: Ein geistreicher Italiener sagte mir einst wörtlich folgendes: „Ihre Geschichte ist ganz vortrefflich, aber sie ist zu deutsch.“

Ich sah Hegel's Sohn flüchtig, und Dr. Wegele aus Würzburg, der die Geschichte der deutschen Historiographie schreibt.

Ich lernte Abbé Loyson oder Père Hyacinthe kennen. Er hält hier Vorträge. Wie sonderbar, daß sich ein Franzose in dieser Zeit ganz der deutschen Bewegung angeschlossen hat. Die Religion hat keine Nationalität. Loyson lebt hier in sehr ärmlichen Verhältnissen.

### Aufenthalt in Mantua und Heimkehr nach Rom.

Ich verließ München am 3. December bei 18 Grad Kälte. Der Waggon wurde durch Wärmeflaschen, aber jämmerlich schlecht geheizt. Da ich nichts hatte, mir die Füße zu schützen, geriet ich bald in einen kläglichen Zustand; auch erfror mir die linke Hand.

So erreichte ich Botzen, welches schneefrei war. Dort nächtigte ich, und fuhr am 4. December über Verona nach Mantua.

Ich war so durchkältet, daß ich mich durch nichts mehr erwärmen konnte. Auch dort war es kalt, 3 bis 4 Grad unter Null, aber ein stets stralender Himmel. Die Seen und Sümpfe um Mantua begannen sich mit Eis zu bedecken, worüber Wasservögel jammernd flatterten.

Vor 19 Jahren war ich in dieser Stadt, aber nur so

flüchtig, daß sie mir kein Bild mehr zurückgelassen hat. Sie hat mittelaltrige Türme und Paläste genug, meist aber reich aussehende Roccocobauten aus dem 17. Jahrhundert. Die Straßen tragen die Bezeichnung von Stadtvierteln mit wunderlichen Tiernamen.

Das reiche Archiv des Hauses Gonzoga ist in einem Teil des Schlosses in mehren Sälen aufgestellt und in so vortrefflicher Ordnung, daß es der österreichischen Verwaltung Ehre macht. Von ihr ging dasselbe in das Eigentum der Stadtgemeinde über.

Director ist dort Zucchetti, ein liebenswürdiger Greis, und Secretär ein noch junger Mann, Davori, welcher die Feldzüge Garibaldi's in Neapel mitgemacht und auch im letzten lombardischen Kriege gekämpft hatte.

Ich arbeitete daselbst täglich von 9 bis 3 Uhr. Meine Ausbeute ist so groß, daß ich noch einmal hieher zurückkehren will. Für die Epoche Hadrian's VI. und Clemens' VII. fand ich Correspondenzen der mantuanischen Gesandten aus Rom, sogar aus den Hauptquartieren, und eigenhändige Briefe fast jeder bedeutenden Persönlichkeit jener Zeit. Ich habe damit die drei letzten Capitel des achten Bandes bereichert, und namentlich für den Sacco di Roma so viel Neues beibringen können, daß sich Ranke darüber freuen soll, welcher mir in München sagte, es sei nichts Neues mehr hinzuzufügen, er habe das alles schon verwertet. Er hat jedoch das Archiv Mantua nicht gesehen, und wenige haben es gesehen, da unter dem österreichischen Regiment der Zugang zu ihm schwierig war. Archivio Vergine nannte es der Graf Arco. Die Correspondenzen Castiglione's, des Nuntius Clemens VII. in Madrid, liegen dort, und viele seiner Briefe sind unedirt;

desgleichen die Berichte Suardino's, des Gesandten Mantua's in Madrid. Ich copirte mehre Briefe von Cäsar Borgia.

Ich habe nie so gefroren, wie in Mantua. Ich glaubte nicht lebend aus diesem Ort zu kommen; nur die Freude über die Entdeckungen im Archiv erhielt meine Lebenskraft.

Ich sah den Palast del Te wieder und die berühmten Fresken des Giulio Romano. Eine Dame lief dort aus dem Gigantensaal entsetzt hinweg. Ich sah das kleine Haus, welches sich Giulio Romano gebaut hatte, und das noch unverändert dasteht. Derselbe Schüler Rafael's hat auch große Gemälde im Palast Gonzaga ausgeführt; dort sind seine schönsten Fresken im Trojanersaal. Er malte hier das Urteil des Paris in origineller Auffassung, nicht den Act selbst, sondern was ihm vorausgeht: Mercur führt die Göttinnen dem Schäfer zu, welchen man in der Ferne neben seiner Heerde sitzen sieht. Mercur trägt den Apfel in der Hand. Ebendaselbst ist Laokoon gemalt. Der Künstler hat, was er als Maler durfte, die Gruppe aufgelöst; die drei Figuren stehen hinter einander; die Schlange steigt aus dem Meer, sie zu überfallen.

Das Schloß der Gonzaga, dessen einen Teil in den letzten Jahren der unglückliche Erzherzog Maximilian wieder hergestellt hat, ist ein colossales Viereck von Gebäuden aus verschiedenen Epochen, mit Höfen, Gärten und einem Labyrint von Gemächern — ein Vatican im Kleinen. Er glänzte während der Renaissance von Pracht, Schönheit und den edelsten Geistern des Landes. Keine berühmte Persönlichkeit jener Zeit, wo Castiglione seinen Cortegiano schrieb, hat in diesen Sälen gefehlt. Mittelpunkt der Gesellschaft war Isabella D'Este, die Schwester Alfonso's, und Gemalin des

Giov. Francesco Gonzaga. Johann von Medici von den schwarzen Banden starb dort in den Armen Arabino's.

Am Anfange des 16. Jahrhunderts und noch früher glänzte Mantua auch durch eine Akademie, die Fortsetzung jener ersten Humanistenschule des Vittorino. Noch heute trägt eine Straße der Stadt den Namen Via Pomponazzi, von jenem Philosophen, welcher die Unsterblichkeit der Seele leugnete, zur Zeit Julius' II. und Leo's X.

Die Herren vom Archiv führten mich auch in die Gefängnisse des Schlosses und zeigten mir das Gemach, aus welchem Orsini mit so großer Kühnheit entfloh, um dann durch seine Mordbombe Napoleon zur Befreiung Italien's aufzuregen. Diese Gefängnisse sind nicht schreckliche Kerker, sondern saubre Räume, was ich zu Ehren Oesterreich's den mich führenden Herren bemerkte, und sie auch anerkannten.

Wir nahmen eines Tags ein gemeinsames Mal im Palast Bonacolsi ein, welcher später an die Castiglione kam. Von alten Familien gibt es in Mantua noch Zweige dieses Geschlechts, ferner die Colloredo, dal Bagno, Cavriani, Arco. Ich besuchte den letzteren. In einem wüsten, kalten Zimmer unter Büchern und Schriften fand ich einen hochbetagten Mann sitzen, halberblindet, den Krebs im Gesicht, das klägliche Jammerbild menschlicher Leiden. Mit tiefer Betrübniß beobachtete ich diesen um die Geschichte Mantua's, namentlich die seiner Gemeindeverfassung, hochverdienten Greis. Noch am Rande des Grabes und auf der Folter seiner Schmerzen setzt er seine vaterländischen Studien fort.

So oft ich meine Arbeit im Archiv beendigt hatte, wanderte ich in der Stadt umher, an die Seen, auf denen langsam große schwarze Kähne zum Po hinabfuhren, nach der

Citadelle, wo ich das einsame Denkmal des Andreas Hofer sah. Abends war großes Gewühl in der Hauptstraße unter den schönen Arkaden, und Lärmen der Jugend, wie in Rom bei der Beffana. Das nahe Fest Santa Lucia ist der Weihnachten Mantua's.

Morgens am 12. December mit der Post nach Modena, dort die Eisenbahn zu erreichen. Es war noch dunkel und bitter kalt; die Wagenfenster überfroren. Welches Entzücken, die Nacht sich in die Alba und Morgenröte auflösen und dann die Sonne prachtvoll aufsteigen zu sehen! Alsbald über den Po bei S. Benedetto auf der Fähre, derselben, welche mich vor mehr als 19 Jahren hier hinübergeführt hatte, als ich diese Straße zog, in der tiefsten Dunkelheit über meine Zukunft und Bestimmung.

Hinter S. Benedetto brach die Achse des Wagens, und dieser blieb auf der Chaussee stehen. Da saßen wir ratlos. Ein Zug hoher zweirädriger Karren, beladen mit Steinen zum Chausseebau, kam eben daher, geführt von kräftigen Arbeitern in roten Mützen. Sie halfen die Achse mit Stricken festbinden, was nichts nützte und nur Zeit kostete. Ein Knecht wurde auf einem Pferde nach der nächsten Poststation Moglia vorausgeschickt, unser Unglück zu melden, während Briefschaften und Gepäck auf die Karren verladen wurden.

Im warmen Sonnenschein wanderte ich auf der trefflichen Straße rüstig fort, weit hinter mir folgte der Zug der Karren. Nach vier Millien kam mir ein kleiner Wagen, geführt von zwei schönen jungen Männern, den Söhnen des Posthalters, entgegen. Er brachte mich nach Moglia. Auf demselben Wägelchen ging es fort nach Carpi.

Carpi ist die Hauptstadt des Fürstentums der Pii, welche

sich dort ein schönes Schloß erbauten. Ich hatte nur so viel Zeit, in den Schloßhof zu treten, des Alberto Pio gedenkend, welcher hier den großen Aldus in seine Druckerei aufgenommen hatte. Dann weiter mit der Post nach Modena.

Abends nach Bologna, wo ich im Hôtel Brunn übernachtete. Am 13. besuchte ich Frati im Arciginasio, und ließ mir die nun vollendete Einrichtung dieses herrlichen Locals, auch das neu aufgestellte Museum etruskischer Altertümer zeigen. Es war bitter kalt. Schnee lag auf den Dächern. Um 8 Uhr erreichte ich Florenz.

Um 10 Uhr Nachts am 13. December weiter nach Rom.

Ich fand hier meine Freunde guter Dinge, selbst Frau L. in einem besseren Gesundheitszustande, als ich erwartete. Wenig Menschen suchte ich auf, darunter den Herzog von Sermoneta und Donna Ersilia, deren Mann mich in die Aula des Parlaments führte.

Am 17. begann indeß die durch so lange Zeit in mir aufgesammelte Kälte auszutreten. Statt wie die Trompete Münchhausen's im Aufthauen die Stimme zu bekommen, verlor ich sie, und wurde ganz sprachlos. Ich habe fünf Tage lang das Zimmer hüten müssen.

Rom, 31. December.

Der erste bekannte Mensch, dem ich begegnete, war sonderbarer Weise der Erzbischof Stroßmayer. Er wanderte im Sonnenschein des Mittags auf der Piazza di Spagna mit seinem Theologen Worsack; er erschien mir physisch und geistig gebrochen.

Der baierische Gesandte beim italienischen Hof, Herr v. Dönniges, wohnt in meiner Nähe. Er liegt an den Blat-

tern krank, so daß ich ihn noch nicht gesehn habe. Ich vermied die Gesellschaften. Nur bei Graf Taufffirchen war ich auf der Donnerstagsoiree.

Alle meine Schätze aus Mantua habe ich bereits für die drei letzten Capitel des achten Bandes verwertet. So bald ich die Schlußbetrachtung werde umgeschrieben haben, ist auch der letzte Strich an meinem Lebenswerk gethan. Dies verändert meine Stellung zu Rom. Ich löse mich von Rom ab, welches für mich zur Legende meines kleinen Lebens zu werden beginnt. Nichts kann mir das Vergehen und den Unbestand menschlicher Dinge so schmerzlich in's Bewußtsein bringen.

---

# Jahr 1872.

---

Rom, 10. Februar.

Anfang Januar starb Dönniges an den schwarzen Pocken. Wir begruben ihn an der Pyramide des Cestius. Nur ein paar Personen waren zugegen, Graf Taufffirchen, ein Gesandtschaftsattaché, Dehrenthal, Riedel, Lindemann und ich. Dönniges war Mitglied der baierischen Academie der Wissenschaften; er hatte die Regesten Heinrich's VII. aus dem Turiner Archiv herausgegeben. Er war der Vertraute des Königs Max und auf seine Veranlassung hatte dieser Männer wie Liebig nach München berufen. Als Protestant war er den Ultramontanen tief verhaßt.

Von namhaften Italienern sah ich mehre bei Donna Ersilia und bei Teano, wie Sella, Minghetti, Bonghi, Guerrieri Gonzaga, Uebersetzer des Faust, Terenzo Mamiani. Bonghi ist Redacteur der Perseveranza, die während des letzten Krieges sich so feindlich gegen Deutschland verhielt; zugleich Professor der alten Geschichte in Mailand, ein Mann von viel Geist und sophistischer Routine.

Rosenkranz schickte zu mir einen jungen talentvollen Philosophen aus der Schule Vera's: Rafael Mariano. Er

hat einige philosophische Abhandlungen, auch eine Uebersicht der modernen italienischen Philosophie geschrieben und diese Rosenkranz gewidmet. Als Charaktere derselben zählt er auf Galluppi, Rosmini, Gioberti, Auronio Franchi, und fällt das Urteil, daß die gesammte moderne Philosophie Italien's, als noch in der Scholastik und dem Katholicismus befangen, außerhalb der wissenschaftlichen Bewegung stehe und bedeutungslos sei.

Den Italienern ist es nicht um objective Wissenschaft zu thun, sondern um ihre Anwendung auf Leben und Staat. Der Cultus des Staats bei Hegel dürfte dasjenige sein, was ihnen diesen Philosophen so nahe gebracht hat.

Wenn Selbstkritik ein Symptom der Erneuerung des Volksgeistes ist, so sind die Italiener heute auf gutem Wege. Sie üben diese bis zum Cynismus an sich aus; sie decken schonungslos die Pudenda ihrer Nation auf. Uebereinstimmend erkennen sie: daß der moralische Zustand des Volks im Widerspruch zu den politischen Erfolgen steht. Sie haben eine nationale Form wie über Nacht erhalten und diese Form ist ohne Inhalt. Bis zur Selbst-Verzweiflung sprechen sie das aus: so urteilte selbst Mamiani, so Lignana. Der Satz ist richtig, daß eine politische Revolution fruchtlos bleibt ohne die sie begleitende moralische. Für diese fehlt es den Italienern an Gewissen und sittlicher Energie.

Der heutige Zustand Rom's ist ein ganz unerhörter. Die Italiener haben sich der alten Hauptstadt der Christenheit bemächtigt und sie zum Centrum ihres Landes erklärt, während in ihr das infallible Papsttum fortdauert als Todfeind ihres Nationalprincips. Eine Brücke führt nicht über diese Kluft. Eine Versöhnung, so sagte mir Gonzaga, ist

nur möglich, wenn sich das Papsttum transformirt. Nun, so wäre es die Aufgabe der italienischen Nation, dieses Papsttum zu transformiren. Aber wie soll sie das leisten, da sie nur ein politisches, d. h. äußerliches Verhältniß zur Kirche hat?

Der Vatican fährt fort, das officielle Gefängniß des Papsts zu sein, das heißt auch, der große Verschwörungsheerd, wo man die Kräfte rüstet, mit denen das neue Italien zerstört werden soll.

Der König ist in Rom nur zu Gast. Einige Aristokraten scheinen ihre feindliche Stellung aufzugeben, aber Rospigliosi, Barberini und Borghese halten sich zurück; nur Orsini sah ich auf dem Ball, welchen Teano für die Prinzessin Margherita gab.

Graf Brassier de St. Simon ist als deutscher Gesandter hier beim italienischen Hofe, ein alter fein aussehender Herr. Tauffkirchen ist der Nachfolger Arnim's beim Papst und eben von Berlin eingetroffen. Es gibt doppelte Gesandtschaften in Rom, beim Taikun und beim Micado. Die Gräfin Arnim kam aus Paris, um einige Wochen im Palaste Caffarelli zu verleben. Sie ist entzückt, wieder hier zu sein. Ihr Leben unter dem Druck des französischen Nationalhasses schildert sie als das eines wilden Tieres in einem eisernen Käfig, wie sie sich drastisch ausdrückte. Sie habe keinen Umgang. Niemand wolle etwas von ihr wissen. Nur Thiers und die Minister kämen offfcieller Weise.

Eine Hofdame der Herzogin von Hamilton, Fräulein von Cohausen aus Baden, zeigte mir einen Fächer mit Sinnsprüchen beschrieben, wie das jetzt wieder Modespielerei ist. Ihr Vater, Oberst Cohausen, welcher für Napoleon Studien über Cäsar gemacht hat und mit ihm befreundet ist, besuchte

den Exkaiser in Wilhelmshöhe und hatte seine Tochter mit. Napoleon schrieb auf ihren Fächer den bekanntesten Vers Dante's:

> Nessun maggior dolore
> Che ricordarsi del tempo felice,
> Nella miseria.

Der Kaiser, vor dem einst Europa bebte, schrieb das einem jungen deutschen Mädchen in Wilhelmshöhe auf den Fächer. Es erschien mir als der tiefste Grad seines Falles und doch zugleich menschlich liebenswürdig, ja groß.

Viele Russen sind hier und viele Kurländer. Baron Uexküll kam wieder, der Senator Brevern, Graf Pahlen und Frau, Fürst Lieven, Oberceremonienmeister des Kaisers, mit seiner Frau, ehemals Gräfin Pahlen und mir von früher her bekannt.

Der Herzog von Nassau ist hier. Er verkehrt nur mit ultramontanen Kreisen. Nardi, Merode, Visconti gehen bei ihm aus und ein und dieselbe Gesellschaft sieht die Herzogin von Hamilton. Diese Dame erschien mir als eine mehr sentimentale, als fanatische Papistin. Ich sah sie nur einmal. Meine Bemerkungen über die Notwendigkeit des Falles des Kirchenstaats schienen sie nicht sehr zu erbauen. Bei ihr ist ihre Tochter, die unglückliche Erbprinzessin von Monaco, von ihrem Mann geschieden, erst 19 Jahre alt.

Michele Amari kam, doch nur auf kurze Zeit und Paolo's Bruder, Antonio Perez, Deputirter beim Parlament.

Es ist Carneval. Diese Spiele scheinen abzulumpen, als etwas Veraltetes. Es ist weder mehr Luxus, noch Geist, noch Grazie darin.

Rom, 18. Februar.

In den letzten Tagen des Carneval fand ein merkwürdiges Religionsgespräch über die Frage statt, ob S. Petrus jemals in Rom gewesen ist oder nicht. Die beiden Parteien bestanden aus evangelischen Geistlichen und katholischen Priestern, alle Italiener. Der Papst selbst hatte die Erlaubniß dazu erteilt, trotz vielen Widerspruchs einiger Cardinäle. Daß unter seinen Augen in Rom heute ein solches Religionsgespräch abgehalten werden konnte und zwar über jene Cardinalfrage, ist ein signum temporis mutati. Die Streitenden versammelten sich im Saal der Academia Tiberina, unter dem Vorsitz des Prinzen Chigi. Jede Partei hatte ihre Stenographen. Man beobachtete mit Anstand alle Regeln eines academischen Tourniers. Die negativen Beweise, welche zumal Sgarelli und Gavazzi vorbrachten, erwiesen sich stärker als die anderen, welche Guidi in einer sehr schwachen Verteidigung gebrauchte. Seine Argumente stützten sich nur auf die Tradition der Kirche; er griff die Autorität der Bibel an und stellte die katholische Tradition über diese. Man bemerkte, daß am Ende des Disputs Ketzer und Katholiken sich die Hände reichten. Nun, da der Sieg nicht entschieden den Katholiken geblieben ist, macht man im Vatican dem Papst die bittersten Vorwürfe; er hat auch die Fortsetzung solcher Discussionen verboten. Dies sind nur Wortgefechte; selbst wenn es positiv zu erweisen wäre, daß Petrus nie in Rom gewesen ist, hebt man doch nicht mehr den tausendjährigen Bestand der Tradition und ihre historische Wirkung auf.

Ich lernte kennen Guerzoni, Deputirten von Brescia, welcher einen Artikel über Arnoldo di Brescia geschrieben hat.

Es kam Ludwig Bamberger, der sich Rom betrachten

will. Er ist ein Mann in noch kräftigen Jahren, ich glaube kaum 50 alt, mit rotem Bart und Haar, geröteten Augen und etwas ermüdeten Gesichtszügen, von ruhiger Erscheinung. Im Gang hat er etwas Kraftloses oder fast Schleichendes, was mich an Rosenkranz erinnert. Er sagte mir, daß er in Versailles ein genaues Tagebuch mit Documenten angelegt habe, und dies wird, von einem so geistreichen und praktischen Mann verfaßt, sicherlich von hohem Wert sein.

Vorgestern begrub man mit großem Pomp den General Cugia, einen Sardinier, Adjutanten des Prinzen Umberto. Er war plötzlich im Quirinal vom Schlage getödtet worden; die päpstliche Presse bemerkte mit boshafter Freude, daß dies das erste Opfer im Quirinal sei. Sie erwartet noch andere.

Rom, 18. März.

Viele Menschen sind zu mir gekommen, ich lebte im Strudel der Gesellschaft. Noch nie war Rom so von Fremden überfüllt; zu gewissen Tagesstunden glaubt man eine Völkerwanderung zu sehen.

Prinz Friedrich Carl war einige Tage in Rom, im Palast Caffarelli. Von den hiesigen Deutschen nahm er keine Notiz. Man spricht davon, daß er eine politische Mission habe und in der That beeilte sich auch Thiers, Fournier zum Gesandten beim italienischen Hofe zu ernennen, worüber die Priester ungehalten sind. Friedrich Carl wurde sehr ausgezeichnet. Als er eines Abends im Apollotheater erschien, erhob sich das Publicum.

Durch den Senator von Brevern lernte ich viele Russen kennen, Schoulepnikow, Tschurbatow, Buturlin, die Gräfin Aurep, die Hofdame von Euler, Enkelin des berühmten

Mathematikers. Die Größe des Reichs und der Bezug zum Orient gibt den Russen eine gewisse Weite des Gesichtskreises, wenn diese auch nur geographischer Natur ist: denn der Culturprospect Europa's fehlt.

Es kam auch Smyrnow, der Sohn der Frau von Smyrnow römischen Angedenkens, jetzt ein aufstrebender junger Mann. Er ging von hier nach Tiflis, welches alle Russen als das Centrum eines werdenden Culturstaats im Osten preisen.

Prokesch Osten kam, jetzt außer Dienst, da er den Posten des Botschafters in Constantinopel niedergelegt hat; ein Greis von 77 Jahren, aber von jugendlicher Lebendigkeit, die Augen blitzen von Geist. Baron Hügel nennt ihn den Don Juan des Ostens, eine Natur von unerschöpflicher Sinnlichkeit. Vor einigen Jahren brach er auf der Treppe eines Palasts bei Constantinopel beide Kniee, doch mehrmals stieg er die 104 Treppenstufen zu meiner Wohnung hinauf. Er ist einer der interessantesten Männer, die ich gesehen habe. Den Orient und Griechenland kennt er genau, denn seit 1824 lebte er dort wiederholt Jahre lang; ich glaube seit 1855 war er Gesandter in Constantinopel. Er rühmt den moralischen Charakter der Türken und haßt die Griechen; nach dem Aussterben der großen Männer ihres Freiheitskrieges sei nur Schund übrig geblieben.

Von der Union der griechischen Kirche mit der abendländischen, welche mir Père Hyacinthe eben als leicht ausführbar geschildert hatte, wollte er nichts hören: dies sei eine Hypothese Döllinger's, welche jedoch durch die Leidenschaften wie die Denkweise der Orientalen widerlegt werde. Es gebe kein orientalisches Christentum als Körperschaft; alle christ-

lichen Völker oder Sekten hassen einander auf den Tod. Die humanitäre Idee der Einheit der Religion sei ein heidnischer Begriff, vom römischen Reich her genommen. Prokesch erzählte, daß vor kurzem der Sultan in seinem Beisein viele Patriarchen empfangen und ihnen wie ein zweiter Nathan gesagt habe: „Wenn Gott gewollt hätte, daß nur eine Religion sei, so würde es nur eine auf Erden geben; nun da er es nicht gewollt hat, verehre jeder auf seine Weise Gott mit Gottesfurcht, so wird er ihm und mir am besten dienen.“

Prokesch anerkannte, daß die katholische Kirche einer Transformation entgegengehe, welche sie an sich vollziehen müsse, wenn sie nicht untergehen wolle. Er anerkannte die grenzenlosen Irrtümer des Papsts in Betreff des Concils und seiner öffentlichen Herausforderung der Civilisation, als deren principiellen Feind er sich bekannt habe. Dieselben Worte hatte mir kurz vorher Père Hyacinthe gesagt und hinzugesetzt, daß Ranke in München geäußert habe, diese rücksichtslose Kriegserklärung des Papsttums sei eine in der Geschichte bisher unbekannte Thatsache.

Hofrat Urlichs aus Würzburg besuchte mich und Professor Jordan aus Königsberg, beide Archäologen auf verschiedenem Standpunkt.

Der Prinz Carl von Baden kam mit seiner jungen Frau, dem ehemaligen Fräulein von Beust, welche Hofdame seiner Schwägerin gewesen war. Diese Heirat hat viel böses Blut gemacht; der Großherzog war entschieden dagegen; doch machte er die Dame zur Gräfin von Rahna. Ich war mit ihnen zu Tisch bei der Gräfin Aurep.

Ignazio Ciampi lud mich zu seiner ersten Vorlesung

über moderne Geschichte in der Sapienza ein, der ich beiwohnte, in Folge dessen Terenzo Mamiani zu mir kam. Ciampi ist Advocat und Richter, in den historischen Wissenschaften ohne Studium, doch ein sehr begabter Mensch. Ich sagte Mamiani, daß es nötig sei, gediegene Gelehrte an die hiesige Universität zu berufen, und er erwiderte, daß es schwer sei, solche aufzutreiben. Der Mangel der „Schule" ist in Italien sehr fühlbar, und dies erklärte Mamiani aus dem eingebornen Individualismus der Italiener, welche nicht wie die Deutschen sich der Schulmethode fügten. So sei es immer gewesen; jeder suche und gehe seine eigenen Wege. Ich glaube, in den Künsten war dies nicht der Fall, und daher leisteten die Italiener auch mehr in ihnen, als in den Wissenschaften.

Am 10. März starb zu Pisa Mazzini, der intellectuelle Stifter der Einheit dieses Landes, welche dann Cavour auf monarchischem Wege wirklich gemacht hat. Trotz seiner eminenten Verdienste um sein Vaterland ging Mazzini zu Grabe unter dem Bann des sittlichen Urteils der Welt. Er verhält sich dazu als Person, gerade so wie das Buch vom Fürsten Machiavelli's; beide excommunicirte man officiell und man bediente sich ihrer de facto.

Alle Städte Italien's feierten das Gedächtniß des großen Patrioten, doch dieses war wesentlich das Werk der Demokratie, obwol sich hie und da auch die Magistrate beteiligten.

Am 17. März fand die Feier in Rom statt. Zahllose Gesellschaften mit ihren Fahnen zogen von der Piazza del Popolo nach dem Capitol, wol 10000 und mehr. Den Schluß machte ein von vier weißen Pferden gezogener Triumfwagen, worauf die Büste Mazzini's stand, gekrönt von einer trauern-

den Italia. Der Wagen war umringt von Menschen, welche weiße Papierbogen trugen, auf denen die Namen der Märtirer Italien's geschrieben standen, darunter auch die des Monti und Tognetti, jener garibaldischen Pulververschwörer, die der Papst im Jahr 1868 hatte hinrichten lassen.

Auf dem Capitol wurde die Büste in Empfang genommen, um zwischen Columbus und Michel Angelo aufgestellt zu werden. Avezzana und Cairoli hielten Reden. Cairoli gedachte dessen, daß auf diesem Local Cola di Rienza gefallen sei.

Ich sah diese Demonstration von der unteren Terrasse des Pincio, wohin ich Fräulein von Euler und von Dewitz begleitet hatte. Ihr Hintergrund war von diesem Standpunkt aus der Vatican.

Der Magistrat (Grispigni ist Syndicus) hatte sich an der Feier nicht beteiligt, überhaupt niemand von officieller Seite. Die Regierung that weise, sie zu dulden; nirgends sah man Polizei. Alles bewegte sich mit römischem Tact vorwärts. Viel unterirdisches Volk von den extremsten Sorten sah man, doch nahmen an der Demonstration auch Bürger und Vereine gemäßigter Farbe Anteil. Die reduci dei Vosgi führte Ricciotto Garibaldi. Auch Frauen sah man einherziehen.

---

Eines Tags führte ich Brevern und Schoulepnikow nach dem Aventin. Man muß scheiden von diesen stillen Hügeln; ihre Einsamkeit und ihr poetischer Zauber wird bald zerstört sein. Man will sie mit Gebäuden bedecken. Auf dem Cölius wird man Straßen bauen. Auf Esquilin, Viminal und Quirinal soll das neue Rom entstehen. Oft gehe ich nach

dem neuen Quartier Ai Termini, wo nun die Via Nazionale im schnellen Fortschreiten begriffen ist. Aber die großen Gebäude, die man dort aufführt, sind nur casernenartige Häuser. Die eine Seite ist fast fertig; schon sind Trottoirs gelegt und auf ihnen selbst Bäume gepflanzt worden.

Rom, 1. April.

Das Osterfest ist still dahingegangen. Auch diesmal kam der Papst nicht in den S. Peter, noch segnete er von der Loge die Feinde, wie Christus dies geboten hat. Fortdauernd macht er das Amt seines Priestertums abhängig von seiner weltlichen Gewalt.

Wenn sich die Priester einbilden, daß dies Aufhören der Osterschauspiele im S. Peter Rom veröden werde, wie in den Zeiten des Mittelalters, so haben sie sich getäuscht. Die Stadt ist selten so überfüllt von Fremden gewesen.

Georg Schweinfurt, der tapfre Africa-Reisende, kam hieher von Malta und Sicilien, nachdem er schon vor einem Jahre das Innere Afrika's verlassen hatte. Bis zum dritten Grade unter dem Aequator war er vorgedrungen. Er ist ein junger Mann von höchstens 30 Jahren, von sehr angenehmem Aeußern. Der Expedition Baker's prophezeit er kein Glück. Er geht nach Berlin, wohin er seine Sammlungen geschickt hat; dort will er seinen Reisebericht abfassen und endlich in Cairo seinen Sitz nehmen.

Graf Panin kam und erzählte viel von Tiflis und dem Kaukasus, wo er Jahre lang gelebt und die dortigen Sprachen studirt hat.

Gestern verließ Arnim Rom mit großem Bedauern,

nachdem er hier sieben Jahre in den angenehmsten Verhältnissen gelebt hat. Sein Abschied vom Papst wird peinlich genug gewesen sein. Arnim ist jetzt, was er früher nicht war, der entschiedenste Gegner des Papsttums. Er sagte mir, daß Bismarck mit Energie gegen den Ultramontanismus einschreiten werde, und daß er hoffe, man werde ein Gesetz machen, welches die Austreibung der Jesuiten aus Deutschland ermöglicht.

Der Minister des Unterrichts Correnti forderte mich durch ein Schreiben auf, den Sitzungen der Giunta beizuwohnen, welche wissenschaftliche Anstalten und dergleichen berät, damit darüber aus der Kammer Gesetze hervorgehen. Ich ging zur Sitzung in den Palast Capranica am 26. März. Präsident ist Michele Amari; die Giunta hat folgende Mitglieder: Cesari Cantu, Don Luigi Tosti von Monte Casino, Ricotti von Turin, Minervini und Fiorelli von Neapel, Tabbarrini Director des Archivio Storico, Graf Conestabile von Perugia, Professor Govi, Rosa von Rom und Dr. Henzen. Es wurde ein Reglement über Ausgrabungen und Monumente besprochen.

Am Tag darauf ging ich zum Minister und legte ihm einen Plan wegen der Ordnung und Inventarisirung der Archive in und außer Rom vor.

Der alte Kirchenrat Hase aus Jena ist gekommen; auch der Erbprinz von Weimar, nebst seinem ehemaligen Hofmeister von Wardenburg. Er hat hier seine Braut, die Prinzessin von Oldenburg besucht, welche sich bei den Nassauern aufhält.

Augenblicklich ist ein ganzer Schwarm von Fürstlichkeiten hier: der König und die Königin von Dänemark, der Prinz von Wales und Gemalin, der nassauische Hof, der

Kronprinz von Hannover, die Fürstin von Rumänien, welche krank ist, Prinz Reuß 2c.

Gestern schickte ich den Bogen 38 des letzten Bandes der Geschichte der Stadt Rom ab; noch 2½ Correcturbogen, und dann ist auch dies vollendet.

Rom, 7. April.

Am 1. April starb der einzige Sohn des Marquis de Tallenay an der Diphteritis.

Am 4. April begruben wir Parthey aus Berlin, welcher am 2. auf dem Capitol gestorben war, im Alter von 74 Jahren. Ich hielt ihm die Grabrede, gedachte darin seiner Wanderungen an den Küsten des Mittelmeers und seiner Forschungen in Bibliotheken Italien's. Noch vor wenigen Jahren hatte er eine neue Ausgabe der Mirabilia Urbis Romae gemacht und diese mir gewidmet. Parthey war von der Mutter her ein Enkel Nicolai's. Seine ansehnliche Bibliothek hat er dem archäologischen Institut in Rom vermacht.

Gestern wohnte ich dem Vortrag des Père Hyacinth im Saal der Argentina bei, wozu mich Fräulein von Euler eingeladen hatte. Er sprach über die Beichte. Er ist ein sehr gewandter Redner, schöne Worte, aber wenig Gedanken. „Nichts als die rötliche Blum' Hyakinthos," wie Elisabeth von Wrangel gut sagte. Reformiren wird ein solcher Mann die Kirche nicht. Die Altkatholiken stellen deren Zustand seit dem Dogma der Infallibilität so dar, daß hinter dieser Grenze alles wie ein goldnes Zeitalter erscheint, vor ihr aber nichts als Verderben. Indeß diese Grenze ist bis zur Lächerlichkeit imaginär. Ein Oesterreicher sagte mir letzthin folgendes: Vor der Infallibilität glaubten die Katholiken auf

das Gebot des Papsts, daß 2 mal 2 7 sei, nun er aber verlangt zu glauben, daß 2 mal 4 9 sei, weigern sie sich, dies zu thun. Kein Dogma ist in der Menschenwelt von jeher weiter verbreitet gewesen, als das der Infallibilität; jeder will infallibel sein, der König, der General, der Richter, der Professor auf dem Katheder, der Arzt 2c.

Die letzten Druckbogen des Textes meiner Geschichte der Stadt sind eingetroffen und heute am Sonntag in Albis sende ich sie nach Augsburg zurück.

Rom, 9. Mai.

Neue Arbeiten habe ich in den Archiven der Stadt begonnen, von denen immer mehr mir zugänglich werden.

Corvisieri führte mich in das Archiv Sancta Sanctorum, welches im Palast Nardini verwahrt wird; es ist sehr reichhaltig.

Ich arbeitete einige Tage im Senatorenpalast in der Kanzlei des Notars Witte, wohin ich mir Handschriften aus dem Capitol bringen ließ.

Sodann erlangte ich durch den Notar Filippo Becchetti Zutritt zum Archiv der Notare des Capitols, wovon er Archivar ist. Seit Sixtus V. ist dasselbe im Capitol aufgestellt, und seit diesem Papst bilden die capitolischen Notare ein Collegium von 30 Mitgliedern. Ihnen gehört das Archiv, dessen Protocolle mit 1400 beginnen und bis auf den heutigen Tag fortgeführt sind. Die Bände in weißem Pergament tragen auf dem Rücken die Namen der Notare, welche darin ihre Schriften niedergelegt haben.

Ich nahm das kostbarste dieser Regesten, das von

Camillo Beneimbene (von 1467 bis 1505), in's Studium des Notars Becchetti, und dort copire ich seit einer Woche viele Urkunden.

Ich habe den Plan gefaßt, das Leben der Lucrezia Borgia zu schreiben: dies soll meine Erholung von der Geschichte der Stadt Rom sein.

Dem Unterrichtsminister Correnti habe ich ein Promemoria über die Archive Rom's und der drei römischen Provinzen, Campania und Maritima und Patrimonium Petri, eingereicht, und sodann in der Aprilsession der Commission den Antrag gestellt:

1) eine Specialcommission zu bilden, welche jene Archive überwachen und registriren soll;
2) ein periodisches Journal zu gründen unter dem Titel Archivio Storico Romano, woraus mit der Zeit ein Codex Diplomaticus urbis Romae hervorgehen könne.

Die Versammlung nahm den ersten Vorschlag einstimmig an und ging über den zweiten einstweilen hinweg. Anwesend waren auch De Rossi und Visconti.

Rom, 2. Juni.

In dieser Zeit habe ich im Studium des Notars Dr. Becchetti gearbeitet (Nr. 13 Via di Metastasio), wo ich täglich in der Schreiberstube Acten aus dem Protocollbuch Beneimbene's copirte. Ich bin im Besitz vieler unbekannter Instrumente Lucrezia Borgia betreffend, wie anderer merkwürdiger Actenstücke aus jener Zeit.

Durch Vermittlung des Marchese del Cinque wurde mir das Archiv der Confraternitas von Santo Spirito geöffnet, und dort bin ich seit einigen Tagen am Vormittag.

Band VII der Geschichte habe ich für die zweite Auflage mit vielem Merkwürdigen bereichern können.

Unterdeß kam der Cultusminister Correnti zu Fall; die Conservativen, Lanza selbst, stürzten ihn in Folge seiner Vorschläge über die Abschaffung der Religionslehrer in den Schulen und den obligatorischen Religionsunterricht. Die conservative Partei sucht ein Compromiß mit dem Vatican. Ich habe es immer gesagt, daß die beständige Berührung mit dem Pfaffentum die italienische Regierung moralisch vergiften wird.

Es waren hier von Freydorf, badischer Minister, und die Prinzessin Salm, welche durch ihre Energie in Mexico berühmt geworden ist. Sie verlor ihren Mann in der Schlacht bei St. Privat; eine noch junge Frau, bleich und unruhig, mit schönen Augen; sie spricht deutsch mit englischem Accent. Als Krankenpflegerin hatte sie schon den amerikanischen Krieg mitgemacht, und war als solche in Saarbrücken, als ihr Mann fiel. Sie erzählte eines Abends bei Frau L. viel Merkwürdiges über den unglücklichen Maximilian.

Man macht Ausgrabungen in einer Vigna am Quirinal; hohe Mauern sind bloßgelegt, wahrscheinlich von den Türmen Constantin's. Ich nahm etwas von dem köstlichen Marmor mit, welcher dort aufgehäuft liegt, und ließ mir daraus Schalen und Steine schneiden.

Die Ausgrabung im Forum schreitet vor. Man scheint auf den Tempel Cäsar's gekommen zu sein.

Die Area für das neu zu bauende Finanzministerium bei Porta Pia wird hergestellt. Dort kamen einige Säulen zum Vorschein. Man wühlt und gräbt in Rom täglich; selbst den Tiber will man reinigen. Dort müßte man mindestens 40 Fuß tief graben, um alte Schätze herauszuheben.

Rom, 5. Juli.

Anfangs Juni nahm Professor Ignazio Ciampi in einer Vorlesung an der Universität Gelegenheit, über meine Geschichte der Stadt Rom zu reden, mir den Dank Rom's auszusprechen, und zu sagen, daß es Pflicht sei, jetzt, wo der Kronprinz und die Kronprinzessin Italien's in Berlin seien, in Rom einen Deutschen zu ehren.

Diese liebenswürdigen Worte brachten, in Verbindung mit dem Erscheinen der venetianischen Bände, eine gewisse Wirkung in Rom hervor, welche noch fortdauert. Zuerst faßte man den Gedanken, eine Eingabe an den Gemeinderat zu machen, mir das Ehrenbürgerrecht zu erteilen. Alessandro Manzoni, Terenzo Mamiani und Gino Capponi sind neuerdings zu Ehrenbürgern Rom's gemacht worden. Der Civis Romanus würde der höchste für mich mögliche Titel der Ehre sein.

Am 23. Juni war ich auf's Capitol gegangen, um Torcella, den Sammler der römischen Inschriften des Mittelalters, dem Marchese Francesco Vitelleschi für eine Secretärstelle zu empfehlen. Vitelleschi machte mir Mitteilung von dem Plan: meine Geschichte der Stadt als ein zu Rom gehöriges Werk auf Kosten des Municipiums in italienischer Uebersetzung herausgeben zu lassen.

Er hat den Antrag dahin formulirt: „Das römische Municipium beschließt, den Verfasser der Geschichte der Stadt Rom dadurch zu ehren, daß es die Kosten der italienischen Ausgabe seines Werks übernimmt." Der Präfect Rom's, Gadda, an welchen der Antrag zuerst gelangen mußte, bestätigte den Druck desselben; und gestern in der Nachtsitzung des Stadtrats sollte er zu den Voten gelangen, über deren Einstimmigkeit Vitelleschi sicher war.

Als mir 1865 Antonelli in Venedig durch Vermittlung Fulin's den Antrag der italienischen Ausgabe meiner Geschichte machte, konnte ich nicht ahnen, daß der Sturz des Papsttums in Rom nahe sei; ich war froh, daß ein italienischer Buchhändler so viel Mut hatte, und überließ ihm das ausschließliche Druckrecht. Ich beanspruchte nur die Summe von 250 Francs für jeden Band, als Symbol meines Autorrechts. Der erste Band der Uebersetzung Manzato's erschien 1866; die Fortsetzung unterblieb, und Antonelli machte außerdem Bankerott. Im Jahre 1869 trat als sein Administrator Rebeschini ein, worauf der Contract erneuert wurde, und im Frühjahr 1872 der zweite Band erschien.

Ich bin in der Fessel dieses Vertrags. Wenn ich von ihm befreit wäre, so würde heute das Werk in einer von der Stadt Rom selbst veranstalteten und unter meinen Augen besorgten Ausgabe erscheinen können.

Rom, 11. Juli.

Rebeschini ist hieher gekommen. Wir haben einen Modus gefunden, oder eine neue Basis für den Vertrag.

Gestern kam zu mir Marchese Carcano mit dem Ersuchen ihm die Uebersetzung der neuen Ausgabe der Geschichte zu übertragen; was ich natürlich ablehnte.

Traunstein, 10. September.

Am 11. Juli bin ich bis Foligno in Begleitung Corvisieri's gefahren. Dann nach Innsbruck; dort blieb ich den 13., und reiste am 14. nach Traunstein. Diesen Ort wählte ich auf Anraten des Dr. Seitz, um daselbst Salzbäder zu gebrauchen.

Wälder, Berge und der Fluß Traun, machen den Aufenthalt hier angenehm.

Am 13. Juli ist der Antrag Vitelleschi's vom römischen Stadtrat einstimmig angenommen worden.

Am 7. August machte mir der Syndicus von Rom, Venturi, davon Anzeige, und ich schickte ihm von hier aus am 17. August ein Schreiben. Die „Opinione“ veröffentlichte dies, worauf die „Allgemeine Zeitung“ es in meiner eignen Uebersetzung abdruckte. Es lautet:

„Ich bin im Besitze Ihres gütigen Schreibens vom 7. August und der Copie des ehrenvollen Antrags, welchen die Gemeinde-Junta den Herren Stadträten vorgelegt hat. Sie bestätigen mir, daß der Stadtrat mit gleich großmütigem Impuls öffentliche Mittel decretirt hat zur schnellen Vollendung des italienischen Drucks meiner Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Die ungewöhnliche Ehre, die meinem Werk erteilt worden ist, bewegt mich zu so viel Freude als Dank; von diesen meinen Empfindungen bitte ich Sie, hochgeehrter Herr, den anderen Herren vom Rate der Stadt Zeugniß zu geben. Indem dieselben mein Werk unter den Schutz des Municipiums von Rom stellten, haben sie ihm den höchsten mir nur irgend wünschenswerten Preis zuerkannt; aber sie bekundeten zugleich als wahre Römer vor der literarischen Welt, daß Rom von neuem die Beschützerin der Wissenschaften in Italien sein wird. So hoher Gunst kann ich heute nur mit der Hoffnung begegnen, durch mein Werk Italien einen wissenschaftlichen Dienst zu leisten, und so viel als ich vermag zur Ermunterung der historischen Studien in Rom beizutragen, welches, nach Jahrhunderte langen Leiden und Kämpfen ohne

gleichen, endlich die Hauptstadt des geeinigten Italien's geworden ist; und jene Kämpfe bilden den wesentlichen Inhalt meines Werks. Ich widmete diesem die besten Jahre meines Lebens, doch reichten meine schwachen Kräfte für eine so große Aufgabe nicht aus. Gleichwol beruhigt mich der Gedanke, daß ich wenigstens den Grund zur Civilgeschichte der Stadt Rom im Mittelalter legen konnte, welche bisher ganz vernachlässigt war. Auf ihm mögen künftighin römische Geschichtschreiber von mehr Kraft als ich sie besaß ein historisches Denkmal errichten, welches Rom's würdig sei. Ich selbst werde glücklich sein, wenn mein Werk als das erste und nicht ganz ungenaue Gemälde jener großen Epoche der Stadt gelten darf, worin Italien und Deutschland, obwol gefesselt durch die Dogmen des Reichs und der Kirche, unter Krieg, Haß, Schuld und Buße, dennoch eine neue Civilisation geschaffen haben. Aber den glücklichsten der Geschichtschreiber wollte ich mich nennen, wenn mein Werk, entsprungen, wie es ist, aus der doppelten Liebe zu meinem Vaterland und zur ehrwürdigen Mutter Rom, irgendwie als ein Symbol der Freundschaft gelten könnte, welche jetzt, wo die Ursachen der alten Irrtümer für immer getilgt sind, das freie Italien mit dem freien Deutschland verbindet. Denn wie beide große Nationen Jahrhunderte lang ein ähnliches Mißgeschick erduldet haben, so sind sie auch in gleicher Zeit zu ihrer vollen Freiheit und Einheit wieder erstanden. Sie richteten sich auf, die eine durch Hülfe der andern, und wie sie Genossen in dem harten Kampf um ihre nationale Erneuerung gewesen sind, so sind sie es auch in dem siegreichem Erfolg. Diese ihre fast wunderbare Wiedergeburt ist der herrlichste Sühneact, den die Geschichte der Völker jemals gefeiert hat, und sie scheint deutlich

zu verkündigen, daß Italien und Deutschland zu der hohen Mission berufen sind, fortan als befreundete Geschwister mitzuschaffen an dem großen Friedenswerk der Cultur."

München, 11. November.

Vom 12. September bis heute lebte ich hier, in einem Privatlogis. Es waren öde Wochen, worin nichts in mir und um mich sich ereignet hat. Lücken in meiner Lectüre stellte ich her, beschäftigte mich mit darwinistischen Schriften, und las hier auch die Literaturgeschichte Hettner's vom 18. Jahrhundert.

Ich erhielt von den Bürgermeistern von Modena und Vignola Einladungen zum 200jährigen Jubiläum Muratori's und dankte durch einen Brief.

Am 2. November hielt ich einen Vortrag in der Academie der Wissenschaften über das Archiv der Notare des Capitols.

Ich lernte den Geschichtschreiber Waitz kennen, einen stattlichen Mann, von größerer Art als sonst deutsche Professoren zu haben pflegen.

Mit Döllinger habe ich meine gewohnten Spaziergänge fortgesetzt, oft drei Stunden lang, wobei er nie ermüdete. Döllinger ist ein einseitig großer Gelehrter, aber nur ein Verstandesmensch. Ohne das Feuer des Glaubens, welches vom Herzen strömt, kann kein Reformator gedacht werden. Döllinger besitzt keine einzige Eigenschaft dazu. Die altkatholische Bewegung ist nur eine kleine Empörung auf einem Schulkatheder.

Mit Fröbel war ich öfter zusammen. Ein schöner Mann, der die Welt kennt, nicht an seinem Platze ist, und in unter-

geordneter Thätigkeit verkommt, als Redacteur der „Süddeutschen Presse“, die jetzt zwecklos ist.

Ich komme mir in München vor wie in einem luftleeren Raum; weder durch Erlebnisse noch durch Schöpfungen konnte ich solches Vacuum ausfüllen.

Endlich ist der Schlußband der Geschichte der Stadt fertig geworden. Durch die Versetzung des Dr. Franz Rühl, welcher mir das große Opfer bringt, das Inhaltsverzeichniß anzufertigen, nach Dorpat, erlitt der Druck desselben eine Verzögerung. Bis zum letzten Augenblick dauerten die Stürme über diesem Werk fort. Am 8. November schickte ich den letzten revidirten Bogen nach Augsburg zurück. So ist die Vollendung erreicht. Ich kann getrost nach Italien abreisen.

Venedig, Luna, 23. November.

Am 12. verließ ich München — meine Straße dort war von Militär abgesperrt, wegen der Schwindelbank Spitzeder, die mit Beschlag gelegt wurde. Es fiel der erste Schnee; alles Land zeigte sich schneebedeckt bis gegen Brixen.

Am 13. traf ich in Venedig ein. Seither hatte ich hier schöne Tage. Ich arbeitete Vormittags in der Marciana, Nachmittags bei den Frari. Dort fand ich fünf Bände Correspondenzen aus der Renaissance-Zeit, woraus ich Auszüge machte.

Meine Angelegenheit mit dem Hause Antonelli, die Uebersetzung der Geschichte der Stadt betreffend, fand ich ganz vernachlässigt. Ich sah, daß man nichts thun wollte, und stellte deshalb ein Ultimatum; im Falle der Nichtannahme drohte ich mit Prozeß einzuschreiten. Dies wirkte. Antonelli

zeichnete das von mir verlangte obligatorische Schriftstück, dieses Inhalts:

Band III wird ausgegeben nicht später als im Januar 1873; die folgenden Bände in ununterbrochener Reihe, zu je sieben Monaten Frist für jeden. Kommt der Drucker dieser Verpflichtung nicht nach, so fällt der zwischen mir und ihm gemachte Vertrag zu Boden. Auch verstand sich der Buchhändler, auf Grund der gesteigerten Möglichkeit des Absatzes unter so günstigen Zeitverhältnissen, zu einer Mehrzahlung von 2000 Francs an mich, von welcher Summe ich die Hälfte dem Uebersetzer als freiwillige Remuneration bestimmt habe

Rom, 25. December.

Am 24. November ging ich von Venedig nach Mantua, wo ich vier angenehme Tage zubrachte. Ich arbeitete im Archiv Gonzaga, copirte viel merkwürdige Urkunden, und lernte treffliche Männer kennen, wie Portioli Attilio, den Vorstand des Museo Civico, Professor Jutra und Graf Arrivabene, einen Zeitgenossen Silvio Pellico's. Er war von Oesterreich zum Tode verurteilt worden, flüchtete nach Frankreich, und lebte dort lange im Exil: ein Mann von jetzt 85 Jahren, aber noch frisch und kräftig. Portioli hatte mir einen figurirten Plan der Stadt Rom im Museo Civico gezeigt, den ich als ein Werk der Renaissance erkannte: ich habe den Gedanken angeregt, ihn auf Kosten des Municipium Mantua's herauszugeben.

Am 28. fuhr ich neun Stunden lang durch überschwemmtes Land mit der Post nach Reggio. Ich verbrachte die Nachtstunden bis 3 Uhr Morgens im Wartesaal zu Bologna, und fuhr dann nach Rom über Florenz.

Um 7 Uhr Abends am 29. November traf ich hier ein. Seither gehe ich in gewohnten Geleisen. Ich fühle mich behaglicher; das köstliche Bewußtsein, mein Lebenswerk vollendet zu haben, hebt mich über viele Miseren des Tags hinweg. Ich bin träge, vielleicht nur müde. Ich will zusehen, ob ich mich im neuen Jahre zu neuer Thätigkeit aufraffen kann.

Rom ist fast leer, bei ewigem Scirocco. Wenig Menschen von Bedeutung kamen mir entgegen. Amari, Gonzaga sind hier. Graf Cosilla kam auf eine Stunde. Seine Uebersetzung meiner „Wanderjahre" ist unter dem Titel Ricordi storici e pittorici erschienen, in zwei Bänden, und sie ist nicht vollständig, auch nicht gut zu nennen.

Ich fand den Palast Sermoneta verödet. Die Herzogin starb im Sommer; obwol sie nur ein Schattenbild war, bildete sie doch den moralischen Mittelpunkt des Hauses. Nun ist der blinde Herzog in die Abhängigkeit seiner Kinder geraten, die, obwol trefflich, ihrer schweren Aufgabe nicht gewachsen sein können.

Aus der „Allgemeinen Zeitung" druckte die „Gazzetta Ufficiale d'Italia" den Schlußartikel der Geschichte der Stadt ab, und beging denselben Irrtum zu sagen, daß man mir zum Dank für mein Werk das römische Bürgerrecht erteilt habe.

Vitelleschi stellte mich dem jetzigen Syndicus von Rom, Graf Pianciani (von Spoleto), auf dem Capitol vor. Ich dankte ihm, als dem Haupt der Municipalität, persönlich für die meinem Werk erwiesene Ehre.

Am 5. December kamen die ersten Correcturbogen Bandes VII zweiter Auflage, und schon erhielt ich deren 20.

---

Mit dem Jahre 1872 schließt eine runde Zeitepoche von 20 Jahren römischen Lebens für mich ab. Ich blicke mit Befriedigung auf diesen langen Weg zurück, wo ich mich unter unsagbaren Mühen an's Licht emporgearbeitet habe. Meine Lebensaufgabe ist vollendet, und mein Werk zugleich von der Stadt Rom selbst als ihrer würdig anerkannt worden. Ich fühlte mich niemals so frei und so glücklich.

---

# Jahr 1873.

12. Januar.

Der Winter ist von beispielloser Milde. Köstlicher Aetherglanz über Rom, wundervolle Sonnenuntergänge.

Man baut mit Furie: die Viertel, Monti werden ganz umgewühlt. Gestern sah ich die hohe Mauer der Villa Negroni fallen; auch dort legt man Straßen an; im prätorianischen Lager wächst schon ein neuer Stadtteil empor, nicht minder auf den Abhängen des Cölius bei Santi Quattro Coronati. Man baut selbst bei S. Lorenzo in Paneperna. Fast stündlich sehe ich ein Stück des alten Rom fallen. Neu-Rom gehört dem neuen Geschlecht; ich gehöre zum alten Rom, in dessen zaubervoller Stille meine Geschichte der Stadt entstanden ist. Wenn ich heute nach Rom käme, so würde und könnte ich nimmermehr den Plan zu diesem Werke fassen.

Der Papst fährt fort wie eine Mumie im Vatican zu sitzen, während der König dann und wann in Rom erscheint, um gleich wieder auf entfernte Jagden zu gehen. Vor Neujahr hielt der Papst eine Rede mit den heftigsten Ausfällen wider das deutsche Reich. In Folge dessen ist der deutsche Vertreter beim heiligen Stul abberufen worden. Dieser letzte

Diplomat Preußen's beim Papst, ein Leutnant, war und hieß Stumm. Für Brassier de S. Simon, welcher hier Gesandter beim König war und starb, ist stellvertretend Graf Wesdehlen hergeschickt. Die Diplomatie ist feindlich zerteilt, wie die ganze römische Gesellschaft.

Man bereitet das Klostergesetz für die italienischen Kammern vor. Es liegt darin eine Krisis für die ganze Entwicklung dieses Landes.

Gestern lernte ich den italienischen Admiral Acton kennen, einen gebildeten und sehr sympathischen Mann, Bruder der Frau Minghetti.

Am 9. Januar starb Napoleon III. Als ich seinen Tod Abends erfuhr, war es mir plötzlich, als breitete sich eine Stille weit um mich her aus. O vana gloria dell' umane posse!

Zwanzig Jahre der Geschichte gehören diesem Abenteurer für alle Zeit. Der alte geistreiche Visconti sagte zu mir: der erste Napoleon beschrieb stürzend eine Parabole, dieser sank mit einem Male wie vom Blitz getroffen in den Abgrund. Piombare ist das italienische Wort dafür. Viele römische Familien sind mit den Bonaparte verwandt und legen Trauer an, die Primoli, Campello, Ruspoli, das Haus von Lucian Bonaparte.

Der Papst dauert fort, überlebend das Papsttum und sich selbst.

Die Epistolae obscurorum virorum, welche jetzt so viel Aufsehen machen, sind von Tcalas geschrieben, einem kleinen, geistreichen, vielgewandten Mann, der seit neun Jahren Rat im italienischen Ministerium des Aeußern ist. Er ist Serbe von Nation.

Rom, 3. Februar.

Am 19. Januar weckte mich um 5 Uhr des Morgens ein Erdbeben. Mein Bett wurde zur Wiege und das Haus erzitterte. In ganz Rom war die Erschütterung gespürt worden.

Stille Tage. Mein eigner sciopero dauert fort.

Fortgang des Drucks der italienischen Ausgabe, doch wird der Termin schon überschritten. Ich erließ ein Monitorium.

Sabatier beweist große Zurückhaltung. Die Gräfin Vallon aus der Vendée, welche ich kennen lernte, zeigte dagegen keine Spur von Nationalhaß.

Aus Lothringen kam mir ein Antrag zur französischen Uebersetzung der Geschichte der Stadt, welchen ich jedoch auf einen Wink Cotta's abgewiesen habe.

Rom, 30. März.

Am 4. Februar raffte ich mich mit kühnem Entschluß aus meiner Unthätigkeit auf und begann das Buch Lucrezia Borgia. Ich habe eigentlich kein Interesse daran, aber ich will mich damit aus der Geschichte der Stadt herausziehen; zugleich auch Mittel erwerben, um im künftigen Frühjahr nach Griechenland zu gehen. Da ich den Stoff beherrsche, so ist das Niederschreiben für mich ein Spiel. Im Großen und Ganzen ist die Sache auch bereits gethan. Mir fehlt nur die Einsicht in gewisse Schriftstücke.

Ich hatte mich seit dem Ende Januar aus der Gesellschaft zurückgezogen. Im Ganzen waren wenig bedeutende Personen hier. Es kam Bayard Taylor, welcher den Faust übersetzt hat, und jetzt ein Leben Goethe's schreiben will. Viele andre Amerikaner lernte ich bei Frau Terry kennen,

und eben auch den hiesigen amerikanischen Gesandten George Marsh, der ein ruhiger Mann von viel Cultur zu sein scheint.

Mommsen kam nach Rom, wo er sich noch aufhält. Nur zufällig begegnete ich ihm bei einem Diner. Er ist offenbar, wie Richard Wagner, an Größenwahn krank. Die Kathederprofessoren lassen mich nicht gelten, weil ich in freier Thätigkeit schaffe, keine Beamtenstelle einnehme und sogar horribile dictu einiges Dichtertalent besitze.

Meinen Sinn für schöne Form verzeiht man mir nicht. Mit Schweigen und Achselzucken ist von den Pedanten Deutschland's die Geschichte der Stadt Rom aufgenommen worden. Es erschien meines Wissens noch keine Anzeige von ihr in den officiellen Organen der Kritik. Doch sie wird noch manches Menschen Sinn klären und erfreuen.

Reumont erlitt einen Angriff, erst von Johannes Scherr, dann in der letzten Besprechung meiner Geschichte in der Allgemeinen Zeitung, wo man eine Parallele zwischen ihm und mir zog. Er hat mit Zorn geantwortet. Aber das Richtige ist doch gesagt worden. Ohne mich existirte sein Buch über Rom nicht. Es gab Augenblicke, wo sich Reumont als Klein-Zaches gebärdete und die Welt wollte glauben machen, daß er der wahre Schöpfer der Geschichte der Stadt Rom sei. Doch alle Dinge werden mit der Zeit, so viel man sie auch verrücke, an ihren rechten Platz gestellt. Ich habe zu Reumont's Auslassung geschwiegen und so auch die wunderlichen Ausfälle Stahr's in der „Wiener Deutschen Zeitung“ und in der „Nationalzeitung“ über meine Geschichtsphilosophie mit Schweigen dahingenommen. Nie ist mir etwas Absurderes zugemutet worden, als jener mir von Stahr zugeschriebene Deismus.

Die Fürstin Carolath-Beuthen gab ein Kaiserdiner am 22. März im Hotel di Roma, welches sehr gut ausfiel. Abends Empfang aller Deutschen bei Graf Wesdehlen auf dem Capitol. Sabatier, mit dem sich das alte Verhältniß wieder hergestellt hat, übersetzt den Faust ins Französische, und wie es mir scheint mit Glück.

Es kam Johanna Wagner, einst berühmte Schauspielerin und Sängerin, jetzt verheiratet mit Jachmann aus Königsberg.

Rom, 28. Juni.

In diesen Monaten habe ich „Lucrezia Borgia" sehr gefördert. Man schickte mir Abschriften wichtiger Documente aus Mantua, Florenz und Modena. Namentlich im Archiv Este gibt es die wichtigsten Papiere.

Ich brachte die Osterwoche in Terracina zu, wohin ich gegangen war, um den Menschenschwärmen zu entrinnen. Dort lebte ich stille Tage in dem großen, fast ganz verödeten Hotel. Ich las dort die Odyssee. Das Archiv der Gemeinde ließ ich mir aufschließen, nur um es zu sehen, und fand es in gräulicher Verwirrung. Zu Kahn fuhr ich nach dem Circecap hinüber.

Vor 14 Tagen machte ich eine Fahrt mit Mariano nach Civitacastellana und Nepi, wo wir eine Nacht blieben. Ich wollte dort die Burg sehen, welche die Borgia gebaut haben. Im Archiv des Stadthauses nahm ich Abschrift von drei Briefen Alexander's VI. Rückreisend besuchten wir das alte Falerii (am 16. Juni).

Mariano hat seine Artikel über die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter erst im „Diritto" erscheinen lassen, dann aber als Buch herausgegeben unter dem Titel Roma nel

Medio Evo. Er entwickelt darin meine Ideen, spiritualisirt aber die Geschichte zu sehr. Er hat Geist und Herz — ein edler Mensch von idealer Richtung.

Die Deputation der vaterländischen Geschichte für die Provinzen der Romagna (Präsident Gozzadini in Bologna) ernannte mich zu ihrem correspondirenden Mitgliede.

---

In dieser Zeit war Rom durch die Debatten über die Klosterfrage aufgeregt. Sie kamen endlich in der Weise zum Schluß, daß den Ordensgeneralen noch für ihre Amtsdauer ein Local und Stipendium gesichert wird; nur die Jesuiten sind davon ausgenommen.

Ratazzi starb in Veroli, bald nachdem Manzoni gestorben war. Haupt der Linken ist jetzt De Pretis.

Gestern stürzte das Ministerium Lanza. Minghetti bildet ein neues Cabinet.

Ich lernte auf einer Sitzung der geographischen Gesellschaft (Präsident Correnti) den Afrikareisenden Antinori kennen; Miniscalchi hielt einen Vortrag über die Nilquellen.

Keudell kam als neuer Gesandter Deutschland's her und wurde von den Italienern mit offenen Armen empfangen; sie sehen in der Sendung dieses Vertrauten Bismarck's eine Demonstration. Keudell ist Ostpreuße, und wie es mir scheint, hat er den echten Typus dieses Landes: ein moralisch und physisch kerngesunder Mann, klar und fest, von vorwiegender Verständigkeit; der weichere Kern des Gemüts verschlossen in einer harten Schale. Den Ostpreußen fehlt die Grazie. Sie gewinnen nicht bei ihrem Erscheinen; aber auf ihrem soliden Wesen läßt sich sicher bauen. Der Ostpreuße ist die reinste und beste Prosa-Natur Deutschland's.

Keudell lernte ich bei Wesdehlen kennen, welcher nach Paris zurückkehrte: er spielte lange auf dem Klavier, worin er Meister ist — und auch dies sein Spiel erschien mir verstandesklar und ohne Poesie.

Eine neue Beziehung in Rom ist für mich der Präfect Gadda. Seine Frau, eine Mailänderin, spricht gut deutsch. Mit ihm sah ich eines Tags den geheimen Corridor, welcher den Vatican mit der Engelsburg verbindet. Eine Schildwache steht davor, hier wie dort.

Ich sah das Archiv Cesarini, durch Gunst der jungen schönen Herzogin (Vittoria Colonna); aber es befindet sich in so gräulicher Unordnung, daß ich nichts daraus entnehmen konnte.

Pesaro, 3. Juli.

Am Montag den 1. Juli reiste ich nach diesem Ort, wo ich gestern um 8 Uhr des Morgens eintraf. Mein Koffer, worin alle meine Schriften und Sammlungen über Lucrezia Borgia sich befinden, war nicht da; dies gab viele Telegramme und einige Unruhe. Heute hat er sich eingefunden.

Ich habe Nachforschungen in der Biblioteca Oliveriana gemacht und manches Brauchbare notirt. Gozzadini hatte mich dort bei den Bibliothekaren Marchese Anoldi und Grossi angemeldet und Terenzo Mamiani mir einen Brief an den Syndicus Graf Gallucci mitgegeben. Ich wurde auf das liebenswürdigste empfangen.

Ich traf hier Don Filippo Orsini, der nach Rimini ging.

## Sommer des Jahres 1873.

Von Pesaro fuhr ich nach Modena, wo mich der Director des Archivs, Cesare Foncard, auf der Station empfing

und in seine Wohnung vor dem Tor der Stadt führte. Dort verbrachte ich angenehme Tage bis zum 6., auch im Archiv beschäftigt. Ich ging dann nach Mantua, wo ich ein paar Copieen im Archiv nahm.

Am 8. in Kufstein. Am 9. in Traunstein. Wenige Tage später trafen Lindemann und Sohn ein. Ich verlebte dort wiederum mehre Wochen. Schack folgte meiner Einladung und kam auf ebenso lange dorthin. Von Gästen des vorigen Jahrs waren da Graf Leutrum und Nichte. Sodann trafen ein die Generalin von Troschke und Sohn, Minister von Schleinitz und Frau, deren Mutter, Fürstin Hatzfeldt und Frau von Wörmann. Alle diese Damen sind Priesterinnen des Wagnercultus. Sie verehren drei Idole: in der Musik Wagner, in der Philosophie Schopenhauer, in der Malerei den Porträtmaler Lenbach.

Ich benutzte die Sommerstille, um das große Material für Lucrezia Borgia, welches Foncard mir mitgegeben hatte, zu verarbeiten.

Am 29. Juli kam der Schah von Persien auf seiner Reise nach Wien durch Traunstein; der Zug hielt daselbst eine halbe Stunde. Wir Gäste standen vor dem Waggon, neugierig, den Nachfolger des Darius und Xerxes zu sehen. Er öffnete selbst das Fenster und redete uns in französischer Sprache an. Er fragte nach Ort, Land und dem König von Baiern ꝛc. Nach jeder Antwort wendete er sich um und rief jemand, den wir nicht sahen zu: notez! Der Schah ist ein schöner Mann von etwa 36 Jahren, von halbcivilisirtem Aussehen, etwa wie ein Croatenofficier; sein schwarzer Rock war mit Diamanten besät. In seiner Art hatte er viel Einfachheit. In Wahrheit: es ist etwas wert, den Großkönig

von Persien gesehen zu haben, als Reisenden im Eisenbahnwaggon auf der Station Traunstein. Ein heutiger Geschichtschreiber hat es etwas bequemer als Herodot.

Nachmittags kamen auch die Pferde des Schah, zwei Antilopen und drei Spielhunde.

Am 5. fuhr ich nach München. Ich blieb dort bis zum 21. September, auf der Bibliothek wenig beschäftigt, und im Umgange mit wenigen Menschen, da meine Bekannten noch draußen waren. Am 21. September ging ich über Linz nach Wien. Am 24. kam mein Bruder, Lindemann war schon dort.

Wien hatte ich seit dem April 1852 nicht gesehen. Damals war ich dorthin auf meinem Zuge nach Italien gekommen und hatte bei Schurz, dem Schwager Lenau's, eine Woche bleiben wollen, was die Nachricht vom Tode Ludwig Bornträger's vereitelte. Ich fand eine prachtvolle Stadt wieder, wahrhaft großartig in ihren neuen Teilen, den Ringstraßen, und mit dem Gepräge, welches nur die Hauptstadt eines geschichtlich alten und mächtigen Reichs haben kann. Das Schwarzspanierhaus, wo ich damals bei Schurz und Lenau's Schwester einen frohen Tag zubrachte, fand ich noch unverändert, aber jene Menschen waren nicht mehr darin, sie waren todt oder zerstreut. Nachdenklich stand ich dort im Hofe, als wie auf dem Ausgangspunkt meiner Römerfahrt, und das Gesammtgefühl des seither in 21 Jahren Erlebten, Durchkämpften und Erkämpften preßte mir beinahe Thränen aus.

Die Weltausstellung entzückte mich. Es war, als hätte eine Gottheit allen Reichtum der menschlichen Cultur aus einem Füllhorn dort zusammengeschüttet. Was nur irgend

in ihr darstellbar ist, legte sich als ein Kosmos von Gestalten und Formen auseinander — Glas, Eisen, Stein, Wolle, Gold, Silber ꝛc. — alles und jedes Einzelne breitete aus seinem Princip eine Wunderwelt aus. Pessimisten könnte dieser Anblick heilen. Ich sah mit Befriedigung auch meinen Beitrag zu diesem großen Friedensfest der Civilisation, nämlich die Geschichte der Stadt Rom in deutschen und italienischen Bänden.

Siebenmal war ich, viele Stunden hinter einander, in der Ausstellung und dies genügte mir, um ein allgemeines Bild davon zu tragen. Bisweilen waren wir 18 Stunden lang, vom Morgen bis in die Nacht, in Bewegung, da wir auch Ausfahrten in die Umgegend machten. Der Bruder reiste vor mir ab; Lindemann blieb; ich kehrte am 30. September über Salzburg nach München zurück.

Hier, wo die Cholera fortdauerte, blieb ich noch bis zum 13. October. Meine Freunde Seitz waren zurückgekehrt, auch Schack und Döllinger. Auch Schleinitz traf ich wieder und Gräfin Dönhoff, die Tochter der Frau Minghetti. Giesebrecht sah ich nur wenig.

Ich fuhr in einem Zuge nach Venedig, wo ich in der Luna Wohnung nahm. Daselbst blieb ich bis zum 19., angenehm beschäftigt.

Am 20. nach Ferrara, dort die Locale für Lucrezia Borgia zu sehen und auf der Universitätsbibliothek einige Studien zu machen. Durch den Bibliothekar Luigi Napoleone Cittadella lernte und sah ich vieles, was für meine Zwecke wichtig ist. Nicht minder zuvorkommend war Monsignor Antonelli, der Director des Münzcabinets, welcher ein fragliches Porträt der Donna Lucrezia besitzt.

Am 22. ging ich nach Bologna, wo ich Gozzadini einen Besuch in Ronzano machte und sofort nach Modena fuhr. Daselbst blieb ich bis zum 26., um noch einiges im Archiv nachzuholen. Dann nach Florenz, wo ich bis zum 29. blieb. Ich besuchte den ehemaligen spanischen Agenten in Rom, Ximenez y Fernandez, und verlebte einen herrlichen Abend in dessen Hause.

Am 29. October traf ich, Abends um 7 Uhr, wieder in Rom ein.

---

Ich habe im November und December 1873 Lucrezia Borgia vollendet. Das Manuscript lag fertig auf meinem Tisch zum Jahresschluß.

---

# Jahr 1874.

Mein Bruder machte mir am 1. Januar die Anzeige, daß er seinen Abschied als Regimentscommandeur nehmen wolle. Die plötzliche Veränderung in seinem Leben, da er eine nun 38jährige Thätigkeit verläßt, im Alter von erst 54 Jahren, beunruhigte mich sehr.

Das Manuscript Lucrezia nahm am 10. Januar Graf Taufkirchen mit nach Stuttgart, welcher hieher gekommen war, um dem Papst sein Abberufungsschreiben zu überreichen, da er nach Stuttgart versetzt worden ist.

Die Beschäftigung mit dieser Monographie hatte mir eine Lücke angenehm ausgefüllt; ich zog mich mit dieser Schrift aus der Geschichte der Stadt Rom heraus; sie ist von ihr noch ein Schößling. Ich habe sie dem Herzog von Sermoneta gewidmet, als ein Zeichen der Erinnerung, welches ich im Hause der Gaetani niederlege.

In meiner Freiheit von jeder größeren Arbeit bin ich zu Sprachstudien zurückgekehrt, namentlich zum Griechischen. Gern möchte ich vor meinem Ende Hellas sehen: vielleicht daß neue Anschauungen erfrischend auf mich wirken. Während meiner langen Arbeit über das Mittelalter hatte ich die griechische Literatur ganz vernachlässigen müssen.

Adolf von Schack war am Anfang des Januar aus München gekommen, wo die Cholera wieder ausgebrochen ist. Ich habe mit ihm ein noch näheres Verhältniß angeknüpft: er ist eine bis zur Kindlichkeit harmlose, von keiner Leidenschaft bewegte Natur, immer von dichterischen Phantasien eingenommen. Eines Abends hatte uns Keudell zu Tisch geladen, wobei zugegen waren der amerikanische Gesandte Marsh, der englische Gesandte Sir Augustus Paget und Lady Paget, sodann der Cavalier der Prinzessin von Piemont, Marchese von Montereno und dessen Frau. Aus vielen Gründen war es meine Pflicht geworden, mich bei Hofe im Quirinal vorstellen zu lassen, was ich bisher abgelehnt hatte. Schack that das gleiche. Der Kronprinz Umberto empfing mich am 21. Januar um 1½ Uhr Mittags. Sein Adjutant, General Sonnaz, führte mich bei ihm ein. Es war eine seltsame Empfindung für mich, den Quirinal, welchen ich lange Jahre hindurch nicht wieder gesehen hatte, jetzt zu solchem Zweck zu betreten. In dem großen Vorsaal fielen mir Schlachtenbilder aus dem jüngsten Befreiungskriege Italien's auf, welche dort al fresco eine Wand bedecken, dieselbe, wo ehemals Heiligenbilder und Porträts von Päpsten hingen.

Der Prinz empfing mich mit großer Freundlichkeit, wie einen ihm schon Bekannten. Er gewinnt in der Nähe und im Gespräch, wo sich seine sonst harten Gesichtszüge beleben. Er ist natürlich und ungezwungen; seine Sprache hat einen entschieden piemontesischen Accent. Im Gespräch, welches sich hauptsächlich um die Umwälzung Rom's drehte, ging er frei heraus. Er sagte, daß die Unversöhnlichkeit der Curie ein Glück für Italien sei, denn dadurch reife der Prozeß, welcher durch sich selbst eine Lösung dieses Zwiespalts herbeiführen werde;

im Uebrigen sei es ganz gleichgültig, ob Pio IX. lebe oder sterbe, ob sein Nachfolger sein Verfahren beibehalte oder nicht, denn Italien habe der Kirche die vollkommene Freiheit gegeben, und die Dinge gingen ihren gesetzmäßigen Gang fort. Ich nahm die Gelegenheit wahr, dem Kronprinzen die Erhaltung des Turms Astura zu empfehlen, indem ich dies Monument der Hohenstaufenzeit in seinen Schutz stellte. Der Fiscus hatte nämlich diesen Turm zum Verkauf ausgeboten, wie das Schloß Malliana am Tiber, ja wie auch das berühmte Schloß der Este in Ferrara. Wenn heute der fromme Aeneas wieder in Latium landete, so würde ihn das Domanium ohne Umstände aufgreifen lassen und an einen meistbietenden Engländer verkaufen. Der Fiscus sucht alles und jedes zu Gelde zu machen; von seinem Standpunkt aus ist das begreiflich; denn die Geldnot ist groß, der öffentlichen Monumente sind zahllose, und diese sind nicht allein ein todtes Kapital, sondern sie beanspruchen große Summen zu ihrer Erhaltung.

Der Kronprinz versprach, noch an demselben Tage mit dem Ackerbauminister Finale zu reden. So empfahl ich mich von ihm.

Ich hielt es indeß für gut, den Turm Astura noch direct dem Ministerpräsidenten Minghetti zu empfehlen, was ich in einem Schreiben that. Bald darauf sah ich Minghetti; er versicherte, daß er sofort Ordre gegeben habe, den Turm nicht zu verkaufen.

Mariano schrieb darüber einen Artikel im „Diritto“; die „Riforma“ brachte einen vorzüglichen Artikel mit der Aufschrift Non de pane solo vivit homo, worin der Verfasser dem Fiscus eine lange Strafpredigt hielt, und alle die vandalischen Frevel aufzählte, welche die Regierung gegen die Monumente der Geschichte verübt habe und noch täglich ausübe. Auch in

Deutschland machte diese Rettung Astura's Eindruck; die Allgemeine Zeitung druckte mein Gedicht: „Der Turm Astura" wieder ab, welches ich im September 1855 geschrieben, und worin ich die Versöhnung Italien's und Deutschland's durch die gemeinsame Freiheit prophezeit hatte. Und nur 15 Jahre später war diese Prophezeiung zur Wahrheit geworden.

Rosa, der Intendant der Ausgrabungen, hatte sich über meine Initiative geärgert, und sagte mir eines Abends im Quirinal, daß er selbst bereits Schritte zur Erhaltung Astura's gethan habe; er gab mir dabei zu verstehen, daß der Turm trotz alledem vom Prinzen Borghese erkauft worden sei, innerhalb dessen Besitzungen er liege, daß dieser aber gewisse Artikel habe unterzeichnen müssen, die ihn verpflichten, Astura nicht ohne Wissen der Regierung weder zu veräußern, noch zu zerstören, noch dort Ausgrabungen zu machen.

Am Ende des Januar wurde ich auf einem Ball im Quirinal der liebenswürdigen Kronprinzessin Margerita vorgestellt.

Den belebtesten Salon, nur für die Mittagsstunden am Sonntag, hält Frau Minghetti. Sie ist vom Haus Acton in Neapel, ehemals vermält mit dem sicilianischen Prinzen Campo Reale, dann in zweiter Ehe mit Minghetti, welcher jetzt wieder Ministerpräsident ist. In ihrer Jugend war sie von hinreißender Schönheit, und noch jetzt ist sie bezaubernd.

An den Donnerstag Abenden war Empfang bei Donna Ersilia, der gelehrtesten Frau Rom's und vielleicht Italien's. Es verkehren dort de Rossi, der jüngere Visconti und Lanciani, der Orientalist Guidi, Michele Amari, Miniscalchi, der Admiral Acton, Menabrea, ehemals Ministerpräsident nach der Katastrophe von Mentana, ein schöner und ruhiger Mann.

Am 1. März wurde ich durch die mir von Mariano ge-

brachte Nachricht überrascht, daß die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter auf den Index gesetzt sei, und daß der „Osservatore Romano“, das officielle Blatt des Vatican, das betreffende Decret publicirt habe.

Dies datirt vom 6. Februar 1874. Es ist unterzeichnet vom Cardinal de Luca, als Präfecten der Indexcongregation, und vom Dominicaner Pius Saccheri, dem Secretär derselben. Am Schluß heißt es: Die 25 Februarii 1874 ego infrascriptus magister Cursorum testor supradictum Decretum affixum et publicatum fuisse in Urbe. Philippus Ossani Magister Cursorum.

Die mich betreffende Stelle des Decrets lautet: Gregorovius Ferdinand — Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, vom 5. Jahrhundert bis zum 16. Jahrhundert. Latine vero: Historia urbis Romae in medio-aevo a saeculo quinto usque ad saeculum decimum sextum, tom. 8. Stuttgardiae 1870, apud Cotta Bibliopolum. Opus condemnatum in originali Germanico et in quocumque alio idiomate.

Nach alter Regel werden die Decrete der Indexcongregation an die Thüren der drei großen Basiliken angeschlagen, S. Peter, S. Johann im Lateran und S. Maria Maggiore, außerdem an die Thüren der Cancellaria und der Curia Innocenziana. An den beiden letzten Orten konnte das diesmal nicht mehr geschehen. Ich ging nach dem S. Peter, wo ich das Decret an der Marmorsäule des ersten Eingangs angeheftet sah. Der ehrwürdige Dom bekam plötzlich ein persönliches Verhältniß zu mir. Noch nie zuvor durchwandelte ich ihn mit so erhobner Stimmung. Ich bedachte alle meine Mühen, meine Leiden und Freuden, meine große Leidenschaft, was alles ich in mein Werk versenkt hatte, und ich

pries die guten Genien, welche über ihm gewacht zu haben schienen, daß ich es ungestört vollendete, und in demselben Moment, da die Papstherrschaft in Rom zusammenbrach. Hätten die Priester meine Geschichte nach dem Erscheinen der ersten Bände mit dem Interdict belegt, so existirte das Werk heute nicht, denn dann verschlossen sich mir alle Bibliotheken Rom's. Seitdem mich die Jesuiten in der Civiltà Cattolica denuncirt hatten, war ich jahrelang in der Erwartung, daß dieser Blitzstral auf mich fallen werde, und so schrieb ich am Werke weiter, inter fulmina. Aber man ließ mich gewähren. Derselbe Cardinal de Luca, den ich bisweilen bei Sermoneta traf, kannte meine Geschichte (er versteht deutsch); er las sie in Frascati, wie mir einst Monsignor F. selber sagte; er regte sich jedoch nicht. Erst jetzt ist der Pfeil abgeschossen, weniger gegen mich, als gegen Preußen, wo jetzt Bismarck als neuer Diocletian das Christentum verfolgt, wie die Pfaffen schreien, und vielleicht auch gegen das Municipium der Stadt Rom, auf dessen Kosten der Druck in Venedig besorgt wird. Mein Werk ist vollendet und breitet sich in der Welt aus; der Papst macht ihm jetzt Reclame.

Viele Blätter schrieben über das Verbot; Mariano schrieb einen vortrefflichen Artikel im „Diritto“. Alle gratuliren mir zu der verdienten Ehre.

Unbekannte Freunde rissen das Decret am S. Peter nach acht Tagen ab, und sie vernichteten es auch an der Thür der Santa Maria Maggiore; nur am Lateran, welcher abgelegener ist, konnte ich das Placat noch vor wenigen Tagen meinem Bruder zeigen.

Mein Bruder kam am 15. März Abends von Florenz hier an. Ich brachte ihn in seine Wohnung in meiner Nähe.

Ich führte ihn sodann dieselben Wege, die ich am ersten Abend meiner Ankunft in Rom gemacht hatte; zuerst zu Tisch in die Restauration gegenüber dem Hôtel Cesari, wo ich seit vielleicht fünfzehn Jahren nie mehr gewesen war; dort mußte er sich auf denselben Platz setzen, wo ich gesessen; dann gingen wir auf's Capitol und hinab zum Forum, wie ich vor nun fast 22 Jahren gethan hatte.

Ich zeige nun meinem Bruder Rom, das Theater der Weltgeschichte, und auch das meinen kleinen Lebens, woran er stets aus der Ferne einen so innigen Anteil genommen hat.

Rom, 2. April.

Unterdessen bin ich mit dem Bruder viel umhergewandert. Er faßt alles mit frischem Sinn auf, und ist erfreut von der Größe und Macht dieser Welt. Ich zeigte ihm die Gallerien im Vatican. Welch ein seltsames Gefühl erregt heute dieser stille Vatican, in den noch immer Fremde aus allen Ländern ziehen, aber jetzt durch eine Seitenpforte hinten am Garten eingelassen und von den Schweizerwachen oder den Resten der päpstlichen Gendarmerie empfangen, welche Menschen alle schattenhaft und eingeschüchtert dort umherzuschleichen scheinen. Wenn der Vatican das Gefängniß des Papsts ist, so hat nie ein Gefangener in der Welt ein großartigeres gehabt.

---

Die Klöster sind jetzt fast alle aufgehoben und verlassen. Eines Abends war ich nach S. Onofrio gegangen, gerade am Vorabend des Tags, an welchem die Mönche dort ausziehen sollten. Als ich in den Klosterhof eintrat, sah ich um den steinernen Brunnen ihrer einige traurig und still dasitzen; und

oben stand eine Wetterwolke über dem Janiculus; sie verschattete das Kloster; es blitzte und donnerte.

In S. Lorenzo in Lucina ist ein römisches Nationalmuseum eingerichtet worden. Andere Klöster stehen noch bestimmungslos. In jenes der griechischen Basilianerinnen von S. Maria in Campo Marzo soll das Staatsarchiv verlegt werden. Die Armenier auf der Höhe S. Pietro in Vincola haben sich zu behaupten gewußt, weil sie eine Schule halten. Aber in jenem von S. Pietro selbst hat ein polytechnisches Institut seinen Sitz aufgeschlagen.

Bei den Augustinern und in der Minerva sind die Mönche als Bibliothekare geblieben. Ich habe noch keine dieser Bibliotheken besucht, wo ich lange Jahre heimisch gewesen bin, und wo ich eine immer gleiche Freundlichkeit erfahren habe. Jetzt, da ich auf den Index gekommen bin, will ich die verwunderten Gesichter jener guten Alten nicht sehen; dies eben ist das Peinvolle für mich, daß sich manche Personen unrichtige Vorstellungen von mir machen, die ich nicht beseitigen kann.

Die Ausgrabungen im Colosseum schreiten vor; große Canäle kommen dort an den Tag. Von Statuen wurde nichts Besonderes aufgefunden. Um diese Ausgrabungen machen zu können, wurden alle Capellen der Stationen und auch das Kreuz in der Mitte entfernt. Dies brachte einen Sturm hervor unter allen Frommen und im Vatican. Der Cardinalvicar belegte den Intendanten Rosa mit dem Bann; täglich zogen Processionen nach dem Colosseum, um dort zu beten. Man grub emsig weiter.

Bei Santa Maria Maggiore wurde ein antikes Haus ausgegraben, mit dem Rest einer bemalten Exedra. Vielleicht gehörte diese zum Palast Merula, welche der dortigen Straße den Namen gegeben hat.

Rom, 11. Mai.

Ich war mit dem Bruder in Frascati und Tusculum, und dann in Ostia, wo die Ausgrabungen der am Tiberhafen gelegenen Stadtteile mich überraschten. Denn seit drei Jahren hatte ich Ostia nicht gesehen.

Von der afrikanischen Expedition kehrten zurück Professor Zittel und Dr. Ascherson.

Viele Fremde kamen; doch wird es allmälig still. Am 4. Mai wurde „Lucrezia Borgia" zugleich in Stuttgart und in Leipzig ausgegeben. Mariano vollendete die italienische Uebersetzung des Buchs, welche Le Monier drucken will.

### Süditalische Reise vom 14. Mai bis 7. Juni 1874.

Am 14. Mai fuhr ich mit dem Bruder von Rom ab, um 10 Uhr des Morgens. Es herrschte noch ungewöhnliche Kälte und regnete.

In Caserta erwartete uns an der Bahn Rafael Mariano, um sich uns anzuschließen.

Am 15. fuhren wir nach Benevent.

An demselben Tage nach Foggia.

Am 16. Mai nach Lucera, und Nachmittags zurück über Foggia nach Manfredonia in zwei Stunden.

Am 17. bei Sonnenaufgang nach S. Angelo auf dem Cap Gargano.

Zu Mittag zurück nach Manfredonia, und weiter nach Foggia, wo wir zur Nacht blieben.

Am 18. setzten wir die adriatische Küstenreise fort. Mittags in Barletta. Diese Stadt, wie auch alle übrigen am adriatischen Meer, ist sauber und modern von Charakter. Wenig Monumentales darin; außer den Domen und einigen

anderen Kirchen. Keiner dieser Städte fehlt ein Castell. Die Landschaften gleichen einförmigen Gärten von Mandelbäumen, Oliven und Reben.

Der Redacteur der Zeitung Barletta's, La Terra, Freund Mariano's, führte uns im Wagen nach Trani, wohin uns Guglielmi eingeladen hatte. Wir fanden einen gutgebauten Ort, und einen der schönsten Dome Süditalien's, nahe am Hafen. Trani ist eine Stadt von 24000 Einwohnern, hat aber kein anständiges Gasthaus. Deshalb hatte uns Guglielmi in ein Privathaus, den Palast des Marchese und Senators Cutinelli führen wollen, wo uns ein Logis bereitet war. Wir lehnten das ab, nahmen aber das Diner in diesem gastfreien Hause an. Cutinelli führte uns in die sogenannte Villa, einen öffentlichen Spaziergang mit Gartenanlagen am Hafen, die aber keineswegs der Fülle südlicher Natur entsprachen. Es gibt noch einige gothische Architecturen in Trani, wie den Palast bei Ognisanti. Eine Straße heißt noch Via Campo dei Longobardi. Man baut seit 15 Jahren ein neues Quartier, dessen Straßen nach Vittorio Emanuele, Umberto, Garibaldi und den Schlachten des Einheitskrieges benannt sind. Ueberhaupt ist in Süditalien seit dem Jahre 1860 ein Aufschwung in den Städten wol bemerkbar.

Nach einer jämmerlichen Nacht in der Locanda führten uns La Terra und Guglielmi am 19. Mai nach Andria, einer großen aber uncultivirten Stadt, von welcher ehemals die Bolzi, dann die Caraffa Herzöge gewesen sind. Ein Hotel, wo wir frühstücken wollten, gab es nicht; deshalb nahm uns Guglielmi in das Haus seines Onkels, eines Canonicus, welcher abwesend war.

Als wir durch die Stadt gingen, verfolgten uns einige

Bettler. Ich gab ihnen eine Lira zur Verteilung, und alsbald wuchsen um uns her wie aus dem Boden auf, Krüppel, alte Weiber, Kinder, Mädchen, alle in Lumpen gehüllt: ein entsetzlicher Anblick, wie ich solchen nirgend wo gehabt hatte. Diese Armen drangen mit Geschrei auf uns ein; sie verfolgten uns, immer sich mehrend durch viele Straßen. Wir flüchteten in eine Kirche, auf deren Kuppeldach wir stiegen, von dort aus das Panorama der Landschaft zu betrachten; jene Hunderte aber standen unten rings umher und forderten mit Geschrei Almosen. Als wir sodann zu unserem Wagen gelangen wollten, der in der Einfahrt einer Schenke auf uns wartete, verfolgte uns der Schwarm auch bis dorthin; es war ein ganzes Volk in Lumpen, und ein unbeschreiblicher Tumult. Mariano hatte den Einfall dem Wagen Luft zu machen, indem er einige Francs in Kupfer einwechseln ließ, und dieses dann ausstreute. So fuhren wir durch das Gewühl des schreienden, sich balgenden Bettlerhaufens auf und davon. Welch ein Bild süditalienischen Elends ward uns da enthüllt!

Am 19. Mai nach Bari. Die Landschaft ein fortgesetztes Gartenland. Die schön gebaute Handelsstadt Bari geht einer größeren Zukunft entgegen.

Noch steht das Castell am Hafen, ein großartiger Bau mit stumpfen Türmen. Die merkwürdigsten Denkmäler der Vergangenheit sind der Dom und S. Nicolo. Der Dom hat einen kolossalen Turm, welchen ein Strebepfeiler stützt. Die berühmte Wallfahrtskirche S. Nicolo ist ein prächtiges Gebäude halbgothischen Stils, mit bemalter Flachdecke, wie in den meisten Kirchen Apulien's. Viele Könige Sicilien's wurden dort gekrönt. Am Eingange steht in der Wand eine Denktafel, welche die Krönung des Normannen Roger durch

Anaclet II. verzeichnet. Eine andere Tafel erinnert an das Concil Urban's II.

Links an der Wand befindet sich das Grabdenkmal Robert's von Bari mit der alten Inschrift: Expletis Numeris Robertus Kurihelie Hic Jacet Extremo Functus Honore Die Hic Fuit Et Regis Consultor Et Omnia Solus Et Sibi. Dum Vixit Favit Uterque Populus Post Obitum Faverant Sua Sic Felicia Fata Quo Loca Possideat Hec Sibi Morto Data. Eine andere Inschrift vom Jahre 1745 bezeichnet sein griechisches Geschlecht und nennt ihn Robertus Baro Medunientium Comes e vetusta Chyuriliorum gente.

Wir sahen später den Palast dieses Robert oder seiner Familie in der von derselben noch heute benannten Strada Chyuolia, ein großes Gebäude mit Portal im Renaissancestil, leider weiß übertüncht, wie das gesammte Bari.

Im Chor befindet sich das schöne Grabmal der Königin Bona von Polen; ihre marmorne Gestalt kniet auf einem schwarzen Sarkophag; unten liegen die Figuren zweier schöner Frauen; rechts und links stehen zwei Bischöfe. Dann darüber in der Wand Medaillons polnischer Bischöfe und Könige, Sigismund's III., Casimir's IV., Maria Gonzaga regina Poloniae, Anna regina Poloniae, die heilige Hedwig rc.

Die Unterkirche ruht auf Säulen, welche jetzt mit buntem Marmor bekleidet und in Pfeiler verwandelt sind. Sie gewährt einen prächtigen Anblick. Wir fanden sie von Gläubigen erfüllt, welche um den Hauptaltar knieten. Dieser ist von getriebenem Silber aus dem 17. Jahrhundert.

Rings um S. Nicolo her viele Buden, worin Statuetten des Heiligen, Amulette, Reliquien, namentlich die mit seinem Bildniß bemalten Mannaflaschen, feil geboten werden.

Auch S. Sabino ist eine schöne dreischiffige Kirche mit Rundbogen, aber stark modernisirt.

Ueberall spricht sich ein überschwänglich phantastischer Trieb zur Idolatrie aus. Dieser Heiligencultus ist Bedürfniß der Volksnatur. Die Priester Süditalien's, indifferent gegen den Fall Rom's unter die Gewalt des italienischen Staats, beherrschen noch Apulien, wie zur Zeit der Normannen und der Anjou.

Wir sahen in Bari beide Häfen, den alten und den neuen, der jetzt im Bau begriffen ist. Im alten lagen viele Fahrzeuge aus Dalmatien und Griechenland, und dort fanden wir am Strande große Haufen lebender Schildkröten aufgeschichtet, was einen gräulichen Anblick darbot. Den neuen Hafen baut eine Gesellschaft, deren Unternehmer sind der Ingenieur Maraini in Rom und Herr d'Atri in Bari. An diesen hatte Mariano einen Brief, in Folge dessen wir zuerst von der Dame des Hauses, einer jungen schönen Frau, freundlich aufgenommen wurden. Sie wäre das idealste Modell einer Sheherezade gewesen; da sie aus Lucera stammte, mochten ihre Vorfahren wirkliche Saracenen gewesen sein. Herr d'Atri führte uns erst zu den Steinbrüchen, wo er das Material für den Molo brechen läßt, dann zeigte er uns diesen selbst, und wir sahen das Lastschiff die Steine herbeiführen und dann in das Meer versenken. In einigen Jahren soll dieser Hafen fertig sein.

Unser Führer sagte uns, daß eine der reichsten Wolstandsquellen Bari's die Ausführung des Oels sei, und dies verdanke die ganze Landschaft dem industriellen Genie eines Franzosen, Ravanas. Der Mann wurde erst Millionär, dann verarmte er, indem er das Land selbst reich machte. Die Stadt

Bari gibt zum Dank seiner Familie die Jahresrente von 2400 Lire.

Abends schickte uns der Klub der Deutschen eine Einladung, welcher wir Folge leisteten. Es ist eine ziemlich starke Colonie von Deutschen und Schweizern, meist Kaufleuten, welche sich hier ein Lesecabinet und Vergnügungslocal eingerichtet hat. Diese Herren klagten über die Geistesöde Bari's, wo es keine andere als materielle Bedürfnisse gibt.

Am 21. Mai fuhren wir nach Tarent. Die Landschaft wird minder reich, je weiter man sich vom Meer in's Innere entfernt. Bei Castellaneta erhebt sich das Land wieder — der große Golf von Tarent wird sichtbar, und rechts zeigen sich in der Ferne die beschneiten Gebirge Calabrien's. Der Golf hat flache Ufer, die mich an Agrigent erinnerten, und viel Olivencultur; alles melancholisch, grau und fast öde zu nennen; doch mit weiten Blicken über Land und Meer.

Die letzte Station ist Massafra, eine orientalisch aussehende Stadt. Von dort stiegen wir schnell zum Golf hinab, und vor uns lag die Halbinsel, mit dem massenhaft aufgetürmten Tarent, dem großen Hafencastell und vielen Schiffen und Barken.

Wir blieben in Tarent bis zum Mittag des 22. Mai, wo wir nach Bari zurückkehrten. Am 23. verließ uns Mariano in Trani, während wir nach Caserta fuhren.[1]

Folgenden Tags gingen wir nach Neapel. Seit zehn

[1] Das Tagebuch enthält manche andere Mitteilungen über diese süditalische Reise; aber nur diejenigen wurden hier aufgenommen, welche in der ausführlichen Darstellung des unter dem Titel „Apulische Landschaften" veröffentlichten fünften Bandes der „Wanderjahre in Italien" fehlen. D. H.

Jahren war ich nicht mehr dort gewesen — vieles fand ich daselbst verändert, selbst den alten historischen Toledo lächerlicher Weise zur Strada di Roma umgetauft. Ich fand viele Briefe bei Detken, darunter die Anzeige Cotta's, daß die erste Auflage der Lucrezia Borgia vergriffen sei. Die mir nach Rom geschickten Exemplare hatte ich noch nicht zu Gesichte bekommen, und auch Detken hatte keines mehr.

Am 28. nach Pompeji. Wir hatten das schönste Nachtlager dort im Hotel Diomede. Im Zauberlicht des Vollmonds sahen wir Pompeji.

Am 29. nach Salerno, von dort nach Amalfi. Wir blieben die Nacht in der Luna, besuchten Ravello, ließen uns nach Scaricatojo rudern, und stiegen dann über das Gebirge hinweg nach Sorrento, wo wir Nachmittags am 30. Mai anlangten, und in der Cocomella Wohnung nahmen.

Am 31. zu Barke nach Capri.

Ich betrat die Insel nach 21 Jahren wie meine Heimat, in welche ich nach so langer Abwesenheit zurückkehrte. Pagano empfing mich, gealtert wie ich selbst, wie einen Hausgenossen. Alles ist hier auf seiner Stelle geblieben, und das caprische Wesen übte den alten Zauber auf mich aus. Nur eine andere Generation ist aufgewachsen. Auch sind mehre Gasthäuser neu entstanden, und der Verbindungsweg nach Anacapri ist angelegt. Einige Cultur ist in diese kleine Märchenwelt eingedrungen, ohne sie zu zerstören.

Wir umfuhren die Insel, wo auch ein Leuchtturm aufgebaut ist, und ich tauchte mich wieder wie damals in der blauen Grotte in dies wonnevolle Wellenbad.

Drei Tage blieben wir bei Pagano, dann rissen wir uns am 3. Juni los; segelten in der Frühe mit dem Postboot

nach Sorrent, stiegen daselbst in einen Wagen und fuhren nach Castellamare. Von hier nach Neapel.

Am 6. Juni Rückkehr nach Rom. Beim Eintritt in meine Zimmer stieg gerade die Girandola vom Castell S. Angelo auf.

Am 16. Juni trat mein Bruder über Pisa und Genua seine Heimreise an.

---

De Merode starb im Vatican am 12. Juli. Er war ein Fanatiker, aber ein thatkräftiger und auch vielen wolwollender Mann. Vor dem Sterben sagte er dem Papst, daß einst Sartiges die Ansicht ausgesprochen habe, er, Pio Nono, werde alle seine Freunde begraben.

Die Gemeinde-Giunta Rom's gab ihre Entlassung, in Folge großer Zerwürfnisse wegen des städtischen Budgets, welches durch das Bauwesen überlastet ist. Vorgestern waren die Neuwahlen auf dem Capitol. Unter den Erwählten ist Sella und selbst der Prinz Filippo Orsini. Der Papst ist über diesen Abfall der Orsini sehr aufgebracht.

Rom, 14. Juli. Letzter Tag in Rom.

Mein Entschluß steht fest: mit meinen Geschwistern in Deutschland mich wieder zu vereinigen. Meine Mission in Rom ist beendigt. Ich war hier ein Botschafter, in bescheidenster Form, doch vielleicht in einem höheren Sinn als diplomatische Minister. Ich kann von mir sagen, was Flavius Blondus von sich gesagt hat: ich schuf was noch nicht da war, ich klärte elf dunkle Jahrhunderte der Stadt auf, und gab den Römern die Geschichte ihres Mittelalters. Das ist mein Denkmal hier. So darf ich ruhig von hinnen gehn.

Ich könnte wol auch noch bleiben. Aber es sträubt sich ein selbstbewußtes Gefühl in mir gegen die Vorstellung, hier mich in Einsamkeit zu überleben, und in Rom zu altern, wo alles neu wird und sich verwandelt, und ein neues zudringliches Leben mir bald alte liebgewordne Pfade bedecken und unkenntlich machen wird.

Doch ist es ein Ungeheures, daß all dies innerste und lebendigste Leben meines Selbst jetzt zu einer Vergangenheit wird. In dieser Zeit fuhr ich oft Nachts aus dem Schlaf empor, geweckt und gezogen von dem schreckenden Gedanken, daß ich Rom verlassen werde. Und niemand hier hält das für möglich. Es ist ein plötzliches Losreißen, wie Sturm einen Baum entwurzelt.

Als ich gestern vom Capitol herabkam, war es mir, als riefen Monumente, Bildsäulen und Steine mich laut bei Namen.

Wenn ich hier aus dem Fenster meiner Wohnung in der Gregoriana, die fast meinen Namen trägt, auf das große Rom blickte, sah ich vor mir — und das durch vierzehn lange Jahre — den S. Peter, den Vatican, die Engelsburg, das Capitol, so viele andere Monumente. Ihre Bilder spiegelten sich gleichsam auf dem Papiere ab, wenn ich an diesem Tisch an der Geschichte Rom's schrieb; sie inspirirten und illustrirten fort und fort das allmälig entstehende Werk, und sie hauchten ihm Localfarbe und geschichtliche Persönlichkeit ein. Nun schwindet das alles und ist Phantom, wie das Weltgebilde des Prospero in Shakespeare's Sturm.

Roma vale! Haeret vox et singultus intercipiunt verba dictantis.

# Register.

## A.

## B.

## C.

## D.



## E.

## F.

## H.

## J.

## K.

## L.

## M.

## N.

## R.

## S.

## T.

## U.



## V.

## W.

